

Institut für Medizinische Soziologie

Direktorin: Prof. Dr. Adelheid Kuhlmeier

Luisenstraße 57, 10117 Berlin
Fon +49+30 450 529 171
Fax +49+30 450 529 991
medsoz@charite.de
www.medsoz.charite.de

Rekonstruktion der Vorstellungen vom Altern und von Einstellungen zur (stationären) Pflege bei Personen mit Migrationshintergrund

- Endbericht -

gefördert durch
Zentrum für Qualität in der Pflege

Projektmitarbeiter:
Roger Meyer
Andrea-Sophie Maier
Polina Aronson
Kübra Gül

Projektleitung: Dr. Liane Schenk

Berlin, Dezember 2011

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
2	Eine kurze Charakteristik der Zuwanderungsgruppen	6
3	Forschungsstand	11
3.1	Altersbilder in einer Gesellschaft des langen Lebens	11
3.1.1	Individuelle und gesellschaftliche Altersbilder	11
3.1.2	Vorurteil oder soziale Konstruktion? Die gesellschaftliche Relevanz von Altersbildern	12
3.2	Altersbilder und Migration	13
3.3	Forschungsstand. Personen mit türkeistämmigen Hintergrund	13
3.4	Forschungsstand. Migranten aus der ehemaligen UdSSR	17
4	Methodisches Vorgehen	20
4.1	Qualitatives Vorgehen bei Erhebung und Auswertung der Daten	20
4.2	Altersorientierungen durch Leitfadeninterviews erheben	20
4.3	Auswertungsverfahren der Interviews: Dokumentarische Methode	23
4.4	Teilnehmergewinnung und Qualitatives Sampling	23
4.5	Beschreibung der Interviewpartner/innen	25
4.6	Transkription und Übersetzung der Interviews	28
5	Ergebnisse	29
5.1	Erste Generation türkischer Zuwanderer und Zuwanderinnen	29
5.1.1	Alltag im Alter	30
5.1.2	Das chronologische, physische und psychische Alter	34
5.1.3	Alter und Tod	36
5.1.4	Generationsbeziehungen im Alter	46
5.1.5	Altern in Deutschland und in der Türkei	51
5.1.6	Pendelmigration und Rückkehrgedanken	54
5.1.7	Wünsche im Alter	58
5.1.8	Geschlechtsspezifische Altersbilder	62
5.1.9	Alter und Religion	67
5.1.10	Fazit. Altersvorstellungen der Ersten Generation türkischer Herkunft	70

5.1.11	Selbstständigkeit. Eine zentrale Strategie zur Abgrenzung von Pflegebedürftigkeit	74
5.1.12	Passivität als Ausdruck von Pflegebedürftigkeit.....	94
5.1.13	Einstellung zu Pflegeheimen	99
5.1.14	Alter, Pflege und Tod.....	104
5.1.15	Fazit. Pflegevorstellungen der Ersten Generation türkischer Herkunft.....	113
5.2	Die zweite Generation türkischer Herkunft.....	116
5.2.1	ESMA: Sorge um die Zukunft.....	117
5.2.2	BIRKAN: Ein Leben nach religiösen Vorstellungen	122
5.2.3	NESRIN: Der Wunsch eines selbstbestimmten Lebens	127
5.2.4	Fallübergreifender Vergleich: Altersorientierungen.....	131
5.2.5	Fallübergreifender Vergleich: Pflegeorientierungen.....	137
5.2.6	Vergleichende Analyse der ersten und zweiten Generation türkischer Herkunft.....	146
5.3	Migranten aus der ehemaligen UdSSR. In Deutschland alt werden.....	148
5.3.1	Spätaussiedler: Verlust von Arbeitsmoral und Erosion der postfigurativen Familie ...	148
5.3.2	Kontingenflüchtlinge: Aufsteigeridentität und Präfigurative Familie	155
5.3.3	Das ist wie Tag und Nacht': Pflege in den Herkunftsländern und in Deutschland	158
5.4	Erste Generation von Migranten aus der ehemaligen UdSSR	161
5.4.1	Altwerden als zunehmender Verlust.....	163
5.4.2	Altsein: Arbeitsmoral als Ressource des sozialen Alters	166
5.4.3	Nicht mehr so jung sein: Ambitionen der Aufsteiger	168
5.4.4	Allgemeine Orientierungen zur Pflege und Kenntnisse über die Pflege	172
5.4.5	Orientierungen zur Inanspruchnahme von Pflege.....	176
5.4.6	Zufriedenheit mit Pflegediensten. Erwartungen an die Pflege	185
5.5	Zweite Generation von Migranten aus der ehemaligen UdSSR	187
5.5.1	Altersvorstellungen: Definition des Alters. Körperliches und seelisches Alter	188
5.5.2	Thematisierung und Relativierung des eigenen Altwerdens	192
5.5.3	Vorstellungen über das eigene (künftige) Leben im Alter	201
5.5.4	Post-Figurative Familien: Pflege im Kontext von traditionellen Rollen.....	214
5.5.5	Prä-Figurative Familien: Ablehnung von Pflege als Form der Ablenkung vom Alter ..	219
5.5.6	Kinderlose Haushalte: Zweifel am 'professionellen Humanismus'	223

5.5.7	Zusammenfassung	229
5.6	Vergleichende Zusammenfassung	232
5.6.1	Altersvorstellungen	232
5.6.2	Pflegevorstellungen	235
6	Literatur	239

1 Einleitung

Vor mehr als 50 Jahren wurde das erste Abkommen zur Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte geschlossen und damit eine neue Zuwanderungswelle nach Deutschland ausgelöst. Arbeitsmigranten aus den ehemaligen Anwerbeländern und ihre Familienangehörigen machen heute zahlenmäßig die größte Gruppe unter der Migrantenpopulation aus, gefolgt von der Gruppe der (Spät-)Aussiedler. Durchschnittlich 25 Jahre zählt ein Zuwanderer bei seiner Einreise (Statistisches Bundesamt 2007). Dieses junge Zuzugsalter spiegelt sich in der Altersstruktur der Migrantenpopulation wider. Mit einem Durchschnittsalter von 34,4 Jahren gegenüber 45,3 Jahren sind Personen mit Migrationshintergrund deutlich jünger als die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2010a: 40). Das Wissen darum, dass die Kohorte der ersten sog. Gastarbeitergeneration sukzessive altert, verknüpfte sich für die Altenhilfe mit der Chance, sich schrittweise auf den wachsenden Bedarf einzustellen (Geiger 1999). Nunmehr sieht sich die Altenhilfe bereits mit der aktuellen Herausforderung konfrontiert, migrations- und kultursensible Angebote der ambulanten und stationären Versorgung bereitzustellen. Der Anteil der über 65-jährigen Bevölkerung mit Migrationshintergrund, welcher Prognosen zufolge von derzeit 1,4 Millionen bis zum Jahr 2030 auf 2,8 Millionen steigt, zählt zu der am schnellsten wachsenden Bevölkerungsgruppe in Deutschland (DZA 2009: 8; Stand 2008).

Vielfach diskutiert und belegt sind migrationsbedingte und kulturspezifische Zugangsbarrieren zum System der gesundheitlichen Versorgung (Collatz 1999, Razum et al. 2004). Diese betreffen u. a. eine ethnozentristische und mittelschichtsorientierte Ausrichtung von Angeboten und fehlende interkulturelle Kompetenz des medizinischen Personals, den Mangel an Muttersprachlern und Dolmetschern im Gesundheitssystem sowie Ethnisierungs- und Ausgrenzungsprozesse. Auf Seiten der Migranten werden nicht ausreichende Deutschkenntnisse, fehlende Informationen über Versorgungsangebote sowie mangelndes Vertrauen gegenüber öffentlichen Einrichtungen thematisiert. Ganz ähnlichen Zugangsbarrieren sieht sich die pflegerische Versorgung gegenüber. Zudem trägt die Gruppe der älteren Migranten ein deutlich erhöhtes Armutsrisiko und verfügt über entsprechend geringere materielle Ressourcen. Weiterhin gilt es zu berücksichtigen, dass nicht nur Konzepte von Gesundheit und Krankheit kulturell geprägt sind, sondern auch Alters- und Pflegevorstellungen und dies keineswegs homogen in der Migrantenbevölkerung. Eine Herausforderung wird es sein, den sozialen, kulturellen, religiösen und sprachlichen Besonderheiten von Migranten/innen Rechnung zu tragen.

Im Mittelpunkt der durch das Zentrum für Qualität in der Pflege (ZQP) geförderten Studie stehen Zuwanderer und Zuwanderinnen aus den beiden in Deutschland am häufigsten vertretenen Herkunfts ländern: Arbeitsmigranten türkischer Herkunft sowie (Spät-) Aussiedler und Kontingentflüchtlinge („russische Juden“) aus der ehemaligen Sowjetunion. Die verschiedenen Zuwanderergruppen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer typischen Migrationsgeschichte, ihrer Einwanderungsmotive, ihres kulturellen, sprachlichen, sozialen, religiösen und lebensgeschichtlichen Hintergrundes, ihres aufenthaltsrechtlichen Status und der Aufnahmebedingungen, die sie bei ihrer Einreise vorfanden. Gemeinsam ist ihnen eine Migrationserfahrung und damit verknüpft die Anforderung, sich sozial neu zu orientieren und Handlungsspraktiken zu transformieren bzw. neu anzueignen. Es wird davon ausgegangen,

dass sowohl die jeweiligen sozial-historischen und -kulturellen Kontexte als auch das Migrationsereignis selbst nicht ohne Folgen für die Altersprozesse und –vorstellungen bleiben.

Für die untersuchten Zuwanderergruppen (türkische Arbeitsmigranten sowie Menschen mit Migrationshintergrund aus der ehemaligen Sowjetunion) liegen bislang keine wissenschaftlich verallgemeinerbaren Erkenntnisse bezüglich Altersbildern und Pflegeorientierungen vor. Da amtliche Pflegestatistiken nicht nach dem Merkmal „Staatsangehörigkeit“ oder „Geburtsland“ differenzieren, können derzeit keine Aussagen über den Grad der ambulanten und stationären pflegerischen Versorgung, die Inanspruchnahme von Pflegegeld und Pflegestufe durch türkische Migrantinnen und Migranten getroffen werden. Genauso wenig statistisch gesicherte Erkenntnisse liegen zu Vorstellungen vom Altern oder den Gründen einer Nicht-Inanspruchnahme von stationären Versorgungsangeboten vor. Bevor jedoch eine quantitative Befragung realisiert werden kann ist es erforderlich, auf das Altern bezogene Orientierungen und damit verknüpfte Einstellungen zu einer (stationären) Pflege qualitativ zu rekonstruieren. Gleichzeitig kann das Spektrum an Gründen für eine derzeitige Nicht-Inanspruchnahme wie finanzielle Ängste, fehlendes Wissen um Versorgungsangebote und -ansprüche, Vorbehalte gegenüber einer stationären Versorgung ermittelt werden. Durch einen qualitativen Zugang wird gerade vor dem Hintergrund des rudimentären Forschungsstandes der Gefahr begegnet, dass ein theoretisch generiertes Indikatorenset die Betroffenensicht vorstrukturiert und dadurch relevante Dimensionen vernachlässigt. Zentrales Ziel der Studie ist es daher, mittels eines qualitativen Zugangs auf das Altern und die Pflege bezogene Orientierungen der zu untersuchenden Migrantengruppen zu ermitteln.

Anhand von narrativen Leitfadeninterviews werden ihre auf das Alter(n) und die Pflege bezogenen Orientierungen rekonstruiert. In die Analyse einbezogen werden nicht nur zwei Migrantengruppen aus verschiedenen Herkunftsländern, sondern auch jeweils die erste und zweite Einwanderergeneration. Dadurch wird es im Unterschied zu bisherigen Studien auch möglich sein, einen möglichen generationenbezogenen Wandel von alters- und pflegebezogenen Orientierungen abzubilden. Weiterhin können mittels komparativer Analyse Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Befragten türkischer und russischsprachiger Herkunft herausgearbeitet werden. Dies gibt einen Hinweis darauf, inwieweit die kulturelle Herkunft die interessierenden Orientierungen beeinflusst oder aber vielmehr andere Faktoren erklärend sind.

Der inhaltlichen Analyse sowie der Darlegung des aktuellen Forschungsstandes und des methodischen Vorgehens vorangestellt ist eine kurze Charakteristik der interessierenden Zuwanderergruppen, da handlungsleitende Orientierungen nicht losgelöst von den migrationsgeschichtlichen Besonderheiten der jeweiligen Gruppe betrachtet werden können.

2 Eine kurze Charakteristik der Zuwanderungsgruppen

Vom Gastspiel zum Lebensprojekt¹

Der Begriff *erste Gastarbeitergeneration* dokumentiert mit seinem enthaltenen Widerspruch in fast tragischer Ironie die Typik dieser Gruppe. Infolge des sog. Wirtschaftswunders in der Nachkriegszeit der Bundesrepublik und des damit einhergehenden Arbeitskräftemangels wurden Personen für Tätigkeiten im Industrie- und Dienstleistungssektor gesucht, die für die einheimische Bevölkerung wenig attraktiv waren, da gering entloht, kaum prestigeträchtig, mit einfachem Anforderungsprofil und zudem gesundheitsbelastend. 1955 wurde das erste Abkommen zur Anwerbung und Vermittlung von Arbeitskräften mit Italien geschlossen, fünf Jahre später folgten Spanien und Griechenland, 1961 die Türkei. Die Migration war sowohl vom Zuwanderungsland (Rotationsprinzip) als auch seitens der Arbeitsmigranten als eine vorübergehende angelegt. Dieser ursprünglich temporäre Charakter des Migrationsprojektes ohne dauerhafte Bleibeabsicht und -perspektive bestimmte die Lebenssituation der ersten Gastarbeitergeneration, deren Bindung an die Zuwanderungsgesellschaft entsprechend lose war. Die Motivation in der deutschen Gesellschaft Fuß zu fassen und die deutsche Sprache zu lernen war angesichts der baldigen Rückkehr gering. Die niedrig qualifizierten Tätigkeiten erforderten zudem keine oder nur geringe Deutschkenntnisse. Die Gelegenheiten, in privaten Kontakten Deutsch zu sprechen, waren ebenfalls rar, da der überwiegende Teil der angeworbenen Arbeitskräfte in Gemeinschaftsunterkünften lebte, um die Ausgaben für eine Unterbringung möglichst gering zu halten. Auch seitens der Aufnahmegergesellschaft gab es kaum Integrationsbemühungen.

Das vordergründige Migrationsziel der als Gastarbeiter ins Land geholten Arbeitskräfte, mit Ersparnissen eine Existenz im Herkunftsland aufzubauen, ließ sich jedoch weder kurz- noch mittelfristig realisieren und die Rückkehr wurde stets erneut verschoben. Der im Jahre 1973 als Reaktion auf die Wirtschaftskrise verhängte Anwerbestopp löste eine Welle der Rückwanderung, aber vor allem auch des Nachzugs von Ehefrauen und Ehemännern sowie bis dahin im Herkunftsland zurückgelassener Kinder aus. Familienzusammenführungen und das Aufwachsen nachfolgender Generationen bei gleichzeitigen Entfremdungstendenzen vom Herkunftsland beförderten eine dauerhafte Niederlassung. Aus den Gastarbeitern wurde die erste Gastarbeitergeneration und aus dem Gastspiel ein Generationen übergreifendes Lebensprojekt. Was blieb, war eine hohe Rückkehrorientierung: Ihre langfristigen Ziele richtete die erste Gastarbeitergeneration nicht auf das Ziel-, sondern weiterhin auf das Herkunftsland. Befragt nach ihrer Absicht zurückzukehren, bejahten dies laut einer Hamburger Studie 1998 allerdings lediglich 16,9 % der mindestens 55-jährigen Ausländer, aber auch nur 22,6 % der Befragten wollten dauerhaft in Deutschland bleiben (Freie und Hansestadt Hamburg 1998). Bevorzugtes Lebensmodell ist es, den Ruhestand teils in Deutschland und teils im Herkunftsland zu verbringen (Dietzel-Papakyriaku 1999). Diese Form der Migration wird auch unter *transnationaler Pendelmigration* gefasst. Im Unterschied zu Einwanderern, die sich mit endgültiger Absicht im Aufnahmeland niederlas-

¹ Aus: Schenk 2008: 160-161

sen und dieses als neue Heimat erfahren, desgleichen im Unterschied zu Remigranten, für die eine starke Bindung an das Herkunftsland charakteristisch ist und denen die alte auch die neue Heimat ist, treffen Transmigranten keine Entscheidung zuungunsten des einen oder des anderen Landes. Transmigranten bewegen sich in einem transnationalen sozialen Raum zwischen verschiedenen Heimatnaten und prägen eine transnationale Identität aus, in welcher im positiven Falle der doppelte Ortsbezug nicht als Widerspruch, sondern als Ergänzung erlebt wird, aus dem *Entweder-Oder* entwickelt sich ein *Sowohl-als-auch* (Krumme 2004). Im negativ erlebten Falle ist das Herkunftsland fremd geworden genauso wie das Aufnahmeland fremd geblieben ist. Es dominiert ein Gefühl der Heimatlosigkeit und Zerrissenheit (*Weder-noch*). In diesem Zusammenhang wird auch *Nostalgia*, die Sehnsucht nach der Heimat, thematisiert (Morone 2007). Heimweh ist dabei nicht auf das Herkunftsland beschränkt, zur Heimat wird das jeweils andere Land, welches gerade nicht den Lebensmittelpunkt bildet. Das Charakteristische der nostalgischen Reaktion ist, dass das Leben von der Gegenwart und von der Zukunft in die Vergangenheit verlagert wird. Das Pendeln als permanente Lebenssituation entbindet letztlich von Entscheidungswägen und ermöglicht die Vorzüge beider Länder zu nutzen, etwa die bessere gesundheitliche Versorgung in Deutschland und die geringeren Lebenshaltungskosten, eine muttersprachliche Umgebung und der Kontakt zur Familie im Herkunftsland.

Das temporär geplante Migrationsprojekt und die daran geknüpfte Rückkehrillusion sowie die Zuweisung un- und angelernter Tätigkeiten in prekären Beschäftigungsverhältnissen prägen entscheidend die Rahmenbedingungen für die soziale und auch gesundheitliche Situation der ersten Gastarbeitergeneration.

Rückkehr in die fremde Heimat²

Im Unterschied zur ersten Gastarbeitergeneration war der Verbleib der (Spät-)Aussiedler als ein dauerhafter geplant. *Aussiedler* sind eine deutsche Besonderheit. Sie sind Vertriebene, die ihren Wohnsitz vor dem 8. Mai 1945 in den früheren Ostgebieten, in Albanien, Bulgarien, Danzig, Estland, Jugoslawien, Lettland, Litauen, Polen, Rumänien, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, Ungarn oder China hatten. Nach Art. 116 GG gilt als deutscher Staatsangehöriger, wer auf eine deutsche Volkszugehörigkeit verweisen kann. Kein anderes als das deutsche Recht hat die Volkszugehörigkeit als Kriterium für die Staatsbürgerschaft verankert (Treibel 2003).

Seit 1950 sind etwa 4,4 Mio. (Spät-)Aussiedler aus Polen, Rumänien und der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland zugewandert (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2004). Die nach der Perestroika einsetzende neue Einwanderungswelle veränderte die Zusammensetzung der Aussiedler. Stellten noch 1989 Aussiedler aus Polen die größte Gruppe, so sind seit 1990 die russlanddeutschen Aussiedler die zahlenmäßig stärkste Zuwanderergruppe Deutschlands. Allerdings ist die Zahl der einreisenden Aussiedler in den letzten Jahren stark rückläufig: Im Jahre 2004 sind nur noch 59.093 Spät-aussiedler und deren Angehörige nach Deutschland gekommen, im Vergleich dazu betrug ihre Zahl in Spitzenjahren wie 1990 rund 400.000.

² Aus: Schenk 2008: 161-162

Wie das Gros der ersten Gastarbeitergeneration so stammen die Aussiedler vorwiegend aus ländlichen Gebieten. Ein besonderer Fall sind Aussiedler die in den frühen 70er Jahren aus der ehemaligen UdSSR nach Deutschland gekommen sind. Da ihre Migration nicht institutionell unterstützt wurde, sondern im Gegenteil vom politischen Klima des Eisernen Vorhangs geprägt war, ist ihre Zahl geringer als die der Spätaussiedler. Gleichzeitig besaßen diese Migranten eine besonders hohe Bildung und waren zumeist städtischer Herkunft - die weniger privilegierten Klassen der Sowjetischen Gesellschaft waren nicht in der Lage, die hohen Ausreisebarrieren zu nehmen (Shtern 2001).

Die Deutschen in Polen, Rumänien und Russland verbindet eine gemeinsame Geschichte, die sich zwischen solchen Extremen wie ökonomischen, religiösen und sozialen Privilegien auf der einen und Enteignung, Flucht, Deportation, Zwangsumsiedlung auf der anderen Seite bewegte. Nach dem Zweiten Weltkrieg unterschied sich die staatliche Politik der einzelnen Länder in ihrem Umgang mit der deutschen Minderheit. In der ehemaligen Sowjetunion wurde zwar eine Politik der multinationalen Werte propagiert, diese lief allerdings auf eine „ethnische Russifizierung“ hinaus. Auch verfehlten die kollektive Beschuldigung, die Deutschen hätten im Krieg mit den Nationalsozialisten kollaboriert, und die damit verbundene Diskriminierung ihre Wirkung nicht auf den deutschen Sprachgebrauch. Dennoch wurden unter Aussiedlern soziokulturelle Gemeinsamkeiten gelebt. Insbesondere in Mittelasien entstanden nach der Deportation der Deutschen wieder relativ geschlossene Siedlungen, die mit einer Abgrenzung gegenüber kulturellen Einflüssen des Umfeldes einhergingen. Eine aufgrund von offener Diskriminierung, Urbanisierungstendenzen und binationalen Ehen mit der Zeit zunehmende Akkulturation äußerte sich zwar auch im Verlust an sprachlichen und kulturellen Gewohnheiten, wurde jedoch durch ein subjektives Zugehörigkeitsgefühl kompensiert (Dietz 1995). Die Ausreiseentscheidung gerade der älteren Aussiedler war daher immer auch maßgeblich durch ethnische Motive mitbestimmt. Insbesondere diejenigen, die sich erhofft hatten, als ‚Deutsche unter Deutschen‘ zu leben, sahen ihre Vorstellung, zur Majorität zu gehören, nach der Ankunft in Deutschland enttäuscht. Über Generationen konservierte und als deutsch typisierte Normen und Wertemuster erwiesen sich als antiquiert, sprachliche und kulturelle Gewohnheiten wurden als fremd wahrgenommen. Die mitgebrachten kulturellen Eigenheiten entsprachen nicht wie erwartet der Kultur des Zuwanderungslandes. In Russland als Minorität stigmatisiert, erfuhren sie sich nun wiederum als Fremde.

Kontingentflüchtlinge³

Im Jahre 1990 sprachen sich die zwei letzten DDR-Regierungen unter Modrow und anschließend unter de Maizière für eine ungehinderte Einreise der sowjetischen Juden aus. Die Nachricht von der Aufnahmefähigkeit verbreitete sich unter den jüdischen Einreisewilligen zunächst per Mundpropaganda: Die ersten erfuhren es zufällig während eines Besuchs in der noch-DDR und blieben, andere erreichte die Nachricht in der Heimat durch Freunde aus der DDR oder durch den heimischen Bekannten- und Freundeskreis, in dem Ausreise ein Dauerthema war. Nach dem Zusammenschluss

³ vgl. Schenk (2001)

beider deutscher Staaten und langen Debatten über einen Aufenthaltstitel wurden die eingewanderten Juden als „Kontingentflüchtlinge“ anerkannt.

Doch wer waren die Juden aus der ehemaligen Sowjetunion? Die meisten der sowjetischen Juden lebten im Gegensatz zu den Aussiedlern überwiegend in den Großstädten des europäischen Teils der ehemaligen Sowjetunion. Sie waren größtenteils ihrer jüdischen Kultur entfremdet; Religion hatte keine identitätsstiftende Funktion. Die jüdische Bevölkerung galt als eine der assimiliertesten ethnischen Gruppen in der ehemaligen Sowjetunion. Der staatliche Antisemitismus im Herkunftsland, z. B. in Form von (inoffiziellen) Beschränkungen im Zugang zu Universitäten, führte zur Assimilation, gleichzeitig aber wurden Mechanismen der Solidarität und sozialen Schließung produziert. Dort, wo Juden Zugang zu beruflichen Laufbahnen hatten, konzentrierten und rekrutierten sie sich aus sich selbst. Hier hatte sich aufgrund gemeinsam erfahrener Ausgrenzung (und nicht aufgrund geteilten religiösen Lebens) eine Form von ethnic community entwickelt, die zu einer Konzentration russischer Juden im technischen, künstlerischen und medizinischen Bereich führte. „An die Stelle einer inhaltlich definierten jüdischen Identität war ... vielfach das Bewusstsein einer intellektuellen Elite getreten, die sich die Hochschulbildung und eine anerkannte gesellschaftliche Position unter erschwerten Bedingungen hatte erkämpfen müssen.“ (Waldhaus-Nys 1996: 212).

Mit dem Zusammenbruch der UdSSR schlägt der verdeckte in einen offenen Antisemitismus um und motiviert wesentlich die Ausreise der russischen Juden. Die ethnische Identität ist vornehmlich induziert durch die Wahrnehmung kollektiver Stigmatisierung und das damit einhergehende Bewusstsein eines geteilten Minderheitenstatus. Die jüdischen Migranten verließen nicht ihr Herkunftsland, um hier Traditionen zu beleben, sondern wurden im Gegenteil relativ unerwartet mit ihren Wurzeln konfrontiert. Diese von einem Teil der Zuwanderer innerhalb der Jüdischen Gemeinde realisierte Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte, Kultur und Religion wurde als förderlich für die Verarbeitung der Migrationssituation betrachtet. Es bleibt abzuwarten, ob und inwieweit sich dieser kulturell-religiöse Hintergrund auf die Gestaltung der letzten Phasen im Lebenszyklus auswirkt.

Spät-)Aussiedler und Kontingentflüchtlinge sind durch ihre Migrationsgeschichte von bisher kaum erforschten migrationsspezifischen Belastungsfaktoren betroffen, die Auswirkungen auf ihren sozial-ökonomischen Status und ihre kulturellen Identitäten haben. Im Unterschied zu Arbeitsemigranten türkischer Herkunft wurde der Mehrheit dieser Migrant/innen mit der Anerkennung der Deutschen Staatsbürgerschaft Zugang zum System der sozialen Absicherung (z.B. Arbeitslosigkeitsgeld, Rente, Krankenversicherung usw.) gewährt. Diese Annahmebedingungen haben nicht nur als starke Pull-Faktoren für erwerbstätige junge Menschen, sondern auch für ältere Leute gewirkt. Gleichzeitig, war die ökonomische, politische und soziale Transformation des Herkunftslandes für viele Menschen ein weiterer Grund für die Migration. Das Zusammenwirken dieser Faktoren führte dazu, dass nicht nur einzelne Individuen (wie dies zu Beginn im Falle der ersten Generation der türkischstämmigen Arbeitsmigranten der Fall war), sondern ganze Familien am Migrationprozess teilnahmen.

Trotz ‚privilegierter‘ Aufnahmebedingungen ist ein großer Teil der (Spät-)Aussiedler und Kontingentflüchtlinge im erwerbstätigen Alter von langfristiger Arbeitslosigkeit betroffen. Zurückzuführen ist dies

insbesondere auf Sprachschwierigkeiten sowie die schwierige Anerkennung ihrer Qualifikationen in Deutschland (Schoepps 1996; Dietz 1995; Dietz 1997; Möller, Walwei 2009). Gleichzeitig konfrontieren (Spät) Aussiedler und Kontingentflüchtlinge häufig das Problem, nicht als Deutsche anerkannt zu werden. Beiden Gruppen werden im deutschen öffentlichen Diskurs als „Russen“ kategorisiert, was ihren internen Identitäten nicht immer entspricht (Dietz 1997, Becker 2001).

3 Forschungsstand

3.1 Altersbilder in einer Gesellschaft des langen Lebens

Altersprozesse stehen zunehmend im Fokus individueller Betrachtungen sowie gesellschaftlicher Diskurse. Der Blick auf das Alter und das Handeln von Älteren (bzw. das Handeln gegenüber Älteren) stehen dabei in einem engen Verhältnis: Wie mit dem Alter(n)sprozess – individuell wie gesellschaftlich – umgegangen wird, hängt von den Bildern und Vorstellungen, die mit dem Alter verbunden werden, unmittelbar zusammen. Altersbilder prägen den Prozess des Alterns nachdrücklich, werfen nicht nur einen Blick auf die gegenwärtige Situation derjenigen, die altern, sondern ebenso einen Blick auf die Zukunft, einen Blick darauf, wie Menschen ihr Alter in der Zukunft zu leben wünschen. Sozial konstruierte Altersbilder spiegeln also nicht nur Vorstellungen wider, wie das Alter wahrgenommen wird, sondern sind zugleich Vorstellungen oder Erwartungen darüber, wie das Alter(n) sein und gelebt werden sollte. Anhand von Bewertungen bestimmter Altersstufen und -prozesse bieten sie den Gesellschaftsmitgliedern somit auch eine normative Orientierung (Brantl, Ehmer, Höffe, Lausecker 2009 sowie Walter, Flick, Neuber, Fischer, Schwartz 2006).

3.1.1 Individuelle und gesellschaftliche Altersbilder

Altersbilder lassen sich zunächst hinsichtlich ihrer Perspektive unterscheiden. Sprechen wir von *individuellen Altersbildern*, so ist der individuelle Erfahrungsschatz eines einzelnen Gesellschaftsmitgliedes mitsamt seiner individuellen Vorstellungen, Überzeugungen und Wissensbeständen angesprochen (Deutscher Bundestag 2010). *Gesellschaftliche Altersbilder* und Vorstellungen vom Alter beziehen sich dagegen auf kollektive Deutungsmuster, die in öffentlichen Diskursen verankert sind (gesellschaftlich dominante Sichtweisen auf das Alter). Sprechen wir von Altersbildern, so sind zudem verschiedene Bezugsrahmen zu differenzieren. Vorstellungen über den Zustand des Altseins (*das Alter* als Lebensphase) sind abzugrenzen von Prozessen des Älterwerdens (*das Altern*) sowie von Vorstellungen über die Gruppe der Älteren (*alten Menschen als soziale Gruppe*).

Individuelle Altersbilder können in Widerspruch zu den dominierenden Altersbildern der Gesellschaft stehen. Sie sind keinesfalls lediglich Ausdruck eines weitervermittelten kulturellen Wissensschatzes, sondern auch das Ergebnis einer persönlichen Lebensgeschichte und mannigfaltiger individueller Alterserfahrungen (Der Deutsche Bundestag 2010). Altersbilder formieren sich demnach im Wechselspiel zwischen Gesellschaft und Individuum (Walter, Flick, Neuber, Fischer und Schwartz 2006).

Individuelle Fremd- und Selbstbilder

Nicht nur auf der gesellschaftlichen Makroebene (gesellschaftliche Altersbilder), sondern auch auf der persönlichen Ebene von Einzelpersonen (individuelle Altersbilder) gibt es stets eine Vielzahl von Altersbildern (Deutscher Bundestag 2010). Analytisch zu unterscheiden sind auf der Ebene der indivi-

duellen Altersbilder zudem jene, welche sich auf die Vorstellungen über das Alter(n) *anderer* beziehen (Fremdbilder) von denjenigen, die auf das *eigene* Alter(n) gerichtet sind (Selbstbilder)⁴.

In unserem Forschungsvorhaben steht die Perspektive *individueller* Altersbilder und in diesem Rahmen insbesondere die Vorstellungen über das *eigene* Älterwerden (Prozess des Alterns) und Altsein (Zustand des Alters bzw. Leben im Alter) im Fokus. Um in der Metapher des Bildes zu bleiben: Brennpunkt des vorliegenden Arbeitsberichtes ist vor allen Dingen das „Selbstbild“ (die individuellen Vorstellungen über das eigene Alter(n) der Befragten). Doch auch das Fremdbild, jenes Bild, welches Menschen sich von anderen im Alter und vom Alter(n) im Allgemeinen machen, bietet - indem es den Kontrast mit dem Selbstbild erlaubt - eine aufschlussreiche Perspektive, die diesen Bericht ergänzt.

3.1.2 Vorurteil oder soziale Konstruktion? Die gesellschaftliche Relevanz von Altersbildern

Während Vorurteile laut Walter, Flick, Neuber, Fischer und Schwartz (2006) negative Haltungen gegenüber einer sozialen Gruppe ausdrücken, beinhalten Stereotype nicht zwangsläufig eine negative, jedoch immer eine einseitige Wertung⁵. Auch wenn Altersbilder eine generalisierende Komponente beinhalten, so liegt ihr zentrales Charakteristikum – im Vergleich zu Altersstereotypen und Vorurteilen – darin, dass sie einen erhöhten Differenzierungsgrad aufweisen, also nicht nur positive noch nur negative Aspekte des Alter(n)s beschreiben (Walter, Flick, Neuber, Fischer und Schwartz 2006).

Hervorzuheben ist ebenfalls, dass die Vorstellungen von Alter(n) erst in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung entstehen, und Altersbilder somit soziale oder kulturelle Konstruktionen widerspiegeln und folglich wandelbar sind (Deutscher Bundestag 2010, Walter, Flick, Neuber, Fischer und Schwartz 2006). Bei der von uns beabsichtigten Rekonstruktion von individuellen Altersbildern geht es daher nicht um deren Wahrheitsgehalt (im Sinne eines getreuen Abbildes von Altersprozessen), sondern vielmehr um die individuellen Vorstellungen sowie um die Prozesse, die zu deren Herausbildung führen. Bedeutend sind diese individuellen Konstruktionen in dem Sinne, dass sie reale Wirkungen entfalten und somit die gesellschaftliche Realität formen: Altersbilder sind „insofern wirkmächtig, als dass sie nicht einfach Wirklichkeit abbilden, sondern Wirklichkeit herstellen“ (Pichler 2010). Es zeigt sich hier, dass „Altersbilder nicht lediglich im Sinne einer mehr oder weniger gerechtfertigten Zuschreibung von Eigenschaften zu verstehen (sind), sondern auch in hohem Maße mit Emotionen und Wertungen verbunden sind (Walter, Flick, Neuber, Fischer, Schwartz 2006).

Die beschriebenen (potentiellen) Auswirkungen von Altersbildern auf die Lebenssituation älterer Menschen machen klar, dass für eine (gesellschaftliche) Gestaltung von Altersprozessen Kenntnis und Verständnis von Altersbildern von Bedeutung sind. (Brantl, Ehmer, Höffe, Lausecker 20009) Mit der Analyse von Altersbildern können Annahmen über das Alter bewusst gemacht werden und somit em-

4 Walter, Flick, Neuber, Fischer und Schwartz (2006) bezeichnen diese Unterscheidung mit den Termini „generalisiertes“ oder „personalisiertes Altersbild“.

5 Stereotype drücken zudem eine eher statische Bewertung aus. Dies lasse sich etymologisch bereits von „stereos“ ableiten, was so viel wie starr, feststehend bedeute. (Höffe 2009)

pirische begründete Argumente für eine gesellschaftliche Diskussion über Alter und Altern geliefert werden (ebenso Brantl etc.).

3.2 Altersbilder und Migration

Mit der wachsenden ethnischen Vielfalt zeichnet sich auch eine steigende Heterogenisierung der Alters- und Pflegevorstellungen ab (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2010a). Bereits innerhalb derselben Kultur sind Altersbilder keinesfalls homogen, sondern variieren angesichts unterschiedlicher Bildungsvoraussetzungen, der sozialen Schicht oder der Familienstruktur (Hölle 2009). In Übereinstimmung mit diesem Befund konstatieren Walter, Flick, Neuber, Fischer und Schwartz (2006) eine zunehmende „Verschiedenartigkeit des Alters“, und sehen diese in wachsenden Individualisierungsprozessen, in unterschiedlichen Lebensbedingungen und Biographien sowie in der Ausweitung der „Lebensspanne Alter“ – diese umfasst heutzutage 30 Jahre und mehr – begründet. In dem Maße also, wie sich heutige Formen des Zusammenlebens in westlichen (Einwanderungs-) Gesellschaften durch eine fortgeschrittene soziale und kulturelle Differenziertheit auszeichnen, entwickeln sich auch differenzierte Altersbilder und Differenzen im Erleben von älteren Menschen innerhalb dieser Gesellschaften (Deutscher Bundestag 2010). Die Frage, welche Vorstellungen Personen nicht deutscher Herkunft/ Menschen mit Migrationshintergrund über das Alter(n) besitzen, gewinnt vor diesem Hintergrund an Bedeutung. Welche Altersbilder und Pflegevorstellungen verinnerlichen jene Menschen, deren Lebensgeschichte sie nur zum Teil mit Deutschland verbindet? Welche individuellen Vorstellungen und Bilder vom Alter existieren in diesen Gruppen? Welche Unterschiede bestehen hinsichtlich der Bewertung des Alter(n)s zwischen kulturell unterschiedlich geprägten Gruppen?

3.3 Forschungsstand. Personen mit türkeistämmigen Hintergrund

Eine der ersten Studien über Altersbilder der ersten Generation türkischer Arbeitsmigranten erstellte die Sozialpädagogin Baklan im Jahre 1988. Die sogenannten ‚Gastarbeiter‘ hatten zur Erhebungszeit das Rentenalter noch nicht erreicht. Das Erkenntnisinteresse der Studie richtete sich auf die Erwartungen an die Altersgestaltung und Einstellungen zur Freizeit im Alter. Im Hinblick darauf wurden qualitative Interviews mit 47 bis 50 jährigen türkischen Migranten geführt. Die Studie bietet einen Rückblick in die Zeit der erwerbstätigen türkischen Arbeitsmigranten aus der ersten Generation und verdeutlicht – in Kontrastierung mit aktuellen Studien – den Wandel der Alterseinstellungen dieser Migrantengruppe (vgl. z. B. Wettich 2007). Ein zentrales Ergebnis der Studie ist, dass die Interviewpartner das Thema Alter mit starken Rückkehrplänen in die Türkei koppeln. Es dominiert die Vorstellung, bereits im Alter von ca. 50 Jahren an der Endphase ihres Lebens angelangt zu sein und das Rentenalter nicht mehr erreichen zu können. Deshalb streben sie danach bzw. wünschen sich nach der langwierigen und für die Gesundheit ungünstigen Schicht- und Akkordarbeit in der Fremde, die letzten schönen Jahre in ihrem Heimatland zu verbringen. Die starken Rückkehrorientierungen führen jedoch zu einem Konflikt mit der jüngeren Generation, auf deren finanzielle Hilfe sich die Eltern im Ruhestand in der

Türkei nicht verlassen möchten. Vielmehr möchten diese umgekehrt ihre Kinder und Enkel in Deutschland auf finanzieller Ebene sowie auf mentaler Ebene als Berater, Erzieher, Respektperson bzw. Autoritätsperson unterstützen. Ihre Angst besteht jedoch darin, dass sie von der jüngeren Generation als solche nicht mehr akzeptiert werden könnten. Eine Entfremdung gegenüber der Herkunftskultur bei den jüngeren Generationen beunruhigt die älteren Migranten. Die älteren Migranten machen sich Sorgen darum, dass die jüngere Generation für die Pflege ihrer Eltern nicht zur Verfügung stehen werde. Den Umgang mit den Alten in Deutschland stufen sie als eine beschämende Entwürdigung des Menschen ein und möchten die jüngere Generation in diesem Zusammenhang gegen den „deutschen Virus [...]“ immunisieren“ (Baklan 1988, S. 406). Solch eine feindliche Orientierung gegenüber der deutschen Bevölkerung wird in den Interviews auch in anderen Kontexten (z. B. Arbeitsleben) erkenntlich. Baklan sieht das zentrale Problem der türkischen Arbeitsmigranten weniger in den oben aufgeführten einzelnen Themen, sondern in der noch sehr dürftigen Organisation der Lebensphase „Alter“. Vermutlich wird hier neben den ungewissen Zukunfts- bzw. Altersvorstellungen auch das Problem der negativen Einstellung der türkischen Arbeitsmigranten zur Alten- und Pflegehilfe angesprochen (vgl. Baklan 1988).

In einer aktuellen Studie von Hubert, Althammer und Korucu-Rieger (2009) werden anhand der Repräsentativdaten einer Zusatzbefragung des Generations und Gender Surveys der ersten Welle die objektiven und subjektiven Lebenslagendimensionen und das psychophysische Wohlbefinden der türkischen Migranten im Alter (ab 50 Jahre) in deskriptiv-statistischer Hinsicht untersucht. Die Ergebnisse werden mit den Daten der deutschen Bevölkerung aus der Hauptbefragung des Generations und Gender Surveys verglichen und auf Differenzen überprüft. Die Studie zeigt u. a., dass unzureichende deutsche Sprachkenntnisse, die Isolierung - insbesondere der Frauen - von der Mehrheitsgesellschaft und die negative Einstellung zum Alter gesundheitsbelastende Faktoren darstellen. Das Bemerkenswerte an den Ergebnissen ist, dass türkische Rentner in Deutschland trotz ihrer benachteiligten materiellen Lage und des schlechteren Gesundheitszustandes ein zufriedeneres Leben führen als deutsche Rentner. Schlussfolgernd wird auf die Bedeutung einer auf die Bedürfnisse der Migranten bezogenen Gesundheitspolitik hingewiesen (vgl. Hubert, Althammer, Korucu-Rieger, 2009).

In einem Artikel von Zimmermann (2010) geht es zum einen um den Zusammenhang zwischen islamischen Grundsätzen und Altersbildern von türkischen Migranten in Deutschland. Zum anderen werden diese Altersbilder mit jenen der Deutschen verglichen. Für diese Untersuchung werden qualitative und quantitative Studien (ab 2005) gleichermaßen berücksichtigt. Bezüglich des erst genannten Vergleichs wird gezeigt, dass Einstellungen und Altersbilder von Muslimen in Deutschland mit religiösen Vorgaben übereinstimmen. Wertschätzung, Achtung und Dankbarkeit gegenüber alten Menschen sind u. a. Teil der Altersbilder, welche im Islam als konstitutiv gelten. Diese werden jedoch von den Migranten weniger religiös als vielmehr mit der türkischen Kultur, Tradition und Mentalität begründet. Hinsichtlich des zweit genannten Vergleichs zwischen dem türkischen und deutschen Kulturreis soll zunächst auf die Gemeinsamkeiten eingegangen werden. Es zeigt sich, dass die Wertschätzung des Alters, die Familie als Ressource für ein gutes Leben im Alter, das Verantwortungsgefühl sowie die Bindung gegenüber den Eltern beiden Kulturen gemein ist. Weder ältere Migranten noch ältere Deut-

sche möchten aber ihren Kindern – im Falle einer Pflegebedürftigkeit - zur Last fallen oder abhängig von diesen sein. Dennoch werden Alters- und Pflegeheime in beiden Gruppen größtenteils abgelehnt. Die Gründe hierfür sind die Trennung von der Familie, Angst vor Entmündigung und Vereinsamung. Die Unterschiede zwischen den Altersbildern der beiden Bevölkerungsgruppen beruhen insbesondere auf Informationsdefiziten und der sozialen und materiellen Benachteiligung der türkischen Migranten. So ziehen türkische Migranten aufgrund der geringen Rentenhöhe das Pflegegeld professioneller Hilfen vor, weshalb familiäre Pflege bei ihnen häufiger anzutreffen ist als bei der deutschen Vergleichsgruppe. Schlechte Arbeits- und Wohnbedingungen erschweren jedoch zumeist die häusliche Pflege. Die Übernahme der Pflege durch die Kinder wird zudem – auch in der deutschen Vergleichsgruppe - als ein genderspezifisches Problem betrachtet. Töchter erklären sich häufiger für die Pflege der Eltern bereit als Söhne. Aus diesem Grunde sind die türkischen Frauen in ihren verschiedenen Rollen überfordert. Auch Zimmermann verweist auf die große Forschungslücke im Bereich der Pflege von älteren Migranten, insbesondere auf empirischer Ebene und plädiert für eine qualitative Datenerhebung und Auswertung in kleinen Samples, weil standardisierte Repräsentativdaten hier den Ansprüchen der Forschung nicht gerecht werden können (vgl. Zimmermann, 2010).

In einer weiteren Studie führten Turkologie-Studenten der Universität Hamburg mit türkischen Migranten der ersten Generation Interviews über deren Lebens- und Altersvorstellungen durch. Anhand dieser wurde herausgearbeitet, dass die türkischen Migranten der ersten Generation sich für die Zeit des Ruhestands Gesundheit, finanzielle Absicherung, Zeit für die Enkel und den Moscheegang (letzteres gilt für die religiöse Gruppe der Migranten) wünschen. Moscheen und Moscheevereine sind für diese quasi zu Altentreffpunkten geworden. Zudem bestehe eine grundsätzliche Ablehnung gegenüber Pflegeheimen, wobei ein türkisches Pflegeheim, so es dann doch notwendig sein sollte, vorgezogen werde (vgl. Prätor 2009).

Seibel-Erdt und Söhret analysieren im Rahmen ihrer Diplomarbeit anhand der Ergebnisse von problemzentrierten Interviews die Lebenssituation und die subjektive Sichtweise älterer Türken der ersten Migrantengeneration. Auch in dieser Studie werden die beschwerliche Arbeit in der Fabrik und andere migrationsspezifische Lebensumstände, wie z. B. die Trennung von den Kindern in der Heimat, eine unsichere Zukunftsvorstellung bezüglich der Rückkehrpläne und intergenerationale Konflikte als Faktoren für den verschlechterten Gesundheitszustand angeführt. Mit intergenerationalem Konflikt meinen die Autoren z. B., dass die Pflege der Eltern für die Kinder nicht mehr so selbstverständlich ist, wie es in der Türkei früher war. Dennoch ziehen auch viele dieser Befragten die familiäre Pflege der professionellen Hilfe vor (vgl. Seibel-Erdt, Söhret, 1999).

In der ethnologischen Altersforschung schrieb Mölbert (2005) eine Dissertation zur Lebenssituation, den kulturellen Identitäten, den Altersbildern und zum Alterserleben der türkischen Migranten von 17 bis 72 Jahren. Die Erhebung erfolgte mit verschiedenen Methoden der ethnologischen Feldforschung nach qualitativen und quantitativen Ansätzen. So wird herausgearbeitet, dass sich die Interviewten aufgrund ihrer subjektiv erlebten Eingliederung im sozialen Raum - innerhalb des lokalen Umfeldes bzw. der Herkunftsgesellschaft - aufgehoben fühlen. Das objektive Wissen im gesetzlichen Raum Deutschlands geschützt zu sein, trägt dabei zum Wohlbefinden der Migranten bei. Diese Selbstveror-

tung - sowohl im sozialen als auch im gesetzlichen Raum - beeinflusst aus der Perspektive der Befragten das Altern positiv (vgl. Mölbert, 2005).

Wettich (2007) befasst sich mit dem Wandel der kulturellen Altersbilder in Deutschland, der Türkei und den türkischen Migranten in Deutschland. Das Forschungsinteresse gilt schwerpunktmäßig den älteren Türkinnen und Türken in Deutschland. Die Autorin nutzt bereits vorhandene empirische Studien für ihre Ausführungen und stützt diese, indem sie mit drei älteren und nicht erwerbstätigen türkischen Migrantinnen themenzentrierte Interviews mit Leitfadenfragen durchführt. In ihrer Expertise kommt Wettich zu dem Schluss, dass der Wandel der türkischen Altersbilder migrationsbedingt ist. Ihre Analysen beziehen sich u. a. auf die Definition des Alters, das Generationenverhältnis bzw. den Umgang der jüngeren Generation mit Älteren, die Pflegebedürftigkeit, Pendelmigration und Geschlechterrolle. Dabei ist anzumerken, dass es um die Vorstellungen des eigenen Alterns der Migranten geht, die durch die Lebenserfahrungen vor und nach der Migration geprägt sind. Daher wurden die Untersuchungspersonen auch zu ihren Einstellungen im Kindesalter befragt. Es wurde gezeigt, dass die Migranten als Kind das Alter durch die Generationsabfolge und den Reproduktivitätszyklus definierten. Diese Definition unterlag einem Wandel: Heute bestimmen sie das Alter über das kalendarische Alter und den Gesundheitszustand. Auch veränderte sich das Generationenverhältnis durch die Migration. Aufgrund der individuellen Lohnarbeit verlor das väterliche Erbe seine Bedeutung. Innerhalb der kollektiven Subsistenzwirtschaft in der Türkei war das väterliche Erbe zur Zeit der Großeltern der ersten Arbeitsmigranten essenziell. Das väterliche Erbe verpflichtete demzufolge die Söhne für die Eltern zu sorgen und galt deshalb als eine Art Sicherheit für die Eltern im Alter. Aufgrund der individuellen Lohnarbeit in Deutschland gerieten die Eltern der Migranten in eine finanzielle und soziale Abhängigkeit von ihren Kindern. Zur Minderung dieser unerwünschten Abhängigkeit spielt die Rentenleistung eine bedeutende Rolle. In Kontakt mit der jüngeren Generation vermissen die älteren Migranten bisweilen jene Achtung, welche sie im Kindesalter in der Heimat selbst verinnerlicht haben. Die Übernahme der Pflege seitens der Kinder ist für manche ältere Migranten aufgrund der großen Familiensolidarität nicht ausgeschlossen. Ein anderer Teil der älteren Migranten wünscht sich dagegen professionelle Altenhilfe, da bei den Kindern eine nur geringe Pflegebereitschaft besteht. Auch die Form der Migration veränderte sich mit dem Renteneintritt von der Arbeitsmigration zur Pendelmigration. Bei der Pendelmigration handelt es sich um das meist unregelmäßige Pendeln zwischen der Türkei und Deutschland. Ein Grund für die nicht endgültige Rückkehr ist, dass die Mehrheit der türkischen Migranten im Rentenalter ihre Aufenthaltserlaubnis in der Bundesrepublik und den rechtlichen Zugang zum deutschen Gesundheitssystem nicht verlieren möchte.

Anhand der Ergebnisse der Studie wird deutlich, dass die Rolle der Frau von zusätzlichen Belastungen geprägt ist: Während ihre Hauptaufgabe in der Türkei in der Erziehung der Kinder und der Haushaltsführung lag, nahm sie mit der Migration zusätzlich die Rolle der berufstätigen Frau ein und übernahm bisweilen auch die Betreuung der Enkelkinder der nun berufstätigen Kindern. Schlussfolgernd wird auch in dieser Studie auf die Informationsdefizite der Migranten in Bezug zur Versorgung im Alter hingewiesen (vgl. Wettich, 2007).

Okken, Spallek und Razum (2010) stellen erstmals epidemiologische Daten über Umfang, Art und Häufigkeit der Pflegebedürftigkeit der türkischen Migranten ab 60 Jahren im Vergleich zur hauptsächlich deutschen Vergleichsgruppe bereit. Dafür stellte der Medizinische Dienst der Krankenversicherungen Westfalen-Lippe die Daten aus Pflegegutachten von den Jahren 2001 bis 2005 zur Verfügung. Aus dieser Analyse resultiert, dass türkische Gastarbeiter im Vergleich zur deutschen Bevölkerungsgruppe seltener als pflegebedürftig eingestuft werden. Insbesondere sprachliche und kulturelle Verständigungsschwierigkeiten bei Pflegebegutachtungen und Informationsdefizite der türkischen Migranten im Bereich der Pflegeansprüche werden als mögliche Erklärungen genannt. Daher plädieren die Autoren der Studie für eine gezielte Aufklärung der türkischen Migranten über ihre gesetzlichen Pflegeansprüche, für mehr - bzw. türkischsprachige Pflegeangebote und unterstützende Angebote für familiäre Pflegepersonen. Wie in vielen Studien wird auch in dieser die defizitäre empirische Datenmenge zur gesundheitlichen Lage von Migranten in Deutschland hervorgehoben (vgl. Okken/Spallek/Razum, 2008 und s. auch Hilbert/Tempel, 2007).

In den vorgestellten Expertisen werden verschiedene migrationsspezifische Themen bezüglich des Alterns untersucht. Zentrale Aspekte sind z. B. Gesundheitsbelastungen in der Erwerbszeit, Rückkehrgedanken, subjektives Wohlbefinden im deutschen Staat, Generationenkonflikte, religiöse und genderspezifische Altersbilder, der Wandel von Altersbildern und der Pflegeeinstellungen, familiäre und professionelle Pflege und Informationsdefizite bezüglich Pflegeleistungen. Mit dem vorliegenden Bericht wird es möglich, bereits erforschte Orientierungen der sog. türkischen Gastarbeiter bestätigen, aber auch an neue Erkenntnisse über die Alters- und Pflegeeinstellungen zu gewinnen. Zudem gilt es teilweise widersprüchliche Ergebnisse auf neuer empirischer Grundlage zu diskutieren. Die vorgestellten Studien konzentrieren sich auf die erste Einwanderergeneration. Deutlich wird der Wunsch, von der Familie gepflegt zu werden. Gleichzeitig besteht die Unsicherheit, ob die Kinder diesem Wunsch auch nachkommen werden. Durch die Einbeziehung der zweiten Generation wird es uns möglich sein, hierzu Aussagen zu treffen.

3.4 Forschungsstand. Migranten aus der ehemaligen UdSSR

Bruchstückhaft gestalten sich die Erkenntnisse im Hinblick auf die (Spät-) Aussiedler und deren Altersvorstellungen und Einstellungen zur Pflege, da nur wenige Forschungsergebnisse vorliegen. Beyer veröffentlichte 2003 unter dem Fokus der Angehörigenpflege bei älteren Russlanddeutschen ihre qualitative empirische Arbeit zum Thema „Altersbilder und das Verständnis von Gesundheit im Alter aus der Sicht älterer russlanddeutscher Spätaussiedler“. Darin zeigt sie die Erfahrungen von (Spät-) Aussiedlern mit der Gesundheitsversorgung in Deutschland, gibt Einblicke in tradierte familiäre Strukturen und Wertevorstellungen („konservative“ Wertevorstellungen wie z. B. Zusammenhalt, Ordnung, Arbeit, Familie etc.) (vgl. Beyer 2003). In dieser Studie untersuchte Beyer mittels elf problemzentrierter Interviews (Auswertung mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring) vier Ehepaare zwischen 64 und 76 Jahren, welche sich bereits zwischen dreieinhalb und zehn Jahren in Deutschland befanden. Beyer (die selbst Aussiedlerin ist) bildete mehrere übergeordneten Kategorien wie z.B. Biogra-

phie (Traumata wie Hunger, Not und Krieg), Nachbarschaft (Hilfe, Zusammenhalt), Familie (Beziehungen, Fürsorge, Helfen), Alt-sein („gutes Alter“ / „schlechtes Alter“). Zentrales Ergebnis ist die große Bedeutung der Familie, deren Mitglieder häufig in einem Mehrgenerationenhaushalt bzw. in räumlicher Nähe zusammen leben und sich gegenseitig unterstützen. Die Familie trägt die gemeinsame Fürsorge für die älteren Familienmitglieder. Gleichzeitig übernehmen auch die älteren Familienmitglieder Aufgaben wie bspw. die Vermittlung von Werten und Traditionen an die Kinder und Enkelkinder („sich nützlich machen“). Die Teilhabe am Leben und am Alltag der Nachkommen sowie die Bewahrung von Autonomie stellt für die älteren (Spät-) Aussiedler ein, laut Beyer, „gutes Alter“ dar. Ältere (Spät-) Aussiedler ohne Familie in Deutschland bzw. ohne Angehörige in unmittelbarer Nähe fühlen sich eher einsam, nutzlos und erleben deshalb ein „schlechtes Alter“.

Später vertiefte Schnepp die Erhebung von Beyer im Jahr 2005. Hierbei analysierten Schnepp und Kollegen (2005) anhand der Grounded Theory bei 81 Probanden die Erwartungshaltung von älteren (Spät-) Aussiedlern bezüglich der pflegerischen Versorgung an ihre Kinder. Die Ergebnisse zeigen, dass (Spät-) Aussiedler in ihren Ansprüchen andere Erwartungen an die pflegerische Versorgung - insbesondere an ihre Kinder - haben als westeuropäische Eltern; so lehnen sie bspw. professionelle Hilfen aus Angst vor einer familiären Trennung ab. Hier zeigen sich die kollektivistischen Familienkonzepte bzw. intergenerative Beziehungen zwischen Großeltern, Eltern und Kindern, die darin münden, dass die Angehörigenpflege (als Teil der familialen Fürsorge) bei russlanddeutschen (Spät-) Aussiedlern üblich und erwünscht ist und auch erwartet wird. Weiterhin verdeutlichen die Autoren die klassische Rollenverteilung der russlanddeutschen Familien, in denen die Frau zuständig für die Haushaltsführung, Kindererziehung, Alltagsorganisation und das soziale Leben ist und somit familienbezogene „Regieanweisungen“ gibt. Durch diese klassische Rollenverteilung sehen sich die Frauen in der Pflicht, sich um ihre Angehörigen zu kümmern. Gleichzeitig empfinden sie sich auch als kompetent und intrinsisch motiviert, die älteren Angehörigen innerhalb der Familie zu versorgen. Dadurch wird professionelle Hilfe nur in Ausnahmesituationen in Anspruch genommen (vgl. Schnepp et. al. 2005. S. 311). Professionelle Helfer sind in den von Schnepp und Kollegen untersuchten Familien ebenso unbekannt wie die Verfahren im Zusammenhang mit der Pflegeversicherung. Schnepp und Kollegen betonen besonders historische (sozial-politische Situation und Versorgung in Russland), ökonomische (finanzielle) und soziale (familiäre Netzwerke/Fürsorgekonzept) Faktoren sowie die gesammelten Erfahrungen im Migrationsprozess (auch Rekonstruktion des Immigrationsprozesses), da diese für das eng verknüpfte familiäre Netzwerk bei (Spät-) Aussiedlern in Deutschland tragend sind (vgl. Schnepp et. al. 2005. S. 311).

Die Ergebnisse von Schnepp und Kollegen (2005) zeigen, dass (Spät-) Aussiedler kollektivistische Familienstrukturen aufweisen und einer Hauskrankenpflege gegenüber einer stationären Einrichtung der Vorzug gelassen wird. Entsprechend empfehlen die Autoren, dass Bemühungen angestrebt werden sollten, inwieweit man Pflegekräfte in die Familien integrieren und eine Vertrauensbasis erreichen kann. Vor diesem Hintergrund können die pflegerischen Versorgungsangebote für (Spät-) Aussiedler zugehend (zielgruppenorientiert) gestaltet werden. Schon 2002 verdeutlichte Schnepp die kaum zugänglichen Pflegeangebote für (Spät-) Aussiedler und ermöglichte einen Einblick in die Angehörigen-

pflege in seinem Beitrag „Familiale Sorge in der Gruppe der russlanddeutschen Spätaussiedler“ (vgl. Schnepp 2002).

Das Sozialwissenschaftliche Forschungszentrum in Berlin-Brandenburg setzte sich in ihrer Untersuchung mit der sozialen Integration und sozialen Lage der subjektiven Befindlichkeiten von Spätaussiedlern in Marzahn-Hellersdorf auseinander (vgl. Haupt / Wockenfuß 2007). Dabei wurden 397 (Spät-) Aussiedler zu den Themen Lebenszufriedenheit, Freizeit, soziale Kontakte, Gesundheitszustand/-verhalten, Wohnverhältnisse/-zufriedenheit, Integration und den Deutschkenntnissen befragt. Die Ergebnisse der Fallstudie dienten der Erkennung von Defiziten und der Schaffung von Lösungsansätzen für bezirklich-politische Entscheidungen und somit zur Verbesserung der örtlichen Verhältnisse (vgl. Haupt et. al. 2007). Ein Ergebnis, welches insbesondere (Spät-) Aussiedler auszeichnet, sind die Ängste dieser Personengruppe bezüglich ihrer sozialen und finanziellen Zukunft, wie z.B. Rentenkürzungen, Angst vor Kriminalität und Gewalt. Darüber hinaus wurden Ergebnisse zur Zufriedenheit mit der gesundheitlichen Versorgung eruiert: So waren männliche Befragte zufriedener als weibliche. Als durchweg positiv empfanden die Befragten die fachliche Betreuung durch Ärzte und maßen ihrer Gesundheit und gesundheitlichen Versorgung große Aufmerksamkeit bei (vgl. Haupt et. al. S. 64).

Als Hintergrundfolie für die bisher dargelegten Untersuchungen sollen die medizinischen Beiträge von Windel und Korenblum et al. erwähnt werden: Aus psychotherapeutischer Perspektive untersuchte Windel (2006) die Bedeutung „der psychosomatischen Grundversorgung von russlanddeutschen Patienten in der medizinischen Behandlung“. Ausgehend von den individuellen russlanddeutschen Biographien, welche durch migrationsspezifische Belastungsfaktoren und traumatische Erfahrungen (z. B. Vertreibung, Trennung und Verlust von Angehörigen, Enteignung, Kriegserleben) geprägt sind, untersuchte Windel psychische Symptome von älteren Russlanddeutschen. Dabei beobachtete er u.a., dass Traumatisierungen generationsübergreifend weitergegeben werden.

Korenblum und Kollegen (2010) arbeiteten im Rahmen einer quantitativen Studie heraus, dass Erkrankungen wie Depressionen, verschiedene Arten von Hepatitisernkrankungen, Fettleibigkeit, diverse Herzkrankheiten und Bluthochdruck bei den über 60jährigen Migranten häufiger auftreten als bei der einheimischen Vergleichsgruppe. Vor allem die vermehrten Depressionserkrankungen (häufiger bei Kontingentflüchtlingen als bei Russlanddeutschen) werden auf die defizitären Lebensumstände im neuen Heimatdomizil zurückgeführt (vgl. Korenblum et. al. 2010).

Der Fokus der bisherigen Forschungsarbeiten liegt auf den Pflegevorstellungen älterer Russlanddeutscher. Auch bei jenen dominiert - ähnlich wie bei der türkischen Gastarbeitergeneration – eine ablehnende Haltung gegenüber einer stationären Versorgung sowie der Wunsch und die Erwartung, von den (weiblichen) Familienangehörigen gepflegt zu werden. Bislang noch nicht untersucht wurden die Orientierungen jener Generation, welche die Pflege übernehmen soll. Mit der Befragung der ersten und der nachfolgenden Einwanderergeneration wird es in der vorliegenden Studie möglich sein, beide Erwartungshorizonte in Relation zu setzen. Ein weiterer Gewinn liegt in Berücksichtigung der Gruppe der jüdischen Kontingentflüchtlinge und den damit verknüpften Vergleichsmöglichkeiten.

4 Methodisches Vorgehen

4.1 Qualitatives Vorgehen bei Erhebung und Auswertung der Daten

Methodische Implikationen eines qualitativen Vorgehens

Vor dem Hintergrund der dem Forscher unbekannten Lebenswelten der Menschen mit Migrationshintergrund (Spätaussiedler, Kontingentflüchtlinge, Gastarbeiter und deren jeweiligen Nachkommen) ist es unverzichtbar, sich nicht von eigenen Vorstellungen und professionellen Relevanzsystemen, sondern von denen der Untersuchten – und damit gegenstandsoffen – leiten zu lassen (Kelle 2007). Stehen Altersbilder und Vorstellungen vom Älterwerden im Mittelpunkt unserer Untersuchung, so ist zunächst zu fragen, mit welcher Datenerhebungsmethode ein möglichst unvoreingenommener und *offener Blick* auf die milieuspezifische Wirklichkeit dieser Personengruppe zu erhalten ist. Dieser Blick impliziert, nicht *ex ante* davon auszugehen, dass kulturelle Prägungen den entscheidenden Einfluss auf die Entfaltung von Altersbildern ausüben. Vielmehr möchten wir in unserer Analyse vielfältige Dimensionen zur Erklärung von Altersvorstellungen und Pflegeorientierungen heranziehen. Dazu gehören beispielsweise bildungstypische, biographische, sozioökonomische, geschlechtsspezifische oder altersabhängige Variablen. Die von uns zu vollziehende Interpretation des Interviewmaterials fußt damit nicht auf bereits unterstellten Motiven, sondern unser Vorgehen impliziert, die herauszuarbeitenden Orientierungen in Relation zu jenem (beispielsweise geschlechtsspezifischen oder kulturspezifischen) Kontext zu stellen, „wie er von den Akteuren in ihrer Handlungspraxis selbst hergestellt wird.“ (Bohnsack 2009). Die Rolle des Forschers liegt eben darin, eine ihm selbst noch nicht bekannte Regelhaftigkeit (das implizite handlungsleitende Wissen der Akteure) herauszuarbeiten (Bohnsack 2009). Zu berücksichtigen ist bei der Betrachtung der erwähnten Dimensionen jeweils, dass den Betreffenden ihre Orientierungen bezüglich des Alters und Alterns nicht immer bewusst sein müssen, sondern diese bisweilen im Bereich des unreflektierten und sogenannten „atheoretischen Wissens“ der Akteure liegen (Bohnsack 1997 und 2010; Evers 2009). Im Rahmen unseres Forschungsprojektes interessieren wir uns folglich nicht nur für explizit geäußerte Orientierungen, sondern vielmehr für die Erfahrungen, die diesen Orientierungen zugrunde liegen (die Handlungspraxis). Es gilt also, solche handlungsleitenden und impliziten Orientierungen aufzudecken, auf deren Grundlage Akteure ihre Altersvorstellungen entwerfen und aus denen heraus sie in ihrem Alltag agieren (Vogd 2006). Eine besonders gute Möglichkeit, diese Orientierungen aufzudecken, bieten die Anwendung narrativer Leitfadeninterviews und der Dokumentarischen Methode, die wir im Folgenden kurz vorstellen.

4.2 Altersorientierungen durch Leitfadeninterviews erheben

Atheoretisches/implizites Wissen dokumentiert sich vornehmlich in der Alltagspraxis der Betreffenden und transportiert sich bspw. in geschilderten Erlebnissen oder erzählten Alltagsgeschichten (Bohnsack 1997). Es erschließt sich demnach erst durch das Erfahrungswissen der Akteure, welches mittels Datenerhebungsverfahren erhoben werden kann, in der die *Erfahrungen* der Menschen im Mittelpunkt stehen. Verständlich werden Vorstellungen und auch Äußerungen zu Altersvorstellungen einer Person

also erst dann, wenn der dazugehörige Erfahrungsraum, das Erleben der Erforschten, beispielsweise auf dem Wege von Erzählungen, erschlossen (bzw. geradezu „hervorgelockt“) wird.

Narrativ fundierte Interviews, in denen der Gesprächsverlauf vom Interviewten selbst strukturiert und Formen der Alltagskommunikation (Geschichten erzählen, von Ereignissen berichten) besonders stark zur Geltung kommen, erlauben genau dies: Erzählungen über persönliche Erfahrungen hervorzulocken (Nohl 2008). Es bietet den Untersuchten die Möglichkeit, das Thema „Altersvorstellungen“ in ihrer eigenen Sprache und ihrem individuellen lebensweltlichen Relevanzrahmen zu entfalten. Unser Ansatz, mit einem leidfadengestützten narrativen Interview Erzählungen hervorzulocken, zielt also letztlich darauf, atheoretisches/implizites Wissen zu rekonstruieren und die Vorstellungen über Altersvorstellungen der Betroffenen für Außenstehende zugänglich zu machen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch darauf hinzuweisen, dass wir bei der Formulierung unserer Erhebungsfragen darauf geachtet haben, das Erleben von Alter aus einer (das ganze Leben) umfassenden Perspektive zu betrachten: Altersvorstellungen sind in dem Sinne auch Ausdruck einer biographischen Prägung. Grundlegende Annahme ist also, dass wir Schilderungen über das Alter auf dem Hintergrund der persönlichen Lebensgeschichten besser verstehen können (Sander 2005). Der Ansatz, bei der Datenerhebung nicht nur mittels reflexiver Fragen nach persönlichen Bedeutungen zu fragen, sondern anhand erzählgenerierenden Fragen den Lebensalltag der Befragten zu thematisieren, unterbindet zudem die Gefahr, bei der Rekonstruktion der Altersvorstellungen solche Aspekte außer Acht zu lassen, welche den Befragten nicht unmittelbar bewusst sind. Gemäß diesen Überlegungen fußt unser Erhebungsinstrument auf folgenden Bausteinen (Tabelle 1 bietet einen Auszug des Leitfadens):

- Auf einem biographisch orientierten Erzählstimulus, wurden die Befragten gebeten, von ihrer Migrationsgeschichte sowie ihrem derzeitigen Leben zu erzählen.
- In thematischen Frageblöcken wurde versucht, persönliche Erzählungen über den eigenen Altersprozess sowie die dazugehörigen Vorstellungen in Gang zu setzen.
- Um eine zu starke Konzentration auf „theoretisches Wissen“ zu vermeiden, wurden zudem solche Fragen entworfen, welche die erlebten Empfindungen, Gefühle und (positive wie negative) Emotionen des Alterungsprozesses thematisieren.
- Das übergeordnete Ziel unseres Erhebungsinstrumentes lag darin, dem Befragten Anreize zu geben, Geschichten zu erzählen und von ihren persönlichen Erfahrungen zu berichten.

Eine erste Version des Leitfadens wurde Ende Oktober fertig gestellt und anschließend in 6 Interviews einem Pretest unterzogen. Auf Grundlage dieser Interviews wurden gemeinsam mit den Interviewern Feinüberarbeitungen vorgenommen und die Fragen optimiert.

Tabelle 1: Auszug aus den Fragen des Interviewleitfadens

Phase	Fragen aus dem Interviewleitfaden
Biographischer Erzählstimulus	<p>Ich möchte gern, dass Sie mir zunächst von Ihrem Leben erzählen.</p> <p>Und bevor Sie nach Deutschland kamen? Erzählen sie mir bitte von ihrem Leben, bevor Sie nach Deutschland kamen! Und heute? Erzählen sie von ihrem Leben heute!</p>
Leitfadengestützte Frageblöcke mit narrativen Elementen (zum Thema Alter und Älterwerden)	<p>Fühlen Sie sich alt? Oder fühlen Sie sich noch jung? Warum? Woran machen Sie das fest?</p> <p>Was bedeutet Jungsein für Sie persönlich? Können Sie ein Beispiel aus ihrem Leben dazu erzählen? Was bedeutet Altsein für Sie persönlich? Können Sie ein Beispiel aus Ihrem Leben dazu erzählen?</p> <p>Gibt es Situationen in Ihrer Familie oder mit Freunden, in denen Sie über das Älterwerden und das Altsein sprechen? Was für Situationen waren das, können Sie das genauer erzählen?</p> <p>Welche schönen Dinge verbinden Sie mit dem Altwerden?</p> <p>Was ist für Sie ein „gutes oder schönes Leben“ im Alter? Was wünschen Sie sich für die Zeit, wenn Sie einmal alt sind? Kennen Sie jemanden, der im Alter ein solches schönes Leben hat? Wenn ja, erzählen Sie mir bitte von ihm oder ihr.</p> <p>Welche negativen Dinge verbinden Sie persönlich mit dem Altwerden?</p> <p>Welche Ängste oder Sorgen haben Sie, wenn Sie an Ihr weiteres Leben im Alter denken?</p> <p>Wie empfinden Sie das Älterwerden? Gibt es Dinge, die Sie traurig machen?</p> <p>Gibt es Dinge, die Sie glücklich machen?</p> <p>Erzählen Sie mir bitte von Ihrem alltäglichen Leben. Gibt es Dinge, die Ihnen im Alltag schwerfallen? Erzählen sie mir bitte davon.</p> <p>Was denken Sie, wird man in Deutschland anders alt als in der Türkei/ als in Russland?</p> <p>Erzählen Sie mir von den Unterschieden und geben Sie Beispiele. Wie fühlen Sie sich als alter Mensch in der Türkei/ in Russland? Und wie fühlen Sie sich als alter Mensch in Deutschland?</p>
Leitfadengestützte Fragen zum Thema Pflege	<p>Gab es für Sie oder Ihre Familie Situationen, in denen es um das Thema „Pflege“ ging? Erzählen Sie mir bitte von diesen Situationen. Haben Sie sich bereits Gedanken darüber gemacht, was passiert, wenn jemand aus Ihrer Familie eines Tages gepflegt werden müsste? Und wenn Sie selbst eines Tages gepflegt werden müssten: Was wünschten Sie sich für diese Zeit?</p> <p>Wie Sie vielleicht wissen, gibt es hier in Deutschland viele Pflegeheime. Was halten sie davon?</p> <p>Kennen Sie jemanden, der im Pflegeheim ist? (Wenn ja, erzählen Sie mir davon.)</p> <p>Wissen Sie, was Sie tun müssten, wenn Sie Unterstützung bei der Pflege einer Person benötigen?</p> <p>Wissen Sie, was eine Pflegestufe ist? Wissen Sie, wie man eine Pflegestufe beantragt?</p>

Zu beachten ist, dass die Leitfadenfragen den jeweiligen Altersgruppen der Befragten (1. und 2. Generation) angepasst wurden. Ebenfalls wurde eine türkische und russische Version angefertigt und den Interviewpartnern angeboten, die Interviews in der Muttersprache durchzuführen.

4.3 Auswertungsverfahren der Interviews: Dokumentarische Methode

Die Auswertung der Interviews orientiert sich an der dokumentarischen Methode (Bohnsack 1997, 2003 und 2006; Evers 2009). Methodologischer Ausgangspunkt ist hierbei die bereits beschriebene Unterscheidung des immanenten (dem wörtlichen, expliziten) Sinngehalts und des *Dokumentsinns*: Es ist nicht nur das zu betrachten, was im Interview expliziert geäußert wird, sondern ebenso, was sich in dem Gesagten mittelbar über die Beforschten, deren kollektive Orientierungen bzw. über deren Habitus, dokumentiert. Nicht der Wahrheitsgehalt des Gesagten, sondern die in den Darstellungen transportierten Orientierungen interessieren. Beschriebene Erfahrungen und Erlebnisse sind also „Dokumente“ (Ausdrücke) von Orientierungen, die durch den Forscher mit einem entsprechenden methodischen Instrumentarium rekonstruierbar sind. Der Dokumentsinn erschließt sich beispielsweise, wenn man bei der Interpretation weitere Abschnitte eines Interviews heranzieht, in denen Erfahrungen geschildert werden und dadurch versucht, den Habitus oder die Orientierungsrahmen einer Person zu rekonstruieren. In einem mehrstufigen Analyseverfahren wird demnach versucht, einen Zusammenhang zwischen Orientierungen und Erfahrungen zu rekonstruieren.

Zentral bei dieser Vorgehensweise ist die Methodik des Vergleichs (Methodik der komparativen Analyse), bei der empirische Vergleichshorizonte die Basis der herauszuarbeitenden Interpretationen bilden: In einem ersten Analyseschritt werden gleichsinnige Aussagen zu den angesprochenen Themen innerhalb eines Falles ausgewiesen. Um das jeweils Typische herauszuarbeiten, reicht es jedoch nicht, einen Fall besonders gut zu kennen - vielmehr geht es darum, zwischen den unterschiedlichen Fällen Gemeinsamkeiten oder Differenzen herauszuarbeiten und darauf aufbauend *typische* Orientierungsmuster und Einstellungen zu dokumentieren.

4.4 Teilnehmergegewinnung und Qualitatives Sampling

Ziel eines qualitativen Samplings ist es, relevante und für die Fragestellung bedeutende Fälle in die Untersuchung einzubeziehen. Durch eine gezielte und kriteriengesteuerte Teilnehmergegewinnung versucht man, theoretisch relevante Merkmalskombinationen möglichst umfassend zu berücksichtigen (Kelle 1999). Ziel ist, dass die so einbezogenen Studienteilnehmer eine bestimmte Bandbreite soziostrukturer Handlungsbedingungen abbilden. Untersucht wird dann, wie Akteure diese Bedingungen wahrnehmen bzw. welche Sicht von Alter/Altern sie unter diesen Bedingungen entwickeln. Die von uns als theoretisch relevant festgelegten Merkmale waren neben den klassischen soziodemographischen Merkmalen Alter, Geschlecht, Bildung, Familienstand solche Merkmale, die im spezifischen Lebenskontext von Menschen mit Migrationshintergrund eine Rolle spielen können: Aufenthaltsstatus, Nationalität, Geburtsland, Aufenthaltsdauer in Deutschland, sozioökonomischer Status, Jahr der Emigration. Ein besonderes Ziel bei der Teilnehmerauswahl (Sampling) war es, unterschiedliche Ge-

nerationen innerhalb der untersuchten Migrationsgruppen (1. Einwandergeneration und deren Nachkommen/ 2. Generation) zu berücksichtigen⁶.

Der Zugang zu den befragenden Personen erfolgte über Eigenorganisationen bzw. die Community per Schneeballsystem. Es wurden Migrantenverbände, Hilfsorganisationen, Gemeinden, Sprachvereine, Kulturorganisationen/-zentren, das „internationales Pflegehaus in Berlin“, Vereine des Quartiersmanagements, Ansprechpartner in Wohltätigkeitsverbänden sowie weitere ähnliche Einrichtungen für MigrantInnen kontaktiert und das Projekt jeweils in seinen Grundzügen vorgestellt. Im Mittelpunkt stehen dabei neben der Erläuterung des Zweckes und der angewendeten Methodik die praktischen Aspekte der Erhebung sowie datenschutzrelevante Informationen. Zur Teilnehmergegewinnung erhielten diese Verbände sowie potentiell interessierte Teilnehmer/innen folgende schriftliche Informationen zur Studie (Abbildung 1).

Abbildung 1: Auszüge aus dem Informationsbrief für potentielle Studienteilnehmer/innen

Sehr geehrte Damen und Herren,

die in den letzten Jahrzehnten gestiegene Lebenswartung führt zahlenmäßig zu einem größeren Anteil von älteren Menschen in Deutschland. Die Lebensphase „Alter“ rückt somit stärker ins gesellschaftliche Bewusstsein. Allerdings ist bisher noch zu wenig darüber bekannt, wie ältere Menschen mit dem Thema „Alter“ umgehen und ihr weiteres Leben gestalten möchten. Insbesondere trifft diese Feststellung auf Menschen mit Migrationshintergrund zu.

Das Forschungsprojekt „Kulturspezifische Altersvorstellungen“ der Charité Universitätsmedizin Berlin, welches durch die Stiftung „Qualität in der Pflege“ gefördert wird, möchte daher „Altersvorstellungen“ älterer Menschen und insbesondere von Migranten untersuchen.

Im Mittelpunkt der Studie stehen dabei folgende Fragen:

- Welche Vorstellungen über das Altern liegen vor? Welche Gewinne werden mit dem Alter verbunden? Welche Verluste?
- Welche Sorgen und Ängste bestehen? Welche Wünsche haben ältere Menschen für ihr weiteres Leben?
- Gibt es migrationsspezifische/ kulturelle Einflüsse auf Erleben und Handeln der Menschen im Alter?
- Welche Einstellungen zur Pflege (z.B. zu Pflegeheimen) liegen vor?

Wir würden uns freuen, wenn wir Sie für die Teilnahme an der Studie gewinnen könnten. Praktisch würden wir gerne Interviews durchführen, in denen die Gesprächspartner in offenen Erzählungen von ihrem Alltag und ihren persönlichen Vorstellungen berichten können. Da die Fragen sehr einfach formuliert sind, können auch Menschen mit leichten Demenzstörungen an dieser Studie teilnehmen. Auf Wunsch können diese Gespräche auch auf Russisch oder Türkisch durchgeführt werden.

Die Gesprächsinhalte werden anonym und vertraulich behandelt, das heißt alle erhobenen Angaben werden so

⁶ Unter der „ersten Generation“ definieren wir Personen, die das Alter von 65 Jahren bereits überschritten haben. Unter der „zweiten Generation“ befragten wir Personen im Alter zwischen 45 und 55 Jahren.

Aufgrund der teilweise schlechteren Sprachkenntnisse einzelner Migrantinnen wurden alle Informationsschreiben (sowie Erhebungsunterlagen) ins Türkische sowie Russische übersetzt. Für die Kontaktierung und Durchführung der Interviewpartner stand ein aus drei Personen bestehendes Interviewerteam mit jeweils einer Person mit russischer, türkischer und deutscher Herkunftssprache zur Verfügung. Die Interviewer nahmen an allen gemeinsamen Treffen zur Leitfadenbesprechung teil und wurden von uns zur Interviewführung angeleitet. Nach der Durchführung der ersten Interviews wurde zudem eine Schulung durchgeführt, in der auf Grundlage der durchgeführten Interviews die Interviewführung jeweils optimiert wurde.

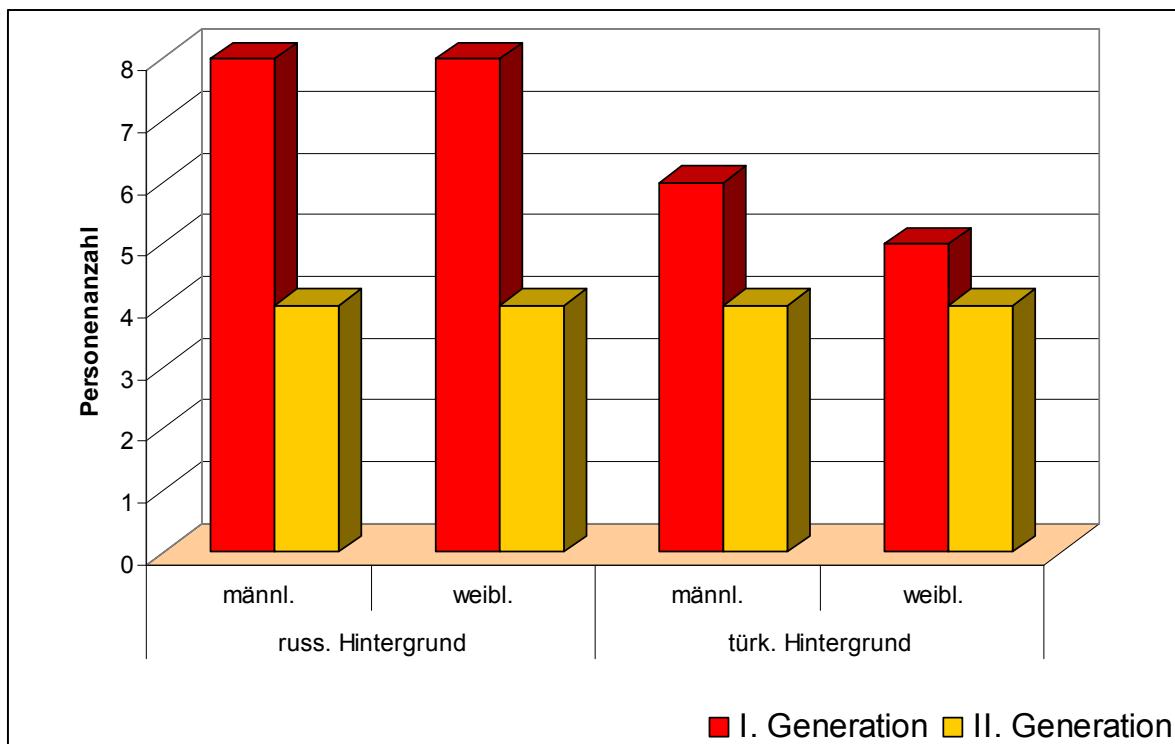
Ethische Gesichtspunkte

Die Studie wurde vom behördlichen Datenschutzbeauftragten der Charité Universitätsmedizin Berlin freigegeben. Bei der Durchführung der Studie wurde unmissverständlich darauf hingewiesen, dass die Teilnahme an den Interviews sowie die Beantwortung der einzelnen Fragen freiwillig seien. Alle Interviewpartner wurden vor der Durchführung der Interviews durch Informationsschreiben und mündliche Ankündigungen über Hintergrund, Durchführung Ziele sowie datenschutzrechtliche Belange informiert. Versichert wurde, dass die im Rahmen der Studie erhobenen Daten/Angaben in anonymer Form und auf elektronischen Datenträgern aufgezeichnet, verarbeitet und die Studienergebnisse in einer Form veröffentlicht werden, die keinen Rückschluss auf ihre Person zulassen. Die Durchführung der Interviews setzte eine eindeutige mündliche Zustimmung der Betroffenen voraus.

4.5 Beschreibung der Interviewpartner/innen

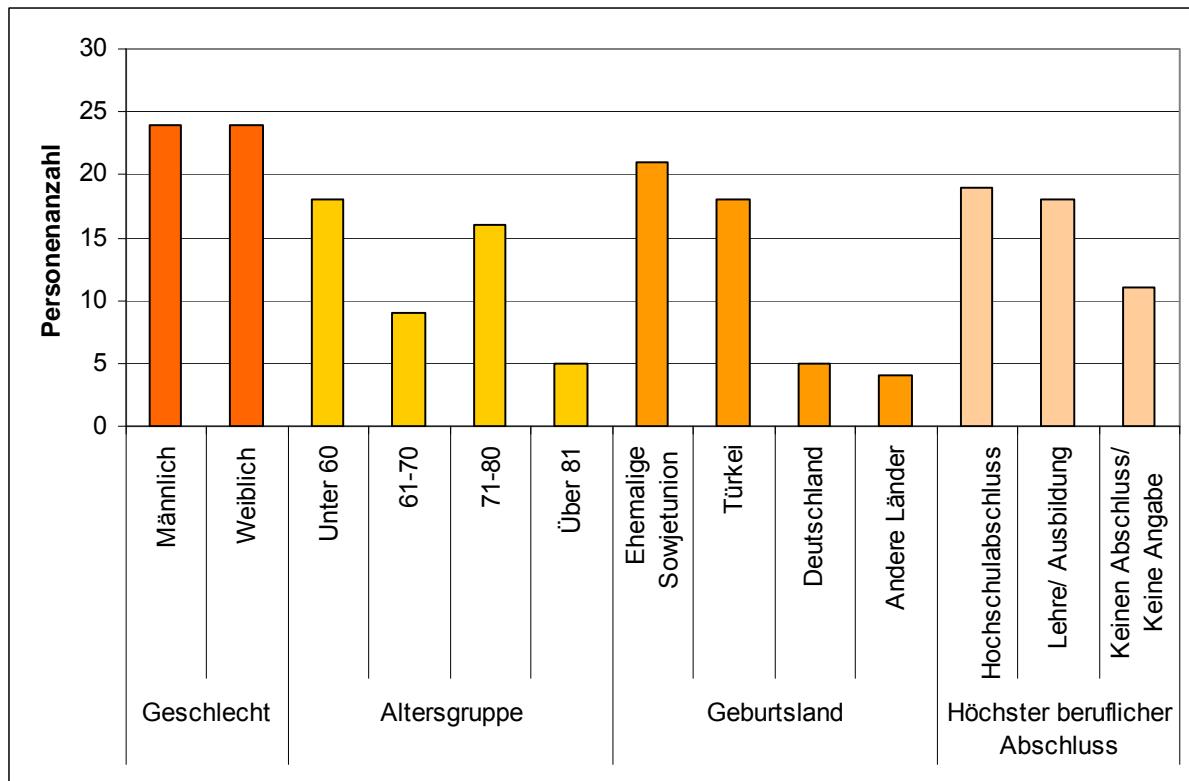
Die Basis für die empirische Untersuchung bildet eine Stichprobe von insgesamt 48 interviewten Personen - davon sind 19 Personen der Gruppe der türkischen Arbeitsmigranten und deren Nachkommen zuzuordnen, 24 Personen zählen zur Zuwanderungsgruppe aus der ehemaligen Sowjetunion (davon sind 16 Spätaussiedler, 6 jüdische Kontingentflüchtlinge und 2 russischsprachige Befragte ohne Aufnahmestatus) und 5 Personen sind deutscher Herkunft (ehemaligen DDR und BRD). Von diesen 48 Personen sind 31 Personen der ersten (ab 65 Jahre) und 17 Personen der zweiten Einwanderungsgeneration (45-55 Jahre) zuzurechnen (Siehe Abbildung 2).

Abbildung 2: Verteilung der russischsprachigen und türkischsprachigen Zuwanderungsgruppe nach Geschlecht und Einwandergeneration



In Bezug auf die Altersverteilung ist hervorzuheben, dass ein breites Spektrum abgedeckt werden konnte (zwischen 45 und 95 Jahren). Das Alter des jüngsten Interviewpartner aus einer der beiden Zuwanderungsgruppe betrug 45 Jahre, die älteste Befragte aus einer der beiden Zuwanderungsgruppen war 85 Jahre alt. Wie der Tabelle 3 zu entnehmen ist, gelang es ebenso, eine gute Streuung der Interviewpartner hinsichtlich des Geschlechtes, der Schulbildung und des Geburtslandes zu realisieren.

Abbildung 3: Geschlecht, Altersgruppe, Geburtsland und höchster beruflicher Abschluss der Interviewteilnehmer/innen



Die Teilnehmergewinnung erbrachte zudem eine breite Streuung hinsichtlich der Merkmale Aufenthaltsdauer in Deutschland, Anzahl der Kinder sowie derzeitiger Wohnort. Einen Überblick über diese soziodemographischen Basisdaten liefert Tabelle 3:

Tabelle 2: Aufenthaltsdauer, Kinderzahl, Wohnort und subjektiver Gesundheitszustand

Weitere Basisdaten der bisherigen Interviewteilnehmer (Gesamtanzahl 48)	
Aufenthaltsdauer/ Ankunft in Deutschland	
≤10 Jahre	7
≤20 Jahre	15
≥30 Jahre	21
in Deutschland geboren	5
Anzahl der Kinder	
1 Kind	14
2 Kinder	13
3 oder mehr Kinder	16
kinderlos	5
Derzeitiger Wohnort	
Neukölln	7
Tiergarten/Mitte	5
Friedrichshain/ Kreuzberg	5
Marzahn	4
Wilmersdorf	3
Lichtenberg	3
Prenzlauer Berg/ Pankow	3
Hellersdorf, Schöneberg, Charlottenburg, Hohenschönhausen, Reinickendorf, Barnim	12 (jeweils 2)
Marienfelde, Steglitz, Wedding, Lichtenrade	4 (jeweils 1)
Keine Angabe	2
Subjektiver Gesundheitszustand	
Sehr gut	4
Gut	13
Mittel	25
Schlecht	3
Sehr schlecht	2
Keine Angabe	1

4.6 Transkription und Übersetzung der Interviews

Für die Transkription bzw. Übersetzung der Interviews gelang es, ein aus sechs Personen bestehendes Kernteam aus Muttersprachlern mit umfangreichen Transkriptions- bzw. Übersetzungserfahrungen zusammenzustellen. Um eine sinn- und bedeutungsentsprechende Übersetzung zu gewährleisten, wurden die ersten Transkriptionen und Übersetzungen von Muttersprachlern unseres Teams geprüft. Die Ergebnisse wurden an die Übersetzer rückgekoppelt. So wurden insgesamt 28 russisch- und türkischsprachige Interviews (12 türkischsprachige und 16 russischsprachige) übersetzt und transkribiert sowie 20 deutschsprachige Interviews transkribiert.

5 Ergebnisse

5.1 Erste Generation türkischer Zuwanderer und Zuwanderinnen

In diesem Teil des Berichtes werden typische auf Alter und Pflege bezogene Orientierungen von türkeistämmigen Personen der sog. ersten Einwanderergeneration herausgearbeitet. Zunächst lernen wir die Interviewten in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen kennen und darin eingebettet ihre Auffassungen vom Alter und Altwerden. Insbesondere durch die Zukunftsfragen, die sich die Interviewten stellen, gelangen wir zu ihren Pflegevorstellungen. So äußern sich die Interviewten u. a. zu einer möglichen Pflegebedürftigkeit ihrer eigenen Person. Die Trennung von Alters- und Pflegevorstellungen ist vor allem eine analytische, tatsächlich besteht ein enger Zusammenhang zwischen Alter und Pflege. Dieser Zusammenhang wird im Kapitel „Pflegeeinstellungen“ rekonstruiert und dargestellt. Auffällig ist die fatalistische Einstellung aller Interviewten. Insbesondere Zukunftsfragen zum höheren Alter und damit verbundene Gedanken zur eigenen Pflegebedürftigkeit werden mit dem Schicksal in Verbindung gebracht.

Diesem Kapitel zugrunde liegen fünf Interviews. Alle fünf Interviewten sind ehemalige türkische Gastarbeiter der ersten Generation. Außer Ahmet haben alle bereits das Rentenalter erreicht. Sie leben nach dem islamischen Religionsbekenntnis. Die Kurzprofile der Interviewten geben einen Überblick über einige für uns wichtige Lebensfakten.

Leyla (w) wurde im Jahre 1936 geboren und ist 1974 als Gastarbeiterin nach Deutschland migriert. Sie wurde aufgrund eines Arbeitsunfalls in die Frührente entlassen und konnte nach den Operationen nicht mehr alleine wohnen. Seither lebt sie in einem türkischen Pflegeheim, weshalb eine Pendelmigration für sie nicht in Frage kommt. Leylas erster Ehemann ist gestorben, vom zweiten Ehemann hat sie sich scheiden lassen. In ihrer zweiten Ehe litt sie sehr unter ihrem Mann, der ihr gegenüber auch gewalttätig war. Leyla ist Mutter von zwei Kindern.

Ahmet (m) wurde im Jahre 1947 geboren und ist 1973 als Gastarbeiter nach Deutschland zugewandert. Er ist glücklich verheiratet und Vater von drei Kindern. Das Rentenalter hat er noch nicht erreicht und ist daher berufstätig. Er spielt mit dem Gedanken, als Rentner in die Türkei zurückzukehren oder zwischen Deutschland und der Türkei zu pendeln.

Nihal (w) wurde im Jahre 1944 geboren und ist 1970 als Gastarbeiterin nach Deutschland gekommen. Sie ist geschieden und Mutter von zwei Söhnen, die in die Drogenszenerie gerieten. Nihals Verhältnis zu ihren Söhnen ist von Gewalt geprägt. Dennoch liebt sie ihre Kinder und wünscht sich ein friedliches Leben mit ihnen und deren Familien. Nihal leidet unter einer depressiven Störung und wurde aufgrund dieser ambulant gepflegt.

Hasan (m) wurde im Jahre 1945 geboren und ist 1974 als Gastarbeiter nach Deutschland migriert. Er ist Vater von fünf Kindern. Einer seiner Söhne lebt in der Türkei und ist pflegebedürftig. Ihn und seine Familie unterstützt Hasan finanziell. Hasan selbst leidet unter Diabetes. Für das Wohl der Gemeinschaft ist er stark engagiert. Auch er spielt mit Rückkehrgedanken in die Türkei.

Ferid (m) wurde im Jahre 1935 geboren und ist 1963 als Gastarbeiter nach Deutschland emigriert. Er hat zwei uneheliche halbdeutsche Töchter, zu denen er eine distanzierte Beziehung hat. Eine Ehe ist Ferid erst im Alter eingegangen und hat seine Frau aus der Türkei nach Deutschland geholt. Von Pendelmigration redet er nicht.

Zunächst befasst sich dieses Kapitel mit den Alterseinstellungen bzw. –definitionen der türkischen Interviewten der ersten Generation. Die Altersorientierungen sind sehr individuell ausgerichtet. Daher ist hier der Altersbegriff als ein relativer zu verstehen, der sich in seinen vielfältigen Bedeutungsdimensionen entsprechend der verschiedenen Lebenssituationen der Interviewten rekonstruieren lässt. Auf Basis dieser Rekonstruktion finden sich drei Alterskategorien: das chronologische, physische und psychische Alter. Diese Alterskategorien werden von den Interviewten in Relation zueinander diskutiert bzw. definiert. Darüber hinaus bietet dieses Kapitel vor dem Hintergrund der Altersorientierungen einen Einblick in verschiedene Lebensbereiche der Interviewten, so dass diese dem Leser in ihren grundlegenden Charakterzügen vertraut werden. Das Kapitel gliedert sich dabei in Themen, die zum einen durch die Leitfadenfragen induziert sind und zum anderen aus den rekonstruierten Orientierungen der Interviewten hervorgegangen sind.

5.1.1 Alltag im Alter

Im Folgenden möchten wir zunächst einige Zitate über den Alltag der Interviewten aufführen, um sie so näher kennenzulernen.

Ferid

Ferid erzählt über seine Aktivitäten als Rentner.

I: Aber, naja jetzt leben Sie ja doch hier und ja...

E: Ich bin Rentner jetzt hier und mal da, oder nur zuhause oder jetzt rumlaufen, das ist alles. (A1m1: 501-503)

Als Rentner pendelt Ferid zwischen Berlin und einer anderen Stadt in Deutschland.⁷ Das heißt, er ist im Alter mobil. Diese Mobilität, die durch das Pendeln entsteht, relativiert Ferid wiederum, in dem er im Anschluss berichtet, dass er sich „nur“ zu Hause aufhält. Seine Häuslichkeit unterbricht er aber auch, um spazieren zu gehen. Sein Alltag ist letztlich durch eine zweifache Relativierung seiner Häuslichkeit (Pendeln-Häuslichkeit-Spaziergang) gekennzeichnet. Dabei lassen sich zwei Pole erkennen, Mobilität und Ruhe, wobei die Mobilität in Ferids Alltag überwiegt.

Weiter unten berichtet Ferid:

I: Nein, ich meine jetzt nicht so Träume, sondern eher so etwas, was Sie jetzt vielleicht auch schon machen und was Sie immer weitermachen möchten.

E: Jaja.

I: Also zum Beispiel Karten spielen oder so.

⁷ Aus Datenschutzgründen soll hier die andere Stadt nicht angegeben werden.

E: Naja, also wenn ein Mensch ist Rentner, ja. also. Der ist man muss was zum spielen, Unterhaltung haben, Karten spielen oder bissken so Musik machen dadrin oder wo bissken zusammen spazieren gehe, Spaß machen, rumlaufen.

I: Hmm, und das möchten Sie einfach immer weitermachen?

E: Jaja.

I: Also Sie wirken sehr zufrieden. ((schmunzeln))

E: Ja können wir spielen, Sport machen, Sport gehen und da machen, mir so geht gut, aber hoffentlich alle so sein, weiß ich nicht. //Jaaa// Ich möchte alle Menschen gesund sein, nicht nur ich alleine. (A1m1: 505-536)

Ferid räumt im Rentenalter der Unterhaltung einen zentralen Stellenwert ein. Unter Unterhaltung versteht er das Kartenspielen, Musizieren oder Musik hören, Spazieren gehen oder Sport treiben und bei all dem Spaß zu haben. Dabei legt Ferid auf die Gesellschaft seiner Freunde viel Wert. Zudem wünscht er sich Gesundheit für die ganze Menschheit. Sport hat für ihn z. B. positive Auswirkungen auf die Gesundheit. Für Ferid ist also eine positive Aura seiner Mitmenschen sehr von Bedeutung. An diesem Wunsch erkennt man, dass Ferid das Alleinsein verabscheut und deshalb in gewisser Weise auf die Gesellschaft seiner Mitmenschen angewiesen ist.

So regt sich Ferid über sein soziales Umfeld auf, wenn er die negative Aura seiner Mitmenschen spürt.

I: Aber gibt es denn irgendwelche Dinge, die Sie vielleicht traurig machen, vielleicht über das Älterwerden, weil das hört sich jetzt alles so positiv an. Gibt es da auch irgendetwas was...

E: Ja, gibts auch ab und zu, gibts das. Ja, positiv. Nicht so. Ja, gibts auch, aber selten.

I: Und was ist das dann zum Beispiel?

E: Hää?

I: Und was ist das dann zum Beispiel?

E: Ja, zum Beispiel ((räuspern)), wenn (...) ich möchte zum Beispiel nee, wenn hier kommen hier kommen immer mit anderen Leute spielen immer dann ganz gut, aber die Tage kommen andere Leute //hmm// nee, nich richtig kenne, und diese Leute so, nicht richtig kennen aber die Leute nicht richtig putzen, nicht richtig lachen und meckern, das ist nicht gut, die lieber nicht hinsetzen, ist doch so. //hmm// 00:35:17

I: Okay, also negative Menschen um Sie herum.

E: Negativ gibt auch, warum nicht? Zum Beispiel, zum Beispiel gehen, rumlaufen zwei schön, zwei (?) Leute kommen, und oder neenee, hinterher, gehen die immer so Quatsch reden //hmm// oder so nicht so freundlich, nicht unfreundlich ((nuscheln)) (A1m1: 538-560)

Sein soziales Umfeld – vor allem im Seniorentreff – grenzt Ferid ein, so dass er sich von den Menschen distanziert, die er nicht kennt und die von seinen Werten wie Hygiene, Freundlichkeit und Harmonie abweichen. Insbesondere Menschen, die nicht gradlinig sind, mag Ferid nicht leiden. Solch einer Gesellschaft gegenüber ist Ferid kritisch eingestellt und versteht nicht, warum diese Menschen zum Seniorentreff kommen, wenn sie „unfreundlich“ sind. Diese Haltung erklärt, dass für Ferid der Seniorentreff ein Ort zum Amüsieren darstellt. Zu erwähnen bleibt, dass Ferids Distanz gegenüber unfreundlichen Menschen dem Selbstschutz dient.

Nihal

Nihal hält sich oft im Nachbarschaftstreff auf, wo sie u. a. Gleichaltrige trifft. Sie erzählt im Folgenden über den Ablauf ihres Alltags.

I: Sie hatten etwas aus ihrem Alltag erzählt. Können Sie ein bisschen mehr darüber erzählen, wie verbringen Sie ihren Tag?

E: Ja, also wie schon gesagt, mein Tag vergeht halt so. Ich bin heute morgen aufgestanden, habe (?) eingeschaltet. //mhm// Zwei Leute wurden umgebracht, keiner weiß, wer es getan hat. Eine Mutter weint und zerbricht. (.) Danach habe ich gefrühstückt und ihnen hatte ich ja versprochen, dass ich hierher kommen werde. //mhm// Am Abend zuvor hatte A angerufen und gesagt, ähm P kommst du. Woraufhin ich dann gesagt habe, ja ich werde kommen, es werden sowieso irgendwelche Leute hierher kommen. //mhm// Ja, so ist das halt. Von Zeit zu Zeit besuche ich eine Freundin, die hat eine Tochter, //mhm// so alt wie mein Enkel, die mag ich sehr. Ich besuche halt die und beschäftige mich mit der Kleinen. //mhm// (K5w1: 574-583)

Morgens schaltet Nihal vermutlich den Fernseher oder das Radio ein. Sie erzählt, dass an dem Morgen des Treffs mit der Interviewerin in den Medien von zwei Toten berichtet wurde. Nihal erfuhr so von einer Mutter, die weinte und zerbrach.⁸ Eindeutig sind das solche Nachrichten, die negativ konnotiert sind. Nihal kommentiert diese jedoch nicht. Auch Nihal pflegt ihre sozialen Kontakte, indem sie sich im Nachbarschaftstreff mit Freunden verabredet. Sie stattet auch Besuche bei ihrer Freundin ab. Nihal berichtet, dass sie die Tochter ihrer Freundin, die so alt wie ihre Enkeltochter ist, sehr mag. Daran erkennt man zum einen, dass sich in Nihals Bekanntenkreis auch jüngere Menschen befinden. Zum anderen scheint sie durch diese Freundin ihre eigenen Familienmitglieder, zu denen sie eine konfliktreiche Beziehung hat, zu ersetzen (vgl. Profil). Auf diese konfliktreiche Familienbeziehung möchten wir später näher eingehen.

Im nächsten Zitat berichtet Nihal –im Vergleich zu Deutschland – von ihrem Alltag in der Türkei.

I (w): Gut, könnten Sie dann noch kurz von da an erzählen, äh nachdem Sie pensioniert wurden, was Sie in ihrem Leben gemacht haben, {mit was Sie sich beschäftigt haben}?

E (w):) {ich mache gar nichts in meinem Leben} Was mache ich in meinem Leben? Ich sitze den ganzen Tag herum, schaue Fernsehen (...) ich schaue Filme an oder gehe zu einer Freundin, ich komme hierher, gehe nach Hause, also mein Leben spielt sich in diesem Stadtviertel ab, ich bewege mich hier hin und her //mhm// das heißt ich mache nichts. (.) //mhm//

Im Sommer fahre ich in die Türkei, aufs Land (.) da habe ich auch niemanden, dort bin ich auch allein, aber die Sonne dort tut mir äh gut //mhm// die klare Luft, die Sonne, die Bäume auf dem Land, zwischen den Wäldern, das äh tut mir gut. Ich habe da zwar auch kein äh kein besonderes Leben (.) da habe ich auch kein dings also keinen Luxus oder so (.) ich trage die gleiche Hose, das gleiche T-Shirt, so verbringe ich den Tag, dort bin ich auch allein, dort habe ich auch (.) niemanden. So vergeht die Zeit //mhm// so ist das halt //mhm// (K5w1: 278-292)

Nihal berichtet zunächst darüber, dass sie zu Hause tatenlos sitzt. Darüber hinaus schaut sie Fernsehen, besucht ihre Freundin, trifft sich im Nachbarschaftstreff mit Freunden. Dabei bewegt sie sich örtlich begrenzt. Sie bezeichnet all diese Handlungen als leer: „Das heißt ich mache nichts“. Ihre Handlungen im Alltag findet sie nicht sinnstiftend. Im Anschluss redet sie über ihren Alltag in der Türkei. Ihre Zeit in der Türkei verbringt sie auf dem Land und fühlt sich in der Natur sehr wohl. Beide Länder ermöglichen Nihal zwei unterschiedliche Alltagstätigkeiten: Kontakt mit Menschen in Deutschland und mit der Natur in der Türkei. Der Vergleich macht deutlich, dass die Natur in der Türkei offenkundig mehr zu ihrem psychischen Wohlbefinden beiträgt als der Alltag und die zwischenmenschlichen Beziehungen in Deutschland. Nihal fühlt sich in beiden Ländern einsam, obwohl sie sich in Deutschland unter ihren Freunden befindet. Wir möchten hier nur kurz andeuten, dass Nihal ausschließlich ihren

⁸ Nihal ist selber eine unglückliche Mutter. Im weiteren Verlauf des Berichtes wird diese Aussage belegt.

familiären Kontakten, die jedoch konfliktreich sind, Bedeutung zuweist. Dieses Thema greifen wir - wie bereits erwähnt - später noch einmal auf.

Ahmet

In Ahmets Alltag ist körperliche Bewegung wichtig.

I: //hmh// Wie ist dein Alltag zum Beispiel, morgens aufst-

E: Nun ich wenn ich morgens aufstehe (..) zuer- so eine Stunde lang zum Beispiel im jetzigen Schneewetter gehe ich spazieren. Wegen den Beschwerden ist es ein wenig kürzer, aber //hmh// manchmal gehe ich raus und muss gleich wieder reingehen.(.) Aber darüber hinaus (..) nach dem Morgengebet lese ich etwas im Buch. //hmh// Danach nun denn schaue ich //hmh// ein wenig fern. Somit (.) gehe ich bis zum Mittag ein wenig spazieren und komme nach Hause. So sind die jetzigen Bedingungen also. Somit am Abend nun denn die bekannten Serien ((lacht)) (?) Dinge, so also. Nichts Besonderes also. (K4m1: 263-270)

Seinen Tag beginnt Ahmet mit einem Spaziergang. Die Länge des Spaziergangs ist abhängig von seinem Gesundheitszustand. In gesundheitlich schwachen Tagen muss er seinen Spaziergang aufgrund von körperlichen Beschwerden abbrechen und nach Hause zurückkehren. Das Ausmaß der körperlichen Bewegung wird also durch den jeweiligen Gesundheitszustand bestimmt. Weiterhin erzählt Ahmet, dass er nach der Verrichtung des Morgengebets Bücher liest. Ihm ist die Fortbildung im Alter wichtig. Auch das Fernsehen kennzeichnet eine seiner alltäglichen Tätigkeiten. Der Spaziergang wird am Mittag wiederholt. Die körperliche Bewegung scheint für ihn von zentraler Bedeutung zu sein. Ob er mit dem Spaziergang seine Gesundheit fördern möchte oder einer Freizeitbeschäftigung nachgeht, bleibt jedoch unklar. Am Abend kehrt wieder Ruhe ein und er schaut Fernsehen, da er einige Serien verfolgt. Seinen Alltag bezeichnet Ahmet als „nichts Besonderes“.

Im nächsten Zitat sind weitere Alltagsbeschäftigungen von Ahmet enthalten.

I: Nun ja, hat es Situationen gegeben in denen du mit deiner Familie oder deinen Freunden über das Alter oder altern gesprochen hast? (130-131)

E: Also nee, über so was reden wir nicht. Ohnehin unter vielen solchen Freunden nicht sehr, hier gibt es Hasan, darüber hinaus (?) familiär besuchen. Früher passierte das, aber nun nicht also. Und die Fernseher verhindern alles. Du machst den Fernseher an und schaust oder ich nehme ein Buch und lese es, ich also //hmh// (...). (K4m1: 132-135)

Ahmet deutet zunächst an, dass das Thema Alter unter vielen seiner Freunde nicht angesprochen wird. Aus dieser Aussage folgt, dass Ahmet seine zwischenmenschlichen Beziehungen pflegt. Weiterhin behauptet er, dass es im Gegensatz zur Vergangenheit generell ein Mangel an Gesprächen innerhalb der nahen Verwandten gibt, weil großfamiliäre Besuche nicht mehr abgestattet werden. Darüber hinaus gilt für ihn der Fernseher als ein Hindernis für zwischenmenschliche Beziehungen. Der Fernseher und das Lesen sind für Ahmet alternative Beschäftigungsarten, denen nachgegangen wird, wenn keine sozialen Kontakte vorhanden sind.

Hasan

Das nächste Zitat wird in diesem Kapitel ohne eine Interpretation aufgeführt, da es im Vordergrund der Orientierung der Selbstständigkeit interpretiert wird (s. Kapitel *Selbstständigkeit*). Hier soll nur Hasans Alltag illustriert werden.

E: Sehr schön. Nun ja, Onkel Hasan, kannst du mir etwas von deinem Alltag erzählen? Zum Beispiel, wenn du an einem Tag aufgestanden bist, was machst du bis zum Abend? Wie vergeht dein Tag zum Beispiel?

E: [gedehnt] Mein Alltag, lass es mich so sagen. (..) Wenn ich morgens aufgestanden bin und ich zu dem Zeitpunkt die Kraft fühle zu spazieren oder zu gehen, stehe ich auf und gehe zum Morgengebet in die Moschee. Da wenn nicht, manchmal fahren die Kinder mit dem Auto weg. Wenn nicht, gehe ich nicht und deswegen stehe ich auf, meiner Frau geht es schlecht. //hmh// Sie wie sie möchte, sie kann natürlich am Morgen nicht aufstehen, Dings machen. Ich gehe in die Küche. Wenn es Abwasch in der Küche gibt, wasche ich ab oder von der Maschine habe ich keine Ahnung. (lacht) Aber ich helfe. Ich schaue //hmh// in der Küche, was weiß ich, Tee oder ähnliches Dinge die ich machen kann, helfe ich in der Küche und wenn sie in der Zwischenzeit aufgestanden ist, wird es 10 Uhr sein. Also morgens wird es 10 Uhr sein. Ihr Aufstehen und so. (lacht) Fühlt sich nicht wohl, hat Übergewicht. Natürlich sie (?) (Dizol) Tablette wegen ständigen Schmerzen. Nahm zu und auch das, nahm irgendwie nicht ab. So geht es. An diesem Punkt versuche ich für sie ihr zu helfen. (K7m1: 474-488)

Außerhalb des häuslichen Bereichs ist Hasan ein sehr sozialer Mensch.

I: Nun ja, wie in der Gesellschaft //hmh//

E: In der Gesellschaft habe ich persönlich eine breite Karriere. Zum Beispiel in der Gesellschaft //hmh// du hast hier [im Café] die Freunde gesehen zum Beispiel. So dass wir manchmal 10 Leute sind. Wir treffen uns oder von draußen kommen Freunde, seid begrüßt, und gehen spazieren. Einer zum Kiosk hier und dorthin jeder hat bei sich einen Ort. Und das, wie sie sagen, erwarte Gutes von dir selber. Also ich fühle nichts Schlechtes. (K7m1: 569-574)

Hasan pflegt seine zwischenmenschlichen Kontakte. So hat er dadurch eine „breite Karriere“ in der Gesellschaft erreicht. Er hat mit seinen Freunden unterschiedliche Treffpunkte, an denen sie vermutlich spontan und oft ohne Verabredung zusammenkommen, da ihnen Kontaktfreudigkeit gemein ist. Auch für Hasan zählt der Spaziergang als eine rituelle Aktivität. Schließlich betont er seine Zufriedenheit und führt diese auf seine Gutmütigkeit zurück.

Zusammenfassung

Für die Interviewten⁹ ist leichte körperliche Bewegung im Alltag, in Form eines Spaziergangs, von zentraler Bedeutung. Auch ist allen die Gesellschaft von Freunden wichtig. So sorgen sie für Unterhaltung verschiedener Art. Auffällig ist, dass die Interviewten durch die besondere Pflege ihrer zwischenmenschlichen Beziehungen keine Einsamkeit zulassen. Sie treffen sich im Senioren- oder Nachbarschaftstreff, in Cafés etc. Häusliche Besuche werden nicht mehr abgestattet, berichtet Ahmet. Tatsächlich reden - außer Nihal - keine der Interviewten von häuslichen Besuchen. Trotz der Besuche fühlt sich Nihal einsam und findet ihr Wohl eher in der Natur. Der ruhige Aufenthalt zu Hause bietet den Ausgleich zur außerhäuslichen Mobilität der Interviewten. Zu den häuslichen Tätigkeiten gehören das Fernsehen, Lesen, Beten und die Haushaltspflege.

5.1.2 Das chronologische, physische und psychische Alter

In den Aussagen der Befragten lassen sich drei Altersbegriffe rekonstruieren. Zum einen das in der Literatur als chronologisch oder auch als kalendarisch bezeichnete Alter, welches die Lebenszeit von der Geburt bis zu einem bestimmten Zeitpunkt umfasst. Die beiden anderen Begriffe betreffen die subjektive Bestimmung des Alters, die durch das eigene Empfinden und Wahrnehmen der Betreffenden beeinflusst ist. In der Literatur ist dieser Altersbegriff als „psychologisches“ Alter bekannt. Hier

⁹ Außer Nihal, die nicht ausdrücklich über Spaziergänge spricht.

differenzieren die Befragten allerdings noch einmal das auf die körperliche Konstitution bezogene Alterserleben und das auf die Psyche, die Seele bezogene Alterserleben. Dieser Unterscheidung wird im Folgenden begrifflich mit dem „physischen“ und dem „psychischen“ Alter Rechnung getragen. Es wird gezeigt, dass das chronologische bzw. physische Alter von den Interviewten rational und emotional unterschiedlich wahrgenommen wird. Dabei ist es wichtig zu erwähnen, dass das chronologische Alter und das physische Alter korrelieren, da im Körper natürlicherweise altersbedingte Erscheinungen hervorgerufen werden. Diese Erscheinungen gehen teilweise äußerlich unsichtbar vonstatten: z.B. in Form von Kraftlosigkeit, nachlassende Leistungsfähigkeit.

Ahmet

Für Ahmet kennzeichnet die Lebensspanne zwischen 50 und 60 Jahren den Übergang zum Alter:

I: Nun ja, wann ist ein Mensch alt deiner Meinung nach?

E: Nun denn, nach 50 merkst du es, nach 60 fühlst du dein Alter. Nach 60 merkst du, dass du alt geworden bist. (..). (K4m1: 81-83)

Dieses Zitat verdeutlicht, dass Ahmet sein Alter bewusst wahrnimmt. Woran er dies festmacht, bleibt hier zunächst offen.

Hasan

Im folgenden Zitat drückt Hasan seine Akzeptanz mit dem Altsein aus.

I: //hmh// Nun ja, fühlst du dich alt, oder fühlst du dich jung?

E: Wenn gesagt wird, ich mich alt, ich mich jung //hmh// nein, so eine radikale Rechnung habe ich nicht. Also mich alt fühlen und nun ich bin nun mal alt geworden. Ich hege keinen Gedanken, das nicht zu machen. Also ich denke nicht so. (K7m1: 161-164)

Hasan dämpft die Frage der Interviewerin mit seiner abwehrenden Antwort, da er keine „radikale Rechnung“ bzgl. seines Altersgefühls macht. Er bilanziert, dass er alt geworden ist. Das Altern sieht er als eine Tatsache und als einen natürlichen Prozess. So erfahren wir hier zunächst von Hasan nichts Explizites über die Verbindung des chronologischen Alters mit dem psychischen Alter.

An einer anderen Stelle des Interviews beantwortet Hasan die wiederholte Frage, ob er sich nun jung fühlt, etwas präziser. Indem er von der nicht alternden Seele spricht, wird eine Feinheit seiner Denkstruktur für uns zugänglich.

I: Fühlst du dich jung?

E: Also man sagt, die Seele wird nicht alt. (K7m1: 165-166)¹⁰

Indem Hasan von der Seele spricht, trifft er zum einen eine Trennung zwischen dem chronologischen und dem psychischen Alter. Zum anderen behauptet er, dass die Seele nicht altert. Im Gegensatz zu dieser nicht alternden Seele unterliegt jedoch der Körper unabdingbar in der chronologischen Abfolge dem Altern. Wenn wir nun einen Rückbezug zum vorherigen Zitat nehmen, so können wir davon aus-

¹⁰ Dieses Zitat wird in Kapitel *Alter und Tod* ausführlicher aufgeführt.

gehen, dass Hasan keine andere Wahl hat als zu sagen, dass er „nun mal alt geworden“ ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass er sich entsprechend seines chronologischen Alters auch fühlt. Mit den letzten beiden Zitaten ist uns möglich zu behaupten, dass Hasan das chronologische Alter von dem psychischen Alter strikt trennt. Dabei stuft er das psychische Alter als konstant jung ein, während das chronologische Alter dem Prozesshaften unterliegt.

Nihal

Nihal trifft eine Unterscheidung zwischen chronologischem und subjektivem (gefühlten) Alter.

I (w): Wie alt fühlen Sie sich?

E (w): Ich weiß nicht wie alt ich mich fühle, ich weiß nur, dass ich keine Kraft mehr habe (...) ich weiß überhaupt nicht, wie ich mich fühle (...) aber ich weiß, dass ich keine Kraft habe (...) also ich sehe, dass ich überhaupt keine Kraft mehr habe, keinen Schlaf finde (...) bis zum Morgen. Also ich spüre mein Alter nicht //mhm// also so wie wenn dir was weh tut und du spürst es nicht, genauso spüre ich nicht, wie alt ich bin //mhm// an das denke ich gar nicht (...). (K5w1: 337-342)

Nihal behauptet sehr entschlossen, dass sie nicht weiß, wie alt sie sich fühlt. Sie ist also nicht imstande ihre Altersgefühle in Worte zu fassen. Dominant ist anstelle dessen die Wahrnehmung ihrer Kraftlosigkeit¹¹. Sie ist so kraftlos, dass sie nicht einmal spürt, wie alt sie ist. Offenkundig bedarf es ausreichend Kraft, um das Alter zu fühlen. Wir wissen nicht genau, ob Nihal Kraftlosigkeit ihrer Physis oder dem mentalen Bereich zuordnet. Insofern wissen wir auch nicht, ob sich das „gefühlte Alter“ auf das psychische oder physische Alter bezieht. Nihal beschreibt ihre Kraftlosigkeit jedoch nicht als Folge des (chronologischen) Alters, sondern betrachtet diese als altersunabhängig. Andersherum heißt das auch, selbst wenn sie jung an Jahren wäre, würde sie ihre Kraftlosigkeit alt machen. Nihal differenziert hier also zwischen chronologischem und subjektivem Alter.

Zusammenfassung

Es lassen sich drei verschiedene Altersbegriffe, welche die Interviewten implizit nutzen, rekonstruieren: das chronologische, physische und psychische Alter. Wir sind davon ausgegangen, dass das chronologische Alter – wenn auch individuell verschieden – das physische Altern eines Menschen beeinflusst. Es soll hier deshalb noch einmal verdeutlicht werden, dass alle Interviewten – ohne dies explizit zu behaupten – den Körper als Materie im Unterschied zur immateriellen Psyche als altersbedingt veränderbar akzeptieren. Dies macht die Grundeinstellung aus.

5.1.3 Alter und Tod

In diesem Kapitel geht es um die Verknüpfung des Alters mit dem Tod. Vor dem Hintergrund dieser Verknüpfung erfahren wir die Zukunftsvorstellungen, die Krankheitsbilder und die religiöse Prägung der Interviewten. Es soll deshalb zumindest teilweise auf die monotheistische Religion Islam eingegangen werden. Dabei wird ein Augenmerk auf die Trennung des psychischen Alters vom physischen Alter gerichtet.

¹¹ Nihals Kraftlosigkeit muss nicht altersbedingt sein, sondern kann auch von ihrer depressiven Störung abhängen.

Leyla

Leyla äußert sich über ihre Zukunft und verbindet die Altersphase mit einer jederzeit möglichen Konfrontation mit dem Tod. So ist der Todesgedanke im Alter sehr aktuell.

I: Und immer dann, wenn Sie über die voranschreitende Zeit nachdenken, was alles empfinden Sie dabei? Was denken Sie über ihr ~zukünftiges~, weitergehendes Leben?

E: Bei Gott! Was die Zukunft anbelangt, so sollte ich nicht glauben, dass ich den Morgen überleben werde d-. Weil es doch die Erkrankung gibt, denke ich keineswegs an die Zukunft. Vielleicht überlebe ich den Morgen, vielleicht auch nicht, //I: Mhm// denn mein gesundheitlicher Zustand kann sich von Stunde zu Stunde ändern. (...) Was soll noch werden, wenn es eine Zukunft gäbe, nachdem der Fuß [[das Bein]] {von den} Lenden abwärts gelähmt ist? //I: Mhm// (.) Ich bin mutterseelenallein. Ich habe niemanden. Nur meine Tochter habe ich, (.) aber sie kann sich um sich selbst nicht kümmern. (K3w1: 319-327)

Der Zukunftsgedanke im Alter ist von Ungewissheit geprägt. So kann Leyla nicht daran glauben, den nächsten Tag zu überleben. Der Gedanke an den Tod scheint für Leyla ein permanenter Begleiter. Leyla stellt eine Verbindung zwischen dem Gesundheitszustand, der sich aufgrund ihrer Erkrankung plötzlich drastisch verschlechtern kann, und dem Tod her. Sie führt somit den Tod auf eine Krankheit zurück. Die Todesgedanken hindern sie letztlich, Zukunft überhaupt zu denken. Leyla befindet sich nicht nur in einem körperlich schlechten Zustand, sondern fühlt sich auch in ihrer psychischen Lage unwohl. Sie bringt ihre Einsamkeit zu Wort. Sie fühlt sich „mutterseelenallein“, sagt sie. Die familiäre Beziehung ist ihr wichtig, da sie von ihrer Tochter spricht. Die engste und wichtigste Bezugsperson scheint ihre Tochter zu sein, jedoch kann Leyla auch von ihr keine Gesellschaft oder Unterstützung erhoffen, da diese selbst auf finanzieller Ebene¹² hilfsbedürftig ist.

An einer anderen Stelle des Interviews äußert sich Leyla wiederholt über ihre Zukunftsgedanken und geht dabei auf ihre Gottgläubigkeit und - in Kontrast zur Jugendlichkeit - weiterhin auf das Alter ein.

[Sie sagt dann: „Wie ist es zu deiner Erkrankung gekommen?“] Ich sage: „Gott hat es bestimmt. Was soll's. Woher hätte ich wissen sollen, dass ich [[eines Tages]] nicht arbeite[[n kann]], dass ich stürzen werde und mir das alles zustoßen würde. Das wusste ich nicht. Der Mensch...“, sage ich, „...weiß nicht, was morgen mit ihm geschieht. Er [[Der Mensch]] sollte sich nicht verlassen... eben auf seine Jugendlichkeit. Das Lebensalter wird kommen. Man weiß nicht, womit man im Alter zu rechnen hat. Es ist nicht gewiss, ob man den Morgen überlebt.“ „Das ist richtig, was du da sagst“, sagten mir meine Bekannten. (K3w1: 419-425)

Leyla glaubt, dass Gott darüber entscheidet, was einem Menschen im Leben zustößt. Mit einer gewissen Vertrauensseligkeit akzeptiert Leyla Gottes Allwissenheit. Diese fatalistische Einstellung korrespondiert mit einer auf die Zukunft bezogenen Ungewissheit. Sie ist davon überzeugt, dass selbst Jugendlichkeit nicht vor Schicksalsschlägen schützt. Obgleich Jugend eine Lebensphase symbolisiert, die mit Gesundheit verknüpft ist und in der Alter und Tod weniger gedanklich präsent sind.¹³ Das Alter jedoch sieht Leyla auf jeden Fall als eine prekäre Lebensphase, die jederzeit mit dem Tod enden kann. Abschließend bekräftigt Leyla diese Einstellung zum Alter mit der Zustimmung ihrer Bekannten.

¹² Geht aus dem Rest des Interviews hervor. Soll hier nicht belegt werden.

¹³ Leyla äußert sich im Kapitel *Selbstständigkeit* darüber, dass sie und ihre Bekannten es sich – zu Zeiten ihres guten Gesundheitszustandes - nicht vorstellen konnten, dass Leyla im Alter in einem Pflegeheim wohnen wird.

Ahmet

Im folgenden Zitat definiert Ahmet das Alter, indem er u. a. über seine Einstellung zu Krankheiten spricht.

I: Nun ja, hm, fühlst du dich alt, oder bist du es nicht?

E: Nein, nicht mehr so jung. So 1950, entschuldige, bis 50 Jahre denkt der Mensch an nichts. Nach 50 fühlst du bei Dingen einen Stillstand.

(Kaum) gesagt, denkst du wenn es sich nach 60 zum Beispiel um einen Grippekranken handelt, dass es wohl vorbei ist. Vorher jeden Moment wird es dir besser gehen (?) du auf die Beine kommen oder zur Grippe [Reduplikation] sagtest du sowieso nicht krank. Aber nun einige Dinge, klar nach 60 denkst du einige Sachen anders.“

I: Was denkst du zum Beispiel?

E: Nun jetzt sagst du endlich, ich bin ans Ende gekommen. Normal also mit 30, mit 40 wird der Mensch krank, wird er gesund. (.) Es, also du denkst nicht wie mit 30, mit 40, mit 50. Du denkst schließlich anders. (K4m1: 55-65)

Ahmet verallgemeinert seine Definition vom Alter. Aus dem Zitat geht noch einmal hervor, dass für ihn Alter etwa ab dem 50. Lebensjahr beginnt. Das 50. Lebensjahr markiert für ihn eine Wende in den Gedanken und Gefühlen eines Menschen. Bis dahin denke der Mensch an „nichts“. Was dieses „nichts“ ausmacht, wird von Ahmet nicht eindeutig bezeichnet. Erst in seiner weiteren Aussage, dass der Mensch ab dem 50. Lebensjahr einen „Stillstand“ spüre, wird uns eine rückgekoppelte Erklärung möglich: Wenn wir davon ausgehen, dass Ahmet Jugend mit Lebensfreude, Aktivität (z. B. einer Arbeitstätigkeit) und „Eile“¹⁴ verknüpft, dann wird ein junger Mensch nicht an den Tod denken. Der junge Mensch denkt an „nichts“ würde in jenem Fall heißen, dass er eben nicht an den Tod denkt. Ab dem 50. Lebensjahr kann der Mensch jedoch in der sog. Stillstandsphase zur Ruhe kommen und sich auf das Alter und die Zukunft besinnen, wobei er sich auch mit dem Tod konfrontiert. Daraus folgt, dass ein Mensch sich im Alter dem Tod näher fühlt. Diese Erklärung scheint zunächst eine gedankenexperimentelle Vermutung, lässt sich aber mit anderen Zitaten des Interviewten belegen. Darauf wird später noch eingegangen. Zunächst möchten wir uns Ahmets Einstellung zu Krankheiten in der Jugend und im Alter zuwenden. Wir können nun den „Stillstand“ im Alter auch auf die Nicht-Genesung von Krankheiten beziehen. Während eine Grippe in der Jugend nicht einmal als eine Krankheit gelte, werde sie im Alter wie eine tödliche Krankheit wahrgenommen. Man sei in der Jugend bezüglich der Genesung voller Hoffnung bzw. nehme die Genesung als selbstverständlich an. Im Alter aber erlebe man einen Stillstand bei der Genesung von Krankheiten. Im Alter denkt Ahmet also selbst bei heilbaren Krankheiten, die er in der Jugend nicht ernst nahm, an den Tod.

In den folgenden Zitaten spricht Ahmet über seine aktive Jugendzeit und über seine Gedanken zur Zukunft. Diese Zitate belegen auch unsere gedankenexperimentelle Erklärung des „Nichts“.

E: Ich Jugend, in meiner eigenen Jugend (.) nun wir waren nicht wirklich echt jung. Wir haben also immer gearbeitet. Seit dem Jahr 64 immer arbeite ((hustet)). Bis heute habe ich nicht stillgestanden, also. (K4m1: 98-100)

I: Nun ja, //hmh// wenn du nach vorne schaust, wie stellst du dir dein Leben vor? (50)

¹⁴ Hasan: „Bis 65 Jahre war ich immer Uhr al-, was weiß ich, in Eile **Aktivität** gemacht.“ (K7m1: 274-275)

E: Ja Mann, (etwas) vorst-, da gibt es kaum etwas. Ich weiß nicht, wir sind ziemlich erschlafft, unklar, wie weit der Zug noch geht. (K4m1: 50-52)

Ahmet fällt es schwer, sich seine Zukunft vorzustellen. Auch er ist - wie Leyla - diesbezüglich von Unsicherheit gefüllt. Er geht davon aus, dass er in der Zukunft nicht mehr viel zu tun haben werde. Zu erledigende Lebensaufgaben sind bereits in der Jugend getan. Seine aktive Zeit liegt hinter ihm, da seine Jugendlichkeit vorbei ist. Er ist von dieser Zeit ermüdet. Alter verbindet er mit Erschöpfung, die aus Arbeit und Unrast resultiert. Er weiß nicht, wie lange und wie gut er noch leben wird, „wie weit der Zug noch geht“. Das heißt, er verknüpft Alter mit Endlichkeit, macht sich Gedanken um den Tod.

Auch das nächste Zitat gilt als ein Beleg für das „Nichts“. Ahmet spricht im Folgenden über seine Einstellung zum Tod, in dem er über den Tod seiner Eltern spricht.

I: Nun ja, //hmh// das Altern Ihrer eigenen Eltern wie hat Sie das beeinflusst?

E: (..) Nun jetzt, als sie älter wurden, war ich ja hier. Ich ging dorthin und sah sie. (.)

Nun jetzt und einige Dinge nehme ich als natürlich ich von der Struktur her (.) geboren werden, sterben, diese (.) so (.) so halt, (etwas) anderes gibt es nicht. Zu einer (solchen) Zeit geschieht das. Das kann mit 70 sein, mit 80 sein, mit 60 sein. (K4m1: 298-303)

Ahmet sieht das Sterben ebenso wie die Geburt als einen natürlichen Prozess. Somit ist der Tod etwas unausweichliches, „etwas anderes [als den Tod am Ende des Lebens] gibt es nicht“. Der Tod ist gewiss, ungewiss ist lediglich sein Zeitpunkt. Es soll erwähnt sein, dass Ahmet ab dem 60. Lebensjahr mit dem Tod rechnet. Das Alter verbindet er also unentwegt mit dem Tod, der jederzeit eintreten kann. Auf das Ende und seinen Zeitpunkt kann Ahmet keinen Einfluss nehmen, ebenso wenig wie er seine Geburt beeinflussen konnte.

Ahmet sieht die Geburt und den Tod eines Menschen als einen natürlichen Prozess, der für jeden Menschen gleichermaßen Gültigkeit besitzt und nicht beeinflussbar ist. Bezuglich des Todes scheint diese Haltung eine gewisse Gelassenheit zu bringen. Zuletzt soll erwähnt werden, dass Ahmet ab dem 60. Lebensjahr mit dem Tod rechnet. Das Alter verbindet er also unentwegt mit dem Tod. So äußert sich Ahmet im folgenden Zitat auf der metaphorischen Ebene über den Tod.

I: Nun ja, //hmh// gibt es schlechte Dinge, die du mit Altern in Verbindung bringst? Schlecht (negativ) (218-219)

E: Aber nein, das wie auch immer Menschen werden älter. Die Erde nimmt sowieso alles {auf}. Nimmt auch den Menschen nimmt auch die Frucht und gibt {es} wieder. (...) (K4m1: 220-221)

Es scheint für Ahmet eine Selbstverständlichkeit zu geben: Je älter der Mensch wird, desto näher ist er dem Tod. Ahmet stellt den Tod metaphorisch dar. Er spricht den Tod bzw. die Beerdigung eines Menschen an, aber nutzt diese Begriffe nicht. Er umschreibt den Begriff Tod: Den Menschen vergleicht er mit einer Frucht, er setzt diese bezüglich des Entstehens bzw. der Erschaffung mit dem Menschen gleich. Nach der islamischen Religion wurde der Mensch mit Erde erschaffen. Es kann sein, dass Ahmet mit seiner metaphorischen Darstellung von **Tod** deutlich machen will, dass der Mensch wieder zur Erde zurückkehren wird („Die Erde nimmt sowieso alles {auf}\"). In dieser metaphorischen Darstellung des Todes erkennt man, dass der Tod für Ahmet nicht negativ konnotiert ist. Er umschreibt nur diesen Begriff und verschönert damit seine bildliche Vorstellung vom Tod. Auch der

Fruchtbaum blüht aus der Erde heraus und während des Blütenabwurfs kehrt die Frucht wieder zur Erde zurück und ernährt diese.

Hasan

Im Folgenden wird zunächst ein längerer Interviewausschnitt eingeführt, um den gesamten Kontext zu verdeutlichen. Dann wird das Zitat in mehrere Themenabschnitte gegliedert und nacheinander interpretiert. Hasan beschreibt hier, was er unter der Seele, die nicht altert, versteht. Er beschreibt dabei den Tod aus seiner positiven Perspektive auf das Leben. Er stellt zwei Kategorien bzw. Definitionen vom alten Menschen auf. Einerseits demonstriert er im Sinne eines Stereotyps, dass „man“ das Alter mit dem Tod verbindet („alles, was es gibt, beseitigt, ob es mich gibt oder nicht“). Andererseits demonstriert er seine positive Lebenseinstellung, in dem er u. a. beschreibt, was er für seine Gesundheit im Alter tut. Weiterhin geht er wiederholt auf den Tod ein und berichtet, dass der Tod eine natürliche Begebenheit im menschlichen Leben ist.

I: //hmh// Du sagtest die Seele wird nicht alt. Du sagtest die Seele wird nicht alt. Das heißt in der Seele fühlst du dich selber jung, so habe ich das verstanden.

E: Also ja, leider so.

I: Warum, warum denkst du so zum Beispiel?

E: Ich- wenn du alt geworden bist hast du alles alles, was es gibt beseitigt. In der Stimmung was soll es, ob es mich noch gibt oder mich nicht mehr gibt. Und das beunruhigt den Menschen. Das fügt dem Menschen Schaden zu. Mir zufolge. Das ist mein Gedanke. Na //hmh// wozu auch immer meine Kraft reicht, das machen //hmh// selbst wenn ich mit einem Stock gehe, aber in mir der Gedanke ist, dass ich etwas machen kann. Na heute bin ich krank, morgen geht es mir gut. Ich gehe zum Arzt, er er wendet die Behandlung an. So denke ich natürlich, ich denke also, dass der Mensch so denken soll.

I: Kannst du ein Beispiel geben? Wenn du zum Beispiel in einer solchen Lage bist, was machst du?

E: Mein Beispiel ist dies: ich ziehe es vor, spazieren umher zu gehen. Selbst wenn es kalt ist, ich müde bin notfalls mache ich auch Gymnastik. Zum Beispiel eine Zeitlang //hmh// natürlich in diesem Park, in X gibt es an vielen Orten Parks. Im Park laufend, Gymnastik machend also da es meiner Gesundheit förderlich ist aus diesem Gedanken heraus mache ich das. Gleichzeitig zu Hause, wenn ich Gelegenheit finde //hmh// was weiß ich, Bewegungen mit Händen und Füßen //hmh// also manchmal und so mache ich das. Ich bin also nicht nur mit dem Auto unterwegs.

Also //hmh// wir sagten doch Seele, ich werde sowieso nicht alt. Von jetzt an ziehe ich mich zurück, bleibe sitzen oder aber ich bin müde, lege mich schlafen in dem Dings bin ich nicht. Den Gedanken hege ich nicht.

Ich habe 65 Jahre erreicht. Aber natürlich die in unserem Alter, die Moschee Märtyrer ist berühmt in X, es gab Tage, an den wir sieben Mal Beerdigungsgebete hatten. Also das natürlich, unter denen waren schließlich auch Bekannte, viele Freunde sind gegangen. Zum Beispiel //hmh// mein Vater starb 69. Ich war vom Militär zurück so 20 und ein bisschen. //hmh// Meine Mutter 87, meine ältere Schwester, da- ähnlich, mein älterer Bruder, Cousins viele Personen, natürlich vor unseren Augen haben wir sie ins Grab gelegt. Aber dies hat mich persönlich nicht beunruhigt. Wir sagten, wessen Frist gekommen ist, ist gegangen. Wessen Zeit gekommen ist, ist gegangen. Denn es ist so, so soll es sein.

Auch tiefer denken, ich bin alt geworden. Mir wird es wie ihnen gehen, wenn der Gedanke uns in den Kopf kommt, wer immer es auch sei, ist der Mensch beunruhigt, so denke ich. So so ist mein Dings, mein Leben. (K7m1: 174-205)

Hasan hat eine ähnliche Einstellung zum Alter wie Ahmet, da er davon spricht, dass man im Alter „alles, was es gibt, beseitigt“ habe.

I: Du sagtest die Seele wird nicht alt. Du sagtest die Seele wird nicht alt. Das heißt in der Seele fühlst du dich selber jung, so habe ich das verstanden.

E: Ich- wenn du alt geworden bist hast du alles alles, was es gibt beseitigt. In der Stimmung was soll es, ob es mich noch gibt oder mich nicht mehr gibt. Und das beunruhigt den Menschen. Das fügt dem Menschen Schaden zu. Mir zufolge. Das ist mein Gedanke. (K7m1: 178-180)

Hasan kategorisiert alte Menschen, in dem er von seinem stereotypisierten Verständnis bzw. Wissen vom alten Menschen spricht. Alte Menschen dieser Kategorie schätzen – laut Hasan - ihre eigene Existenz nicht mehr wert, weil sie keinen Unterschied zwischen ihrer Anwesenheit und Abwesenheit auf dieser Welt sehen. Sie haben nichts mehr, weil sie „alles beseitigt“ haben. Er platziert den alten Menschen nach seinem Verständnis in einer Leere. Daraus folgern wir, dass Menschen in der Jugend ihre Aktivitäten jeglicher Hinsicht betreiben und im Alter nichts mehr zu tun hätten. Diese Einstellung lässt sich insbesondere auch im folgenden Zitat dokumentieren: „*Bis 65 Jahre war ich immer Uhr al-, was weiß ich, in Eile Aktivität gemacht*“ (K7m1: 274-275). Mit 65 Jahren blickt Hasan auf sein Leben zurück und betont, dass er bis zu diesem Alter seine Zeit in „Eile“ verbracht hat, weil er aktiv war.. Wenn das Leben im Alter nicht mehr mit Sinn gefüllt wird („...ob es mich noch gibt oder mich nicht mehr gibt...“), beunruhigt und beeinträchtigt das den Menschen. Hasan spielt hier auf den Todesgedanken des alten Menschen an. Der Mensch habe im Alter quasi nichts anderes zu tun, als auf den Tod zu warten. Und dieses Warten sei beunruhigend und schädigend. Auf diese Weise kategorisiert Hasan den alten Menschen und hebt sich selber von dieser Kategorie ab. Deshalb erklärt er gleich im Anschluss, wie ein Mensch im Alter denken sollte, um eine positive Lebensphilosophie zu entwickeln.

Na //hmh// wozu auch immer meine Kraft reicht, das machen //hmh// selbst wenn ich mit einem Stock gehe, aber in mir der Gedanke ist, dass ich etwas machen kann. Na heute bin ich krank, morgen geht es mir gut. Ich gehe zum Arzt, er er wendet die Behandlung an. So denke ich natürlich, ich denke also, dass der Mensch so denken soll.

In der Fortführung des Zitat wird nun deutlich, was Hasan unter der nicht alternden Seele versteht. Er kontrastiert hier den alternden Körper mit der jung bleibenden Seele (vgl. auch Kapitel *Das chronologische psychische und physische Alter*). „*Die Seele wird nicht alt*“, heißt für ihn, dass man im Gedanken immer noch aktiv ist und die Kraft für Aktivität spürt, auch wenn man körperlich altert bzw. unter physischer Schwäche (z.B. körperliche Funktionseinschränkung) leidet. Seine Meinung zur nicht alternden Seele ist also geprägt von positiver Lebenseinstellung. Krankheiten sind für ihn kein Hindernis für Aktivität. Er ist davon überzeugt, dass jede Krankheit vom Arzt behandelt werden kann. Er ist der Meinung, dass alle Menschen solch eine positive Lebenseinstellung haben sollten.

Aufgrund seiner Seele, die nicht alt wird, spürt Hasan Kraft für physische Aktivität. So gibt er einige Beispiele für seine Aktivitäten an:

I: Kannst du ein Beispiel geben? Wenn du zum Beispiel in einer solchen Lage bist, was machst du?

E: Mein Beispiel ist dies: ich ziehe es vor, spazieren umher zu gehen. Selbst wenn es kalt ist, ich müde bin notfalls mache ich auch Gymnastik. Zum Beispiel eine Zeitlang //hmh// natürlich in diesem Park, in X gibt es an vielen Orten Parks. Im Park laufend, Gymnastik machend also da es meiner Gesundheit förderlich ist aus diesem Gedanken heraus mache ich das. Gleichzeitig zu Hause, wenn ich Gelegenheit finde //hmh// was weiß ich, Bewegungen mit Händen und Füßen //hmh// also manchmal und so mache ich das. Ich bin also nicht nur mit dem Auto unterwegs.

Hasan pflegt seine physische Gesundheit, in dem er leichten Sport treibt. Er geht spazieren in der frischen Luft und macht zu Hause Gymnastik. Durch seine bewusste körperliche Aktivität versucht Hasan das physische Altern zumindest zu verzögern.

Weiterhin definiert er den stereotypen Alten und hebt sich von dieser Kategorie ab.

Also //hmh// wir sagten doch Seele, ich werde sowieso nicht alt. Von jetzt an ziehe ich mich zurück, bleibe sitzen oder aber ich bin müde, lege mich schlafen in dem Dings bin ich nicht. Den Gedanken hege ich nicht.

Hasan führt seine Erklärung zu der am Beginn des Zitats gestellten Kategorie des alten Menschen weiter aus. Mit „sich zurückziehen“, „sitzen bleiben“, „müde sein“ und „sich schlafen legen“ beschreibt Hasan eine Lebensphase, die durch soziale Isolation, Stillstand in der Entwicklung und Kraftlosigkeit charakterisiert ist. In dieser Beschreibung sind alte Menschen passiv. Sein auf die Anderen bezogenes generalisiertes Altersbild (Fremdbild) ist geprägt von Passivität. Er selbst hingegen habitualisiert sich als ein aktiver älterer Mensch (s. Profil) und ist davon überzeugt, dass er nie ‚alt‘ sein wird, weil seine Seele jung ist und für immer jung bleiben wird.

Im weiteren Verlauf des Zitats nennt Hasan sein chronologisches Alter und redet von den Beerdigungsgebeten, die er in der Moschee verrichtet.

Ich habe 65 Jahre erreicht.

Aber natürlich die in unserem Alter, die Moschee Märtyrer ist berühmt in X, es gab Tage, an den wir sieben Mal Beerdigungsgebete hatten. Also das natürlich, unter denen waren schließlich auch Bekannte, viele Freunde sind gegangen.

Zum Beispiel //hmh// mein Vater starb 69. Ich war vom Militär zurück so 20 und ein bisschen. //hmh// Meine Mutter 87, meine ältere Schwester, da- ähnlich, mein älterer Bruder, Cousins viele Personen, natürlich vor unseren Augen haben wir sie ins Grab gelegt. Aber dies hat mich persönlich nicht beunruhigt. Wir sagten, wessen Frist gekommen ist, ist gegangen. Wessen Zeit gekommen ist, ist gegangen. Denn es ist so, so soll es sein.

Im Rahmen der Märtyrer Moschee ist Hasan oft mit dem Tod konfrontiert, weil er dort an mehreren Beerdigungsgebeten teilnimmt. So ist es wichtig auch hier zu erwähnen, dass seine Religion ihm eine Konfrontation mit dem Tod anbietet. Er erzählt von seinen Freunden und Familienangehörigen, die im Alter gestorben sind. Die Definition des alten Menschen geschieht für Hasan zunächst durch das chronologische Alter. So verbindet er das chronologische Alter mit dem Tod, da er das Todesalter der Verstorbenen nennt. Hasans Familienmitglieder sind gestorben, als er selbst noch jung an Jahren war. Er ist also seit seiner Jugend mit Todesfällen konfrontiert. Der Tod im Alter ist für ihn ein „natürlich[er]“ Prozess des menschlichen Lebens. Hasan akzeptiert den Tod („*Denn es ist so*“), weil er nicht zu verhindern ist. Er vertritt die Meinung, dass die „Frist“ des Lebens einer Person vorgeschrieben wurde. Bei dieser Einstellung erkennt man seine ausgeprägte Religiosität, weil er hier von einer höheren Macht bzw. von Gott ausgeht, die über die Menschen bzw. ihre Todeszeit bestimmt. Mit dieser Bestimmung ist er zufrieden und er hält dies als erforderlich („...so soll es sein...“). Dennoch redet er gleich im Anschluss davon, dass alle Menschen von dem tiefgründigen Gedanken über den Tod „beunruhigt“ sind:

Auch tiefer denken, ich bin alt geworden. Mir wird es wie ihnen gehen, wenn der Gedanke uns in den Kopf kommt, wer immer es auch sei, ist der Mensch beunruhigt, so denke ich. So so ist mein Dings, mein Leben.

Mit dieser Auffassung scheint er sich sehr sicher zu sein. Es ist also für ihn eine Selbstverständlichkeit, dass alle Menschen von Todesgedanken beunruhigt sind. Hierbei kategorisiert er alle Menschen nach seinem Selbstverständnis bzw. stereotypen Verständnis. Seine eigene Unsicherheit, ob er selber zu dieser Kategorie der Menschen zählt, bleibt unklar, weil er sich widerspricht. Er drückt zunächst

(am Beginn des kompletten Zitats) klar aus, dass er von Todesgedanken nicht „beunruhigt“ ist (... „*Aber dies hat mich persönlich nicht beunruhigt...*“), bezieht sich aber später in die erwähnte Kategorie der Menschen ein („...*wenn der Gedanke uns in den Kopf kommt, wer immer es auch sei, ist der Mensch beunruhigt...*“), wenn er von der selbstverständlichen Unruhe der ganzen Menschen bei Todesgedanken redet. Dieser Widerspruch kann darauf hin deuten, dass er seine Unruhe, die er bei Todesgedanken hat, nicht aussprechen möchte, um diese Unruhe nicht zu verstärken. Er blockiert weiter gehende Gedanken zum Tod (vgl. auch Kapitel *Selbstständigkeit*) zugunsten einer positiven Lebenseinstellung.

Nun erkennen wir nach der intensiven Analyse der nicht alternden Seele, wie sich diese Einstellung Hasans in anderen Interviewstellen als eine zentrale Orientierung rekonstruieren lässt.

I: Nun ja, was fühlst du beim älter werden, wie fühlst du dich, wenn du älter wirst?

E: Also die Alten, im Augenblick ist mein Alter, ich bin 65 Jahre alt, zum Beispiel. Mein jetziges Alter bringt keinen radikalen, schlechten Gedanken. Denn ich kann gehen, mich bewegen, ich bemühe mich, zu gehen wohin ich will. Natürlich daneben nach dem Essen macht es etwas Mühe, Cholesterin, Pardon Blutdruck, Dinge wie das. Aber ich beschwere mich nicht sehr also. (K7m1: 42-43)

Wiederholt nennt Hasan sein chronologisches Alter und behauptet sogleich, dass er damit keine negativen Gedanken verknüpft. Um seine Auffassung zu belegen, betont er seine körperliche Funktionsfähigkeit und fügt hinzu, dass er sich bemüht, diese zu fördern. Hasan bringt hier sein chronologisches Alter mit seiner Bemühung um seine körperliche Gesundheit in Verbindung, um zu zeigen, dass seine Seele nicht so alt ist wie sein chronologisches Alter, da er auch noch im Alter aktiv ist.

Hasans positive Lebenseinstellung ist auch im nächsten Zitat impliziert.

E: Ich vereine keine schlechten Dinge. Warum, weil //hmh// ich 1987 zuckerkrank wurde. Von dem Tag bis heute leide ich. Aber ich habe mich nicht extrem beschwert. So wie jeder, ich bin zuckerkrank, Herrjemine mir geht es schlecht dies und das habe ich nicht gesagt für mich persönlich. [...] Deshalb auch kein extremes, sicherlich haben wir Stellen die Zwicken und Zwacken [...] Unbedingt gibt es Beschwerden also. Mir das stark beschwere ich mich nicht also. (K7m1: 405-416)

Hasan dramatisiert seine Zuckerkrankheit und sonstige körperliche Beschwerden nicht, so wie „jeder“ andere. Dabei kategorisiert er wiederum alte Menschen, die sich aufgrund von körperlichen Beeinträchtigungen beschweren und hebt sich von diesen ab. Hier möchten wir zunächst an Ahmets Einstellung zu Krankheiten im Alter erinnern: Wie wir oben beschrieben haben, geht Ahmet davon aus, dass alte Menschen sofort an den Tod denken, wenn sie z. B. eine heilbare Krankheit wie eine Grippe bekommen. Hasans Einstellung unterscheidet sich von der Ahmets, weil Hasan auch im Alter eine positive Lebensphilosophie besitzt: Hasan beschwert sich nicht über Krankheiten. Man erkennt hier wiederum Hasans Trennung des physischen Alters vom psychischen Alter, so dass er seine Seele, die im Gegensatz zu seinem Körper nicht altert, demonstriert.

In dem folgenden Zitat ist eine weitere Verbindung zwischen Alter, Tod und Religion impliziert. Dieses Zitat dokumentiert eine andere Sicht auf die nicht alternde Seele. Um diese Sicht für den Leser zugänglich zu machen, möchten wir noch einmal zur einen kleinen Exkurs in die Religion Islam vornehmen.

E: Warum, weil wir alle auf dieser Welt vorübergehend sind. Vorbei und dann gehen wir. Gestern war ich ein Kind, schau, wo bist du heute? Wir waren immer so, also. (K7m1: 347-349)

Hasan redet von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Er betont das schnelle Vergehen seiner Lebenszeit bis zum Alter, indem er von seiner ‚gestrigen‘ Kindheit spricht. Dabei erwähnt er die Begriffe Tod und Sterblichkeit nicht. Er ersetzt diese mit Begriffen, die eine zeitliche Bedeutung haben („vorübergehend“, „vorbei“, „gestern“). Es ist wichtig in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass - nach dem islamischen Verständnis - nur der Körper des Menschen sterblich ist. Die Seele jedoch ist unsterblich. Sie wird im Jenseits weiterleben. Hasan spricht hier also von der Vergänglichkeit des menschlichen Körpers auf dieser Welt. Zudem gibt es eine grundsätzliche Definition des Körpers im Islam: Der Körper gilt als ein materieller Hilfsorganismus für die menschliche Seele. Er ist dem Menschen vom Schöpfer ausgeliehen worden, um auf der Welt zurechtzukommen. So verwest der Körper nach dem Tod im Grab und hat dann keine Hilfsfunktion mehr für die Seele des Menschen, die diesen Körper getragen hat. Dass für Hasan die Seele nicht altert, kann also auch mit der unsterblichen Seele erklärt werden. Wenn wir nun die teilweise stereotype Vorstellung der Interviewten, dass nämlich der Mensch im Alter dem Tod nahe ist, mit diesem religiösen Verständnis des Körpers und der Seele kontrastieren, dann können wir feststellen, dass nur das chronologische bzw. physische Alter eine Bedeutung für den Tod haben muss. Das psychische Alter wird vom Todesgedanken nur minimal beeinflusst, da Hasan davon ausgeht, dass seine Seele im Jenseits weiterleben wird.

So möchte er sich auf dieser Welt nicht zu viel anstrengen, dass es ihm dadurch schlecht geht:

E: [gedehnt] Dinge schwer fallen im Alltag gibt es kaum. Denn wir sagen, so wie wir gekommen sind gehen wir. Also zu viel Anstrengungen machen, mir schlecht geht [...] Wir bemühen uns davon fernzuhalten. Daher habe ich keine sehr radikale Lage. So eine Beschwerde habe ich nicht. (K7m1: 495-500)

Hasan hat sich die Einstellung der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens zur Lebensphilosophie gemacht. Aus dieser Lebensphilosophie schöpft er seine Ruhe. Dinge, die ihn anstrengen, sind es nämlich nicht wert sein Leben auf dieser Welt zu erschweren. Er ist davon überzeugt, dass er so ein beschwerdeloses Leben genießen kann. Daher gönnt er sich Ruhe auf dieser Welt, weil diese Welt vorübergehend ist und es sich nicht lohnt hier zu leiden.

Auch im folgenden Zitat stellt Hasan eine weitere Verbindung zwischen Alter, Tod und Religion her.

E: Beim Älterwerden der Mensch fühlt sich natürlich näher bei Allah. Denn wir sind eines Tages gekommen, werden gehen. (K7m1: 359-360)

Hasan fühlt sich im Alter dem Schöpfer näher. Wie bereits beschrieben, glaubt man im Islam daran, dass der Tod die menschliche Seele zum Schöpfer zurückführt. Er fühlt sich also im Alter in der Endzeit seines Lebens auf dieser Welt. So rückt er auch sich selber teilweise in das stereotype Bild vom Alten, was aber auf keinem Fall heißt, dass er passiv auf den Tod wartet. Hasan betont des Weiteren wiederum, dass alle Menschen geboren wurden und auch sterben werden. Er redet hier von der Vergänglichkeit bzw. Sterblichkeit des Menschen auf dieser Welt. Die Begriffe Tod oder Sterben benutzt er wiederum nicht. Der Tod kennzeichnet für Hasan die Zusammenkunft mit dem Schöpfer.

Nihal

Auch Nihal äußert sich klar darüber, welchen Aspekten sie in ihrem „vergänglich[en]“ Leben Wert beimisst.

E: Diese Welt ist vergänglich (.) vergänglich, ein guter Mensch sein (.) jemandem helfend deine Hand reichen und menschlich leben (.) das ist alles, [...] vergänglich alles ist vergänglich //mhm// heute lebst du noch, morgen kann schon alles vorbei sein, schau, ich bin jetzt 66- 67 Jahre als, wie viel Jahre werde ich wohl noch leben können, wem sollen diese übrigen Lebensjahre noch was nützen (...) mir fällt ja sogar das Baden schwer (.) //mhm// was wird mir mein übriges Leben noch nützen. Aber möge Gott uns trotzdem vor Schlimmerem bewahren. (K5w1: 441-447)

An einer anderen Stelle des Interviews sagt Nihal:

E: Dem Himmel sei Dank, wenn ich eine Hühnchensuppe zum Essen habe.(.) Wenn ich gesund- also wenn ich gesund und nicht krank bin, also man nicht sehr krank ist, möge Gott denen helfen, die krank sind. (K5w1: 462-464)

Hasan möchte z. B. - wie oben beschrieben - ein Leben in Ruhe führen, weil es sich für die Welt nicht lohnt sich anzustrengen. Nihal möchte ein hilfsbereiter guter Mensch sein und in menschlicher Würde leben. Alles andere außer dieser Absicht ist für Nihal vergänglich und deshalb nicht wertvoll. Hier kann man auch einen Bezug zur Religion herstellen: Da nach dem Islam gute Taten im Jenseits belohnt werden, sind sie für das Leben nach dem Tod wichtig. Jeglicher weltliche Besitz eines Menschen jedoch (materieller und immaterieller Art), der keinen Nutzen für das Jenseits bringt, ist deshalb wertlos. Mit dem Tod entfällt nun all der Besitz solcher Art, nur die guten Taten, die vollbracht wurden, haben Geltung. Deshalb mag für Nihal vermutlich alles andere außer Hilfsbereitschaft und auch Würde wertlos zu sein. An dieser Einstellung erkennt man insbesondere, dass die Welt, auch wenn sie für Nihal voller Leid ist, nur eine erduldet Zwischenstation für das Jenseits darstellt, in dem das eigentliche Leben erst beginnen soll. Diese Vermutung von uns möchten wir mit einem weiteren Zitat von Nihal belegen. Nihal hegt nämlich trotz Selbstmordgedanken die Hoffnung ihren eigenen Kindern eine helfende Hand reichen zu können.

E: Gott hat mir ein Leben gegeben, das ich trage, (.) das ich tragen muss. Soll ich Selbstmord begehen? (..) Auch wenn ich von Zeit zu Zeit daran denke- (.) aber das geht nicht (4) Wahrscheinlich muss man trotzdem leben, in der Hoffnung, dass ich meinen Kindern vielleicht doch noch einmal eine Hand reichen kann. (K5w1: 505-5089)

In diesem Zitat dokumentiert sich wiederum der Wert, den sie der Hilfsbereitschaft beimisst. Das vorletzte Zitat soll nun weiter interpretiert werden. Auch Nihal ist bezüglich ihrer Zukunft von Unsicherheit geprägt, da sie sich darin bewusst ist, dass der Tod jederzeit kommen könnte. Gleich im Anschluss erwähnt sie ihr chronologisches Alter und drückt ihre Hoffnungslosigkeit und ihren Pessimismus für das weitere Leben aus. Sie fragt sich, wie lange sie noch leben wird und wie nützlich sie für andere Menschen noch sein kann, wenn ihr sogar das Baden schwer fällt. Nihal verbindet das chronologische Alter mit dem Tod.

Zusammenfassung

Insbesondere das chronologische Alter wird von den Interviewten explizit mit dem Tod in Verbindung gebracht. So werden Zukunftsfragen mit einer Ungewissheit des weiteren Lebens beantwortet. Die

Alterssituation stellt also eine prekäre Lebensphase dar, die jederzeit mit dem Tod enden könnte. Die Interviewten malen ein stereotypes Bild vom alten Menschen: Im Alter hätte der Mensch nicht viel mehr zu tun als auf den Tod zu warten, da alles andere an Aktivität für das Leben bereits in der Jugend gemacht sei. Der ältere Mensch ist also passiv. Die nicht alternde Seele stellt jedoch ein Gegenbild dar, das das Alter mit Lebenssinn füllt. Nach diesem Bild unterliegt die Seele nicht dem Alterungsprozess. Zudem herrscht eine positiv konnotierte Sicht auf den Tod. Zum einen wird der Tod als ein natürlicher Prozess des menschlichen Lebens hingenommen, den man mit dem Schicksal verbindet. Zum anderen wird der Tod aus religiöser Perspektive verstanden: Die Interviewten glauben daran, dass die Seele des Menschen im Jenseits weiterleben wird. Dieser Glaube stellt für die Interviewten ein entlastendes Moment dar.

5.1.4 Generationsbeziehungen im Alter

In diesem Kapitel möchten wir die Generationsbeziehungen der Interviewten analysieren. Sie sprechen über den eigenen Umgang mit Älteren in der Jugend und generalisieren dabei die Einstellung zum Alter in der Türkei. Diese Einstellung zu Älteren wird mit jener verglichen, die in Deutschland aus ihrer Perspektive in Deutschland dominiert. Insbesondere wenn die Interviewten ihrerseits über ihre Beziehungen zu ihren eigenen Eltern bzw. Schwiegereltern sprechen, werden ihre Alterseinstellungen sichtbar. Auch die Thematisierung ihrer Beziehung zu den Kindern und Enkelkindern transportiert Alterseinstellungen.

Ferid

Ferid redet über die Eltern-Kind Beziehung in der Türkei.

I: Und wenn Sie jetzt an ihre Eltern oder Großeltern denken, glauben Sie, dass sie noch anders altern als Sie altern? Also glauben Sie, dass es da noch so Generationenunterschiede gibt?

E: Achso ja, ich glaube früher, wo ich geboren ja. //Hmm, genau// Damals, da is, eine Kinder, das s, eine ehheeh, wie nennen das? Eine Sicherheit.

I: Eine Sicherheit?

E: Eine Kinder für Renten, ja.

I: Oh, das ist jemand, der möchte Ihnen Hallo sagen.

E: Für Renten ja, das is Rente das ist ihre Kinder. Wenn Kinder groß, //hmm// kanne Sorgen für eine Eltern, weil da gibt keine Rente.

I: Also die Kinder sind sozusagen die Sicherheit im Alter meinen Sie?

E: Ja, ja.

I: Früher, hmm?

E: Früher, ja, immer noch Türkei gibt noch immer, aber gehts..., aber Kinder früher gemacht, wenn nich gemacht andere Leute guck mal was dein Kind, ist groß gemacht geworden, alles gekümmert, Haus gemacht, so so so kümmern, so seine Eltern, aber jetzt ist wieder anders geht nicht so, Kinder (...) wenn viele, wenn bissken groß abgehauen, nicht kommen, nicht helfen. Früher ganz anders, //hmm//

I: Also das haben sie bei ihren Eltern auch so erlebt?

E: Ja.

I: Dass Sie sich kümmern mussten?

E: Meine Eltern Kinder mussten helfen, keine Rente, keine Versicherung, nix, ja, //hmm// nur muss Kinder machen //hmm// muss Kinder kümmern, //hmm// bezahlen, helfen und das und die na ja. (A1m1: 319-360)

Ferid ist der Meinung, dass die Eltern-Kind-Beziehung in der Türkei keinem Wandel unterzogen ist. Er berichtet, dass in seinem Heimatort die Menschen in Dörfern nicht rentenversichert sind. Deshalb setzt er Kinder mit einer Rentenversicherung gleich. Als junge Menschen sichern die Eltern ihre Zeit im Alter durch die Geburt von Kindern ab. Das bedeutet, die Eltern bringen ihre Kinder mit einer Erwartungshaltung und Hoffnung für ihr eigenes Alter auf die Welt. So nehmen die Kinder die Versorgung ihrer Eltern im Alter wie eine Verpflichtung auf. Ferid und seine Geschwister versorgten auch ihre Eltern. Diese den Kindern von den Eltern aufgesetzte Verantwortung wird gesellschaftlich mit entsprechendem Ansehen honoriert. Solche Kinder werden von der Gesellschaft sehr geschätzt, so Ferid. Insbesondere Menschen ohne Kinder seien daher benachteiligt. Die Übernahme von Verantwortung für die Eltern im Alter ist also für die Kinder auch eine in der Gesellschaft Anerkennung bringende Komponente. Im Unterschied zu Deutschland ist mancherorts in der Türkei (insbesondere in Dörfern) die Versorgung eines Älteren eine familiäre Angelegenheit, wie sich dies auch im Zitat dokumentiert. Die Versorgung übernehmen die Kinder. Heute lebt Ferid in Deutschland und ist der Meinung, dass hier die Eltern-Kind-Beziehung im Alter nicht so ist, wie diese in der Türkei früher war und heute immer noch ist. Viele heranwachsende Kinder in Deutschland verlassen ihre Eltern und bieten ihnen keine Unterstützung im Alter an, behauptet Ferid. Dieses Verhalten der zweiten Generation ist für Ferid negativ konnotiert. Ferid selbst prägt seinen eigenen Kindern gegenüber eine bestimmte Erwartungshaltung, die jedoch von seinen Kindern nicht wahrgenommen wird:

I: Also es ist nicht so, dass Sie, dass ihre Kinder so wären wie Sie. Gegenüber Ihren Eltern?

E: Nein, was überhaupt nicht, gar nichts. Meine Kinder is ,ein Jung, eine Tochter, der Junge bald fünfzig Jahre alt, meine Tochter, Mutter ist eine deutsche Frau, ja. //hmm// meine Tochter heiratet mit einem Mann //hmm//, eine junge Mann; Mann is, ganz reiche Leute, ja. Ja, sie hat gip, braucht nicht arbeiten, zwei Töchter, eh, dies ist eh Baufirma, diese Firma.

I: Ihr Mann?

E: Ihr Mann, Vater, also, glaube ich eh, auch (?) eine, (...) eine Haus, //hmmm// glaube ich, wo Urlaub (?). Und nee, und naja, paarmal hinterher gegangen und so, gut ja und nein, kommen und vielleicht nicht kommen. Naja, habe ich gesagt lieber in Ruhe lassen// hmm//. Beide.

I: Aber Sie reden gar nicht so mit ihr über Ihr Leben und Ihr Alter und so, also so viel Kontakt haben sie gar nicht.

E: Naja, e- sie nicht wollen, was ich soll machen? Ich habe paar Mal hinterhergelaufen, aber(..) paar nach Hause geholt, aber hinterher, wollen sie nicht und naja.

I: Das ist aber schade.

E: Ja, klar schade. Natürlich. Guck mal, ich habe Toch, zwei Tochter, erste war klein //hmm//, habe ich gesehen, nur Baby das war alles (...).

I: Ja das iss,

E: So wars ganzes Leben, so ist ein Leben, nee, manchmal so, manchmal so. (A1m1: 399-427)

Ferids Kinder in Deutschland versorgen ihn nicht so, wie er seine eigenen Eltern versorgt hat. Er selbst erfährt Desinteresse von seinen Kindern. Er war zunächst bemüht, den Kontakt zu seiner Tochter zu halten. Später jedoch musste er diese Hoffnung aufgeben, da seine Tochter keinerlei Interesse für ihn zeigte. Er ist traurig darüber. Ferid erwähnt zudem das Haus des Schwiegervaters der anderen Tochter, in dem Urlaub gemacht wird. Er selbst kann seiner Tochter nicht ein solches Haus bieten.

Der Besitzt eines Menschen im Alter ist also für familiäre Beziehungen von Bedeutung. Er schreibt den Vater-Tochter-Konflikt vermutlich dem deutschen Kulturkreis zu, da er hinzufügt, dass die Mutter der Tochter eine deutsche Frau ist. Er beklagt sich auch darüber, dass ihm der Kontakt zu seiner anderen Tochter nicht ermöglicht wurde.

Leyla

Leyla erzählt darüber, wie sie sich für die Versorgung ihrer alten Schwiegermutter verantwortlich gefühlt hat.

E: Kann der Mensch denn Hunger ertragen? Meine Schwiegermutter, jedenfalls Gott... wenn sie gestorben ist. Sie {ist} bestimmt schon gestorben. Damals (?) war sie vierundsechzig Jahre alt. Wie lange ist es her, dass wir uns getrennt haben? Sie ging weinend zu ihrer Tochter. Die älteste Tochter... wie sollte ihre Tochter jeden Tag ihrer Mutter geben, was sie nicht hat? Nun ihre jüngere Tochter... Ihr Mann war verstorben und {sie} hatte nicht viel Einkommen. Hatte sie zwei Brote, gab sie eines davon {ihrer Mutter}, hatte sie gekocht, teilte sie das Essen mit ihr. Ich sagte ihr: „Mutter, gehe nicht! Wenn du hingehst, dann siehe zu, dass du deinen Magen voll kriegst.“ „Denke nicht an mich“, sagte ich. Ich begriff, dass ich keine Kraft hätte, es auszuhalten. Ich fing an zu arbeiten. (K3w1: 194-202)

Leyla berichtet, dass ihre 64-jährige Schwiegermutter aus Hungersnot materielle Unterstützung von ihrer Tochter beanspruchte. Ihre Tochter teilte daraufhin ihre Nahrung mit der Mutter. Leyla jedoch befürwortete das Verhalten der Schwiegermutter einerseits nicht. Vermutlich fühlte sie sich aufgrund ihrer unvermeidbaren Passivität bei der Versorgung ihrer Schwiegermutter unwohl. Sie fühlte sich für das Wohl der Schwiegermutter verantwortlich. Andererseits war sie entlastet, wenn die Schwiegermutter satt wurde. Der Grund, warum Leyla ihre Schwiegermutter nicht unterstützen konnte, war ihre Arbeitslosigkeit. Die Schwiegermutter war aufgrund ihres Alters kurz vor dem möglichen Renteneintritt nicht imstande für sich selbst zu sorgen. Sie war auf materielle Hilfe angewiesen. Aus dem Verantwortungsgefühl der Schwiegermutter gegenüber, fing Leyla an zu arbeiten. Sie hat gegenwärtig keinen Kontakt mehr zu ihrer alten Schwiegermutter und vermutet, dass sie bereits verstorben sein könnte. An diesem Gedanken erkennt man auch, dass Leyla das Alter mit dem Tod verbindet.

Ahmet

Auch Ahmet unterstützte in seiner Jugend seinen alten Vater.

E: Als ich dort diese Arbeit, diese Arbeit machte, fing ich morgens um halb acht mit der Arbeit an, wenn ich abends um fünf rauskam, stand ich dieses Mal im Laden. Mein Vater ging nach Hause. Er war alt. Zu der Zeit war er in meinem jetzigen Alter, zum Beispiel. Er ging nach Hause und ich kam von einer Arbeit {um} zu einer Arbeit (zu gelangen). Da ich es gewohnt war, ein-zwei Arbeiten zu machen. (K4m1: 110-114)

Ahmet half seinem Vater im Laden. Der Vater war über 60 Jahre alt und konnte nicht so lange arbeiten. Ahmet jedoch arbeitete den ganzen Tag lang, weil er neben seinem eigenen Laden auch den Laden seines Vaters betrieb. In seiner Jugend konnte sich Ahmet ganztägige Arbeit leisten. Das Arbeiten war für ihn quasi in seiner Jugend eine Gewohnheit bzw. eine zentrale Lebenseinstellung. Es soll hier daran erinnert werden, dass der Jugendlichkeit Aktivität zugeschrieben wird (vgl. Kapitel *Alter und Tod*), wie es sich im folgenden Zitat dokumentiert:

E: Ich Jugend, in meiner eigenen Jugend (.) nun wir waren nicht wirklich echt jung. Wir haben also immer gearbeitet. Seit dem Jahr 64 immer arbeite ((hustet)). Bis heute habe ich nicht stillgestanden, also. Unsere Jugend war nicht so wie die Jugend hier. Oder war nicht so wie die Jugend meines Sohnes. (K4m1: 98-101)

Ahmet vergleicht seine Jugend mit der seines Sohnes. Er ist der Meinung, dass er selbst seine Jugend nicht ausleben konnte, weil er gearbeitet hat. Seine Kinder mussten in ihrer Jugend nicht arbeiten, weil Ahmet die Versorgung seiner Kinder übernommen hat. Wie bereits beschrieben, hat Ahmet im Unterschied zu seinem Sohn in seiner Jugend seinen Vater in der Türkei unterstützt und ihm bei der Arbeit geholfen.

Im folgenden Zitat berichtet Ahmet, wie sich seine Perspektive auf die Jugendlichen im Alter verändert hat. Dabei versucht er zunächst sein Altersgefühl zu bestimmen bzw. zu erklären.

I: Nun ja, //hmh// dich selber in diesem Moment wie alt fühlst du dich?

E: Vom Alter her ist noch nicht Vieles anders. So alt oder auch jung, was weiß ich, da wir unser Alter kennen, so sehr wie 60 Jahre denkst du (zu einigen Dingen) reifer. Oder aber du regst dich über weniger Dinge auf und so. Oder aber, wenn früher Aktionen von Jugendlichen dich aufregten, dann schaust du jetzt etwas reifer auf sie und kannst zu einigen Sachen sagen, nun denn, in der Jugend kann das sein.

I: Nun ja, warum denkst du so, warum siehst du zum Beispiel gelassener auf die von Jugendlichen gemachten Vorfälle?

E: Nun jetzt, selbst wenn ich mich über einige Dinge aufrege, bemerke ich auch, dass ich dieselben Sachen in der Vergangenheit auch gemacht habe. Wenn ich es gemacht habe, können sie es auch machen. (K4m1: 68-78)

Ahmet ist zunächst unentschlossen, wie er die Frage zum Altersgefühl beantworten soll. Er erwähnt, dass er sein chronologisches Alter kennt und es deshalb keiner weiteren Erklärung bedarf. Das kann wiederum bedeuten, dass das chronologische Alter eines Menschen das Altersgefühl bestimmt. Weiterhin versucht er zu analysieren, wie er sich im Alter verändert hat. Er berichtet, dass er im Alter auf die Jugendlichen aus einem anderen Blickwinkel schaut als früher. Aufgrund seiner Lebenserfahrung nimmt er den Unfug von Jugendlichen mit Reife und Entspannung an. Er regt sich somit über sie nicht auf, da er im Alterverständnisvoller geworden ist als in seiner eigenen Jugend. Alter verbindet er mit Lebenserfahrung, Reife und Verständnis gegenüber Jüngeren. Das Verständnis gegenüber Jüngeren röhrt insbesondere von seinen ähnlichen Erfahrungen in seiner eigenen Jugend her.

Nihal

Nihal demonstriert in der Interaktion mit der jungen Interviewerin ihre eigene Lebenserfahrung.

E: Es gibt nichts Schmerzhafteres für eine Mutter als ihr Kind, das eigene Fleisch und Blut, zu verlieren. Du [die Interviewerin ist gemeint] bist noch zu jung, viel zu jung, du kannst das nicht nachvollziehen, gar nicht verstehen, du kannst nur zuhören (.). (K5w1: 260-262)

Nihal ist eine Mutter, die sich im Alter um ihre drogensüchtigen Kinder sorgt (s. Profil). Interessanterweise sorgt sie sich im Alter um ihre erwachsenen Kinder, während die anderen Interviewten in den obigen Zitaten davon sprechen, dass sie ihre Eltern im Alter versorgten. Wenn Nihal davon spricht ihr Kind zu verlieren, spielt sie nicht auf den Tod eines Kindes an, sondern deutet auf ihre Angst, die emotionale Bindung und den Kontakt zu ihren Kindern zu verlieren (s. Profil). Weiterhin geht Nihal davon aus, dass die junge Interviewerin ihre Gefühle nicht nachvollziehen kann. Zum einen weil die

Interviewerin keine Mutter ist, zum anderen da es ihr an Lebenserfahrung fehlt, über die, laut Nihal, ein Mensch erst im Alter verfügt.

Die einzige Glücksquelle für Nihal bieten ihre Enkelkinder.

I: Gab es Dinge, die sie glücklich gemacht haben oder gibt es heute solche Dinge?

E: Es gibt nur ein einzige Sache, die mich glücklich macht. Beispielsweise wenn ich Geld habe (...) und in die Stadt gehe und mich bis in den späten Abend (...) in einem „Kaufhaus“ für meine Enkelkinder nach etwas umschau, werde ich nie müde, nie wird mir langweilig. //mhm// Aber für mich selbst schaue ich mich nie um, solange ich keinen Bedarf habe. Ich gehe nie in ein Kaufhaus, weil ich mich dann erdrückt fühle [...] Aber mich machen am meisten meine Kinder glücklich, meine Enkel, meine Enkel. //mhm// Sie sind es, die mich glücklich machen. //mhm// In dem Augenblick, in dem ich sie sehe, werde ich glücklich. Ansonsten macht mich nichts glücklich, gar nichts macht mich glücklich. Aber die- (...) Es hat halt nicht geklappt, ein seltsames Schicksal, verfluchtes Schicksal. Kann es solch ein Schicksal geben? Das kann es, (...) das kann es offenbar. (K5w1: 561-573)

Für ihre Enkelkinder tut Nihal Dinge, die ihr normalerweise zur Last fallen. Beispielsweise geht sie für ihre Enkelkinder Geschenke kaufen, während sie für sich selbst das Einkaufen nicht ertragen kann.

E: Die habe sehr lieb (...) auch diese Kinder habe ich sehr lieb (...) ich liebe zwar meine Kinder aber Enkelkinder, das ist nochmal was anderes. (K5w1: 437-439)

Im Alter nehmen die Enkelkinder bei Nihal einen anderen Platz ein als ihre eigenen Kinder, die sie ebenfalls liebt.

Hasan

Auch Hasan hat im Alter eine bestimmte Vorstellung vom Verhältnis zwischen Älteren und Jugendlichen.

I: Fühlst du dich jung?

E: Also man sagt, die Seele wird nicht alt.

I: Ja

E: Also die Seele wird nicht alt. Aber natürlich während der Mensch älter wird //hmh// respektiert werden, Respekt zeigen, den Kleinen Liebe, den Großen Respekt, also Respekt Liebe ist beim Menschen noch mehr. (K7w1: 168-179)

Auch am Beginn des Interviews erwähnt Hasan die folgende Redewendung:

E: Respekt den Großen und Liebe den Kleinen gegenüber. (K7w1: 10)

Zunächst möchten wir anmerken, dass Hasans Definition von der nicht alternden Seele in den Kapiteln *Das chronologische und psychische Alter* und *Alter und Tod* intensiv analysiert wird. Aus diesem Grunde wird hier nicht darauf eingegangen.

Auch Hasan erklärt, was sich während des Älterwerdens verändert. Aspekte wie „Respekt“ und „Liebe“ nehmen für ihn z. B. an Bedeutung zu. Er unterscheidet dabei zwischen den „Kleinen“ und den „Großen“, indem er eine türkische Redewendung „den Kleinen Liebe, den Großen Respekt“ erwähnt. Das bedeutet, dass die Jüngeren mit Liebe und die Älteren mit Respekt gewürdigt werden sollen. Er erweitert diese Redewendung, indem er hinzufügt, dass ältere Menschen sowohl Respekt verlangen als auch zeigen und gleichzeitig den Jüngeren mehr Liebe geben sollen. Im Alter wird also der Um-

gang mit Jüngeren liebevoller und auch respektvoller. Das heißt, ein Mensch im Alter ist nach Hasan selbst von Liebe und Respekt anderen Menschen gegenüber gefüllt.

Warum gerade Liebe und Respekt im Alter Bedeutung gewinnt, erklärt Hasan nicht. Wir vermuten, dass die Lebenserfahrung eines älteren Menschen Respekt verlangt. Eine Erklärung für den liebevollen Umgang mit Jugendlichen lassen wir offen, weil dies einen gesonderter Themenkomplex darstellt.

Zusammenfassung

Ein Wandel in den Generationsbeziehungen lässt sich erkennen: Während die Interviewten in Beziehung zu ihren altersbedingt schwachen Eltern oder Schwiegereltern - aus ihrem Pflichtbewusstsein heraus - die Rolle des Versorgers aufnahmen, erfahren sie selbst solch eine Verantwortungsübernahme von ihren eigenen Kindern nicht. Dieser Wandel kann u. a. migrationsbedingt¹⁵ sein, da die Interviewten darüber sprechen, wie sie ihre Eltern in der Türkei unterstützten. Die Mentalität der eigenen Kinder jedoch, die in Deutschland aufgewachsen sind, unterscheidet sich von jener der Interviewten. Des Weiteren fühlen sich die Interviewten im Umgang mit den Jüngeren verständnisvoller, respektvoller und liebevoller. Dies röhrt aus ihrer Lebenserfahrung. D. h., das Alter wird mit Lebenserfahrung in Verbindung gebracht.

5.1.5 Altern in Deutschland und in der Türkei

In diesem Kapitel äußern sich die Interviewten über ihre Meinungen zum Altern in Deutschland und in der Türkei. Dabei vergleichen sie einerseits die Deutschen in Deutschland mit den Türken in der Türkei und andererseits die türkische Bevölkerung in der Türkei mit den türkischen Migranten in Deutschland. Es finden also ein ethnienspezifischer sowie ein migrationsspezifischer Vergleich statt. Es lassen sich dabei Einstellungen zum Verhältnis von chronologischem Alter und physischen Alter dokumentieren.

Ferid

Im folgenden Zitat spricht die Interviewerin eine Passage an, in der Ferid vom Kennenlernen erzählt und seine Ehefrau als bereits ‚alt‘ charakterisiert hat.¹⁶ Es soll darauf hingewiesen werden, dass Ferid erst im Alter eine Ehe eingegangen ist. Ohne auf sein Eheleben einzugehen, äußert sich Ferid über die Lebensumstände der Menschen in der Türkei und behauptet, dass diese früher altern als die deutsche Bevölkerung.

I: Ja, und Sie haben gesagt, als Sie Ihre Frau das erste Mal gesehen haben, dass Sie, dass Sie direkt das Gefühl hatten das das Gefühl hatten, dass Sie also Sie haben gesagt eine alte Frau und dass Sie, dass Sie, ähm schon ein alter Mann waren, und Sie ein alter Mann und dann interessiert mich, (...) was heißt das denn für Sie, also in der Türkei, ab wann ist man denn in der Türkei dann alt, wenn Sie sagen, dass Sie Ihre Frau schon als alt empfunden haben als Sie Sie gesehen haben. (...) Also ab wann ist man denn alt in der Türkei?

¹⁵ Diese Annahme kann durch eine soziogenetische Typenbildung belegt werden. In diesem Bericht wird jedoch keine soziogenetische Typenbildung vollzogen.

¹⁶ Ferid: ‚is alte Frau sie, alte Mann, hat sie gut mir gefallen.‘ (A1m1: 118)

E: In der Türkei, alte, alte Männer, alte Frauen, Türkei es gibt, ich glaube Türkei, also es gibt, geht nur viel schneller alter als hier. Ja, wird alt.

I: Hmm, hmm, inwiefern?

E: Ja. Naja, ich weiß nich, (?) ich glaube (..) Ich habe viel beobachtet, viele noch nicht siebzig Jahr (..) Leben geht Ende.

I: In der Türkei oder hier?

E: Türkei. Ich glaube verlängert Ärzte und mehr medizinische Sache und so was, bisken länger dauern, //hmm-hmmm//

I: Also, Sie glauben...

E: Oder langer Leben meint der?

I: Also, Sie glauben es liegt an der medizinischen Versorgung?

E: JA.

I: An der guten medizinischen Versorgung, //hmm// in Deutschland. hmm. ehem.

E: Ja, Türkei geht auch langsam vorwärts, ja, denke ich. //hmm// Ich höre auch. //hmm// Ja.

I: Also Sie glauben, man wird in der Türkei anders alt als in Deutschland?

E: Denke ja, weil zu und, ist zu heiß auch. Viele heiße Land, Lande, das Leben ist nicht viel, veeele nicht so lange leben, ja. Oder achtzig neunzig hundert ((lautes Atmen)). (A1m1: 153-188)

Ferid vergleicht die Lebensdauer der Menschen in der Türkei und in Deutschland und führt Unterschiede vor allem auf die andere geographische Lage und den Entwicklungsstand der Gesundheitssysteme zurück. Nach seiner Beobachtung sterben Menschen in der Türkei, bevor sie siebzig Jahre alt werden. Ferid redet über Fakten, das bedeutet aber nicht, dass er das chronologische Alter mit dem Tod verbindet. Allerdings empfindet er siebzig Jahre Lebenszeit als kurz. Aufgrund der für den menschlichen Körper ungünstigen Witterungsbedingungen („zu heiß“) und der unzureichenden bzw. mangelhaften medizinischen Versorgung in der Türkei altern Menschen – laut Ferid – schneller und leben nicht so lange wie die Menschen in Deutschland. Ein gesundes und langes Leben ist für Ferid positiv konnotiert. Er wäre erfreut darüber, wenn auch den Menschen in der Türkei ein gesundes und langes Leben ermöglicht würde. Deshalb erwähnt er den langsamen medizinisch-technischen Fortschritt in der Türkei. Dabei wird deutlich, dass der Medizinsektor seines Herkunftslandes ihn interessiert, obwohl er nicht dort lebt und auch im gesamten Interview von keinem Rückkehrgedanken spricht.

In einem weiteren Interviewausschnitt redet Ferid über seine Stiefmutter, die in der Schweiz lebt und 90 Jahre alt geworden ist.

E: und mein nich so schwer krank gewesen, muss sterben, meine (..) Stiefmutter lebt noch, Schweiz.

I: Oh, sie lebt sogar noch?

E: Naja, ungefähr über neunzig, neunzig, meine Stiefmutter ist das. Meine Vater ist schon über 15 Jahre gestorben, meine Stiefmutter macht Urlaub und da und die ((schmunzeln)).(A1m1: 355-360)

Ferid vergleicht die Lebenserwartung seines Vaters mit der seiner Schwiegermutter. Die neunzigjährige Stiefmutter von Ferid lebt in der Schweiz und kann verreisen. Ferids Vater lebte in der Türkei und ist vor 15 Jahren gestorben. Damit weist Ferid auf die vergleichsweise kurze Lebensdauer der Menschen in der Türkei hin. Er fügt hinzu, dass seine Eltern ohne unter einer schweren Krankheit zu leiden, gestorben sind (vgl .Kapitel Alter und Tod).

Ahmet

Für Ahmet ist das Altern abhängig von der Bildung eines Menschen.

I: Nun ja, //hmh// sind die alten Menschen jener Zeit in der Türkei anders als in Deutschland also denn, (alt-terten) sie noch anders?

E: Wenn anders altern gesagt wird, wie also in noch angenehmerer Weise natürlich in der Türkei noch an- genehmer oder aber so, du sieht bei deutschen Alten {welche} die mit 80 aufs Fahrrad steigen. Dabei ha- ben die was weiß ich die Menschen von 60 Jahren in der Türkei Schwierigkeiten beim Gehen.

I: Woher röhrt das wohl?

E: Wahrscheinlich natürlich ist Bildung sehr wichtig. Sie genossen 60 Dings vor 60 gute Bildung, ihre Speisen bewusst oder aber wenn du unterwegs bist siehst du die Menschen bei uns noch stämmiger am En- de einer unbewussten Ernährung in unserem Leben gibt es etwas mehr Not. Dabei hat es die große Mehr- heit der Deutschen (selbst wenn ein Teil davon nicht) hat es die große Mehrheit etwas angenehmer, weil sie bewusst sind, sich bewusst ernähren, Sport machen und was weiß ich sieht er deswegen eine Reihe von An- nehmlichkeiten wenn er älter wird.

I: Nun ja, //hmh// wie fühlen Sie für sich selber als alter Mensch in der Türkei? Weil (sie) in der Türkei (sind).

E: Echt, so wie ich hier bin, dort bin ich genauso, es ändert sich nichts. Für mich ändert sich also nichts. (K4m1: 164-181)

Ahmet neigt zunächst dazu spontan zu behaupten, dass man in der Türkei angenehmer altern kann als in Deutschland. Die spontane Antwort kann heißen, dass er sich emotional der Türkei hingezogen fühlt. Dies korrespondiert auch mit Rückkehrgedanken (vgl. Kapitel *Rückkehrgedanken*). Auf der rationalen Ebene erwähnt er das gesundheitsbewusste Leben der Deutschen. Er definiert bzw. kategorisiert den alten Deutschen als einen sportlichen und daher gesunden Menschen. Aufgrund der bewussten Ernährung und Bewegung habe der deutsche Mensch eine höhere Lebenserwartung und könne das 80. Lebensjahr erreichen. Im Vergleich mit den Türken stellt Ahmet fest, dass die Türken dementsprechend eine kürzere Lebenserwartung aufweisen und gesundheitlich desolater sind. Ahmet stellt dabei einen Zusammenhang zwischen dem höheren Gesundheitsbewusstsein und der Bildung her. Gebildete Menschen leben seiner Meinung nach bewusster. Ahmet redet nicht nur von der Bildung in der Jugend, sondern er geht davon aus, dass die deutsche Bevölkerung auch im Alter weiterhin Bildung genießt („vor 60“). Bildung ist für ihn Voraussetzung für ein gesundes und langes Leben, da bspw. eine bewusste Ernährung die Gesundheit fördert. Der Grund für eine weniger gesundheitsförderliche Ernährung der türkischen Bevölkerung ist für Ahmet die Not, in der diese Menschen stecken. Er meint, dass jegliche Notsituationen (z. B. in der Türkei materielle und in Deutschland migrationsbedingte Lebenssituationen) die Gesundheit beeinträchtigen. Andersherum aber führt die ungesunde Ernährung wiederum zu einer größeren Gesundheitsnot. Die Ursachen und Konsequenzen von solchen Notsituationen scheinen deshalb in einem Teufelskreis sich gegenseitig zu bedingen. Der deutsche Ältere hingegen „erntet die Früchte“ seiner Jugend im Alter, behauptet Ahmet. Für die bewusste Ernährung und Bewegung in der Jugend werde man im Alter mit vielerlei Annehmlichkeiten belohnt. Letztendlich fühlt sich Ahmet sowohl in Deutschland als auch in der Türkei als alter Mensch wohl. Das kann heißen, dass er sich in keiner der von ihm aufgestellten Kategorien einordnet. Er ist also weder der von ihm kategorisierte bzw. typisierte deutsche Ältere noch der typisierte türkische Ältere.

Hasan

Hasan vergleicht das Altern von Türken in der Türkei und türkischen Migranten in Deutschland.

I: Mit fortlaufendem Alter Unterschied gibt es noch einen Unterschied zwischen Deutschland und der Türkei?

E: Nun, da ich nicht länger in der Türkei blieb, aber in der Türkei ist es mit der Arbeitslage natürlich klar. Zum Beispiel wenn du unsere Vorbilder [regional für Verwandte] schaust, sie sind robuster. Das ist der Einfluss des Wetters. Natürlich zu viel //hmh// Arbeit, nun wenn er zu viel arbeitet nun in unserer Gegend zum Beispiel bei X arbeitet er im Garten oder Obstbäumen. Zum Beispiel ist er mindestens fünf Jahre älter als ich, über 70 ist der Mann aber er sieht ruhiger aus als ich. Er kann sich problemloser bewegen. Das erfreut den Menschen natürlich. Aber ein Mensch in unserer Lage auf welchem Grad er bleibt kann ich nicht wissen, denn //hmh// natürlich wenn er bis mittags schläft, sicherlich in Schlaf fällt, dann kommt das Alter des Menschen unbedingt. (K7m1: 518-526)

Hasan ist der Meinung, dass sich ältere Menschen in der Türkei gesundheitlich in einer besseren Lage befinden als die türkischen Migranten in Deutschland. Sie sind „robuster“ und „ruhiger“, meint Hasan. Die Gesundheit eines Menschen hänge nicht vom chronologischen Alter ab, sondern von der Arbeit, die er ausübt, da ein 70 jähriger Mann in der Türkei gesünder bzw. jünger als er selber ausschehe. Die Arbeitstätigkeit in der Natur („Wetter“, „Garten“) sei dafür verantwortlich, fördere die Gesundheit und die körperliche Aktivität. Körperliche Aktivität im Alter ist für Hasan positiv konnotiert. Hasan ist davon überzeugt, dass körperliche Aktivität den Alterungsprozess verzögert. Ein Mensch, der nämlich lange schläft, übt keine körperlichen Aktivitäten aus und wird dadurch, laut Hasan, schneller alt. Daraus folgt, dass Hasan Alter und körperliche Inaktivität gleichsetzt.

Zusammenfassung

Hauptsächlich diskutieren die Interviewten über das Verhältnis des chronologischen Alters zum physischen Alter. Im Kapitel *Das chronologische und psychische Alter* wurde dieses Verhältnis kurz angerissen. In diesem Kapitel stellt sich heraus, dass das physische Alter unabhängig vom chronologischen Alter ist, da der physische Alterungsprozess von der geographischen Lage sowie dem Gesundheitssystem eines Landes, vom Bildungsstand, der Arbeitstätigkeit und der finanziellen Grundlage eines Menschen positiv oder negativ beeinflusst werde. In der Türkei seien die Naturfaktoren für das physische Alter einerseits gut und andererseits schlecht. Eine ungesunde Arbeitsumgebung sei dementsprechend verantwortlich für das schnelle physische Altern. Die mangelnde Bildung des türkischen Alten beschleunige das physische Altern, da er sich ungesund ernähre. Zudem bringe die finanzielle Notlage des türkischen Älteren Konsequenzen für sein physisches Alter. Das Gesundheitssystem in Deutschland sei weiter entwickelt als in der Türkei und deshalb sei der ältere Mensch in Deutschland besser versorgt. Auch die Bildung des deutschen Älteren führe zu einem gesundheitsbewussten Leben.

5.1.6 Pendelmigration und Rückkehrgedanken

In diesem Kapitel geht es um die Pendelmigration bzw. um die Rückkehrgedanken zweier Interviewten, Ahmet und Hasan. Die anderen Interviewten schließen in ihren Zukunftsplanungen Rückkehr nicht explizit ein. Im Folgenden begleiten wir die Gedankengänge von Ahmet und Hasan.

Ahmet

Ahmet berichtet über das Pendeln und ebenfalls über seine Rückkehrgedanken.

I: Nun ja, //hmh// wie war zu der Zeit dein familiäres Leben zum Beispiel?

E: {Meine familiäre Situation ist} richtig

I: {Zum Beispiel deine Mutter}

E. Wir waren mit Mutter-Vater zusammen. Dort gab es auch einen Laden von uns, meines Vaters. Dort habe ich auch gearbeitet. Unsere Lage war auch wieder ((Stimmen im Hintergrund)) nicht schlecht. Wir waren in einer guten Lage, aber ich bin so gekommen, hierher. Auch hier //hmh// sind wir nicht in Not geraten (?). Auch Gott sei dank wir sind in einer guten Lage also (auch wenn wir kommen und gehen) alles geht seinen Gang also.

I: Hm, nun ja, heute, wie ist dein heutiges Leben?

E: In meinem heutigen Leben (..) echt auch heute habe ich nicht viel Dings, also keine Änderung. Die Frau arbeitete, sie hat ihre Arbeit gerade erst aufgehört und sie kriegt von arbeitslos. Zwei Jahre soll sie es kriegen. Auch sie wurde 48 geboren. Auch sie ist über 60. 62, 63 Jahre alt. Und dann wenn wir dann in Rente sind, denken wir beide (?) zu gehen.

I: Hm, geh- in die Türkei?

E: Wir denken natürlich daran, in die Türkei zu gehen. Unsere Kinder sind groß. (Meine Tochter) hat in X (..) BWL studiert. Sie arbeitet als Steuerberater. Sie hat ein getrenntes Büro (?) auch wenn ich komme, kauft und verkauft sie Häuser (Möbel). Auch mein Sohn hat BWL studiert, aber er ist in der Türkei, in X. Auch er hat ein Büro als Finanzberater. ((Stimmen)). Also von den Kindern kommt und geht niemand, jede/r hat sein Schäfchen im Trockenen. (..)(K4m1: 28-49)

Ahmet verbindet das Alter mit Pendelmigration und Rückkehrgedanken, da er nach seinem Renteneintritt die Rückkehr in die Türkei plant. Seit seiner erwerbstätigen Zeit, sowohl in der Jugend als auch im Alter, baut sich Ahmet eine finanzielle Grundlage auf. Er macht sich deshalb keine Sorgen um den materiellen Aufwand der Pendelmigration. Das Fortschreiten der Dinge im Rentenalter wird quasi automatisiert („...alles geht seinen Gang...“), da er schon im Voraus dafür gesorgt hat. So kann man sagen, dass er im Alter ohne sich bemühen zu müssen die ‚Früchte seiner Arbeit erntet‘. Im weiteren Verlauf des Zitats redet Ahmet nicht mehr von Pendelmigration, sondern von einer Rückkehr. Nach dem Eintritt des Rentenalters möchte Ahmet mit seiner Ehefrau Deutschland verlassen. Sie möchten beide den Ruhestand in der Türkei verbringen. Die Rückkehrgedanken sind eng verbunden mit der Lebenssituation der Kinder. Von der Rückkehr ist nämlich erst dann die Rede, wenn die Kinder ihren gelernten Beruf ausüben bzw. arbeiten und in der Lage sind, sich finanziell zu versorgen. Bis dahin fühlt sich Ahmet verantwortlich für die Versorgung der Kinder (s. auch Kapitel *Generationsbeziehungen*).

In einem weiteren Interviewabschnitt redet Ahmet wiederum von Pendelmigration.

I: Nun ja, //hmh// wenn du nach vorne schaust, wie stellst du dir dein Leben vor? (50)

E: Aber nun, wie ich gesagt habe, werden wir kommen und gehen. Drei-fünf Monate dort, drei-fünf Monate hier, komm-geh. Ich denke {daran}, mich in X niederzulassen. Wir gehen sicher, verbringen so Zeit. (..)(K4m1: 50-54)

Ahmet redet im kompletten Interview abwechselnd von Rückkehr und Pendelmigration. Das nächste Zitat verdeutlicht die unsicheren Rückkehrgedanken. Ahmet fühlt sich zur Pendelmigration gezwungen.

I: Nun ja, wenn eine Wahlmöglichkeit gegeben worden wäre, in der Türkei zu leben, würden Sie dann dort leben oder hier leben?

E: Jetzt, da sowieso die Wahlmöglichkeit gegeben wurde, bin ich hierher gekommen. (..) Nun ja von jetzt an denke ich auch zu gehen und nicht mehr zu kommen, aber hier ist die Tochter, ihre Mutter geht und kommt beispielsweise gibt es auch eine Wohnung hier, zwangsläufig. Wir werden also zwangsläufig gehen und kommen.

I: ((I bekräftigt mit Stimme))

E: Jedoch ist von jetzt an die Türkei sehr viel, besser als hier also. (.) Dann noch wenn wir in die Türkei gehen, dann sind die Orte, zu denen wir gehen, an die wir zu gehen denken, gut //hmh// also ich werde nicht weiter als bis X gehen. (K4m1: 182-191)

Ahmet fühlt sich dazu gezwungen zu pendeln. Sein Wunsch ist eigentlich die Rückkehr. Die Entscheidung zwischen der Pendelmigration und der Rückkehr stellt für ihn eine Konfliktsituation dar. Einer der Gründe für die Pendelmigration ist seine Tochter, die in Deutschland lebt. Die Pendelmigration ist eng mit den Kindern verbunden. Den Kontakt zu der Tochter möchten er und seine Frau nicht aufgeben. Ein weiterer Grund ist seine Frau, die bereits zwischen der Türkei und Deutschland migriert. Einen letzten Grund stellt seine Wohnung dar, die er vermutlich nicht verkaufen bzw. vermieten möchte. Sein materieller Besitz hält ihn in Deutschland. Ahmet ist dennoch der Meinung, dass das Leben in der Türkei für ihn und seine Frau als Rentner besser ist. Dies lässt sich am folgenden Zitat erklären.

I: Nun ja, //hmh// wenn du nach vorne schaust, wie stellst du dir dein Leben vor?

E: Ja Mann, (etwas) vorst-, da gibt es kaum etwas. Ich weiß nicht, wir sind ziemlich erschafft, unklar, wie weit der Zug noch geht. (K4m1: 50-52)¹⁷

Daraus kann man schließen, dass die Zeit voller Arbeitstätigkeit in Deutschland ihn erschöpft hat und er für das Erholen im Rentenalter die Türkei bevorzugt.

Hasan

Hasan verbindet das Alter mit Rückkehrgedanken in die Türkei.

I: Im Allgemeinen, zum Beispiel hast du über die Jugend erwähnt. Was denkst du im Allgemeinen über das Alter?

E: Über das Alter nun //hmh// also (.) das Problem, wenn ich in die Türkei zurück kehre oder hier bleibe //hmh// natürlich die Familien untereinander das, was weiß ich, wird unter verschiedenen Bedingungen erlebt. (K7m1: 280-284)

Hasans Alterseinstellungen sind deutlich verknüpft mit dem Land, in dem er leben möchte. Seine Rückkehrgedanken hängen von seinen Familienmitgliedern ab. Sowohl das Land als auch die familiäre Umgebung verändern also die Lebensbedingungen und beeinträchtigen somit die Alterssituation. Seine Zukunft im Alter kann er sich aufgrund der derzeitigen unklaren („Was weiß ich“) Lebenssituation nicht vorstellen. Eine detaillierte Beschreibung seiner Rückkehrgedanken macht er im unteren Zitat. Bei der Planung seiner Zukunft redet Hasan von seinen Rückkehrgedanken. Er nimmt dabei eine Bewertung seines Lebens in Deutschland sowie in der Türkei vor und trifft so eine sichere Wahl seines zukünftigen Lebensortes.

I: Nun gut, Onkel Hasan wenn du an das Leben vor dir denkst //hmh// welche //hmh// Gefühle hast du, was denkst du?

E: Denken an mein Leben vor mir, was danach ist sagst du.

¹⁷ Dieses Zitat wird auch im Kapitel *Alter und Tod* interpretiert.

I: [bekräftigt mit Stimme] danach

E: //hmh// so einen radikalen Gedanken habe ich nicht. Denn im Augenblick habe ich nichts zu klagen. In diesem Land haben wir seit einer langen Zeit, also uns zufolge eine lange Zeit gearbeitet, arbeiten. Falsches, Fehler sind uns unbedingt unterlaufen. Aber //hmh// trotzdem (.) Ärzte, was weiß ich, Gesetze, ich war auch vor Gericht hier. Auch Strafen habe ich bezahlt. Mindestens 8000 Mark oder so. Meine Schlägereien, Sachen sind passiert. Aber noch //hmh// natürlich als erlebt, nun im Augenblick kann ich nicht wissen. Wir haben hier Kinder. Also zwei, drei sind in der Türkei. Meine Kinder, zwei sind hier. Sie sind noch ledig, haben nicht geheiratet. Wenn ich kehren wir zurück sage, sie sind natürlich hier geboren. Die Gesetze von hier das //hmh// Leben hier, mögen sie es mögen sie es nicht, sie lassen es uns nicht erkennen. Aber ihre Anwesenheit hier hält uns gewollt oder ungewollt hier. Eigentlich ist unser Leben in der Türkei, kein Leben, über das wir uns beschweren können. Wenn wir schließlich in die Türkei gehen, haben wir ein Haus, in dem wir selber bleiben können. //hmh// Wir sind in Rente. Meine Frau und ich. Die Rente reicht uns. Aber das natürlich Leben, was weiß ich, von jedem ist anders. Aber wir, wenn auch wenig, sind mit unserem Leben nicht unzufrieden. Wenn wir zum Arzt gehen, kümmert sich der Arzt. Wenn wir irgendeine Beschwerde haben, kümmern sich die Zuständigen. Also wir haben an Deutschland nichts zu kritisieren. Ich denke auch nicht, dass es von der Türkei her von jetzt ab Probleme gibt. Das System wirklich der Türkei kommt in eine sehr vollendete Weise. Aber wir natürlich momentan sind wir immer noch hier. Wegen der Rückkehr denken wir auch an nichts. Wir haben es hier erworben, unsere Rente: es ist //hmh// angemessen es hier auszugeben, für uns hier zu essen und trinken, hier zu leben für uns. Wir haben uns gewöhnt. Natürlich teuer, ja also Dings nicht. //hmh// Es ist nicht so, als wären wir manchmal in Not. Aber jeder ist gleich, also wir wollen keine radikale Sache. So geht es. Wir haben uns gewöhnt. Ja das das. (K7m1: 131-160)

Zunächst berichtet Hasan von seiner langen Arbeitstätigkeit in Deutschland und aufgrund seiner Schlägereien bezahlten Bußgelder. Momentan beklagt er sich über sein Leben nicht. Anschließend erzählt er von seinen Kindern: Einige leben in der Türkei und zwei in Deutschland, welche nicht verheiratet sind. Hasan spielt mit seinen Rückkehrgedanken und nimmt dabei Rücksicht auf seine Kinder. Hasan möchte seine Kinder nicht in Deutschland zurücklassen und sie lieber in die Türkei mitnehmen. Diese aber sind in Deutschland geboren, kennen hier die Gesetze, kennen das Leben. Hier möchten wir daran erinnern, dass die Eltern im Alter sich immer noch ihren erwachsenen Kindern gegenüber verpflichtet fühlen (s. auch Generationsbeziehungen). Er spricht das gewohnte Leben der Kinder in Deutschland an. Die Gewohnheit sei dabei unabhängig von Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit Deutschland. Die Gewohnheit ist für Hasan verbunden mit einem Sicherheitsgefühl, über die erforderlichen Handlungspraktiken zu verfügen, sich sozial orientieren zu können. Da Hasan seine Kinder nicht aus ihr gewohntes Leben herausreißen möchte, fühlt auch er sich dazu gezwungen, in Deutschland zu bleiben. Er scheint jedoch ein Pendelmigrant zu sein, da er auch von seinem Leben in der Türkei berichtet. Hasan und seine Frau besitzen in der Türkei ein Haus und ihre Rentengehälter sind für sie ausreichend, sagt Hasan. Er drückt dabei seine Zufriedenheit mit seinem Leben aus und schweift wiederum in die Beschreibung seines Lebens in Deutschland. So redet er von dem gut funktionierenden Medizinsektor und von etwaigen sozialen Diensten, an die man sich bei Beschwerden wenden kann. Hasan besitzt eine kritiklose Einstellung zum deutschen Staat (vgl. Kapitel *Selbstständigkeit*). Hasan fügt seine Zufriedenheit über die Entwicklung des Staatssystems in der Türkei hinzu. Man erkennt, dass Hasan für seine Rückkehrgedanken plausible Erklärungen sucht und er sich trotz seiner bereits gefallenen Entscheidung dennoch weitere Gedanken darum macht. Hasan schließt seine Gedanken mit seinem Gerechtigkeitssinn ab. Hasan und seine Frau haben in Deutschland gearbeitet und beziehen jetzt ihre Rente. Nun steht ihnen die Auswahl des Landes frei, in dem sie ihre Zeit im Ruhestand verbringen möchten. Sie möchten im Alter keinen Ortswechsel erleben und die gewohnten Lebensumstände verändern. Er findet es „angemessener“ seine Rente, die er in Deutschland erworben hat, auch hier auszugeben. In diesem Punkt fühlt er sich dem deutschen Staat gegen-

über verpflichtet. Auch wenn Hasan in Deutschland in finanzielle Not gerät, ist ihm dieses Leben vertraut geworden und er möchte weiterhin in Deutschland leben.

Zusammenfassung

Wir erfahren in diesem Kapitel, dass bei der Entscheidung für eine Pendelmigration und Rückkehr in die Türkei verschiedene Faktoren eine Rolle spielen. Pendelmigration und Rückkehr hängen für die Betroffenen von der eigenen finanziellen Lage, dem materiellen Besitz in Deutschland sowie von Gewohnheiten und auch von der Zufriedenheit mit deutschen staatlichen Diensten ab. Zudem spielt die Lebenssituation der Kinder, z. B. deren Erwerbsstatus, Wohnort und Familienstand, eine große Rolle. An den Gedankengängen der Interviewten erkennt man, dass die Entscheidungssituation eine sehr komplexe ist. Ahmet und Hasan sind sich bewusst, dass solch eine Entscheidung Feingefühl erfordert, die die Interessen der anderen Familienmitglieder bedenken muss. In die aufzustellende Gewinn-Verlust-Bilanz fällt darüber hinaus, dass sie im Falle einer Rückkehr auf Rechte in Deutschland verzichten müssten. Zudem besteht die Gefahr, dass die lokale Entfernung zu den Kindern und ihren Familien die Familiengebundenheit insgesamt abschwächen kann. Zuletzt sei gesagt, dass sowohl Ahmet als auch Hasan die Pendelmigration bevorzugen, obwohl sie die Rückkehr in die Türkei als Option nicht aufgeben.

5.1.7 Wünsche im Alter

In diesem Kapitel drücken die Interviewten ihre Wünsche aus und beschreiben teilweise ihre Idealvorstellungen vom Leben im Alter. So kommen wir ihren Altersbildern bzw. -definitionen näher.

Ferid

Ferid berichtet von seinen Freizeitbeschäftigungen, die im Alter zufriedenstellend sind.

I: Aber glauben Sie denn, dass es im Alter auch besondere Dinge gibt, die im Alter besonders schön sind?

E: Ja.

I: Und was zum Beispiel?

E: Älter, schön werden, wenn man, wenn ein Mensch gesund, wenn kann auch gut essen, gut laufen, gut tanzen, reisen //hmm// und so. (.) Und Spaß machen; das ist schön- nee. Aber wenn man kann dies nich, wenn Krankheit da, oder ist schwach, oder stört alles, wenn bissken laut, stört alles, manche Alte wollen nicht haben, wenn bissken laut ist, freut, nneee, jaa, wenn, wenn ein Mensch, gute, gute Sachen ham oder gesund oder kann zufrieden, das ist schön, denke, meine Meinung. (A1m1: 245-257)

Für Ferid ist das Leben im Alter schön, wenn man gesund ist, Spaß hat und zufrieden ist. Genussvolles Speisen, beschwerdeloses Laufen und unterhaltsames Tanzen und Reisen im Alter sind für ihn zufriedenstellend. Körperliche Funktionstüchtigkeit ist also für ihn im Alter von zentraler Bedeutung. Krankheiten und Schwäche stellt Ferid als ein Hindernis für Spaß und Zufriedenheit an verschiedenen Unterhaltungsprogrammen dar. So stellt er eine Kategorie von alten Menschen auf, die aufgrund ihrer körperlichen Schwäche eine „etwas laute“ Umgebung als einen Störfaktor für Freude empfinden. Dieses Zitat enthält zwei Altersbilder, die sich zwei Polen zuordnen lassen: Mobilität versus Ruhe (vgl. Kapitel *Alltag im Alter*). Es öffnen sich hier also zwei typisierte Alte, der eine erfährt Aktivität als Zu-

schreibung, der andere Ruhe sowohl akustisch als auch in den Handlungen. Ferid bewertet letzteren Typus als negativ und nicht erstrebenswert.

Im unteren Zitat wiederholt Ferid, was ihn im Alter zufrieden stellt und fügt hinzu, dass die Harmonie zwischen Ehepartnern auch wichtig ist.

I: Hmm, also und was würden Sie sagen, was ist für Sie ein gutes oder schönes Leben im Alter? Oder glauben Sie, dass Sie ein gutes oder schönes Leben im Alter führen, jetzt?

E: Naja, ich glaube jeder möchte so leben, nee, oder nicht?

I: Ja, aber was, was heißt das für Sie?

E: Ich also, wenn habe ich gesagt, also wenn man gut essen, gut leben, kann gut Urlaub machen, kann anziehen, kann spazieren gehen, kann lachen, das ist ein gut Leben und Partner auch schön passen, das ist sehr schön.

I: Fühlen Sie sich denn überhaupt alt?

E: Was, nein. Ich fühle mich auch nicht alt. Jaja ja, nee.

I: Ja, das ist schön, das ist gut. Ja, dann stelle ich eigentlich die falschen Fragen. ((schmunzeln)). Also bedeutet alt sein, dass eigentlich auf andere angewiesen sein für Sie, so wie ich das jetzt herausgehört habe. Ja, es ist sehr laut hier. Also, dass alt sein für Sie dann bedeutet, dass man vielleicht auf andere Leute angewiesen ist, oder wann, wann ist man dann alt? (A1m1: 386-306)

Gutes Leben im Alter ist für Ferid gekennzeichnet durch schönes Essen, durch Dynamik und Entspannung (verreisen), sich kleiden, durch sportliche Aktivität, durch Amusement und durch Harmonie zwischen den (Ehe-)Partnern.

Im folgenden Zitat drückt Ferid einen Wunsch konkret aus.

I: Also gibt es da irgendetwas Besonderes?

E: Also besonderes möchte ich nach Amerika reisen, ((Schmunzeln)) nach Ausland... besonders immer mit Schiff rumreisen, schön ((lachen)). (A1m1: 511-514)

Er wünscht sich im Alter eine Amerikareise mit dem Schiff.

Ahmet

Ahmet geht davon aus, dass das Alter unweigerlich Krankheiten mit sich bringt. Seine Idealvorstellung vom Alter ist deshalb geprägt von einer schmerzlosen Zeit im Alter.

I: Nun ja, wie sollte ein gutes und schönes Leben im Alter sein?

E: Schön, wenn du ohne Not, ohne krank zu sein, ohne Schmerzen und Zwicken leben kannst, was dann (stellten wir) also all dieses gesund ohne Schmerzen und Zwicken in keinem Fall wenn {man} älter wird gibt es unweigerlich einige Krankheiten, aber es gibt auch welche mit Schmerzen und Zwicken, die einen elend machen. (K4m1: 143-148)

Ahmet bringt das Alter sofort mit schmerzvollen Krankheiten in Verbindung. Deshalb wünscht er sich im Alter keine schmerzvollen Krankheiten. Er ist sich darin bewusst, dass er keine Macht („unweigerlich“) darüber hat, Krankheiten zu verhindern.

Ahmets weiterer Wunsch für die Zukunft ist die Verrichtung der Pilgerfahrt („Haddsch“), einer der fünf Säulen des Islams.

I: Nun ja, was bedeutet für dich Alter und altern?

E: Ich weiß nicht, wenn es mit Gottes Erlaubnis noch ein Haddsch gibt, und danach {ist} Fügung ich weiß es also nicht. (?) ((Stimmen). (K4m1: 125-129)

Im Alter gewinnt die Religion an Bedeutung (vorher Arbeit, Geld). Bezuglich seiner Zukunft ist er von Ungewissheit geprägt. Wiederum wird deutlich, dass er sein Schicksal nicht kontrollieren kann und seine Orientierung eine fatalistische ist („Fügung“).

Im folgenden Zitat äußert sich Ahmet weiterhin über seine Zukunftsvorstellung.

I: Nun ja, //hmh// im Leben Menschen gibt es Sachen, die du machen möchtest oder (Respekt) hast?

E: (.) Was ich machen will echt, so was mir in den Sinn kommt, da gibt es nichts, was ich nicht gemacht habe. (.) Nun ich hoffentlich kommt ein (.) Haddsch zustande, danach kommt nichts. Nein anderes, was mir in den Sinn kommt und ich nicht gemacht verbrochen habe, (.) es gibt keine Sache, zu der ich sage, dieses dies steht noch aus. (...) (K4m1: 212-219)

Ahmet konnte sich alle seine Wünsche für das Leben erfüllen und hat im Alter, außer der Verrichtung der Pilgerfahrt, keine weiteren Wünsche. Aufgrund seines erfüllten Lebens ist das Alter für Ahmet von Zufriedenheit geprägt.

Hasan

Hasan wünscht sich die Fortführung seines sozialen Engagements.

I: //hmh// Was wünscht du dir selber für diese Zeit? In der Zeit des Alters

E: Was?

I: Was wünscht du dir für dich selber? Welche Wünsche stellst du?

E: Welche?

I: Willst du also für die Zeit des Alters

E: Will ich.

I: [bekräftigt mit Stimme]

E: Nun was ich will ist nur für die Menschen nützlich sein, einen anderen Wunsch habe ich nicht. Ich bemühe mich auch, so zu sein. (K7m1: 366-369)

Hasan zielt mit seinen Aktivitäten für die Menschheit nützlich zu sein. Solche sozialen Aktivitäten haben ihm in der Gesellschaft Anerkennung gebracht.

E: Wenn ich Gelegenheit finde, gehe ich zu Orten, um für jemanden nützlich zu sein. Ich habe in der Gesellschaft auch eine gute Karriere also. Einen erfreulichen Platz habe ich. (Gebetsformel) möge Glück bringen, nun deshalb bin ich zufrieden. Ich beschwere mich nicht, dass ich alt geworden bin. (K7m1: 365-369)

An einer anderen Stelle des Interviews wiederhol Hasan:

E: In der Gesellschaft habe ich persönlich eine breite Karriere. (K7m1: 570)

Das Alter bringt Hasan Anerkennung in der Gesellschaft und damit einhergehend auch Zufriedenheit.

Im Alter kann er aufgrund seiner guten Taten in seiner „Karriere“ innerhalb der Gesellschaft aufsteigen. Aus den obigen Zitaten schließen wir, dass Hasan beim Älterwerden bzw. im Rentenalter Zeit für gute Taten findet und sich deshalb nicht über sein Alter beschwert.

Ein weiterer Wunsch Hasans für die Zukunft bezieht sich auf die Türkei. Daraus folgt, dass er Rückkehrgedanken hat (vgl. Kapitel *Pendelmigration und Rückkehrgedanken*).

I: Nun ja, //hmh// gibt es Dinge, die du bis zum Ende deines Lebens machen möchtest, gibt es Dinge, die du dir für dich selber wünschst? Oder aber Dinge, die du besitzen möchtest bis zum Ende deines Lebens?

E: Was ich besitzen möchte [gedehnt] in der Türkei denke ich, wurde das Obere des Hauses noch nicht gemacht. Nun das Obere meines Hauses zu machen und ein ruhiges, also die Hand an die Schläfe legen und umher zu schauen, darüber hinaus, wenn die Zeit gekommen ist, zur Moschee, Gemeinde zu gehen und natürlich auch dort //hmh// unterhalten (.) ich wünsche ein angenehmes Leben zu führen. Aber wann das sein wird, wie das sein wird, kann ich nicht wissen. Aber so einen Gedanken habe ich. (K7m1: 398-403)

Hasan möchte sich im Alter seine letzten materiellen Wünsche erfüllen und dann ohne materielle Sorgen ein ruhiges Leben führen. Die Ruhe kann er also dann erreichen, wenn er sich seine eigenen Wünsche erfüllt hat. Seinen Wunsch nach Ruhe kann man auch anders deuten: Hasan wünscht sich eine ruhige Zeit im Alter, in der er sorglos, gleichzeitig wachsam und mit Interesse für seine Umgebung leben kann („Die Hand an die Schläfe legen und umher zu schauen“). Es soll noch erwähnt werden, dass die Ruhe, die Ferid als negativ für das Alter einstuft, von Hasan gewünscht wird. Ein weiterer Wunsch ist es im Alter zu Gebetszeiten in die Moschee zu gehen und sich dort unterhalten zu können. Seine zwischenmenschlichen Beziehungen möchte er innerhalb der Moscheegemeinde pflegen. Wann sich seine Wünsche erfüllen werden, bleibt für ihn allerdings noch ungewiss.

Nihal

Nihal beschreibt im folgenden Zitat ihre Idealvorstellung vom Alter, indem sie präzise aufzählt, was ihr im Alter wichtig ist.

I: Ähm was bedeutet für Sie schönes Leben im Alter, wenn Sie mal versuchen sich das so vorzustellen, wie (?)

E: Ja, natürlich, ein schönes Leben ist, wenn deine Kinder anständig sind, sie arbeiten, (.) deine Enkelkinder bei dir sind, (.) du sie lieben kannst //hmh// Sohn, Tochter und Enkelkinder dich besuchen kommen, (.) sie dir helfen- sie dir helfen, dir ein Glas Wasser reichen oder ein Glas Tee, sie fragen, wie es dir geht und (.) sagen, liebe Mutter, was hast du gemacht, wie geht es dir, geht es dir gut, sie dir Kraft und Liebe geben. Also so das wäre das [Leben] //hmh// Ansonsten gäbe es nichts. //hmh// Was kann es im Alter sonst noch geben? //hmh// (K5w1: 509-517)

Hier dokumentiert sich die ausgeprägte Familienorientierung Nihals, die auch die Lebensphase „Alter“ betrifft. Im Alter spürt Nihal das Bedürfnis nach familiären Zusammenhalt. Für sie ist die familiäre Umgebung sehr von Bedeutung. Sie braucht Liebe bzw. Fürsorge von ihrer Familie, aus der sie Kraft für das Leben im Alter schöpfen möchte. Ohne die Familie bedeutet für sie das Alter „nichts“ (s. auch Kapitel *Alter und Tod*). Das Alter (Leben) bedeutet ohne Familie für sie Leere.

Nihal wünscht sich im Alter für ihre Kinder eine helfende Hand.

I: Ähm gibt es Dinge, die Sie noch erleben oder besitzen möchten, bevor Sie sterben.

E: Bevor ich sterbe, möchte ich meine Kinder auf dem rechten Weg sehen. Nur //hmh// diesen Wunsch habe, ansonsten wünsche ich mir nichts. //hmh// (...) Ich möchte noch erleben, dass sie anständige Menschen werden, ansonsten wünsche ich mir überhaupt nichts. //hmh// Ansonsten wünsche ich mir nichts. (...) Sie sollen wieder so sein früher, (.) wieder so wie früher, (.) nur das möchte ich, sonst nichts, ich erwarte sonst nichts. (.) Ob ich nun lebe oder sterbe, das ist für mich nicht mehr von Bedeutung. Und wenn ich sterbe, sollen sie mich dort begraben, wo ich sterbe. Das ist mir gleich. (.) Ob nun in Deutschland oder in der Türkei oder sonst irgendwo, sonst irgendwo, sonst irgendwo. Sie sollen mich begraben wohin sie möchten. Das ist mir völlig egal. //hmh// Das einzige, was ich möchte, ist, dass meine Kinder anständige Menschen werden, //hmh// meine Enkelkinder anständig werden. (.) Gäbe es doch nur jemanden, der ihnen die Hand reicht, der ihnen hilft, ihnen den rechten Weg zeigt. Gäbe es doch nur diese Möglichkeit. (K5w1: 459-483)

Nihals einziger Wunsch für das Alter ist, dass sie ihre Kinder wieder als „anständige“ Menschen sehen möchte. Sie ist so intensiv auf diesen Wunsch fixiert, dass ihr sowohl das Leben als auch der Tod und die Grabstätte gleichgültig sind. Nihal verliert auch im Alter die Hoffnung nicht, mit ihren Kindern und Enkelkindern wieder eine gute familiäre Beziehung aufzubauen.

Nihal äußert sich weiterhin über ihre Zukunftsvorstellungen, allerdings im pessimistischen Unterton.

I (w): (41:10) Gut, und wenn Sie in die Zukunft blicken, wie stellen Sie sich ihr Leben vor?

E (w): (41:13) Gibt es denn noch eine Zukunft?

I (w): (41:15) Ich weiß nicht, vielleicht gibt es da ja was.

E: Habe ich jetzt noch etwas zu erwarten, ich bin jetzt 70, was soll ich noch erwarten. [...] Also was kann man überhaupt noch erwarten, //mhm// was kann ich jetzt noch erwarten vom Leben, (.) ich hoffe, so Gott will, dass meine Kinder (.) so werden wie früher. (.) Das ist das Einzige, für das ich zu Gott bete, was anderes möchte ich nicht. (.) Ich möchte nichts anderes. (K5w1: 292-332)

An das Alter stellt Nihal keine Erwartungen und ist bezüglich der Zukunft total hoffnungslos. Sie fragt ironisch, ob es in dem Alter noch etwas zu erwarten gäbe. Nihal ist davon überzeugt, dass ihr das Alter „nichts“ bringen wird. Alter bedeutet für sie Leere. Sie betet nur, dass ihre Kinder wieder wie früher werden. Ihr einziger Wunsch für das Alter ist, wieder einen friedlichen Kontakt mit ihren Kindern zu haben. Aus den letzten beiden Zitaten folgt wiederum, dass die familiäre Beziehung für Nihal im Alter von zentraler Bedeutung ist.

Zusammenfassung

Im Alter wünschen sich die Interviewten Gesundheit bzw. körperliche Funktionstüchtigkeit. Weiterhin sind etwaige Amusements unter Altersgleichen von Bedeutung. Der Wunsch nach Harmonie stellt einen zentralen Wunsch für das Alter dar. Der harmonische Familienzusammenhalt ist im Alter sehr prägnant. Ein sorgenloses Leben kennzeichnet die Idealvorstellung aller Interviewten. Außerdem gewinnen religiöse Wünsche an Bedeutung.

5.1.8 Geschlechtsspezifische Altersbilder

In diesem Kapitel sollen geschlechtsspezifische Altersbilder dargestellt werden. Die Interviewten beziehen sich hauptsächlich auf das chronologische und physische Alter bzw. auf das Verhältnis dieser beiden.

Ferid

Für Ferid ist das Altern nicht vom Geschlecht abhängig.

I: Und glauben Sie auch, dass Männer und Frauen dann unterschiedlich altern?

E: Jaaa, ich...

I: Also zum Beispiel Sie und ihre Frau?

E: Nenene, ja, meine Frau 62, ich bin 77.

I: Oh, also sie ist noch jünger?

E: Ja, ja. Aber ich bin gesünder wie, als meine Frau, jaa. ((schmunzeln)). Nee, aber Mann zwischen alt nicht zu viel. Zwanzig, dreißig das ist zu viel (.) aber wenn ein Mann so 12 Jahre, 13 Jahre älter Frau, wenn gesund...

I: Wenn der Mann gesund ist?

E: Ja, wenn Mann gesund oder Frau egal, von Mann oder Frau egal, erstmal muss gesund sein. Wenn auch fünfzig, wenn schon krank, kaputt, was nichts zu machen, nee Mann muss gesund sein, aber Frau auch; und und zweite muss gegenseitig beachten, ja, nee, nich eine so, eine so. Zusammen passen, zusammen beachten, und dann so gut(...) Sons' weiß ich nich; wenn eine geht so eine geht so, das is nicht lange Leben zusammen.

I: Und bei Ihnen, bei Ihnen ist das gemeinsame Leben schön?

E: Ja. (A1m1: 190-214)

In diesem Zitat dokumentiert sich zunächst Ferids Einstellung zum chronologischen Alter und zur Gesundheit eines Menschen. Nachdem Ferid sagt, dass er älter als seine Frau ist, fügt er mit einem „aber“ hinzu und betont, dass er gesünder als sie ist. Diese Aussage führt uns auf ein möglicherweise existierendes Stereotyp: Deshalb gehen wir davon aus, dass Ferid dem stereotypen Bild vom Alten, dass nämlich ältere Menschen gesundheitlich schwächer seien als jüngere Menschen, nicht entsprechen möchte. Ferid verbindet den Gesundheitszustand eines Menschen nicht mit dem chronologischen Alter. Steigendes Alter heißt also für ihn nicht, dass synchron der Gesundheitszustand abnimmt. Ältere Menschen können gesünder sein als Jüngere, meint Ferid. Das heißt aber nicht, dass er das physische Altern verleugnet. Physisches Altern führt jedoch nicht zwangsläufig zu einem ungesunden Körper. Daraus folgern wir, dass für Ferid das chronologische Alter zwar das physische Alter beeinflusst, was aber nicht automatisch krankheitswertig ist. Unabhängig vom Geschlecht ist die Gesundheit andersherum ausschlaggebend für das Altern. Zwischen ihm und seiner Frau beträgt der Altersabstand 15 Jahre. Im Eheleben ist dieser Altersabstand für Ferid grenzwertig. Wichtiger als das Alter bzw. der Altersabstand zwischen den Ehepartnern sind für ihn allerdings die Gesundheit, gegenseitige Achtung und Harmonie

Im nächsten Zitat demonstriert Ferid, dass er von seiner jüngeren Frau keine Unterstützung im Alltag benötigt.

I: Also wie verbringen Sie ihren Alltag?

E: Gut.

I: Ja, also wie, wenn Sie wenn Sie von ihrem Tag erzählen, gibt es da Dinge, die Ihnen schon schwer fallen, weil sie älter sind, als ihre Frau?

E: Keine, gibt keine.

I: Ja? Und Ihre Frau muss Sie auch nicht in irgendetwas unterstützen?

E: Ja, meine Frau ist und seine Schwester, Bruder, sie alle seine zusammen passen, zusammen, bissken älter und gesund.

I: Hmm. (...) Und es gibt nichts, wo Sie vielleicht das Gefühl haben, dass Sie vielleicht ein bisschen Unterstützung bräuchten, weil Sie, weil Sie nicht mehr der Jüngste sind oder ...?

E: Ja ich weiß ich nicht, habe ich nicht gemerkt, ich fühle mich...

I: Ja das ist gut. ((lachen)). (A1m1: 216-243)

Im folgenden Zitat typisiert Ferid ältere Männer, die mit ihren Frauen keinen sexuellen Kontakt mehr haben können.

E: Ich fühle mich, habe ich nicht gemerkt. Zum Beispiel manche, manche Männer schon siebzig, kann nicht mehr mit Frau Kinder machen oder nich Bett gehen, nich, das gibt auch; ja, aber weiß ich nicht, habe ich nicht gemerkt. (A1m1: 237-239)

Ferid hebt sich von diesen ab und dokumentiert auch in sexueller Hinsicht, dass er trotz seiner über 70 Lebensjahre jung geblieben ist. Auch hier zeigt sich wiederum, dass Ferid das chronologische Alter nicht zwangsläufig mit körperlichen Einbußen in Verbindung bringt.

Leyla

Leyla hat ein negatives Bild von Männern.

E: Auch wenn ich heiraten würde,... Als ob ich geheiratet hätte... ...und dann derart erkrankt wäre, dann würde ich sehen {wollen}, ob der Mann sich um mich kümmern würde." Viele Männer verlassen die Frau. Er bringt sie weg und gibt sie entweder bei den Gottesdiensten ab oder irgendwo zur Pflege. Fertig! (K3w1: 412-418)

Leyla empfindet Männer als verantwortungslose ‚Wesen‘ im Verhalten gegenüber ihren Ehefrauen, die sie in ihrer Hilflosigkeit verlassen. Sie geben ihre Frauen zur eigenen Entlastung unbedacht bei „Gottesdiensten“ oder in Pflegeheimen ab. Da Leyla in diesem Zitat von dem Angewiesensein der Frauen auf die Männer spricht, vermittelt sie die Einstellung, dass Frauen eventuell schneller altern bzw. pflegebedürftig werden als Männer.

Ahmet

Ahmet spricht davon, dass er auf seine Frau angewiesen sei. Im Alter findet laut Ahmet eine Entwicklung ins Negative statt:

E: Auch die Frau, guckst du, bemüht sich durchzuhalten, zu helfen und so (?) obwohl man nicht schlecht Dings macht ((lacht) das heißt einige Dinge gehen schlecht, dass du es bemerkst ((lacht)). (K4m1: 65-67)

Ahmet's Frau ist bemüht ihn zu unterstützen, da er auf ihre Hilfe angewiesen ist. Vermutlich geht es hier um eine körperliche Funktionseinschränkung von Ahmet. Ahmet weiß nicht, ob Frauen anders altern als Männer.

I: Nun ja, //hmh// leben Frauen anders als Männer?

E: (..) Denke ich nicht, so (..) Also ich weiß nicht, die Schwäche beim Körperbau oder dann noch (..) könnte es sein, dass die Störung verursachenden, zu Hause störenden Männer die Frauen vielleicht noch ein wenig mehr in Schwierigkeit bringen. Ich weiß (es) also nicht. Also bei uns zu Hause ein gab es nicht das kleinste Ding. (K4m1: 304-308)

Ahmet selber führt ein harmonisches Zusammenleben mit seiner Frau. Er erwähnt einige mögliche Gründe dafür, dass Frauen eventuell schneller altern als Männer. Frauen haben einen schwachen Körperbau und können dadurch von ihren Männern in Schwierigkeiten gebracht werden, meint Ahmet. In dieser Aussage dokumentiert sich, dass Ahmet den Frauen eine gewisse Gewaltopferbereitschaft zuschreibt. Daraus schließen wir, dass Ahmet Männer als eine Last für Frauen sieht. Die körperliche Schwäche einer Frau ist für Ahmet womöglich ein Grund für das schnellere Altern. In diesem Fall bezieht sich Ahmet nur auf das physische Altern: Frauen altern also physisch schneller als Männer.

Nihal

Nihal stuft die Frauen definitiv als das leidtragende Geschlecht ein.

I: //mhm// Ok, äh altern Frauen ihrer Meinung nach anders als Männer?

E: Was soll das heißen Frauen und Männer- Wenn die Frau arbeitet- (.) Sie arbeitet auswärts, die Frau trägt die Verantwortung für das Kind. (.) Geschirr, kochen, wenn Gäste kommen- äh, Fenster putzen, bügeln, Krankheiten usw. alles (.) lastet auf der Frau. (.) Wie (.) soll die Frau in der gleichen Situation sein, also die Frau, die Frau ist keine Frau, die Frau kann keine Frau sein, das ist ein Sklavenleben. //mhm// Das ist ein Sklavenleben. (.) Kann eine Frau soviel verkraften? (8) Neun Monate trägst du ein Kind im Bauch. (.) Nachtschlaf, Nahrung, Windel, [Pampers u-], Arzt und was weiß ich was alles, (.) für alles bist du zuständig (.) und dann sollst du auch noch auswärts arbeiten. (.) Ich war kein Mensch mehr, wenn ich arbeiteten ging. (.) Denn mein Mann ging morgens aus dem Haus und keiner wusste, wann er Abends wieder kommen würde (.) Er beschäftigte sich auch nicht mit den Kindern. (K5w1: 725-735)

Nihal betont die Rollenvielfalt der Frau. Die Führung des Haushalts, die Erziehung der Kinder und die finanzielle Versorgung durch eine auswärtige Arbeitstätigkeit zählt sie zu den sozialen Rollen einer Frau. So ist sie der Meinung, dass eine Frau mit der Fülle dieser Rollen überbelastet ist und deshalb einer Sklavin ähnelt. Sie könne unter solchen Umständen keine Frau sein. In diesen Lebensumständen unterliegt die Frau einer Entfremdung. Ferner hat sich Nihal nach der Aufnahme ihrer Arbeitstätigkeit nicht mehr wie ein Mensch gefühlt. Nihals Mann war keine Unterstützung für sie. So folgern wir aus diesem Zitat, dass für Nihal Frauen schneller altern als Männer. Anzumerken ist, dass die aufgezählten Rollen der Frau zu körperlichen Belastungen führen. Das heißt, auch Nihal spricht hier vom physischen Altern.

Hasan

Im folgenden Zitat bestätigt Hasan die Einstellung von Ferid und Nihal. Seine Gedanken führt er wie folgt aus:

I: Nun ja, Onkel Hasan werden Frauen deiner Meinung nach anders alt als Männer? Wenn du mal so schaust, wie werden Frauen alt, wie werden Männer alt? Gibt es einen Unterschied? Oder ist jeder Mensch gleich?

E: Es gibt natürlich einen Unterschied, aber das ist von Mensch zu Mensch anders. [...] Bei verschiedenen Menschen ist das ein körperliches Dings. Natürlich ist das im Körper des Menschen //mhm// unbedingt Krankheit oder beizeiten schwer arbeiten, schlaflos sein und so das hat Einfluss darauf natürlich. Das Altern der Frauen (hustet) das Ereignis des Alterns der Frauen kann mehr als bei Männern (sein). Genau kann ich das nicht sagen. Aber manchmal sehen wir es, Frauen sind noch erpichter. Also noch mehr nun unfähig zu gehen. Beispiel wie bei uns. Es sind 6 Jahre Unterschied zwischen uns, meine Frau kann momentan nur sehr schwer gehen. Sagen wir es ist eine Zeremonie das so. Daher diese Art natürlich Krankheiten, Arbeiten im Laufe der Zeit oder, was weiß ich, mehr mit den Kindern abgeben und so etwas kann Wirkung haben, aber dies oder das kann ich nicht sagen und so Aber Männer, wenn sie aktiv sind. In der Freizeit oder beim Arbeiten auf sich achten, Erfolg haben, wird das Alter wohl nicht bockig und hässlich sein, so denke ich. Also der Unterschied bei den Frauen kann das sein. Du siehst manche Frauen //mhm// obwohl sie älter sind als der Mann, zeigen das gar nicht. Aber die Männer können natürlich noch (.) robust sein. Aber wenn sie ihr Leben gut geführt haben, aufgepasst haben.

Hasan betont, dass das Altern in erster Linie von dem Körper des Menschen abhängt und nicht von dem Geschlecht. Körperliche Belastungen, wie Krankheiten, schwere Arbeitstätigkeiten und Schlafmangel, beschleunigen für Hasan den Alterungsprozess. Hasan redet hier hauptsächlich vom physischen Altern. Hasan behauptet zunächst, dass Frauen schneller altern könnten als Männer. Von einer exakten Aussage hält er sich aber aufgrund seiner Unsicherheit zurück. So gibt er aus seinem Eheleben ein Beispiel: Auch Hasan nennt den Altersabstand zwischen ihm und seiner Frau und vergleicht seinen Gesundheitszustand mit ihrem. Seine Frau ist nämlich sechs Jahre jünger als er und hat Schwierigkeiten beim Gehen. Sie ist gesundheitlich schwächer als er und leidet dadurch unter körperlichen Funktionseinschränkungen. Das Altern ist also auch für Hasan nicht abhängig vom chronologischen Alter.

schen Alter. Möglicherweise können zusätzlich die Erziehung der Kinder die Frau mehr belasten als den Mann und damit den Alterungsprozess beschleunigen, sagt Hasan. Hasan geht davon aus, dass Männer, die ihre Gesundheit bewusst pflegen, im Alter ihr Leben genießen können. Die Pflege der Gesundheit geschieht für ihn also durch bewusste Aktivität. Die erfolgreiche Pflege der eigenen Gesundheit werde im Alter belohnt. Hier ist wiederum die Einstellung impliziert, dass man im Alter die Früchte der Jugend ernten kann.

Im folgenden Zitat berichtet Hasan von seinem Alltag, wobei sein geschlechtsstereotypes Rollenbild zum Vorschein kommt.

I: Sehr schön. Nun ja, Onkel Hasan, kannst du mir etwas von deinem Alltag erzählen? Zum Beispiel, wenn du an einem Tag aufgestanden bist, was machst du bis zum Abend? Wie vergeht dein Tag zum Beispiel?

E: [gedehnt] Mein Alltag, lass es mich so sagen. (..) Wenn ich morgens aufgestanden bin und ich zu dem Zeitpunkt die Kraft fühle zu spazieren oder zu gehen, stehe ich auf und gehe zum Morgengebet in die Moschee. Da wenn nicht, manchmal fahren die Kinder mit dem Auto weg. Wenn nicht, gehe ich nicht und deswegen stehe ich auf, meiner Frau geht es schlecht. //hmh// Sie wie sie möchte, sie kann natürlich am Morgen nicht aufstehen, Dings machen. Ich gehe in die Küche. Wenn es Abwasch in der Küche gibt, wasche ich ab oder von der Maschine habe ich keine Ahnung. (lacht) Aber ich helfe. Ich schaue //hmh// in der Küche, was weiß ich, Tee oder ähnliches Dinge die ich machen kann, helfe ich in der Küche und wenn sie in der Zwischenzeit aufgestanden ist, wird es 10 Uhr sein. Also morgens wird es 10 Uhr sein. Ihr Aufstehen und so. (lacht) Fühlt sich nicht wohl, hat Übergewicht. Natürlich sie (?) (Dizol) Tablette wegen ständigen Schmerzen. Nahm zu und auch das, nahm irgendwie nicht ab. So geht es. An diesem Punkt versuche ich für sie ihr zu helfen. (K7m1: 474-488)

Hasan vergleicht seine gesundheitliche Lage mit der seiner Frau. Sie ist gesundheitlich so angeschlagen, dass sie früh morgens nicht aufstehen kann. Wenn Hasan nicht zur Moschee gehen kann, nimmt er eine leichtere Aufgabe auf sich und macht sich in der Küche nützlich („Prinzip des Relativierens“ vgl. Kapitel *Selbstständigkeit*). Man erkennt, dass er mit den Aufgaben, die in einer Küche anstehen, nicht vertraut ist. Daraus kann man schließen, dass er früher, als seine Frau gesund war, sich nicht in der Küche betätigte. Das Alter führt ihn jedoch zwangsläufig zur Selbstständigkeit in der Küche. Er ordnet die Küchenarbeit bzw. die Haushaltspflege in die Zuständigkeit der Frau ein. Das Alter bzw. die Krankheit seiner Frau führt ihn dazu, die vermeintliche Frauenrolle zu übernehmen. Er ist darüber erfreut, seine Frau unterstützen zu können.

Zusammenfassung

Eindeutig tendieren die Interviewten zu der Meinung, dass Frauen schneller altern als Männer. Der hauptsächliche Grund scheint die freiwillige oder erzwungene Opferbereitschaft der Frauen zu sein. Die Frau opfert sich auf - so die weiblichen und auch die männlichen Interviewten - für ihre Familie; den Mann, die Kinder, den Haushalt bei einer gleichzeitig anstrengenden Erwerbstätigkeit. Die körperliche Schwäche und die zugeschriebene Rollenvielfalt der Frau beschleunigen im Ergebnis ihren Alterungsprozess. Es lässt sich zudem feststellen, dass die Interviewten vom physischen Altern sprechen. Dabei setzen sie das physische Alter mit dem chronologischen Alter in Relation, sehen aber keine direkte Abhängigkeit beider Komponenten voneinander. So demonstrieren insbesondere die männlichen Interviewten im Gegensatz zu ihren jüngeren Ehefrauen und trotz ihres höheren Alters ihren guten körperlichen Gesundheitszustand. Es scheint, als gäbe es ein stereotyped Bild vom alten Men-

schen, der aufgrund seines chronologischen Alters zwangsläufig auch körperlich geschwächt bzw. kränklich sei. Es dokumentiert sich in einigen Zitaten eine Abgrenzung genau von diesem Stereotyp.

5.1.9 Alter und Religion

In diesem Kapitel erfahren wir die Einstellung der Interviewten zur Religion und welche Rolle Religion im Alter spielt.

Ahmet

Ahmet fühlt sich an die heilige Schrift, den Koran, gebunden und interpretiert ihn auf eine sehr individuelle Art.

I: (..) Bravo, nun ja //hmh// welche Rolle spielt die Religion in (Ihrem) Leben, zum Beispiel das Morgengebet

E: Nun jetzt Religion, ich selber nun (...) befasse mich zum Beispiel nicht mit Geschehen um Orden und so. Aber den Koran (...) mit seinen Erläuterungen, mit seinen drei oder vier Erläuterungen es gibt ein paar Dinge, lese ich. Von dort kann ich einige Dinge entscheiden. Ich entscheide mich selber (noch) mehr. (...) Nun denn (...) ist so also ich bemühe mich nicht, jemand anderen zu beeinflussen und stehe auch nicht unter dem Einfluss von einem anderen. Also (...) im Fernsehen und so manchmal (...) //hmh// gibt es bekannte Dinge, (...) gibt es Gelehrte. Sie reden. Was recht ist ist Recht, aber ich akzeptiere nicht alles, was gesagt wird als richtig. (...) Wobei ich meinen eigenen Kopf habe halt. (K4m1: 309-318)

Bezüglich der islamischen Gelehrten ist Ahmet kritisch eingestellt. Er entscheidet selbst über seinen Glauben im Rahmen der Religionsschrift und lässt sich nicht von anderen Menschen beeinflussen. In religiöser Hinsicht ist er also unabhängig von bestimmten Erläuterungen bzw. Vorschriften verschiedener Gelehrten, die mit seiner Auffassung nicht vereinbar sind.

Ahmet integriert die islamische Pilgerfahrt erst im Alter in seinen Lebensplan.

I: Nun ja, was bedeutet für dich Alter und altern? (125)

E: Ich weiß nicht, wenn es mit Gottes Erlaubnis noch ein Haddsch gibt, und danach {ist} Fügung ich weiß es also nicht. (?) ((Stimmen). (K4m1: 128-129)¹⁸

Es soll erwähnt werden, dass die islamische Pilgerfahrt zu den fünf Säulen des Islams gehört, d.h. sie ist eine Pflicht für einen Muslim. Man kann die Pilgerfahrt jederzeit - je nach finanzieller Möglichkeiten - verrichten. Ahmet hat die Pilgerfahrt für das Alter eingeplant. Im Alter gewinnt für Ahmet die Religion an Bedeutung. Aufgrund seiner fatalistischen Einstellung macht er keine weiteren Zukunftspläne.

Hasan

Hasan ist erfreut darüber, sich im Alter mehr mit seiner Religion beschäftigen zu können. Im folgenden Zitat dokumentiert sich zudem eine Verbindung zwischen Alter, Religion und Tod. Seine Einstellung zur Religion impliziert den Tod.

I: //hmh// Welche schönen Dinge vereinst du mit alt werden?

¹⁸ Das Zitat wird im Kapitel *Wünsche* wiederholt aufgeführt.

E: //hmh// Welche

I: schönen Sachen vereinst du? Schön, also mit alt werden geschehen schöne Sachen?

E: (..) geschehen schöne Sachen. Also das ist so: noch mehr an Allah, unter den Menschen sein, die Allah erschaffen hat und seine Liebe, die Menschen die er liebt, sein zu können. Zum Beispiel die Vertreter, die Propheten von Allah, denn diese Informationen werden uns natürlich von den Predigern erklärt. Natürlich wenn wir in die Moschee in die Gemeinde gehen, lernen wir das. Deswegen, insbesondere in dieser Zeit gibt es keinen Grund, das nicht zu lernen [...] Aber das nun zu lernen, das zu hören und sich bemühen, es bewusst ins Leben umzusetzen, das gibt dem Menschen Freude. Warum, weil wir alle auf dieser Welt vorübergehend sind. Vorbei und dann gehen wir. Gestern war ich ein Kind, schau, wo bist du heute? Wir waren immer so, also.¹⁹ (.) Daher hat das Alter natürlich einen sehr großen Wert. Für den, der es weiß, für den, der es nicht weiß, passiert nichts Deswegen //hmh// diese erfreulichen Ereignisse //hmh// aber (.) wer sich liebt, den liebt auch Allah. Wer sich nicht liebt, liebt nichts zum Beispiel liebt und mich und den anderen (?). Aber wenn ich mich selber liebe, ich, ich Vertrauen in Allah habe, werde ich versuchen, mit den Befehlen in Einklang zu sein. Deswegen, wenn ich mich an die Befehle halte, dann ist das Alter für mich eine angenehme Sache. Warum, weil seit Jahren der Kampf ums Geld. Bis zur Rente habe ich im Kampf ums Geld mich abgestampelt Was wird wohl morgen sein, aber nun habe ich es gefunden (Gebetsformel). Ich kam in Rente. (.) Es kommen drei, fünf Hundert Lira im Monat. Um über die Runde zu kommen, wenn ich die Rechnung gut beherrsche natürlich. Wer nicht rechnen kann, wird nichts. Daher bin ich nicht ohnmächtig. Beim älter werden der Mensch fühlt sich natürlich näher bei Allah. Denn wir sind eines Tages gekommen, werden gehen. Wenn wir das wissen, dann müssen wir uns auch kennen. Ich bin daher ruhig. Älter werden ist für uns besser im Augenblick. So ist das. Also wenn bloß //hmh// ich mein Leben fortführen kann, indem ich schöne Dinge mache, so denke ich [...] Deshalb ist das Alter also für mich //hmh// rituelles Waschen und Beten. (K7m1: 334-365)

Im Alter ist die Intensität seines Glaubens bzw. seiner Hingabe zu Allah stärker als früher. Hasans Bemühung besteht darin, die Liebe Allahs zu erringen. Das Alter ist für Hasan darüber hinaus eine besonders günstige Lebenszeit („insbesondere in dieser Zeit“), in der man ohne jegliche Hindernisse lernen kann. Gerade das Alter bietet sich also als eine Zeit zur intellektuellen Weiterentwicklung an. Das Lernen bezieht sich in dem Fall auf die Religion. Durch den Moscheegang und die Predigt gelangt Hasan zum religiösen Wissen. Die Moschee ist also nicht nur Ort der rituellen Glaubensverrichtung, sondern auch der intellektuellen Förderung. Dieses Wissen erfreue den Menschen, wenn man versuche dieses in die Tat umzusetzen, behauptet Hasan. Wissen allein reicht also für das Empfinden von Freude nicht aus. Die Aktivität, die auf diesem Wissen beruht, ist für Hasan ein Faktor für Freude. Er verallgemeinert diese Auffassung von sich, weil er in diesem Zusammenhang für alle Menschen spricht („das gibt dem Menschen Freude“). Seiner Meinung nach kann der Mensch auf diese Weise glücklich werden. Er redet weiterhin von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. So ist es für ihn wichtig, bis zum Tod ein glückliches Leben zu führen. Er betont das schnelle Vergehen der Lebenszeit bis zum Alter, indem er von seiner ‚gestrigen‘ Kindheit spricht. Seiner Meinung nach macht der religiöse Glauben und das religiöse Wissen dem Menschen bewusst, wie wertvoll das Alter ist. Jemand, der den Wert des Alters nicht schätzt, befindet sich seiner Meinung nach in einer Leere („passiert nichts“). Weiterhin scheint die Selbstliebe ein entscheidendes Merkmal für Religiosität zu sein. Nur über die Selbstliebe könne man auch die Liebe Allahs erringen. Menschen, die sich selbst nicht lieben, können auch „nichts“ anderes lieben, meint Hasan. Neben der Selbstliebe sei auch das Vertrauen in Gott ein entscheidendes Merkmal seiner Religiosität. Aufgrund dieser Selbstliebe und des Vertrauens in Gott versucht sich Hasan an seine Gebote zu halten. Die Ausführung der Gebote Allahs führt ihn zu einer angenehmen Lebensphase im Alter. Das Leben im Rentenalter ist für Hasan auch deshalb sehr wertvoll, weil er bis zu diesem Alter hart gearbeitet hat. Im Rentenalter muss er

¹⁹ Siehe auch Kapitel Alter/Tod.

nicht mehr arbeiten, um für sein Leben auf dieser Welt Geld zu verdienen. Er genießt es, seine Zeit der religiösen Rituale zu widmen bzw. die Befehle Gottes auszuführen. Er hat also im Alter Zeit um sich auf das Leben im Jenseits mental vorzubereiten. Das Wissen um die Vergänglichkeit bzw. Sterblichkeit des Menschen sei die Bedingung für die Selbstreflexion. D. h. wenn man sich darin bewusst ist, dass man eines Tages sterben wird, dann weiß man, dass man sich auf das Jenseits vorzubereiten hat. Im Islam glaubt man daran, dass Gott anhand der Taten im Diesseits darüber entscheidet, wie gut das Leben im Jenseits sein soll. Da sich Hasan um die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens bewusst ist, betont er seine Ruhe beim Älterwerden. Diese Ruhe entsteht insbesondere daher, dass er beim Fortschreiten seines Lebens „schöne Dinge“ macht. Mit schönen Dingen meint er die Verrichtung des islamischen Gebets mit ritueller Waschung. Aus diesem Grunde findet er das Älterwerden für sich und für Andere in seinem Alter besser. Er ist im Rentenalter und kann seine Zeit für seine Religion investieren, was er vor seinem Renteneintritt nicht tun konnte.

Nihal

Für Nihal ist die Religion eine Kraftquelle für das Leben.

E: Dass ich heute trotz allem auf den Beinen bin (.) habe ich meinem starken Gottglauben (.) zu verdanken (.) ich weiß auch sehr viel über die Religion, deswegen stehe ich noch auf meinen Beinen, sonst wäre es mir nicht möglich so auf den Beinen zu stehen (K5w1: 398-400)

Nihal verbindet die Religion auch mit Wissen. Nicht nur der Glaube an Gott sowie an die Religion, sondern auch das Wissen über die Religion ergänzen sich gegenseitig und prägen die Religiosität Nihals insgesamt aus. Nihals Glauben an Gott und ihr Wissen über die Religion sind die einzigen Instanzen, die ihr die Kraft für ein stabiles Leben verleihen.

Ferid

Ferid hegt ein politisches Verständnis von Religion.

I: ((Schmunzeln)) Ja, das stimmt ((schmunzeln)). Das war, und ehm, Sie haben eben schon am Anfang von ihrer Religion gesprochen, da würde ich auch gern noch wissen, welche Rolle spielt denn Religion für Sie?

E: Ja, Religion ich fühle mich (.) jaa (?) Ich bin Aleviten, ich bin nicht Asia Türk Moschee gehen, sowas machen, wir nicht. Haben wir Kreuzberg eine (.) ähm Tibetenshau, ja? Ich weiß nicht, ob Sie das kennen?

I: Nein das kenne ich nicht.

E: Nee, Türkei früher, (...) Türkei früher so diese Aleviten immer runtergedrückt, umgebracht, //hmm// nee gestürzt und da wegen alles gibt versteckt, also keiner hat gesagt ich bin Aleviten, //hmm// Angst gehabt.

I: Weil es unterdrückt wurde, ja?

E: Weil es unterdrückt wurde, aber wie. Zum Beispiel wo ich geboren, diese Stadt ja //hmm// viele, viele sechzig, siebzigtausend Leute umgebracht, damals und dann vor fünfzehn Jahren, (?) brennen Hotel, brennen gelassen also (?), und dann war Aleviten zusammen (?). Und ne andere Stadt wieder über hundert Leute umgebracht, ja. Aber wenn Leute nach Europa kommen, geht es Aleviten hier alles über glaube ich. Fast Europa ganze Länder schon was gebaut so so Beten Haus, geht hmm besser Türkei auch gemacht, geht geht alles so zusammen. Nicht wie früher. Geht sagen wenn wir hier auch Leben. Aber wir kämpfen, wir können oder so. //hmm// Müssen wir auch leben. Weil unsere Land ist das. Warum. Aber ich glaube geht jetzt besser, ja. Aber trotzdem Stadt, Regierungen, immer noch nicht. Aleviten kommen kassieren Steuer, aber keiner einen Pfennig geben, aber viele, viele viele so schön sowas, nee, für diese Milliarden geben, ja aber das wir kämpfen, wir alles bezahlen. Für uns keine Pfennig aber so viele Geld, Deutsch wir alles das da geben (.) ich glaube wird noch so ein paar Jahre dauern aber schaffen wir. Ja, aber ich bin Deutscher. (A1m1: 429-457)

Ferid spricht die vergangenen politischen Kämpfe zwischen den Aleviten und anderen religiösen Gruppierungen (vermutlich Sunnitern) in der Türkei an. Er selber ist ein Alevite und behauptet, dass die Aleviten heute noch unterdrückt werden. Insbesondere in steuerlichen Angelegenheiten müssen sie Ungerechtigkeiten ertragen, meint Ferid. Aus diesem Grund befänden sich die Aleviten im Kampf und setzen sich für ihre Rechte ein. Er hat die Hoffnung, dass der Kampf der Aleviten eine positive Entwicklung herbeiführen wird. Ferid verbindet des Weiteren nur seinen Namen mit der Türkei und fühlt sich wie ein Deutscher, weil es ihm in Deutschland sehr gut geht. Aufgrund der religiösen Konflikte in der Türkei, die seiner Meinung nach in Europa nicht in bedrohlichem Maß existieren, fühlt er sich nicht der Türkei zugehörig, sondern identifiziert sich als ein Deutscher.

5.1.9.1 Zusammenfassung

Neben dem Glauben an Gott geht es insbesondere um die Wissensaneignung von Religion. Der Glaube an die Religion und das Wissen über die Religion bedingen einander auf eine Art und Weise: Wenn man sich Wissen über die Religion aneignet, wird so auch der Glaube gestärkt. Umgekehrt, wenn man glaubt, so hat man das Bedürfnis, mehr Wissen über die Religion zu erlangen. Glaube und das Wissen um die Glaubenssätze machen also letztlich die Religiosität der Interviewten aus. Religion wird aber auch mit Politik verbunden.

5.1.10 Fazit. Altersvorstellungen der Ersten Generation türkischer Herkunft

Wir möchten - ohne eine abschließende methodische Kontrolle²⁰ zu vollziehen - die zu betrachtenden Alterseinstellungen migrations-, generations-, religions-, entwicklungs- und geschlechtsspezifisch differenzieren. Die Kategorisierung des Altersbegriffs als chronologisch, physisch und psychisch soll ebenfalls zusammenfassend analysiert werden.

5.1.10.1 Migrations- und generationsspezifische Altersbilder

Mit Hilfe der Themenintervention durch die Leitfadenfragen hat sich herausgestellt, dass die Interviewten zwischen den älteren türkischen Migranten in Deutschland und den älteren Türken in der Türkei differenzieren. Sie fühlen sich beiden Gruppen - sowohl den Migranten in Deutschland als auch den Einheimischen in der Türkei - zugehörig. Diese Zugehörigkeit ist an solchen Alterseinstellungen erkennbar, die durch Erfahrungen in der Türkei als Kind, Jugendlicher sowie im Alter geprägt sind und mit den Erfahrungen als älterer Migrant in Deutschland verknüpft werden. So existieren für die Interviewten als Migranten der ersten Generation in Deutschland zwei Dimensionen von Altersorientierungen. Da die erste Generation der türkischen Gastarbeiter in Deutschland ein „Doppelleben“ führt, sind ihre Altersorientierungen von beiden Ländern beeinflusst. „Doppelleben“ bezieht sich zunächst auf das Leben in der Türkei, welches das Leben vor der Migration, aber auch ihr gegenwärtiges Verhältnis zu der Türkei umfasst. Aufgrund von türkischer Staatsangehörigkeit und dadurch entstehender Verpflichtungen (wie z. B. Militärdienst) und Rechte, aufgrund von Verwandtschaftsbeziehungen sowie von

²⁰ Die methodische Kontrolle kann mit der soziogenetischen Typenbildung als letztes Verfahren der Dokumentarischen Methode erfolgen. In diesem Berichtsteil wird auf diesen Analyseschritt verzichtet.

Pendelmigration, zumindest aber Urlauben im Heimatland wird eine enge Verbindung zum Herkunftsland aufrechterhalten. Vor allem an den Wünschen für das höhere Alter erkennt man bei einigen Interviewten ihre Sehnsucht nach einem Leben im Heimatland. Bevorzugt wird allerdings die Pendelmigration, da diese das gewohnte Leben in Deutschland, den anderen Fluchtpunkt des „Doppellebens“, fortzuführen erlaubt. Ihre Alterseinstellungen orientieren sich am Heimatland und am Migrationsland. Dabei scheinen keine „hybriden“ Orientierungen zu entstehen. Vielmehr malen sich die Pendelmigranten in der Türkei einen anderen Lebensabend aus als in Deutschland. Während z. B. Leyla die Natur in der Türkei als einzige ausreichende Quelle ihrer Ruhe genießt, versucht sie sich durch zwischenmenschliche Beziehungen in Deutschland von ihren Sorgen abzulenken. So gegensätzlich kann ihr Lebens- bzw. Altersbild in den beiden Ländern aussehen. In der Türkei ist sie eine ruhige ältere Frau jenseits von Kontaktfreudigkeit. In Deutschland ist sie aufgrund ihrer Bekanntschaften ein geselliger Mensch im Alter. Ausdrücklich erwähnt wurden die geografische Lage, Umweltfaktoren, Arbeitsbedingungen, Bildungsangebote und die Gesundheitssektoren der beiden Länder als Aspekte, die das Leben der Menschen beeinflussen, im Falle einer Migration gar verändern. Der ältere Mensch in der Türkei fühle sich z. B. laut Hasan „robuster“, da er in der Natur arbeitet, die seine Gesundheit fördert. Demgegenüber sei er jedoch benachteiligt gegenüber älteren Migranten in Deutschland, da der Gesundheitssektor hier besser funktioniere als in der Türkei. Gleichzeitig distanzieren sich die Interviewten auf einer reflexiven Ebene von den verinnerlichten Orientierungen ihrer Kinder. So betonen sie, dass sie in ihrer eigenen Jugend in der Türkei und auch in Deutschland eine andere Beziehung zu ihren Eltern hatten, als ihre eigenen Kinder zu ihnen selbst. Die Interviewten unterstützen ihre Eltern in finanzieller Hinsicht und im Familienbetrieb. Die Interviewten erwähnen auch oftmals ihr eigenes Verantwortungsbewusstsein ihren Eltern gegenüber. Dieses Bewusstsein wird mit einer Haltung des Respekts den Eltern gegenüber in Verbindung gebracht. Manche der Interviewten beschweren sich über das „respektlose“ nahezu gewalttätige Verhalten der Kinder ihnen gegenüber. Andere erwarten keine umfangreiche Versorgung im Alter und pflegen eine erwähnenswert zufriedene Beziehung zu ihren Kindern. Die erste Generation der Gastarbeiter in Deutschland scheint unabhängiger zu sein als ihre eigenen Eltern in der Türkei es waren, die noch auf eine Versorgung durch ihre Kinder angewiesen waren.

5.1.10.2 Das chronologische, physische und psychische Alter

Der Altersbegriff wird von den Interviewten als chronologisches, physisches und psychisches Alter kategorisiert. Diese Kategorisierung dokumentiert sich in ihren Erzählungen über verschiedene Lebensereignisse. D. h. erst auf der Ebene des konjunktiven Wissens der Interviewten war es uns möglich diese kategorisierten Altersdefinitionen zu rekonstruieren. Hier möchten wir daran erinnern, dass diese Alterskategorien auch auf der kommunikativen Ebene über bestimmte Definitionen verfügen (vgl. Kapitel *Das chronologische, physische und psychische Alter*). Uns geht es jedoch um die individuellen Altersdefinitionen der Interviewten. So haben wir festgestellt, dass das physische und psychische Alter subjektiv wahrgenommen und dementsprechend unterschiedlich definiert wird. Dafür wird zentral das chronologische Alter, also die Zahl der Lebensjahre von Geburt an, mit den anderen beiden Alterskategorien in Relation gesetzt. Einerseits definieren die Interviewten ihr physisches und

psychisches Alter über das chronologische Alter. Sie erwähnen oft ihr chronologisches Alter und gehen zunächst davon aus, dass allein die Zahl der Lebensjahre etwas über ihr Altersbefinden berichten würde. D. h. die Interviewten sind sich darüber bewusst, dass sie auf der kommunikativen Ebene des Wissens als „alt“ gelten („soziales Alter“). So gilt auch nach der WHO²¹, dass ein Mensch ab dem 65. Lebensjahr als „alt“ bezeichnet wird. Dennoch relativieren die Interviewten ihr chronologisches Alter durch ihr physisches und psychisches Befinden. Sie thematisieren gewissermaßen das subjektive Empfinden ihres chronologischen Alters. Somit definieren die Befragten andererseits ihr chronologisches Alter über das (subjektiv erlebte) physische und psychische Alter. Sie bewerten ihr physisches und psychisches Alter als besser, schlechter oder aber dem chronologischen Alter als „angemessen“. Zum Teil rebellieren sie gegen das Stereotyp, das ältere Menschen physisch und psychisch schwächer sind und demonstrieren ihre eigene physische und psychische Stabilität im Alter. Ferid erzählt bspw., dass er 77 Jahre alt ist, sich „aber“ (A1m1: 210) physisch gesünder als seine Frau fühlt, die fünfzehn Jahre jünger als er ist. Er fühlt sich daher auch psychisch imstande sich physisch zu belasten, wie z. B. zu verreisen oder beschwerdelos Musik zu hören, wobei andere Ältere dies physisch und psychisch nicht mehr ertragen könnten (vgl. A1m1: 254-255). Einige der Interviewten führen ihren schlechten Gesundheitszustand, also ihr physisches Alter tatsächlich auf das chronologische Alter zurück und klagen darüber, dass es ihnen altersbedingt schlecht geht. An dieser Stelle möchten wir hinzufügen, dass das physische Alter nicht nur in Zusammenhang mit dem chronologischen Alter definiert wird, sondern Umweltfaktoren und Arbeitsbedingungen, kurz gefasst, die Lebensumstände eines Menschen als Einflussfaktoren des physischen Alters wahrgenommen werden. Es herrscht dabei eine divergierende Auffassung der Interviewten über das Altern in Deutschland und in der Türkei. Manche der Interviewten sind der Meinung, dass man in der Türkei - z. B. aufgrund der Witterungsbedingungen - schneller altert und andere denken, dass die Landarbeit in der Türkei den Alterungsprozess hemmt. Weiterhin wird das psychische Alter in Relation zum chronologischen Alter definiert. Für Ahmet fühle sich z.B. ein Mensch ab fünfzig Jahren alt. Hasan dagegen sieht keine Abhängigkeit des psychischen Alters vom chronologischen Alter. Ein chronologisch älterer Mensch muss sich für ihn dementsprechend nicht „alt“ fühlen. Hierin dokumentiert sich wiederum die Rebellion gegen das oben erwähnte Stereotyp. Für Hasan bleibt die Seele, also das psychische Alter eines Menschen immer konstant „jung“, d. h. sie altert erst gar nicht. In welchem chronologischen Alter sich die Seele eines Menschen befindet, wird in den Interviews nicht bestimmt. Möglicher Weise wird die Seele auch als alterslos betrachtet. Ferner wird das chronologische Alter mit dem Tod in Verbindung gebracht. In dieser Verbindung dokumentiert sich die Akzeptanz der Abhängigkeit des physischen Alters vom chronologischen Alter. So sehen die Interviewten durchaus, dass das physische Alter den Verfallsprinzipien unterliegt. Da sich die Interviewten im Alter mit dem Todesgedanken beschäftigen, scheinen sie auch eine Abhängigkeit des psychischen Alters vom chronologischen Alter zu sehen. Je älter sie werden, umso näher fühlen sie sich entsprechend dem Tod. In diesem Zusammenhang ordnen letztendlich alle Interviewten implizit das chronologische Alter als Maß für das physische und psychische Alter ein, auch wenn sie oft gegen dieses „Stereotyp“ rebellieren. So werden Bemühungen unternom-

²¹ Für die Literaturliste!: URL: http://www.medizinfo.de/geriatrie/alter/definition_alt.shtml [03.11.2011]

men, das physische Alter je nach individuellem Vermögen zu verzögern. Bevorzugt wird hierbei die körperliche Bewegung, insbesondere der Spaziergang an der frischen Luft.

5.1.10.3 Religionsspezifische Alterseinstellungen

Die Religiösität der Interviewten beeinflusst ihre Alterseinstellungen soweit, dass sie bezüglich ihrer Ängste und Bedenken eine gewisse Gelassenheit zeigen können. Die Bedenken beziehen sich vor allem auf die Ungewissheit ihres zukünftigen Lebens, auf mögliche Krankheiten und den Tod. Die Befragten charakterisiert hier eine fatalistische Einstellung. Akute Krankheiten im Alter werden zudem als eine dauerhafte Gefährdung der Gesundheit betrachtet, da die Wiederherstellung dieser im Alter schwer sei. Krankheiten werden im Alter daher mit dem Tod in Verbindung gebracht. Der Tod wird zudem als ein natürlicher Prozess des Lebens betrachtet, der den Menschen mit Gott zusammenführt. Aus dem Glauben wird Kraft geschöpft für das Leben. Im Alter nimmt die Bedeutung der Religion zu, indem die Befragten sich mehr Religionswissen aneignen und den religiösen Ritualen intensiver nachgehen. Im Rentenalter besteht nämlich das Streben danach, sich ungestört (vom täglichen Berufsstress) auf das Jenseits vorzubereiten. Dafür bemühen sich die Interviewten jeweils auf individuelle Art und Weise um gute Taten für die Menschheit, für die sie im Jenseits eine Belohnung erwarten.

5.1.10.4 Entwicklungsspezifische Altersbilder

Wenn die Interviewten im Alter auf ihre eigene Jugend zurückblicken, sehen sie eine Zeit der ruhelosen Aktivität. Sie schreiben der Jugend jegliche Art von Mobilität zu und kontrastieren dazu das Alter als die Zeit der Ruhe. So denke der Mensch in der Jugend an „nichts“ (K4m1:56), d. h. er denke nicht an den Tod. Erst im Alter finde man Ruhe, auch jene für Todesgedanken, die nicht immer „beunruhigend“ (K7m1:179) seien. Das Alter biete aber auch gleichzeitig die Gelegenheit für Behagen, da die Früchte der aktiven Jugendzeit im Alter geerntet werden, vor allem das erworbene Vermögen. Zudem entwickeln die Interviewten eine veränderte Sicht auf die Jugendlichen. Während sie früher (in den mittleren Jahren) auf bestimmte Verhaltensweisen von Jugendlichen, insbesondere von ihren eigenen Kindern, mit Skepsis reagierten, nehmen sie diese im Alter mit mehr Gelassenheit auf. Als Grund dafür wird die größere Lebenserfahrung im Alter angegeben. Der Mensch im Alter wisse quasi aus eigener Erfahrung, dass man in der Jugend zu bestimmten Verhaltensauffälligkeiten neigt.

5.1.10.5 Geschlechtsspezifische Altersbilder

Da die Frau als das physisch schwache aber dennoch zu belastende Geschlecht eingeordnet wird, herrscht die Meinung, dass Frauen schneller altern als Männer. Interessanter Weise wird diese Auffassung sowohl von den Männern als auch von den Frauen geteilt. Die Interviewten begründen diese Annahme mit der Rollenvielfalt der Frauen. Sie seien in ihren Rollen als Ehefrau, Mutter, Hausfrau und finanzielle Versorgerinnen der Familie überfordert. Tatsächlich beklagen Leyla und Nihal diese Rollen der Frau, die auch sie seinerzeit ausübten. Ferid und Hasan berichten davon, dass die physische Gesundheit ihrer Ehefrauen schlechter als die ihre ist.

5.1.11 Selbstständigkeit. Eine zentrale Strategie zur Abgrenzung von Pflegebedürftigkeit

Die folgenden Kapitel fokussieren auf die Einstellungen der Interviewten zur Pflege. Wir rekonstruieren zunächst die latente Ablehnung von Pflege, die durch die strategische Demonstration der eigenen Selbstständigkeit und Unbetroffenheit von Pflege deutlich wird. Pflegebedürftigkeit wird von den Befragten mit absoluter Immobilität und Inaktivität gleichgesetzt und steht somit im Kontrast zur Selbstständigkeit. Die mit Pflegebedürftigkeit assoziierte Handlungsunfähigkeit („Passivität“) führt aus Befragtensicht zwangswise zur Abhängigkeit von verschiedenartigen Pflegeleistungen. Pflegeheime werden von den Interviewten in pro und contra diskutiert. Offenkundig wird die unbewusste Angst vor Pflegebedürftigkeit und dem damit verknüpften Angewiesensein auf Hilfe spätestens, wenn die Interviewten den Tod einer möglichen Pflegebedürftigkeit vorziehen. Zentral ist auch hier wiederum die fatalistische Einstellung der Interviewten, da sie einen Pflegeeintritt mit eigener Machtlosigkeit verbinden.

„Selbstständigkeit“ als ein zentraler Typus dokumentiert sich mehrdimensional. Der Typus Selbstständigkeit ist verbunden mit den Orientierungen „Kontrastierung“ und „Unbetroffenheit“. „Kontrastierung“ heißt, sich von hilfsbedürftige(re)n Menschen abzugrenzen und die eigene aktuelle Lebenslage positiv zu relativieren (Prinzip des Relativierens). Unter „Unbetroffenheit“ werden all jene Strategien gefasst, die demonstrieren nicht auf Hilfe angewiesen zu sein. Die Demonstration von Unbetroffenheit geht häufig einher mit einer Distanzierung vom Thema Pflegebedürftigkeit und dem Vertrauen in die Fürsorgepflicht des Staates im Falle einer eintretenden Pflegebedürftigkeit. Die Demonstration von Selbstständigkeit erfolgt in verschiedenen Lebensbereichen wie z. B. der Körperpflege, Gesundheit, Wohnungs- und dem handwerklichen Geschick und den Finanzen.

Wir möchten darauf hinweisen, dass die Interviewten bei der Demonstration von Selbstständigkeit es dennoch nicht unterlassen, ihr Angewiesensein auf Hilfe anzudeuten oder aber auch von der Gefährdung ihrer Selbstständigkeit zu sprechen. Ebenso sind die beiden Orientierungen „Kontrastierung“ und „Unbetroffenheit“ nicht strikt voneinander zu trennen, werden aber aus analytischen Gründen gesondert dargestellt.

5.1.11.1 Kontrastierung

In diesem Kapitel möchten wir zeigen, wie die Interviewten ihre eigene Selbstständigkeit demonstrieren, indem sie sich hilfsbedürftigen Menschen gegenüberstellen und von diesen abgrenzen. Die Orientierung der „Kontrastierung“ ist verbunden mit dem Prinzip des Relativierens und mit der Orientierung der Unbetroffenheit.

Ahmet

Im folgenden Zitat beschreibt Ahmet seine gesundheitliche Lage.

I: (Bezeichnest) du dich als gesund?

E: Auch ich gesund //hmh// zu sein, echt also. Dann ist in der Sache noch was weiß ich, Gott behüte, jemand hat Krebs, Schmerzen und Zwicken kommt (?) bleibt. So etwas haben wir nicht.“ (K4m1: 149-152)

An einer anderen Stelle des Interviews wiederholt Ahmet:

E: Was weiß ich. Gott sei dank, bis heute hatte keine solche (Verfassung), eine Beschwerde mit Schmerzen und Zwicken“ (K4m1: 301-303)

Ahmet kontrastiert sich mit anderen Menschen, die unter tödlichen Krankheiten und/oder Schmerzen leiden müssen und grenzt sich somit von ihnen ab. Ahmet möchte hier nicht primär seine Selbstständigkeit, sondern seine Unbetroffenheit von Krankheiten und Schmerzen demonstrieren.

In den nächsten beiden Zitaten demonstriert Ahmet sowohl seine Selbstständigkeit als auch die seiner Frau im finanziellen Bereich.

E: Seit dem Jahr 64 immer arbeite ((hustet)). Bis heute habe ich nicht stillgestanden, also. (K4m1: 99-100)

E: Die Frau arbeitete, sie hat ihre Arbeit gerade erst aufgehört und sie kriegt von arbeitslos. Zwei Jahre soll sie es kriegen. Auch sie wurde 48 geboren. Auch sie ist über 60. 62, 63 Jahre alt. (K4m1: 39 – 41)

Er und seine Frau haben durch ihre Arbeitstätigkeit sich finanziell auch im Alter selbstständig versorgen können. Seine Frau hat bis zu ihrem 63. Lebensjahr gearbeitet und wird zwei Jahre lang bis zu ihrer Rente Arbeitslosengeld beziehen. Er selber ist heute immer noch arbeitstätig und deshalb unabhängig von staatlichen Hilfeleistungen, wie z. B. von Arbeitslosengeld und Rentenleistung.

An einem Beispiel veranschaulicht Ahmet seine durch die Unbetroffenheit von jeglichen Notsituationen entstandene Passivität gegenüber zu Menschen in Not.

I: Nun ja //hmh// welche schönen Sachen (vereinst) du mit Altern?

E: (...) Welche schönen Sachen mit Altern

I: vereinst du oder auch bringst in Verbindung

E: Nun beispielsweise Altern, dass wir nicht umsonst gearbeitet, uns gut gehen lassen können, also keine Not leiden werden und dann noch in diesem Alter zum Beispiel auf der Straße sehen oder du siehst Menschen in Not. Wenn du keine Not hast, was wirst du machen (?) Ich denke also nicht an eine Sache, nicht sehr an eine Sache. (K4m1: 136-142)

Ahmet hofft, dass sich die Mühen seiner Arbeitstätigkeiten noch in einem angenehmen Lebensabend niederschlagen werden. Im Gegensatz zu Anderen braucht er keine finanzielle Not zu erleiden. In diesem Zitat demonstriert Ahmet seine Selbstständigkeit und Unbetroffenheit von Not. Er kontrastiert sich dabei mit Menschen, die er auf der Straße sieht und deren Leben er – aufgrund ihrer offenbaren Not – als leidvoll einstuft. Auf diese Weise grenzt er sich von ihnen ab, weil er keine Not erleidet. Da es sich aus dem Zitat nicht ableiten lässt, welche spezifische Not gemeint ist, gehen wir davon aus, dass er von Menschen in unterschiedlichen Notsituationen spricht. Die sich hier dokumentierende Unbetroffenheit legt ihn sogar im Bereich der Hilfeleistung den bedürftigen Menschen gegenüber lahm. So fühlt er sich hinsichtlich der aktiven Hilfeleistung machtlos („...wenn du keine Not hast, was wirst du machen...“).

Abbildung 4: Grafische Darstellung der Orientierungsrahmen

SELBSTSTÄNDIGKEIT

Explikation des impliziten Wissens der Erforschten durch den Forscher:

„Ich demonstriere meine Selbstständigkeit, in dem ich mich mit hilfsbedürftigen Menschen kontrastiere.“

„Ich bin selbstständig, weil ich von Hilfs- bzw. Pflegebedürftigkeit unbetroffen bin.“

KONTRASTIERUNG

- Unbetroffenheit
- Prinzip des Relativierens

UNBETROFFENHEIT

- Vertrauen in den Staat
- Distanz zur Pflege

Explikation des impliziten Wissens der Erforschten durch den Forscher:

„Ich kontrastiere mich, weil ich unbetroffen bin und ein besseres Leben als andere führe.“

„Ich distanziere mich zur Pflege, weil ich in den Staat vertraue und unbetroffen bin.“

SELBSTSTÄNDIGKEIT VERSUS
ANGEWIESENSEIN

Explikation des impliziten Wissens der Erforschten durch den Forscher:

„Ich demonstriere zwar meine Selbstständigkeit, aber offenbare, dass auch ich - altersbedingt - zeitweise auf Hilfe angewiesen bin und/oder in der Zukunft angewiesen sein werde.“

Hasan

Auch Hasan kontrastiert sich mit Menschen, die er als nicht selbständig bzw. abhängig einstuft. Im folgenden Zitat grenzt sich Ahmet von Menschen ab, die beim Gehen auf die Stütze eines Krückstocks angewiesen sind.

I: Nun ja, wenn du nach vorne schaust, gibt es Angst oder Bedenken?

E: [gedehnt] Bedenken, von Zeit zu Zeit natürlich kommt es dazu. Also wenn ich so werde wie wird es sein? Also nach vorne gerichtet, in welchem Maß wird es sein und so. Ohne radikaler zu denken (...) natürlich macht es Dings also kannst du denken. Wenn ich so werde, was wird wohl sein? Nun manchmal sehen wir es im Fernsehen und so. Auf der Straße, wenn du rausgehst, mit Krückstock geht er und so. Wenn wir das sehen, gehen wir vorbei und wünschen, dass Allah Gesundheit gebe. (K7m1: 417-424)

Hasan macht sich zeitweise Gedanken um seine Zukunft im Alter und stellt sich die Frage: „*Wenn ich so werde, was wird wohl sein?*“ Es herrscht bei Hasan eine Unsicherheit, weil er kein Wissen darüber hat, was ihm die Zukunft bringen wird. Hier dokumentiert sich eine fatalistische Einstellung. Deshalb kann er sich keine „radikale[n]“ bzw. genauen Gedanken über seine Zukunft machen und kann daher seine selbst gestellte Frage nicht beantworten. Dafür redet er jedoch von anderen Menschen, die er gegenwärtig im Fernsehen oder auf der Straße sieht und bemitleidet. Er berichtet davon, dass er einen Menschen auf der Straße sah, der beim Gehen auf die Stütze eines Krückstocks angewiesen war. Der Krückstock ist für Hasan offenkundig ein Symbol der Versehrtheit. Ein Grund dafür, dass er diesen Menschen erwähnt, mag aus seiner Angst und seinem Bedenken vor einem hilfsbedürftigen Zustand im höheren Alter erwachsen sein. Hier dokumentiert sich, dass er das Alter mit Hilfsbedürftigkeit verbindet. Daraus kann man schließen, dass die Unsicherheit, die er für seine Zeit im höheren Alter empfindet, für ihn beängstigend ist. Des Weiteren fühlt sich Hasan – sowie Ahmet – zur Passivität gezwungen, wenn er Menschen sieht, mit denen er sich selbst nicht identifizieren kann. Alles, was Hasan tun kann, ist zu beten. Im Gegensatz zu Ahmet redet Hasan ausdrücklich von Menschen, die aufgrund ihrer körperlichen Funktionseinschränkungen auf Hilfe angewiesen sind. So rückt Hasan sowohl seine Selbstständigkeit als auch seine Unbetroffenheit von Hilfsbedürftigkeit in den Vordergrund.

In den letzten beiden Zitaten - sowohl von Ahmet als auch von Hasan - dokumentiert sich auch die Machtlosigkeit gegenüber Hilfsbedürftigkeit. Als von Hilfsbedürftigkeit unbetroffene Menschen fühlen sich beide zur Passivität gezwungen. Ahmet fühlt sich für Menschen in Not nicht verantwortlich. Hasan geht an hilfsbedürftigen Menschen vorbei und wünscht ihnen Gesundheit. Er erhofft sich für Menschen mit körperlichen Funktionseinschränkungen von Gott Hilfe, da er in solchen Fällen nur Gott als Hilfe bringenden sieht.

In einem weiteren Zitat beschreibt Hasan – nach seinem Wissensstand - den Alltag von pflegebedürftigen Menschen im Alter. Dabei setzt er sich zu teilstationär gepflegten alten Menschen in Kontrast.

E: Zum Beispiel so weit wir gehört, gesehen haben, gibt es einige türkische Orte. Für die Alten, nun alt gewordene Menschen, auch für krank Gewordene wurden Plätze eröffnet. Man geht holt ihn von zu Hause für eine Reihe von Pflege und abends um 5 oder 4 wie auch immer bringt man diese Person nach Hause. Solche Plätze gibt es auch. //hmh// Natürlich da wir im Augenblick solche Gedanken nicht haben, habe ich auch keine radikale Dings keinen Gedanken also. (K7m1: 284-289)

Hasan erzählt von alt und krank gewordenen Menschen, die auf die Hilfe eines Pflegepersonals angewiesen sind. Hier möchten wir darauf hinweisen, dass Hasan das Alter mit Krankheit und Pflegebedürftigkeit verbindet. Laut seiner Kenntnis werden pflegebedürftige Menschen im Alter zu bestimmten Tageszeiten von zu Hause abgeholt und in türkischen Einrichtungen betreut. Sie werden anschließend wieder nach Hause gefahren. Hasan versucht sogar – für das Ende der Betreuung – die Uhrzeit anzugeben. Er scheint über die Tagespflege gut informiert zu sein. Hasan selbst grenzt sich von den beschriebenen hilfs- und pflegebedürftigen Menschen ab, weil er zum einen nicht pflegebedürftig ist und zum anderen sich keine „radikale[n]“ Gedanken um eine zukünftig mögliche Pflegebedürftigkeit machen kann. Es fällt jedoch auf, dass Hasan sowohl in diesem als auch im vorherigen Zitat von hilfs- bzw. pflegebedürftigen Menschen spricht. Dies führt wiederum darauf hinaus, dass er das zukünftige Alter mit Hilfs- bzw. Pflegebedürftigkeit verbindet. Die Verneinung der Gedanken, die er als „radikal“ bezeichnet, deutet auf die Unsicherheit hin, die sein zukünftiges Alter für ihn besitzt. Hier möchten wir noch erwähnen, dass einerseits die Kontrastierung seines Selbst mit pflegebedürftigen Menschen die Demonstration seiner eigenen Selbstständigkeit impliziert. Andererseits betont er seine Unbetroffenheit von Pflegebedürftigkeit und seine Distanz dazu, indem er nicht aus eigener Erfahrung spricht, sondern vom Hörensagen erzählt („so weit wir gehört, gesehen haben“).

Hasan demonstriert seine Selbstständigkeit auch im Kontrast zu seiner Frau – insbesondere im Bereich der Wohnungspflege.

I: Sehr schön. Nun ja, Onkel Hasan, kannst du mir etwas von deinem Alltag erzählen? Zum Beispiel, wenn du an einem Tag aufgestanden bist, was machst du bis zum Abend? Wie vergeht dein Tag zum Beispiel?

*E: [gedehnt] Mein Alltag, lass es mich so sagen. (..) Wenn ich morgens aufgestanden bin und ich zu dem Zeitpunkt die Kraft fühle zu spazieren oder zu gehen, stehe ich auf und gehe zum Morgengebet in die Moschee [...] Wenn nicht, gehe ich nicht und deswegen stehe ich auf, meiner **Frau** geht es schlecht. //hmh// Sie wie sie möchte, sie kann natürlich am Morgen nicht aufstehen, Dings machen. Ich gehe in die Küche. Wenn es Abwasch in der Küche gibt, wasche ich ab oder von der Maschine habe ich keine Ahnung. (lacht) Aber ich helfe. Ich schaue //hmh// in der Küche, was weiß ich, Tee oder ähnliches Dinge die ich machen kann, helfe ich in der Küche [...] Natürlich ich habe keine Ahnung von Wäsche diesem und jenem. Aber (lacht) wenn ich in die Küche gehe, mache ich etwas. (K7m1: 474-493)*

Hasan berichtet in diesem Zitat von zwei Alltagstätigkeiten: Moscheegang und Küchenarbeit. Die Verrichtung dieser beiden Tätigkeiten hängt von seiner gesundheitlichen Verfassung ab. Zunächst berichtet er, dass er morgens nur dann zur Moschee geht, wenn er dafür die körperliche Kraft spürt. Wenn er nicht zur Moschee gehen kann, macht er sich in der Küche nützlich. Die Küchenarbeit fällt ihm in seinem körperlich erschöpften Zustand am frühen Morgen leichter als der Moscheegang. Hasan kontrastiert seine gesundheitliche Lage mit jener seiner Frau. Indem er berichtet, dass seine Frau früh morgens aufgrund ihrer gesundheitlichen Beeinträchtigung nicht aufstehen kann, relativiert er seine zeitweilige Kraftlosigkeit für den gewohnten Moscheegang am frühen Morgen. Zudem rückt er mit der Übernahme der Küchenarbeit, die eigentlich Tätigkeitsbereich seiner Frau sei, seine gesundheitlich bessere Lage in den Vordergrund.

Hasan relativiert weiterhin das Negative mit dem Positiven: Wenn er den Moscheegang nicht verrichten kann, leistet er die Küchenarbeit. Diese Einstellung möchten wir im weiteren Verlauf dieses Kapitels als das „Prinzip des Relativierens“ nennen, da dieses eine oft auftretende Orientierung der Interviewten kennzeichnet.

An einer anderen Stelle des Interviews berichtet Hasan, dass er sich seiner Frau gegenüber in der Position des Helfenden befindet.

E: Da ich ihr helfen kann, bin ich beruhigt. Ich kann helfen. (K7m1: 490)

In der Position des Helfenden demonstriert Hasan seine Selbstständigkeit bzw. seine Unbetroffenheit von Hilfsbedürftigkeit. Er drückt dabei seine Zufriedenheit aus.

Zusammenfassung

Bei der Kontrastierung von hilfsbedürftigen Menschen beziehen sich die Interviewten neben altersbedingt pflegebedürftigen, kranken Menschen auch auf tödlich kranke, in ihren Körperfunktionen eingeschränkte und finanziell bedürftige Menschen. Mit Hilfe dieser kontrastreichen Gegenüberstellungen rücken die Interviewten somit ihre Selbstständigkeit in den Vordergrund, indem sie sich diesen deutlich abgrenzen.

5.1.11.2 Unbetroffenheit

In diesem Unterkapitel möchten wir die „Unbetroffenheit“ und die damit verbundenen Orientierungen des Vertrauens und der Distanz analysieren.

Leyla

Leyla lebt in einem Pflegeheim, ist also aktuell von Pflegebedürftigkeit betroffen, und berichtet von Gesprächen, die sie mit ihren Bekannten bzw. Gästen geführt hat.

I: Haben Sie jemals mit Ihren Bekannten oder {Ihrer} Familie in der Vergangenheit über den Lebensabend gesprochen, oder auch jetzt? Eben über den Lebensabend.

E: Bei Gott! Ich, ähm... Weil ich nicht wusste natürlich, dass ich in so eine Lage kommen würde. So ist es nämlich. [...] Zu mir... -ich habe viele Bekannte [...] d.h. also, "Oh weh! abla! [[Anmerk. d. Ü. abla = Anrede für eine Frau, die wie eine ältere Schwester angesehen und verehrt wird.]] Dein.... Dings halt wussten wir nicht, dass du mal an solchen Orten würdest verweilen müssen. (K3w1: 401-410)

Sowohl Leyla selbst als auch ihre Bekannten konnten es sich nicht vorstellen, dass Leyla ihr Alter in einem Pflegeheim verbringen würde. Leyla war damals von Pflegebedürftigkeit unbetroffen, weshalb sie sich keine Gedanken über ein potenzielles Leben im Pflegeheim gemacht hat. In diesem Zitat dokumentiert sich auch die mit der Unbetroffenheit einhergehende Distanz zur stationären Pflege. Dass eine potenzielle Pflegebedürftigkeit nicht Teil des Vorstellungshorizontes ist, wird durch eine fatalistische Einstellung verstärkt (Leyla konnte *natürlich* nicht wissen, dass sie in eine solche Lage kommen würde/ „so ist es nämlich“). Leyla stellt damit eine Verbindung zwischen Pflegebedürftigkeit und dem Schicksal her, wodurch sie auch ihre Machtlosigkeit dagegen ausdrückt.

In den nächsten Zitaten dokumentiert sich Leylas Passivität bei der Regelung der für ihre Pflege nötigen Finanzen. Sie überlässt dem Staat und der sie pflegenden Institution in Vertrauen die Regelung ihrer Finanzen.

E: Damals waren es die Mark-Zeiten. Sie gaben mir fünfhundertzehn Mark. Als es Euro gab, wurden daraus dreihundertzehn Euro. Aber ich weiß nichts davon und ich kriege kein Geld, //I: Mhm// weil ich gepflegt werde. Die, die mich pflegen, bekommen ~das Geld~ halt, die Pflegenden. //I: Hmh// Drei Jahre bei-

nahe hat G {mich} geflegt. Sie gehen in die Wohnungen und pflegen die Kranken. Sie bringen {vermitteln} Ärzte und so weiter. (K3w1: 275-280)

An einer anderen Stelle des Interviews sagt Leyla:

E: Jetzt bin ich hier in die Frührente gegangen [gedehnt]. [...] seit acht oder Jahren erhalte ich kein Geld [[mehr]]. //I: Hmh// Seitens des Staates, wer pflegt, die bekommen. //I: Hmh// Ähm, sie sorgen jetzt hier, (...) sie bekommen. // I: Hmh// Eine Zeitlang hat [[mich]] R. gepflegt, zwei oder drei Jahre kamen sie zu mir nach Hause. Nun s- man kochte mein Essen, man badete mich. (K3w1: 65-72)

Von ihrer Frührente machte Leyla keinen selbstbestimmten Gebrauch, was sie mit ihrer einsetzenden Pflegebedürftigkeit und den Erhalt professioneller Pflegeleistung begründet. Hinsichtlich ihrer bürokratischen Angelegenheiten scheint sie passiv zu sein. Sie hat auch keine Kenntnis über die Höhe ihrer Rentenleistung. Sie weiß nur, dass die Pflegeleistung aus ihrer Rente finanziert wird. Die Kontrolle über ihr Rentengehalt hat sie gänzlich an die sie pflegende Institution abgegeben. Hier dokumentiert sich das Vertrauen in die Pflegeinstitution. Da Leyla überhaupt keine Kenntnis und Kontrolle über ihr Rentengehalt besitzt, kann man hier sogar von einem ‚blind‘en Vertrauen in die Pflegeinstitution und den Staat sprechen, verknüpft mit einer paternalistischen Rollenzuschreibung.

Ahmet

Im folgenden Zitat dokumentiert sich Ahmets gegenwärtige Selbstständigkeit beim Gehen, weil er seine Unbetroffenheit von körperlichen Funktionseinschränkungen, z. B. von einer Lähmung demonstriert.

I: Nun ja, wenn du an dein Leben vor dir denkst, wie möchtest du nicht leben?

E: Gelähmt sein {wo} einer pflegt so was will ich nicht also. Geschieht hoffentlich nicht.

I: Gelähmt sein, dass jemand pflegt

E: {will ich nicht}

I: haben Sie {will ich nicht} gesagt?

E: So so will ich nicht sterben. (?) wenn ich gehe werde ich denken ((lacht)) dass ich so sterben werde. (K4m1: 224-234)

Ahmet stellt „Lähmung“ und „Gehen können“ einander gegenüber. Die „Lähmung“ charakterisiert den Zustand, in dem Ahmet auf keinen Fall leben, nicht einmal sterben will. Ahmet will statt dessen beweglich sein, er will gehen. Er darf nur nicht aufhören zu gehen und dann wird er auch so sterben. Ahmet betont, dass er gegenwärtig gehen kann und dass er deshalb denkt, auch in einem körperlich intakten Zustand zu sterben. Gegenwärtig von Pflegebedürftigkeit unbetroffen kann er sich auch nicht vorstellen, zukünftig pflegebedürftig zu werden. Aktuell gesund, wird er auch gesund sterben. Aufgrund seiner Unbetroffenheit ist er dem Thema Pflegebedürftigkeit distanziert gegenüber, weshalb für ihn eine Vorstellung der eigenen Pflege nicht fassbar ist. Im ersten Zitat von Leyla erzählt sie darüber, dass sie in ihrer gesundheitlich stabilen Lage es sich nicht vorstellen konnte, jemals ins Pflegeheim umzuziehen. Dieser frühere Lebensabschnitt Leylas ist mit der aktuellen Lage Ahmets vergleichbar. Schlussfolgernd kann man sagen, dass die gegenwärtige Unbetroffenheit von Pflegebedürftigkeit einen zukünftig möglichen Pflegeeintritt auszuschließen scheint. Dies gilt auch für die Bekannten Leylas.

Ahmets Distanz zum Thema Pflege dokumentiert sich auch im nächsten Zitat.

I. Nun ja, //hmh// haben Sie daran gedacht, was passiert, wenn ein Mitglied Ihrer Familie pflegebedürftig wird?

E. Nun jetzt, ich habe nicht gedacht, was passiert, (da) nach dem Eintritt eines Vorfalls sofort beschlossen wird, was zu machen ist. Auch hier, wenn es hier passiert, Gott bewahre, hoffentlich verhindert er es, wenn so etwas passiert, Dinge ((hustet)) die zu machen sind, werden vor Ort in Erfahrung gebracht, es ist zum Beispiel halt möglich, {es} umgehend in Erfahrung zu bringen. (K4m1: 322-328)

Zunächst möchten wir anmerken, dass Ahmet seine Worte zur Pflege in Zusammenhang mit einem Gebet zu Gott ausspricht. Er betet zu Gott, dass dieser seine Familienmitglieder vor Pflegebedürftigkeit schützen soll. Auch Ahmet fühlt sich einer möglichen Pflegebedürftigkeit machtlos gegenüber, da er Pflege mit Schicksal verknüpft. Dieses Gebet deutet darauf hin, dass für ihn Pflegebedürftigkeit unerwünscht und beängstigend ist. Da Ahmet mit dem Thema Pflegebedürftigkeit gegenwärtig nicht konfrontiert ist, macht er sich auch keine Gedanken darüber und scheint desinteressiert zu sein. Seine Distanz zur Pflege röhrt von seiner Unbetroffenheit. Es ist auffällig, dass er keinerlei Vorstellungen von einem Leben als Angehöriger einer pflegebedürftigen Person aussprechen mag. Vermutlich drängt er solche Vorstellungen beiseite oder möglicherweise hat auch er keine Vorstellung darüber. Aus dem Zitat geht hervor, dass er sich sowohl mit der Wissensaneignung als auch mit der Organisation einer möglichen Situation der Pflegebedürftigkeit nicht vorzeitig belasten möchte. Die Distanz zum Thema Pflege scheint deshalb eine Entlastung zu sein. Ahmet schließt jedoch eine zukünftige Konfrontation mit Pflegebedürftigkeit in seinem Leben nicht aus. Er sieht sich aber erst nach dem Eintritt von Pflegebedürftigkeit veranlasst, aktiv zu handeln.

So beabsichtigt Ahmet nach einem plötzlichen Eintritt von Pflegebedürftigkeit bei einem seiner Familienmitglieder sich unverzüglich über entsprechende Vorgehensweisen bzw. Behandlungsmethoden zu informieren. Hinsichtlich des unverzüglichen Einholens solcher Informationen ist er mit Zuversicht und Vertrauen gefüllt. Vermutlich richtet sich sein Vertrauen an die staatlichen Institutionen für soziale Beratung. Die folgenden Zitate gelten als ein Hinweis dafür:

E: Noch besser, wegen den sozialen Diensten hier [in Deutschland] haben die Menschen es angenehm, besser. (K4m1: 156-157)

Ahmet ist der Meinung, dass die Menschen hier im Vergleich zum Herkunftsland, von staatlichen bzw. sozialen Diensten profitieren und daher das Leben erleichtert wird. Jedoch weiß Ahmet nicht genau, wie und wo er im Falle einer Pflegebedürftigkeit Hilfe anfordern kann.

I: //hmh// Nun ja, in solchen [pflegebedürftigen] //hmh// Situationen das kann auch bei Ihnen sein oder auch bei Angehörigen kann es sein, wissen Sie, wie Sie sich verhalten müssen? Zum Beispiel um Hilfe //hmh// anzufordern.

E: Nein, das wissen wir nicht wirklich, aber hier hierher gibt es Orte, wo Hilfe angeboten wird, bei Interesse bringen sie einem an jedem Ort jede Sache bei. Hier [in Deutschland] ist das so also. (K4m1: 239-243)

Bezüglich der Dienste im Pflegebereich besitzt er kein genaues Wissen. Trotzdem ist er von Vertrauen geprägt. Dieses Vertrauen richtet sich an für die Pflege eines Menschen zuständige Personen und Orte in Deutschland. Die zuständigen Personen und Einrichtungen kann Ahmet nicht benennen. Auch bei Ahmet kann von einem ‚blind‘en Vertrauen in den deutschen Staat gesprochen werden.

Ahmets Vertrauen in den Staat lässt sich anhand eines weiteren Interviewausschnitts zeigen.

I: Nun ja, //hmh// {es gibt} hier in Deutschland viele Pflegeheime [...] //hmh// in dem Fall, wie denkst du über sie?

E: Es ist natürlich eine schöne Sache, nützlich für die Menschen //hmh// also auf eine Art möge Gott diesem Staat also halt dem Staat keinen (Untergang) bescheren und diesem Staat keinen (Untergang) bescheren, {da} sie so viele Menschen versorgen (.) eine schöne Sache natürlich halt. (K4ml: 335-343)

Ahmet sieht die Existenz von Pflegeheimen als eine staatliche Aufgabe. Er ist der Auffassung, dass der Staat pflegebedürftigen Menschen eine Unterkunft bereitstellt. Der Staat hat eine fürsorgerische Funktion, die er sehr begrüßt.

Hasan

Hasan demonstriert seine Selbstständigkeit und Unbetroffenheit, indem er bei der Betrachtung von möglichen Alltagsbelastungen die physische Hilfsbedürftigkeit gänzlich ausklammert.

I: Nun ja, gibt es Dinge, die dir im Alltag schwer fallen?

E: [gedehnt] Dinge schwer fallen im Alltag gibt es kaum. Denn wir sagen, so wie wir gekommen sind gehen wir. Also zu viel Anstrengungen machen, mir schlecht geht oder der Mensch auf dem Weg nun mit dem Auto dies und das als Fahrer. Also auf dem Weg zu einem Ort sind unbedingt Dinge Stress. Oder es kommt zu einer Diskussion und so. Wir bemühen uns davon fernzuhalten. Daher habe ich keine sehr radikale Lage. So eine Beschwerde habe ich nicht.

I: Nun ja, gibt es [Orte] Bereiche, die du unterstützt in deinem Alltag? Orten, von denen du Unterstützung erhältst?

E: Orte, von denen ich Unterstützung erhalte, meine Kinder mit Allahs Erlaubnis, wenn mir eine Lage wenn ich anrufe, stehen sie auf der Matte. Also an diesem Punkt von ihnen außerhalb habe ich so ein Dings nicht. Also ich rufe meine Kinder an, dies oder jenes ist mir passiert, sie kommen oder mit den Freunden zusammen, an diesem Punkt bin ich beruhigt.

I: Nun ja, gibt es Bereiche, in denen du noch mehr Hilfe möchtest? Situationen, Bereiche.

E: Nein nicht, denn zu einem solch radikalen Grad bin ich nicht Dings, in eine schlechte Lage gekommen. Gott sei Dank. Deswegen gab es eine solche Sache nicht. (K7ml: 494-510)

Die Interviewerin stellt drei Fragen darüber, ob Hasan im Alltag Hilfe benötigt. Zunächst redet er vom alltäglichen Stress, z. B. beim Autofahren und dabei entstehenden Streitigkeiten. Wenn er in eine schwierige Lage kommt, erhält er Unterstützung von seinen Kindern. Wiederholt betont er, dass er sich nicht in einer „radikal“ schlechten Lage befindet. Es fällt auf, dass er keine der Fragen nach der Hilfsbedürftigkeit mit körperlichen Funktionseinschränkungen verbindet. In diesem Zitat dokumentiert sich Hasans Unbetroffenheit von Hilfsbedürftigkeit im körperlichen Bereich.

Im Gegensatz zu Ahmet macht sich Hasan über mehrere Möglichkeiten der Pflege Gedanken. In den ersten beiden Zitaten von Ahmet dokumentierte sich sowohl seine Unbetroffenheit von Pflegebedürftigkeit in der Familie als auch sein Vertrauen in den Staat, weshalb er sich gegenwärtig für Verfahrensweisen bei Pflegeeintritt nicht interessiert. Ein auffälliges Phänomen bei Hasan ist, dass er diese Gedanken blockiert, ignoriert gar negiert und seine Haltung von Widersprüchen geprägt ist.

I: Nun gut, wenn du selbst eines Tages auf Hilfe angewiesen sein solltest, hast du daran gedacht, was sein wird?

E: Wenn ich selber auf Pflege angewiesen sein sollte, natürlich sagen wir dann, wir für uns selber, viel gibt es den Gedanken nicht. Warum, weil ich sage, wir haben eine Familie. In dem Gedanken wir lassen jemanden uns pflegen.

I: Was heißt jemand, zum Beispiel wer?

E: (.) Das kann unbedingt jemand von außerhalb sein oder nun //hmh// die Tochter kümmert sich, wenn wir das sagen, jeder hat seine Wohnung. Also dies es findet sich jemand, der Materielles braucht oder aber, wir sagten ja, Altersheim, was weiß ich, so einen Gedanken hatte ich nicht. Aber wenn es geschieht, dann machen wir die Rechnung. Wie sonst jeder lebt, so werden wir auch leben, sage ich. Ein tieferes, an diesem Punkt habe ich keinen tieferen Gedanken gehabt. (K7m1: 648-659)

Die Interviewerin stellt eine Frage zur Hilfsbedürftigkeit und Hasan spricht von Pflegebedürftigkeit. Das Zitat bezieht sich auf die Zukunft. Deswegen möchten wir darauf hinweisen, dass Hasan Hilfsbedürftigkeit im Alter sofort mit Pflegebedürftigkeit verbindet. Hasan stellt also eine Assoziation zwischen Alter und Pflege her.

Weiterhin möchten wir das Augenmerk auf die letzten drei Zeilen legen, um die Blockade, Ignoranz und Negation des Themas Pflegebedürftigkeit sowie den Widerspruch im Zitat hervorzuheben. Hasan zählt zunächst am Anfang des Zitats mehrere Möglichkeiten der Pflege auf und widerspricht sich dann, in dem er anschließend sagt: „Was weiß ich, so einen Gedanken hatte ich nicht“. Mit diesen Worten blockiert, ignoriert und negiert er seine Gedanken zur Pflege. Es wird sich ergeben, so, wie andere Pflegebedürftige wird auch er leben.

So nehmen wir an, dass auch Hasan – wie Ahmet – sich nicht vorzeitig mit Gedanken über Pflege belasten möchte. In dem Zitat von Ahmet geht es um die Pflege von Familienangehörigen; Hasan redet von seiner eigenen möglichen Pflegebedürftigkeit in der Zukunft. Ahmet und Hasan ist gemein, dass sie beide erst im Falle der Pflegebedürftigkeit aktiv die Pflege organisieren möchten („Aber wenn es geschieht, dann machen wir die Rechnung.“).

Hasan ist mit Zuversicht und Vertrauen gefüllt bezüglich einer adäquaten Versorgung bei einem Pflegeeintritt. Wir gehen davon aus, dass Hasans Vertrauen ebenfalls (staatlichen) Pflegeinstitutionen gilt. „Wie sonst jeder lebt, so werden wir auch leben, sage ich.“ Mit diesem Satz unterstreicht Hasan, dass er sich keine gesonderten Gedanken für den Fall einer Pflegebedürftigkeit machen muss, das, was Usus ist, wird auch für ihn in Frage kommen. Gleichzeitig dokumentiert diese Aussage, dass er mit Pflegebedürftigkeit „Leben“ verknüpft und nicht Sterben. Seine Zuversicht lässt sich also auch mit der Orientierung erklären, dass pflegebedürftigen Menschen trotz des Handikaps ihr (wenn auch verändertes) Leben weiter führen. Hasan grenzt sich nicht ab von ihnen, sondern setzt sich mit ihnen gleich. Das, was für sie in Frage kommt, kommt auch für ihn in Frage. Diese Identifikation ist jedoch bezogen auf die Zukunft, in der Hasan eine mögliche Pflegebedürftigkeit nicht ausschließt. Diese Einstellung mag ihm wohl eine Entlastung von einer unsicheren Zukunftsvorstellung sein. So erkennt man eine eher positive Lebenseinstellung. Wir haben oben angenommen, dass es für Ahmet eine Entlastung ist, sich keine Gedanken über Pflegebedürftigkeit zu machen. Genau im Gegenteil scheint für Hasan entlastend, an Menschen zu denken, die auf Pflege angewiesen sind und ihr Leben dennoch weiterführen.

Hasans Zuversicht in staatliche Einrichtungen lässt sich auch im folgenden Zitat belegen.

I: Nun ja, was denkst du //hmh// über das Alter? In deiner eigenen Person was denkst du über das Alter? Wir sprachen von der Jugend.

E: //hmh// Über mein eigenes Alter

I: Zum Beispiel, ja. Du kannst auch Beispiele geben. Wenn du deine Gedanken zum Alter erläuterst.

E: Nun wenn Beispiel gesagt wird [gedehnt] über das Alter, wenn ich alt bin, zum Beispiel ich bin momentan 65 Jahre alt. Bis 65 Jahre war ich immer Uhr alt-, was weiß ich, in Eile Aktivität gemacht //hmh// oder diese natürlich als Dings, aber bei Dings denke ich nicht. Wenn ich so werde, was wird sein? Dann wird es wohl eine Behandlungsmethode oder was weiß ich, ich habe keinen Gedanken. Einen radikalen Gedanken habe ich nicht, an dem Punkt. Also sie schicken mich dort hin oder das wird sein oder eine traurige Lage habe ich nicht. Nun ach. (K7m1: 268-279)

Hasan macht sich über seine Zukunft keine Sorgen, da er im Falle einer körperlichen Einschränkung auf eine entsprechende professionelle Hilfe hofft. Hasans Zukunftsvorstellungen sind sehr optimistisch, da er tiefes Vertrauen²² in die Ärzte setzt.

In einem weiteren Zitat von Hasan dokumentiert sich wiederum die Blockade und Negation seiner Gedanken über Pflegebedürftigkeit sowie seine widersprüchliche Einstellung dazu.

I: Nun ja, Onkel Hasan du //hmh// wie fühlst du dich als alter Mensch in der Türkei?

E: Als alter Mensch in der Türkei. Wie fühle ich mich als alter Mensch in der Türkei [gedehnt] gesagt wird (.) den Gedanken, was ist, wenn ich alt werde, habe ich nicht gehegt. Da ich diesen Gedanken nicht gehegt habe, bin ich momentan nicht in der Lage, etwas zu sagen. Aber nun unsere Familie wir erwarten, dass unsere Familie sich um uns kümmert. Also wir lassen jemanden uns pflegen. Vielleicht wird das nicht sein, aber dann wurde wohl damit begonnen, in der Türkei Pflegeheime zu eröffnen. Diese, diese Möglichkeiten gibt es natürlich, seit einer langen Zeit. Aber da ich so etwas nicht gedacht habe, finde ich nichts, was ich sagen könnte. (K7m1: 528-536)

Die Frage, wie er sich in der Türkei als ein alter Mensch fühlt, bezieht Hasan auf die Zukunft. Er behauptet, dass er sich keine Gedanken darüber gemacht hat, was geschehe, wenn er alt wird. Daraus kann man einerseits schließen, dass er sich gegenwärtig nicht alt fühlt. Andererseits steht fest, dass er das Alter mit Pflegebedürftigkeit verbindet, weil er im weiteren Verlauf des Zitats über zukünftige Pflegebedürftigkeit nachdenkt. Daher ist der erste Widerspruch in der folgenden Aussage impliziert: „Den Gedanken, was ist, wenn ich alt werde, habe ich nicht gehegt. Da ich diesen Gedanken nicht gehegt habe, bin ich momentan nicht in der Lage etwas zu sagen.“ An diese Aussage schließt Hasan jedoch seine Gedanken zur Pflegebedürftigkeit im Alter an. So redet er über familiäre und institutionelle Pflege und behauptet anschließend, dass er „so etwas nicht gedacht“ hat. Hier ist der nächste Widerspruch enthalten. Wir möchten anmerken, dass in dem Widerspruch die Negation seiner Gedanken impliziert ist. Daran erkennt man, dass sich Hasan keine tiefgründigen Gedanken über eine Pflegebedürftigkeit im Alter machen möchte. Er versucht solche Gedanken, die beim Reden aufkommen und in Worte gefasst werden, zu blockieren und zu ignorieren. In den letzten beiden Zitaten von Hasan fällt auf, dass er Alters- bzw. Pflegeheime kurz erwähnt und anschließend – ohne mehr über diese zu erzählen – sofort seine Gedanken blockiert.

Auch Hasan kann nicht genau sagen, wie er bei Eintritt von Pflegebedürftigkeit handeln soll.

I: Nun ja, weißt du was Pflegestufe heißt? Es wird Pflegestufe genannt. Die Übersetzung ist Pflegestufe. //hmh// Weißt was das heißt, das?

E: [gedehnt] Pflegestufe, also der Ort, wo die Pflege eines Menschen stattfindet. Also wo ein Mensch gepflegt wird. Nun ein Leben lang oder für einen Augenblick? Nun diese Frage.

I: Tja, es ist so eine Urkunde, du kriegst eine Pflegestufe. Wenn du bei den alltäglichen Bedürfnissen auf Hilfe angewiesen bist //hmh// kommen und gehen (sie). Machen deine Wohnung sauber zum Beispiel.

E: Genau

I: Dafür geben sie eine Pflegestufe, eine Urkunde, sie geben dir eine Pflegestufe. So eine Sache

E: Ja, weiß ich. Wenn ich sage, ich weiß es, dann natürlich wie ich gerade gesagt habe, bei den Staatsministern gibt es bestimmte Da-Orte. Du gehst und sagst, ich brauche an diesem Punkt Hilfe, wenn du es mitgeteilt hast, geben sie Information, um die notwendige Hilfe zu leisten, natürlich. Diese natürlich diese Informationen gibt es.

I: Also weißt du, wie du eine solche Pflegestufe beantragst?

E: Also, natürlich natürlich.

I: Auf welche Weise

E: Natürlich. Also man sagt durch ständiges Fragen findest du die Welt. Also dies natürlich, wenn die Zeit gekommen ist, gibt es Menschheit, bei der jeder einander bereit ist zu helfen also. Daher Dings. (K7m1: 679-699)

Hasan versucht zu erklären, was eine Pflegestufe bedeutet. Er geht davon aus, dass Menschen, die eine Pflegestufe haben, in teilstationären oder vollstationären Einrichtungen gepflegt werden. Daraufhin informiert ihn die Interviewerin über eine weitere Möglichkeit, und zwar über die ambulante Pflege, die Hasan bestätigt. Hasan weiß zwar über die Pflegestufe Bescheid, kann aber nicht direkt sagen, wie man eine Pflegestufe beantragt. In dieser Hinsicht vertraut er auf sich selbst, dass er zum gegebenen Zeitpunkt Fragen stellen kann - so sehr, dass er sich gegenwärtig keine Mühe um umfangreiche Wissensaneignung über Pflegebedürftigkeit macht. Dies mag auch aus seiner aktuellen Unbetroffenheit von Pflegebedürftigkeit röhren. Darüber hinaus hegt er keine Angst oder Bedenken, als pflegebedürftiger alter Mensch in Deutschland nicht aufgehoben zu sein. Als eine potenzielle pflegebedürftige Person vertraut er sich selbst dem Staat an. Zuletzt weitert er sein Vertrauen auf die ganze Menschheit aus, der er Hilfsbereitschaft zuschreibt. Er geht davon aus, dass man sich durch Fragen auf der ganzen Welt zurechtfinden kann.

Das Vertrauen und die Sicherheit, die er im Gefüge des deutschen Staates empfindet, lassen sich am folgenden Zitat näher erklären.

I: Nun gut, Onkel Hasan wenn du an das Leben vor dir denkst //hmh// welche //hmh// Gefühle hast du, was denkst du?

E: ... Wenn wir zum Arzt gehen, kümmert sich der Arzt. Wenn wir irgendeine Beschwerde haben, kümmern sich die Zuständigen. Also wir haben an Deutschland nichts zu kritisieren. (K7m1: 131-151)

Hasan pflegt eine kritiklose Einstellung zum deutschen Staatssystem bzw. Gesundheitssektor. Er geht davon aus, dass er in verschiedenen Situationen seiner Hilfsbedürftigkeit sich an „Zuständige“ wenden kann. Die Hilfe, die er im Falle einer Krankheit braucht, bekommt er von dem Arzt. In diesem Zitat dokumentiert sich zudem seine Zufriedenheit mit dem deutschen Staat.

Im nächsten Zitat ist eine weitere Erklärung für Hasans Vertrauen in den Staat enthalten.

I: //hmh// Nun ja, im Allgemeinen, wenn jemand Bedarf auf Unterstützung bei der Pflege hat, weißt du, was du tun musst? Wie, welche Schritte du zuerst unternehmen musst, weißt du das?

E: Zum Beispiel welche, zum Beispiel irgend jemand auf Hilfe angewiesen.

I: [bekräftigt mit Stimme]

E. Stell dir vor, ein Unfall könnte sein, sagst du. Oder was weiß ich, ihm etwas Ähnliches?

I: Allgemein, zum Beispiel mehr noch wegen des Alters, wenn jemand auf Pflege angewiesen ist, was musst du dafür machen? Weißt, wohin du dich wenden und welche Anträge du stellen kannst?

E: //hmh// Natürlich an diesem Punkt, natürlich gibt es zuständige Stellen, bitte schön, besonders die Stadtverwaltungen und so. Nun darüber hinaus erste Hilfe nun hierher wende und unternehme ich was. Also di-

rekt dies oder das kann ich nicht sagen. Aber (hustet) sie haben bestimmte Punkte natürlich. Ihre Telefonnummern und so, die Welt ist jetzt sehr klein geworden. Warum, das Fernsehen erzählt alles. Auf der Welt hat Information zugenommen, aber für den, der es behalten kann. Zum Beispiel ein Vorfall in Amerika. Ein Vorfall in China am anderen Ende der Welt kommt jedermann zu Ohren. Vor seinen Augen. Das sind alles sehr wichtige Dinge. An diesem Punkt, um sich zu helfen, die Orte für Hilfe sind klar. Um ihnen zu helfen. Natürlich die Orte, an die wir uns wenden, was wird sein? Staatskanäle oder Stadtverwaltungen oder erste Hilfe. Das wird es sein. (K7m1: 660-678)

In diesem Zitat dokumentiert sich zunächst der Informationsmangel auch bezogen auf informierende Stellen. Es zeigt sich aber auch Hasans Vertrauen in die „zuständige[n] Stellen“. Er ist sich sicher, dass die zuständigen Stellen des Staates ihm Hilfe leisten werden. Zudem bildet für ihn das Massenmedium Fernsehen eine sichere Grundlage für die Wissensaneignung über verschiedene Themen. Das Fernsehen bezeichnet er als Informationsquelle für „alles“.

Im folgenden Zitat redet er über seine Einstellung zum Staat bzw. über die Definition dessen. Hier dokumentiert sich eine weitere Erklärung für sein Vertrauen in den Staat.

E: Und mich bemüht, mit dem Arbeitsamt, also den Gesetzen anzupassen. An allen Punkten. Wie dem auch sei, also ist es für mich gut. Oder damit ich in der Gesellschaft keinen Schaden anrichte (?). Mein Leben ging so weiter [...] Und geht immer noch so weiter. Was ich also insbesondere sehr wichtig finde, natürlich allem voran, allen Dingen, meine Familie also ich, dem es nicht gefällt, dass meine Familie Schaden erleidet, tue ich, was in meiner Kraft steht, um der Gesellschaft keinen Schaden zuzufügen. (K7m1: 49-56)

Er ist darin bemüht, sich mit seiner ganzen „Kraft“ an die staatlich festgelegten Gesetze anzupassen, um in erster Linie seiner Familie und dann der Gesellschaft keinen Schaden zuzufügen. Daraus folgt, dass nach seinem Verständnis die Familie und Gesellschaft unter dem ‚Dach‘ des Staates in Schutz genommen wird. Er geht davon aus, dass, wenn er selbst illegale Handlungen vollziehen sollte, der Staat seine Familie nicht mehr beschützen würde. Zum einen zeigt sich hierin sein Vertrauen in die Macht des Staates und die Betrachtung dessen als Schutzinstanz für Familie und Gesellschaft. Weil Hasan den Staat als eine Unterstützung für die Gesellschaft sieht, vertraut er diesem auch bei Pflegebedürftigkeit. Zum anderen wird hier sein Verantwortungsbewusstsein, Beschützerinstinkt und seine Hilfsbereitschaft sowohl seiner Familie als auch der Gesellschaft gegenüber sichtbar.

Nihal

Auch Nihal ist aufgrund ihrer Unbetroffenheit von Pflegebedürftigkeit bezüglich der staatlichen Pflegeansprüche unwissend.

I: (0:14:16) Amen (.) amen. Gut ähm wissen Sie, was Sie tun müssen, wenn Sie oder einer ihrer Bekannten pflegebedürftig wird ähm wie Sie vom Staat Hilfe bekommen können wo Sie-

E: (0:14:31) Wo ich- bis jetzt- also jetzt weiß ich das noch nicht, aber (.) später wenn es soweit ist, werde ich wohl [NAME] oder den oder den (?) um Hilfe bitten //mhm//, also so glaube ich zumindest //mhm// (K5w1: 791-796)

Eine weitere Frage beantwortet Nihal folgendermaßen:

I: (0:15:12) Amen. Gut ähm wissen Sie, wie die Pflegestufe zu beantragen ist?

E: (0:15:17) Ähm ich weiß es nicht also jetzt- jetzt bin ich nicht in so einer Situation, vielleicht weiß ich es, wenn ich in so einer Situation bin. (K5w1: 803-805)

Nihal glaubt daran, dass sie selbstständig Hilfe für sich organisieren werden wird. Genauso wie Hasan, schreibt sich auch Nihal in einer möglichen pflegebedürftigen Lage Aktivität zu.

Es ist Hasan, Ahmet²³ und Nihal gemein, dass sie erst bei Konfrontation mit Pflegebedürftigkeit aktiv handeln möchten. Auch Nihal belastet sich also nicht vorzeitig mit der Wissensaneignung über Vorgehensweisen bei Pflegeeintritt („... jetzt bin ich nicht in so einer Situation, vielleicht weiß ich es, wenn ich in so einer Situation bin...“).

Sie macht sich aber Gedanken darüber, wie sie handeln würde.

Die ersten Ansprechpersonen wären diejenigen, die sich in ihrer Umgebung befinden. Hinsichtlich der informativen Wegweisung und der dazugehörigen bürokratischen Angelegenheiten bei eigener Pflegebedürftigkeit vertraut sie auf ihren Bekanntenkreis. Auch Nihal ist dem Staat gegenüber mit Zuversicht und Vertrauen gefüllt, da sie davon ausgeht, dass sie trotz ihrer fehlenden Informationen über Pflegebedürftigkeit vom Staat Hilfe bekommen wird.

In den nächsten beiden Zitaten geht es um Nihals Einstellung zum Staat, die eine Erklärung für ihr Vertrauen in den Staat gibt.

I: (1:13:41) Wie beispielsweise ähm verhalten sich die Mensch ihnen gegenüber, wenn Sie in der Türkei sind und wie verhalten Sie sich hier ihnen gegenüber?

E: (1:13:48) Also bei Gott, wenn ich in die Türkei fahre, sage ich, wie gut, dass ich in Deutschland bin. Wenn ich in der Türkei wäre, würde man mich in die Irrenanstalt stecken. //mhm// (.) Man würde mich in die Irrenanstalt stecken, das meine ich wirklich er- ernst, ein- (.) Es ist wirklich so, als ob mir der deutsche Staat so sehr- Als die Menschen, die ich geliebt habe, um die ich mich gekümmert habe, als selbst meine Kinder mir den Rücken gekehrt hatten, haben mich alle Institutionen dieses Staat, alle seine Institutionen unterstützt. //mhm// Jeden Tag hole ich es heraus- hier- ich sage das nicht nur hier, ich sage das, wenn ich aus dem Haus gehe, ich sage, möge Gott mit diesem Staat zufrieden sein, möge er seine Ordnung nicht zerstören, (.) möge er mit Allen zufrieden sein, den Ärzten, (.) ähm den Krankenhäusern, den Krankenschwestern, (.) den Sozialberatern. Wenn ich in der Türkei gewesen wäre, würde man mich (?) [...] ich erzähle hier ein Ereignis, das mir widerfahren ist. (.) Wenn dieser Staat mir jetzt sagen würde, opfere mir dein Leben, wäre ich eine Ehrenlose, wenn ich es ihm nicht opfern würde. (5) Wenn sie wünschen, opfere ich ihnen mein Leben (.) Ja, so ist das. (K5w1: 637-658)

Zunächst vergleicht Nihal das Gesundheitssystem des türkischen Staates mit dem des deutschen Staates und ist davon überzeugt, dass der deutsche Staat einem pflegebedürftigen Menschen viel mehr Respekt und Würde schenkt. Nihal ist der Meinung, dass man in der Türkei ihre Depression nicht als eine Krankheit akzeptieren würde, sondern sie in eine Irrenanstalt einweisen würde.

Darüber hinaus ist sie voller Enttäuschung bezüglich ihres Bekanntenkreises und ihrer Kinder, weil diese ihr in ihrer vergangenen pflegebedürftigen Lage nicht geholfen haben. Nihals Vertrauen in den Staat ist durch das Ausfallen der Unterstützung ihrer Familienangehörigen in ihrer damaligen pflegebedürftigen Lage entstanden. Die von der Familie und dem Bekanntenkreis erhoffte Unterstützung hat sie vom Staat erhalten. Sie ist dem deutschen Staat sehr dankbar und betet für seine Stabilität. Ihre Dankbarkeit ist so groß, dass sie sogar für den deutschen Staat ihr Leben „opfer[n]“ würde. An dieser Stelle möchten wir einen Rückbezug auf das vorletzte Zitat von Nihal nehmen, in dem sich – im Gegensatz zum letzten Zitat – Nihals Vertrauen in ihren Bekanntenkreis dokumentiert.

²³ Ahmet schreibt sich die Aktivität nur bei Pflegebedürftigkeit von Familienangehörigen zu. Wenn er selbst pflegebedürftig wird, erwartet er von seiner Frau Aktivität.

5.1.11.3 Selbstständigkeit versus Angewiesensein

Wir möchten am Beispiel der Zitate von Leyla, Hasan und Ahmet ihre Demonstration von Selbstständigkeit (anhand von Kontrastierung und Unbetroffenheit) und die Kehrseite dessen, also die Explikation ihres Angewiesenseins auf Hilfe, einander gegenüberstellen. Die Pflegeheimbewohnerin, Leyla, demonstriert ihre Selbstständigkeit u. a. beim Anziehen ihrer Gummistützen am operierten Bein. Anschließend gibt sie zu, dass sie beim Ausziehen dieser auf die Hilfe des Pflegepersonals angewiesen ist. Hasan, der nicht pflegebedürftig ist, ist von der Möglichkeit der Selbstpflege überzeugt. Er geht jedoch gleichzeitig – wie bereits aufgeführt – davon aus, dass er bei Pflegeeintritt auf eine externe Pflegehilfe angewiesen sein wird. Ahmet betont, dass sowohl er als auch seine Frau selbstständig sind und Probleme selbst klären. Aber er erzählt von seinem zeitweiligen Angewiesensein auf seine Frau. Wir möchten hier auch Zitate von Nihal einbringen, da ihre Selbstständigkeit aufgrund ihrer Depression gefährdet ist.

Leyla

Leyla erzählt über ihren Alltag im Pflegeheim und betont ihre Selbstständigkeit trotz der Pflegebedürftigkeit.

“...Ich bin etwas, nämlich (...) ich beschwere mich nicht über hier...“

Warum... (.) Ähm, es gibt Leute, die nicht klarkommen. Von ihren Betten (aufrichten).... Es ist nicht leicht, hier jemanden zu pflegen, meine Tochter [Anmerkung: Hier spricht sie die Interviewerin als Tochter an]. //I: Hmh//. Kann nicht auf die Toilette, kann nicht sein Essen essen. Und während man ihn/sie füttert-, entweder kotzt er, was weiss ich, sie reinigen und wickeln einen wie ein Baby.

selbst, selbst... Aber sie sagten es: “Du schaust, siehst, du kannst nicht baden, informiere uns, wir baden”. Ich bade mich ganz bequem. Halbe Stunde, [eine Stunde bleibe ich im Bad, ich drehe die Dusche auf (...)] //I: Hmh// Dann gehen wir hinunter zum Essen.

Das z.B., ist ein Wagen mit Batteriefunktion. Man schaltet ihn an. Er wird mittels Batterie aufgeladen. (...) Das, das hier. Das, das hier, lehnt sich an, an das Essens-Ding. Nach unten, eine Etage tiefer fährt man/ geht man hinunter. Dann, (.) das ausgegebene Essen ist nicht übel. //I: Hmh// Ich esse selbstständig...”(81-93)

Leyla vergleicht sich mit manchen Bewohnern des türkischen Pflegeheims. In diesem Vergleich stellt sie einen Kontrast her. Sie kontrastiert sich mit stark pflegebedürftigen Älteren und demonstriert somit ihre eigene Selbstständigkeit. Als Beobachterin beschreibt sie die Lage der stark pflegebedürftigen Heimbewohner, die in ihrer körperlichen Funktion eingeschränkt sind: Da sie keinerlei körperliche Aktivität betreiben können, seien sie in jeglicher Hinsicht dem Pflegepersonal ausgeliefert. Leyla verbindet Pflegebedürftigkeit mit körperlichen Funktionseinschränkungen, die die eigene Leistungsfähigkeit – je nach dem Grad der Pflegebedürftigkeit – mindert. Sie vergleicht einen stark pflegebedürftigen Menschen mit einem Baby, das ernährt, gereinigt und gewickelt werden muss. Mit diesem Vergleich rückt Leyla die starke Abhängigkeit einer pflegebedürftigen Person in den Vordergrund. In dem Zusammenhang respektiert sie die Arbeit des Pflegepersonals und kann ihnen Empathie zeigen, weil sie infolge ihrer Beobachtungen die Pflegebehandlung als sehr anspruchsvoll einstuft.

Am Beginn des Zitats berichtet Leyla, dass sie sich über das Pflegeheim nicht beschwert, weil sie hier Menschen sieht, denen es schlechter als ihr geht. Dieser Vergleich impliziert – neben der Selbststän-

digkeit – auch Leylas Unbetroffenheit von einem höheren Pflegegrad. Auf Basis des vorgenommenen Vergleichs mit diesen Menschen relativiert Leyla ihren eigenen schlechten Gesundheitszustand und beschwert sich somit nicht über ihre eigene gesundheitliche Lage bzw. Pflegebedürftigkeit. Ganz im Gegenteil betont sie auf diese Weise ihre Selbstständigkeit. Den Aspekt des Relativierens möchten wir am nächsten Zitat von Leyla näher beleuchten. Zunächst soll Leylas eigene Beschreibung ihrer Selbstständigkeit dargestellt werden.

Leyla verweist auf ihren Freiraum, den sie vom Pflegepersonal bekommt. Die Entscheidung über die Annahme von Hilfe im Bereich des Badens wird vom Pflegepersonal Leyla überlassen. Zum einen demonstriert Leyla mit diesem Entscheidungsspielraum wiederum ihre (vom Pflegepersonal- akzeptierte) Selbstständigkeit. Zum anderen wird deutlich, dass sie insbesondere im intimen Bereich, beim Baden, das Pflegeangebot ablehnt. Stattdessen zieht sie es vor, eine halbe bis eine ganze Stunde lang allein im Bad zu bleiben. Dabei betont sie die Behaglichkeit beim Baden.

Des Weiteren demonstriert sie ihre Selbstständigkeit im Umgang mit dem Rollstuhl mit einer bequemen Funktionalität und bei der Nahrungszunahme.

In einem weiteren Abschnitt des Interviews redet Leyla – im Gegensatz zum vorherigen Interviewabschnitt - über ihre schmerzvollen Verletzungen, die ihre Selbstständigkeit beeinträchtigen. So offenbart sie ihr Angewiesensein auf Hilfe im Umgang mit ihren Gummistützen²⁴ am Bein.

I: Wie ist nun dein jetziges Leben?

E: [...] Ich bin augenblicklich zufrieden. Es geht mir gut. //I: Mhm//

Es ist nur so, dass von meinen Lenden abwärts, dass dies an meinen Beinen/Füßen ist. //Mhm// In dieser Partie leide ich unter Schmerzen derart stark, dass mir die Kraft wegbleibt. (.) Dings, die Venen sind ständig Dings.

Das hat der Doktor verschrieben und noch Gumm-. Diese sind hier (Gummis). Ich kann sie nicht ausziehen, aber anziehen kann ich sie, wenn auch mit viel {Mühe}. Zwar kann ich mich nicht ausziehen, aber anziehen kann ich mich, wenn auch es mir schwer fällt. [...] Ich kann sie nicht //I: Mhm// ausziehen.

Die Venen sind blau angelaufen. //I: Mhm// Wenn anschwillt- //I: Mhm// Ich bin verzweifelt. Und die Seite ist nun mal so, eine Kniescheibe existiert nicht {mehr}, der Knochen ist angeschwollen an dieser Stelle. //I: Mhm// Der Knochen ist hierher verrutscht. (.) //I: Mhm// [...]

So ist es eben. Mit dem Rollstuhl, wenn ich nach draußen will, dann fahre ich mit dem Rollstuhl dort. Der funktioniert wie mit einem Batteriestrom. (.) Das ist so. //I: Mhm// Mein gelebtes Leben ist jetzt zu dem hier geworden. (.) ... (292-311)

Auch in diesem Interviewabschnitt bekundet Leyla ihre derzeitige Zufriedenheit im Leben. Mit dieser Bekundung führt sie ihre Äußerungen zu den starken Schmerzen, die sie erleidet, und zu ihrer Unfähigkeit im Umgang mit ihren Gummistützen am operierten Bein ein. In ihrer Äußerung zu ihren Schmerzen berichtet sie, dass die Schmerzen ihr die Kraft rauben. Diese Kraftlosigkeit führt sie in einen Zustand, in dem sie auf Hilfe angewiesen ist. Sie deutet wiederholt an, dass sie ihre Gummistützen selbst nicht ausziehen kann. Um diese Aussage wiederum zu relativieren, wiederholt sie anschließend, dass sie die Gummistützen alleine anziehen kann. Sie erzählt jedoch nicht von der Hilfe, die sie beim Ausziehen der Gummistützen vom Pflegepersonal erhält. Im Gegenteil betont sie ihre

²⁴ Im Zitat erscheint das Wort abgebrochen („Gumm-“). Vermutlich handelt es sich hier um spezielle Gummistützen. Aus diesem Grund werden wir das Wort Gummistütze anstelle von „Gumm-“ einsetzen.

Selbstständigkeit beim Anziehen der Gummistützen. Das Verschweigen der Hilfeleistung verstärkt den Aspekt der Selbstständigkeit. Auf diese Weise lässt sich auch insbesondere erkennen, dass sie ihre Worte zu dem Thema des Angewiesenseins blockiert.

Die sehr intensive Demonstration ihrer Selbstständigkeit, das Abweisen des Pflegeangebots beim Baden sowie das Verschweigen ihres Angewiesenseins auf Hilfe bzw. Pflege beim Anziehen der Gummistützen führt zu der Annahme, dass Leyla ihre Pflegebedürftigkeit nicht akzeptieren möchte. Sie ist dem Pflegeangebot gegenüber in einer konsequenten Abwehrhaltung. Im weiteren Verlauf des Zitats zählt Leyla ihre durch die operierte Arbeitsverletzung (siehe Profil) entstandenen Körperschäden auf und bekundet damit ihre Verzweiflung. Wenn diese Körperschäden sich verschlimmern, gerät sie in eine verzweifelte Lage. Sie erzählt jedoch nicht, was sie in solchen verzweifelten Situationen unternimmt. Auch hier erkennt man ihr Verschweigen. Vermutlich führt ihr diese Lage ihr Angewiesensein auf Hilfe vor Augen. Gestützt auf diese Vermutung kann man daraus schließen, dass das Angewiesensein auf Hilfe sie in eine verzweifelte Stimmung überführt. Auch in diesem Zusammenhang erwähnt sie anschließend, wie leicht ihr Rollstuhl zu bedienen ist.

Rückblickend auf die Interpretation des ersten Zitats von Leyla möchten wir an dieser Stelle den bereits erwähnten Aspekt des Relativierens schildern. Es soll betont werden, dass es dabei um eine Wechselwirkung geht. D. h., dass auch umgekehrt das Positive mit dem Negativen relativiert werden kann. In dem folgenden Beispiel soll das Prinzip des Relativierens am Beispiel von Leylas Äußerungen verdeutlicht werden.

Ihre Verzweiflung wird insbesondere durch dieses Prinzip sehr deutlich: Sie zählt ihre schmerzvollen Körperschäden hintereinander auf, erwähnt jedoch im Anschluss die Bequemlichkeit ihres Rollstuhls. Nach demselben Prinzip bekundet sie am Anfang des Zitats ihre Zufriedenheit im Leben, erzählt jedoch im Anschluss von ihren starken Schmerzen. Auch am Beginn des ersten Zitats relativiert sie ihren eigenen schlechten Gesundheitszustand, in dem sie sich mit stark pflegebedürftigen Heimbewohnern vergleicht und sich deshalb nicht beschwert.

Anhand dieser Beispiele erkennt man – bei Leylas Aussage – einen Kontrast im Prinzip des Relativierens mit den beiden Polen „Schmerz“ und „Zufriedenheit“. In dem Prinzip des Relativierens manifestiert sich möglicherweise eine tatsächliche Ambivalenz ihrer Gefühle.

Leyla unterstreicht die Entwicklung ihres Lebens ins Negative („*Mein gelebtes Leben ist jetzt zu dem hier geworden*“) und weiß dies zu akzeptieren, weil sie sich darin bewusst ist, dass sie keine Macht über ihr Schicksal besitzt („*...So ist es eben [...] Das ist so...*“). Das mag wohl eine Erklärung für ihre ambivalenten Gefühle sein: Sie kann ihr Leben nicht verändern und muss versuchen ihre Lage mit Zufriedenheit anzunehmen, da die zeitweise Pflegebedürftigkeit sie ansonsten unglücklich machen würde. Deshalb kann dieses Verhalten eine Art Selbstschutz bzw. Schutzmechanismus darstellen. An diesem Verhalten lässt sich ihre grundsätzlich positive Lebenseinstellung erkennen.

Leyla betont ihre Selbstständigkeit auch im Rahmen ihres handwerklichen Geschicks.

I: Ähm, dann (.) stelle ich dir {meine Frage}

E (w): { (?) } jemand hat eine Frage gestellt, es wird gemacht. Seit ich hierher gekommen bin, verzeih mir, seinen, deren Riss, seine, deren Hose. (1-3)

Leyla fängt schon am Anfang des Interviews an – bevor die Eingangsfrage gestellt werden konnte – darüber zu erzählen, dass sie mit ihren Handfertigkeiten im Bereich der Änderungsschneiderei anderen Heimbewohnern freiwillig Dienst leistet. In dem Leyla sich mit ihrer Begabung für Änderungsschneiderei den Heimbewohnern ohne ein ähnliches Geschick gegenüberstellt, rückt sie wiederum ihre Selbstständigkeit in den Vordergrund.

In diesem Zitat lässt sich die Demonstration ihrer Selbstständigkeit auch aus einer anderen Perspektive hervorragend erkennen.²⁵ Wenn wir uns auf die Ebene der formalen Interaktion zwischen Leyla und der Interviewerin begeben, dann erkennen wir, dass Leyla die Interviewerin nicht ausreden lässt. Auch auf diese Weise demonstriert sie ihre Selbstständigkeit. Deshalb konnte der methodisch unverzichtbare Eingangsstimulus von der Interviewerin erst später eingeführt werden.

In einem weiteren Interviewabschnitt bekundet jedoch Leyla, dass – seitdem sie im Pflegeheim wohnt – ihre Selbstständigkeit bei den Handfertigkeiten nachgelassen hat.²⁶

„... Vielen Personen zu der damaligen Zeit. Ich tue es eigentlich immer noch, aber ich würde machen. (...) Solche und ähnliche Handarbeiten fertige ich oft. //I: Hmh// (...) Ich machte Zier-, Stick- und Häkelarbeiten [...] Natürlich kann ich nicht wie früher arbeiten. //I: Hmh// Als ich noch in meiner Wohnung lebte...“ (431-437)

Mit dieser Äußerung relativiert Leyla wiederum ihre im vorherigen Zitat demonstrierte Selbstständigkeit.

Hasan

Hasan stellt sich die Gespräche über das Alter, die er in seinem Umkreis geführt hat, vor. Auf die Frage der Interviewerin hin, verdeutlicht Hasan seine optimistischen Gedanken zu seiner eigenen Pflege. Im folgenden Zitat dokumentiert sich insbesondere seine ausgesprochene Überzeugung von der Selbstpflege.

I: Nun ja, //hmh// Onkel Hasan, in deiner Familie oder mit euren Freunden kam es dazu, über Alter zu sprechen?

E: //hmh// Tja, übers Alter kommt es dazu zu sprechen natürlich...

I: Nun ja, wenn du im Innern an diese Zeiten denkst, wenn dir die Themen, über die ihr gesprochen habt, in den Kopf kommen, ist es daher eher //hmh// eine pessimistische Ansicht oder //hmh// eine optimistische Ansicht?

E: Nun ich selber hatte einen so pessimistischen Gedanken nicht. Denn es kam mir gar nicht in den Sinn, solch eine Sache. Ich denke so etwas nicht. denn im Fall der eigenen Pflege, kann ich mich selber pflegen lassen. Ich bin der Ansicht, mich pflegen zu können, ich persönlich das. Aber einige Freunde sind immer noch dort. //hmh// Also es gibt welche in diesen Häusern. Ich weiß von ihnen.

I: Bei diesen Häusern sind es die Pflegeheime?

E: Pflegeheime hm.“ (314-332)

²⁵ In dieser Perspektive bewegen wir uns auf der sog. performativen Ebene (Bohnsack) der Interpretation.

²⁶ Das Nachlassen der Selbstständigkeit soll keinen Verweis auf das Angewiesensein von Hilfe darstellen. Hier geht es um die Gegenüberstellung der von Leyla demonstrierten Selbstständigkeit bezüglich freiwilliger Dienstleistung als Änderungsschneiderein im Pflegeheim und dem Nachlassen der Selbstständigkeit in diesem Bereich im Vergleich zu ihrer Zeit in ihrer Wohnung.

Da es sich in diesem Zitat sehr deutlich dokumentiert, möchten wir nur kurz darauf hinweisen, dass Hasan das Pessimistische im Alter mit Pflegebedürftigkeit verbindet. Uns interessiert hier zunächst die Demonstration der Selbstständigkeit. Hasan äußert sich zu seinen Vorstellungen für die Zeit im Alter und betont dabei seine optimistischen Gedanken. Er besitzt eine positive Einstellung zur eigenen Pflegebedürftigkeit. Zunächst spricht er davon, dass er sich selbstständig die Hilfe bei Pflegebedürftigkeit holen kann. Gleich im Anschluss bemerkt er jedoch nachdrücklich, dass er sich selbstständig pflegen möchte. Bei dieser Aussage erkennt man, dass er Pflegebedürftigkeit keinesfalls mit körperlichen Funktionseinschränkungen verbindet.

Am Ende des Zitats erwähnt Hasan seine Freunde, die im Pflegeheim leben. Dabei demonstriert er wiederum – ähnlich wie Leyla – seine Selbstständigkeit in Kontrast zu jenen pflegebedürftigen Freunden. Hier dokumentiert sich auch seine Unbetroffenheit von Pflege. Während Leyla sich mit den stark pflegebedürftigen Heimbewohnern kontrastiert, drückt Hasan seine strikte Abneigung gegenüber Pflegeheimen aus, in dem er sich von seinen im Pflegeheim wohnhaften Freunden abgrenzt und die Selbstpflege bevorzugt.

Hasan schließt jedoch – wie im vorherigen Zitat von ihm deutlich wird – eine mögliche Pflegebedürftigkeit in der Zukunft nicht aus. Er geht im obigen Zitat davon aus, dass er sich selber pflegen möchte. Bevor er die Selbstpflege erwähnte, sprach er zuvor über andere Alternativen der Pflege. Weil Hasan die folgende Frage zum Alter sofort mit Pflegebedürftigkeit verbindet, möchten wir hier nur kurz andeuten, dass er das Alter mit Pflegebedürftigkeit verbindet.

I: Nun ja, //hmh// Onkel Hasan, in deiner Familie oder mit euren Freunden kam es dazu, über Alter zu sprechen?

E: //hmh// Tja, übers Alter kommt es dazu zu sprechen natürlich.

I: Was für Situationen sind das zum Beispiel?

E: Nun denn, wie wird es sein, wenn wir älter werden? Die Kinder werden uns //hmh// nicht versorgen, denken wir. Nun, was werden wir machen? Wie wird es sein? //hmh// nun natürlich werden wir in ein Altersheim oder ein Pflegeheim gehen, sie werden uns schicken, darüber wird geredet. Aber ich bestimmt dies oder das wird so, wurde nicht gesprochen halt. //hmh// wird es so sein, was weiß ich also. So eine Rede gab es nicht. (314-322)

An dieser Stelle möchten wir an Hasans, bereits mehrmals erwähnte, widersprüchliche Einstellung zur Pflege erinnern. Auch in diesem Zitat wird der Widerspruch bestätigt, da Hasan sich auch hier über mehrere Möglichkeiten der Pflege spricht, diese Gedanken aber dann wiederum blockiert und negiert. Er stellt auch in diesem Zitat viele Fragen über die Zukunft im Alter, die er jedoch nur ansatzweise beantworten kann.

Auch nachdem er von der Selbstpflege spricht, geht er im weiteren Verlauf des Interviews davon aus, dass man ihn vermutlich in ein Pflegeheim „schicken“ wird.

„...Also sie schicken mich dort hin oder das wird sein oder eine traurige Lage habe ich nicht. Nun ach.“ (278-279)

Zunächst möchten wir anmerken, dass Hasans Einstellung zur Pflege im Verlauf des Interviews hin und her wechselt. Der Wandel bzw. Wechsel seiner Einstellung zur Pflegebedürftigkeit ist anhand der letzten drei Zitate deutlich zu erkennen. Es dokumentiert sich in den letzten beiden Zitaten, dass Ha-

san in Betracht zieht, die erhoffte und die für immer sicher scheinende Selbstständigkeit aufgeben zu müssen. Er bekennt, dass er im Alter seine Selbstständigkeit verlieren wird. Es lässt sich insbesondere die Passivität erfassen, die Hasan sich als eine potenzielle pflegebedürftige Person in der Zukunft zuschreibt. Die Überzeugung von der Selbstpflege wandelt sich hier in eine Akzeptanz von Passivität bei Pflegebedürftigkeit. Er geht also davon aus, im Alter auf die Hilfe von Anderen angewiesen zu sein. Diese sollen hinsichtlich seiner Unterkunft und Pflege im Alter die Aktiven sein. So bekennt auch Hasan, dass er im Alter seine Selbstständigkeit verlieren wird. Wir möchten daran erinnern, dass Ahmet den Angehörigen von pflegebedürftigen Menschen Aktivität für die Pflege dieser zuschreibt. Hasan besitzt dieselbe Einstellung, weil auch er bei einer potenziellen eigenen Pflegebedürftigkeit anderen Menschen die aktive Rolle zuschreibt.

Daraus folgt, dass Hasan Pflegebedürftigkeit doch mit körperlichen Funktionseinschränkungen verbindet, die eine Selbstpflege unmöglich machen. Zudem möchten wir anmerken, dass Hasan im Vergleich zu den anderen Interviewten – zumindest in den aufgeführten Zitaten – zwar eine gegenwärtige körperliche Funktionseinschränkung erwähnt (Kraftlosigkeit für den Moscheegang) jedoch von einem daraus resultierenden Angewiesensein auf Hilfe nicht spricht.²⁷ Da Hasan gegenwärtig nicht auf Hilfe angewiesen ist, beziehen sich seine Aussagen über Pflegebedürftigkeit auf die Zukunft.

Ahmet

Ahmet behauptet zunächst, dass er im Alltag keine Unterstützung braucht und selbstständig ist.

I: Nun ja, gibt es im Alltagsleben (Orte) Bereiche, an denen du dich schwer tust?

E: Nein(..) nein, nein, Gottseidank nein.“ (272-273)

Er betont, dass auch seine Frau selbstständig ist.

I: //hmh// Gibt es Stellen, von denen du Hilfe bekommen möchtest? Von hier brauche ich {Hilfe}

E: Ich weiß nicht, ich selber (?) auch die Frau hat keine Beschwerden und so, nichts Extremes. Nein und kleine Dinge kommen und gehen, das regeln wir selber halt.“ (274-279)

In diesem Zitat bleibt unklar, ob Ahmet und seine Frau auf ihre gegenseitige Hilfe angewiesen sind oder ob sie unabhängig voneinander selbstständig sind und ihre altersbedingten Probleme selbst lösen können. Das folgende Zitat kann ein Hinweis darauf sein, dass die erste Vermutung stimmt.

Ahmet erzählt, dass er altersbedingt auf die Hilfe seiner Frau angewiesen ist.

I: Nun ja, hm, fühlst du dich alt, oder bist du es nicht? (55)²⁸

„...Auch die Frau, guckst du, bemüht sich durchzuhalten, zu helfen und so (?) obwohl man nicht schlecht Dings macht ((lacht) das heißt einige Dinge gehen schlecht, dass du es bemerkst ((lacht)).“ (64-66)

²⁷ An anderen Stellen des Interviews redet er von den Einschränkungen, die seine Zuckerkrankheit bringt und von anderen altersbedingten körperlichen und physischen Einschränkungen. Hier soll es darum gehen die Selbstständigkeit, die sich in den Zitaten dokumentieren, zu erarbeiten. Zitate zu den eben genannten Themen (Einschränkung) möchte ich an geeigneten Stellen des Berichts aufführen.

²⁸ Mit dieser Frage, die in der Übersetzung 10 Zeilen vor dem Zitat steht, möchte ich deutlich machen, dass er hier das Alter anspricht und nicht die Pflegebedürftigkeit.

Ahmet ist auf die Hilfe seiner Frau angewiesen. Seine Frau ist bemüht ihn zu unterstützen. „*Die Frau bemüht sich durchzuhalten*“ kann heißen, dass sein Angewiesensein auf Hilfe auch seine Frau belastet.

Nihal

Nihal verdeutlicht ihre gegenwärtige Selbstständigkeit nicht im Sinne der Abgrenzung zu pflegebedürftigen Menschen. Vielmehr betont sie ihren psychischen Kampf gegen die Passivität bzw. gegen das ‚Aufgeben‘. Sie führt regelrecht einen Kampf gegen Pflegebedürftigkeit.

„...ach ich versuche nicht zusammenzubrechen, wenn ich zusammenbreche, wird mich niemand pflegen //mhm// ja also ich bin gut- ja, ich darf nicht zusammenbrechen (...)“ (343-345)

In diesem Zitat möchten wir Nihals Strategie des ‚Nicht-Zusammenbrechen-Wollens‘ zunächst im Lichte der für dieses Kapitel zentralen Typus Selbstständigkeit interpretieren. In dieser Strategie ist nämlich u.a. auch die Demonstration ihrer Selbstständigkeit impliziert. Das heißt, Nihal betont ihre Selbstständigkeit nicht vordergründig bzw. explizit - wie die anderen Interviewten. Sie grenzt sich dabei nicht von anderen Menschen ab und demonstriert auch nicht ihre Unbetroffenheit. Nihal ist eher mit sich beschäftigt.

An mehreren Stellen des Interviews bemerkt Nihal, dass ihr das Baden schwerfällt. Auf die Frage der Interviewerin erklärt sie den Grund dafür.

I: (1:09:15) Ähm Sie hatten gesagt, dass ihnen das Baden schwer fällt.

E: (1:09:18) Nein, das fällt mir nicht schwer. Das (Baden) fällt mir nicht schwer, also das ist nicht diese Art von Anstrengung beim Baden, selbst das Baden fällt mir schwer //mhm//, also wenn ich jetzt beispielsweise aufstehen und baden möchte, das fällt mir schwer //mhm// also das ist nicht diese Art von Anstrengung für mich, ich habe keine Kraft.

I: (1:09:38) //mhm// Sie fühlen sich schlapp?

E: (1:09:39) Genau, ich fühle mich schlapp.

I: (1:09:40) Ähm aber körperlich fühlen Sie sich gut also (?)

E: (1:09:46) Ich fühle mich gut, körperlich fühle ich mich gut, aber diese Depression belastet mich. Also (.) wenn ich jetzt beispielsweise ständig darüber nachdenke, wird mein Kopf schw- schwer//mhm// und wenn mein Kopf schwer wird, wird irgendwann auch mein Körper schwer. (..)(584-595)

Hier dokumentiert sich nicht Nihals Angewiesensein auf Hilfe bezüglich körperlicher Funktionseinschränkung, sondern ihre psychische Schwäche aufgrund von Depression, die ihr das Baden erschwert. Dieses Zitat wird hier nur insoweit eingebbracht, um die Gefährdung ihrer Selbstständigkeit durch ihre Depression zu verdeutlichen. Im Zusammenhang mit dem vorherigen Zitat dokumentiert sich hier ihre erschwerete Lage im Kampf gegen Pflegebedürftigkeit. Sie stellt zudem einen Zusammenhang zwischen seelischer und körperlicher Verfassung her und verknüpft damit die Befürchtung, dass sich die psychische Beeinträchtigung auch in einer körperlichen niederschlägt.

5.1.12 Passivität als Ausdruck von Pflegebedürftigkeit

Im Folgenden möchten wir verstärkt solche Zitate diskutieren, in denen sich dokumentiert, dass die Interviewten Pflegebedürftigkeit mit „Passivität“ verknüpfen. Unter „Passivität“ ist hier zu verstehen,

dass die Interviewten einer pflegebedürftigen Person jegliche Handlungsfähigkeit absprechen. Eine pflegebedürftige Person wird vielmehr mit der Unfähigkeit assoziiert, etwas tun zu können, ihr Leben selbstständig zu gestalten bzw. für sich selbst zu sorgen. Dabei wird von den Familienangehörigen oder von anderen nicht pflegebedürftigen Menschen erwartet, dass diese eine „Rundumversorgung“ für die zu pflegende Person übernehmen. Dieses Kapitel widmet sich folglich auch den Einstellungen der Interviewten zur familiären und professionellen bzw. institutionellen Pflege.

Ahmet

Ahmet sieht den Eintritt von Pflegebedürftigkeit als eine nahezu hoffnungslose Situation im Leben eines Menschen.

I: Nun ja, //hmh// Gott behüte, falls eine solche Lage eintritt (Pflege)?

E: Gibt es nichts zu machen, was immer zu tun ist, ehrlich, das möge Gott verhüten. Wenn so eine Sache passiert gibt es nichts, was ich machen kann. Andere machen es, das sollen sie bedenken also. (..)“ (235-238)

An einer anderen Stelle des Interviews wiederholt Ahmet:

I: Nun ja, wenn Sie selber pflegebedürftig werden?

E: Da sollen andere dran denken ((lacht) (..) Was soll ich machen ich, {was} Gott nicht gebe, wenn du nun so was wie gelähmt bist, was wirst du tun? (.) Dann gibt es gar nichts, was ich machen kann. (329-332)

Die Hoffnungslosigkeit gilt der Selbstständigkeit, die bei Pflegeeintritt als unabdingbarer Verlust erscheint. Um diesen Zustand zu illustrieren, führt Ahmet eine körperliche Lähmung an. Eine Lähmung symbolisiert Angewiesensein und Immobilität. In diesem Zusammenhang erhofft Ahmet nur von Gott Schutz vor Pflegebedürftigkeit. Er selbst sieht sich als machtlos gegenüber einem solchen Schicksal. Ahmet schließt bei Pflegebedürftigkeit jegliche Eigenaktivität aus, was auch ein entlastendes Moment in sich trägt. In dieser Entlastung dokumentieren sich Zuversichtlichkeit und Vertrauen. Ahmets Vertrauen gehört Menschen, von denen er jegliche Art von Aktivität bei der Versorgung seiner pflegebedürftigen Person erwartet. Dass die Hilfeleistung, die er erwartet, auch gewährt wird, daran zweifelt er nicht. Das heißt, für Ahmet ist eine Hilfeleistung im Falle einer Pflegebedürftigkeit selbstverständlich. Pflegebedürftigkeit bedeutet für ihn Passivität, Nichts-mehr-tun-zu-können, gelähmt zu sein.

Insbesondere seiner Frau gegenüber pflegt er eine selbstverständliche Erwartungshaltung hinsichtlich der Aktivität bei einer möglichen Pflegebedürftigkeit.

I: Aber es gibt Leute, die was für Sie tun können.

E: Klar Liebes, gibt es wird es geben, daran soll die Frau denken. (333-334)

Seine Familienmitglieder sieht er als die primären Pflegepersonen. Das institutionelle Pflegepersonal bildet dementsprechend den sekundären Bereich.

Hasan

Auch Hasan ordnet seine Familienmitglieder in den Bereich der primären Hilfeleistung bei einer zukünftig möglichen Pflegebedürftigkeit. Alternative Pflegeleistungen, die sich für ihn gegebenenfalls anbieten werden, schließt er nicht aus. Auch Hasan ist bezüglich der Pflegeleistungen mit Zuversicht gefüllt.

I: Nun gut, wenn du selbst eines Tages auf Hilfe angewiesen sein solltest, hast du daran gedacht, was sein wird?

E: Wenn ich selber auf Pflege angewiesen sein sollte, natürlich sagen wir dann, wir für uns selber, viel gibt es den Gedanken nicht. Warum, weil ich sage, wir haben eine Familie. In dem Gedanken wir lassen jemanden uns pflegen.

I: Was heißt jemand, zum Beispiel wer?

E: Das kann unbedingt jemand von außerhalb sein oder nun //hmh// die Tochter kümmert sich, wenn wir das sagen, jeder hat seine Wohnung. Also dies es findet sich jemand, der Materielles braucht oder aber, wir sagten ja, Altersheim, was weiß ich, so einen Gedanken hatte ich nicht... (648-659)

Zunächst möchten wir darauf hinweisen, dass Hasan die Frage zur Hilfsbedürftigkeit sofort mit Pflegebedürftigkeit verbindet. So betont Hasan anfänglich, dass er nicht oft über Pflegebedürftigkeit nachdenkt. Im Laufe des Zitats wird jedoch deutlich, dass sich Hasan Gedanken über mehrere Möglichkeiten der Pflege macht. Hier dokumentiert sich der bereits mehrfach erwähnte Widerspruch (vgl. Kapitel *Selbstständigkeit*). In erster Linie rechnet Hasan bei einem Pflegeeintritt mit der Pflegebereitschaft seiner Familienmitglieder. Deshalb macht er sich nicht viele Gedanken bzw. Sorgen um einen Pflegeeintritt. Bezüglich der Pflegebereitschaft seiner Familienmitglieder scheint er jedoch von Unsicherheit geprägt zu sein und erklärt sich deshalb auch für die Pflegeübernahme durch eine nicht verwandte Person bereit. Dann erwähnt er wiederum seine Tochter, die ihn pflegen könnte. Im Gegensatz zu Ahmet erwartet Hasan von seiner Tochter Pflegebereitschaft und nicht von seiner Frau.²⁹ Auffällig ist, dass sowohl Ahmet als auch Hasan die weiblichen Familienmitglieder für ihre mögliche Pflege bevorzugen.³⁰ Hasan betont jedoch, dass jeder eine eigene Wohnung hat. Vermutlich deutet er hier darauf hin, dass seine Tochter eine eigene Familie hat, für die sie da sein muss und dass daher die Last eines pflegebedürftigen Vaters schwer zu tragen sein könnte. Deshalb denkt Hasan weiterhin an Menschen, die finanziell prekär sind und Hasan gegen Entgelt pflegen würden. Hasan unterscheidet hier die körperliche Pflegedürftigkeit von der finanziellen Pflegebedürftigkeit. Es ist anzumerken, dass beide Arten von Pflegedürftigkeit sich einander nicht aus schließen. Hasan möchte bei Verlust seiner körperlichen Gesundheit auf seine finanziellen Ressourcen zurückgreifen und sich mit diesen pflegen lassen. Dabei positioniert er sich in seiner möglich pflegebedürftigen Lage als jemand, der den finanziell dürftigen Menschen hilft. Hasan stellt sich somit in seiner potenziellen Pflegebedürftigkeit gleichzeitig als den Helfenden dar. Hier dokumentiert sich wiederum seine Unbetroffenheit von finanzieller Not. Als letzte Möglichkeit erwähnt er die Altersheime, in die er gehen könnte und bricht an dieser Stelle seine Gedanken ab. Seine Einstellung über Altersheime können wir hier deshalb nicht erfahren.

²⁹ Die Ehefrau Hasans ist selber altersbedingt auf Hilfe angewiesen. Siehe Kapitel *Selbstständigkeit*.

³⁰ Auf das Geschlechtsspezifische wird separat eingegangen

Fest steht jedoch, dass er gegenüber Altersheimen keine abweisende Haltung besitzt. Die familiäre Pflege zieht jedoch Hasan der professionellen bzw. institutionellen Pflege eindeutig vor, da er zunächst mehrere Möglichkeiten der familiären Pflege aufzählt. Die Alternativvielfalt der Pflegeleistungen, die Hasan aufzählt, zeigt, dass auch Hasan Pflegebedürftigkeit mit Passivität verbindet.

Im folgenden Zitat wird die Kehrseite dieser Verbindung deutlich: Hasan leistet seinem pflegebedürftigen Sohn gegenüber finanzielle Hilfe und befindet sich daher als ein nicht pflegebedürftiger in einer aktiven Lage.

I: Nun ja, //hmh// falls Familienmitglieder, deine Frau, Mutter, Vater oder von deinen Kindern jemand auf Pflege angewiesen ist, falls, hast du je daran gedacht, was sein wird? (632-633)

Also wenn sie auf Pflege angewiesen sein sollten, dann werde ich so gut ich kann helfen [...] Zum Beispiel, wenn es aus materiellem Aspekt Bedarf gibt, bei dem in der Türkei machen wir sogar so [...] Mit Namen Ahmet ist in der Türkei [...] (hustet) Mein Sohn, er kann nicht arbeiten. Er ist krank. Er hatte eine Nervenkrise. Und er hat auch zwei Kinder. Ihnen helfen wir. Und das bringt uns manchmal in Verlegenheit. Aber wir leisten ihm natürlich materielle (.) Hilfe. Also materiell ich...

Hasan erklärt sich unweigerlich für die Pflege seiner Familienmitglieder in jeglicher Hinsicht bereit. Dabei betont er, dass er nur soviel Hilfe leisten kann, wie ihm seine Ressourcen erlauben. So erwähnt er seinen pflegebedürftigen Sohn, der in der Türkei lebt. Dem Sohn und seiner Familie kann er nur auf materieller Basis helfen. Auch in diesem Zitat dokumentiert sich die Unterscheidung zwischen der körperlichen und der materiellen bzw. finanziellen Pflege. Diese beiden Arten von Pflege sind miteinander insoweit verbunden, dass die materielle Pflege für Hasan eine Vorbedingung für die körperliche Pflege darstellt. In diesem Fall wird körperliche Pflege erst durch die materiellen Ressourcen möglich. Anzumerken ist, dass die materielle Pflege seines Sohnes und die finanzielle Hilfeleistung der Familie des Sohnes gegenüber, ihn „manchmal in Verlegenheit“ bringen. Diese Verlegenheit wird von Hasan nicht weiter ausgeführt und scheint keinen Hindernis für die Fortführung der materiellen Unterstützung zu sein.

Das folgende Zitat führen wir ein, um zu zeigen, wie Hasan in seinem nicht pflegebedürftigen Zustand für seine Gesundheit aktiv sorgt. Dabei erfahren wir seine Einstellung zu Krankheiten.

I: Nun ja, vereinst du schlechte Dinge mit dem alt werden?

E: Ich vereine keine schlechten Dinge. Warum, weil //hmh// ich 1987 zuckerkrank wurde. Von dem Tag bis heute leide ich. Aber ich habe mich nicht extrem beschwert. So wie jeder, ich bin zuckerkrank, Herrjemine mir geht es schlecht dies und das habe ich nicht gesagt für mich persönlich. Ich bin stets im Kampf darum.

Und Behandlungsmethoden zum Beispiel jeden Morgen trinke ich Öl vom Schwarzkümmel. //hmh// Daneben abends manchmal sie nennen es Zitrone, nennen es Knoblauch das mische ich wie Arznei. Pardon, daneben nun die Kerne der Weintrauben, sie nennen es schwarze Weintrauben. Nun sie und so anwenden //hmh//. Viele Sachen versuche ich in meinem Leben anzuwenden. Deshalb auch kein extremes, sicherlich haben wir Stellen die Zwicken und Zwacken [...] Junbedingt gibt es Beschwerden also. Mir das stark beschwere ich mich nicht also. (K7m1: 405-416)

Hasan verbindet mit dem Altern keine schlechten Dinge, da er schon im jungen Alter an Diabetes erkrankte und seither gegen diese Krankheit ankämpft. Hier dokumentiert sich der Zusammenhang des Alters mit Krankheiten, da Hasan sofort seine Zuckerkrankheit erwähnt. So erfahren wir seine Einstellung zu Krankheiten. Er stereotypisiert Menschen, die sich aufgrund von Krankheiten beschweren. Er kritisiert diese Kategorie der Menschen und grenzt sich von dieser ab. Hasan dramatisiert sei-

ne Krankheit nicht. Seine Lebenseinstellung ist eine positive. Hasan ist selbst aktiv und versucht, seine Gesundheit mit häuslich zubereiteten Heilmitteln zu fördern. Auf diese Weise versucht er vermutlich auch einer Pflegebedürftigkeit im Alter vorzubeugen. Hasan fühlt sich trotz kleiner körperlicher Beschwerden gesund.

Nihal

Auch Nihal versucht eine mögliche Pflegebedürftigkeit aktiv zu verhindern.

„...ach ich versuche nicht zusammenzubrechen, wenn ich zusammenbreche, wird mich niemand pflegen //mhm// ja also ich bin gut-ja, ich darf nicht zusammenbrechen (...)...“ (343-345)

Ja, so habe ich gelebt und ich lebe immer noch so, aber ich versuche jetzt ein wenig zu vergessen, weil (...) wenn äh ich zusammenbreche (...) dann wird mir niemand helfen, also niemand wird mich pflegen.“ (322-324)

Auch Nihal verbindet Pflegebedürftigkeit mit Passivität. Sie ist der Meinung, dass die Passivität für die betroffene Person nach Pflegeeintritt beginnt. So versucht Nihal gegenwärtig in ihrer körperlich intakten Lage eine Pflegebedürftigkeit soweit wie möglich aktiv zu verzögern. Sie glaubt daran, dass sie in eine pflegebedürftige Lage fallen wird, wenn sie nachgibt. Sie hat Angst vor Pflegebedürftigkeit. Aufgrund dieser Angst fühlt sie sich zur Selbstbeherrschung gezwungen. Diese Selbstbeherrschung scheint ein Schutzmechanismus vor Pflegebedürftigkeit zu bilden. Nihal hat keine Hoffnung auf jegliche Pflegeleistung und ist diesbezüglich pessimistisch eingestellt. Es ist für sie ein Selbstverständnis, dass sie niemand pflegen wird. Es ist diese pessimistische Einstellung zur Pflege, die Nihal zur aktiven Selbstbeherrschung führt.

Folgendes Zitat impliziert Nihals Erwartungshaltung - als Resultat einer drei Jahre lang erfahrenen Pflegebedürftigkeit.

„Drei Jahre lang lag ich ganz alleine im Bett. Hätte es doch jemandem gegeben (.), der mir ein Glas Tee gebracht hätte, aber ich hatte ja niemanden, der es hätte machen können. Zudem haben mich meine Kinder geschlagen und er sagte zu mir, (.) du bist nicht krank, du bist, hat er gesagt- etwas Teuflisches, nicht wahr? (...) Der Teufel in dir macht dich zu dem. Du hast nichts, sagte er. (.) Ich bin krank, habe ich gesagt. Meine Seele ist krank. (.) Ich wurde psychisch krank. (.)“ (111-117)

Nihal war in ihrer damaligen pflegebedürftigen Lage hilfebedürftig und hat sich eine aktive Pflege von anderen Menschen erhofft. Sie hatte jedoch keinen Menschen in ihrer Umgebung, der ihr „ein Glas Tee“ hätte bringen können. In dieser Zeit hat sie sich jemanden gewünscht, der sich um sie kümmerte. Vermutlich meint sie hier ihre Familienangehörigen. Sie hat damals von ihren Familienangehörigen keine Fürsorge erfahren. Zudem wurde ihre Krankheit von ihren Familienangehörigen nicht akzeptiert und respektiert. Sie musste deshalb für ihre Krankheit eine Erklärung abgeben und sich in ihrer pflegebedürftigen Lage gegen ihre Familienangehörigen verteidigen. Diese negative Erfahrung hinsichtlich der fehlenden Pflegeleistung der Familie scheint ein Grund für ihre pessimistische Einstellung zur Pflege zu sein (vgl. Kapitel Alter, Pflege und Tod).

Zusammenfassung

Einen Pflegeeintritt assoziieren die Interviewten unabdingbar mit „Passivität“. Solch eine Passivität wird mit einer körperlichen Lähmung und einer nicht selbst zu bewältigenden Organisation der Pflege illustriert. Das heißt, eine externe Hilfe wird im Pflegefall zwingend notwendig. So erfahren wir, welche Arten von Hilfe die Interviewten kennen und bevorzugen. Es dokumentieren sich drei Formen der Pflege: familiäre Pflege, professionelle bzw. institutionelle Pflege und finanzielle Pflege. Insbesondere die Familie (auch Verwandte) wird als die primäre Pflegequelle betrachtet. Vor allem von den Ehefrauen und Töchtern werden die Pflegeleistungen erwartet. Aus dem Bedenken heraus, diesen nicht zur Last zu fallen, wird auch die Möglichkeit einer finanziellen Pflege angesprochen. „Finanzielle Pflege“ bedeutet in diesem Fall nicht zwangsläufig die Bezahlung einer professionellen Pflegekraft. Das heißt, auch nicht verwandten Laien wird die eigene Pflege anvertraut. Damit wird Pflege als eine Leistung betrachtet, die keinerlei professionelle Qualifikationen voraussetzt und über die zumindest Frauen ohnehin verfügen würden. Die „finanzielle Pflege“ wird des Öfteren auch als Voraussetzung für die Inanspruchnahme anderer Pflegeformen betrachtet. Als letzte Möglichkeit werden Pflegeheime erwähnt. Pflegeheime gelten als letzte Instanz der Pflegeaufnahme. Zuletzt möchten wir darauf hinweisen, dass die Interviewten aus Angst vor Pflegebedürftigkeit sich bemühen, einer solchen durch selbst zubereitete Heilmittel u. ä. vorzubeugen.

5.1.13 Einstellung zu Pflegeheimen

Im Zentrum der folgenden Ausführungen stehen die Einstellungen der Interviewten zu Pflegeheimen. Dabei unterscheiden Befragten (zum Teil durch den Leitfaden intendiert) zwischen türkischen und deutschen Pflegeheimen. Die Einstellungen zu Pflegeheimen dokumentieren sich aber auch in solchen Zitaten, in welchen die Interviewten über ihre Kontakte zu pflegebedürftigen Menschen in Pflegeheimen erzählen.

Leyla

Wir möchten zunächst einige Zitate von Leyla aufführen, die - wie bereits bekannt - selbst in einem Pflegeheim lebt. So dokumentiert sich im folgenden Zitat ihre Einstellung, dass eine Ehe die Unterkunft in einem Pflegeheim womöglich verhindern würde.

I: Haben Sie jemals mit Ihren Bekannten oder {Ihrer} Familie in der Vergangenheit über den Lebensabend gesprochen, oder auch jetzt? Eben über den Lebensabend. [...]

E: {Bei Gott! Ich, ähm... Weil ich nicht wusste natürlich, dass ich in so eine Lage kommen würde. So ist es nämlich. Ich war oft im Dienst in der T. [...] Zu mir... -ich habe viele Bekannte, die noch am Leben sind, d.h. also, „Oh weh! abla! [[Anmerk. d. Ü. abla = Anrede für eine Frau, die wie eine ältere Schwester angesehen und verehrt wird.]] Dein.... Dings halt wussten wir nicht, dass du mal an solchen Orten würdest verweilen müssen.“ (verständlich?) Ich sage es euch doch... „Ich hatte es euch früh genug gesagt, dass ich keine Ehe {mehr} eingehen werde.“ //I: Mhm//. (K3w1: 401-411)³¹

Leyla betont zunächst wiederum, dass es nicht in ihrer Macht lag, ihre jetzige Lage zu verhindern. Kurz möchten wir noch anmerken, dass in ihrer Aussage: „Habe viele Bekannte, die noch am Leben

³¹ Dieses Zitat wurde im Kapitel Selbstständigkeit bereits aufgeführt

sind“ möglicherweise eine Verknüpfung zwischen Alter und Tod impliziert ist. Sie hat den Tod im Hinterkopf, an den sie auch dann denkt, wenn sie von ihren Bekannten spricht. Anscheinend handelt es sich um in etwa gleichaltrige Bekannte, die aufgrund ihres hohen Alters tot sein könnten. Weiterhin erzählt sie von ihren jüngeren Bekannten, die sie im Pflegeheim besuchten. Bei diesen Besuchen wurde ihr Mitleid zuteil („oh weh abla“). Das heißt, ihr Aufenthalt im Pflegeheim wird von ihren Besuchern als eine unglückliche Tatsache betrachtet. Pflegeheime sind also in ihrer Bekanntschaft mit Leid verbunden und deshalb negativ konnotiert. Sie selber bringt den Aufenthalt im Pflegeheim mit dem Familienstand einer Person in Verbindung. Es liegt in ihrem Selbstverständnis, dass unverheiratete alleinstehende Menschen das Leben im Alter in einem Pflegeheim verbringen werden.

Leyla redet im Folgenden weiterhin über ihre Besucher.

E: Nun, als ich hierher kam, ... -da war ich halt einen Monat ...da kamen sie zum Beispiel zur Ferienzeit. Manche sind in Urlaub in die Türkei gefahren. Sie haben einen Ehemann und Kinder. Aber zum Fest werden sie in Scharen. Eine Bekannte hier sage mir: „Du hast aber viel Besuch.“ Nun, ich habe viele Freunde. //I: Hmh// Vielen Personen zu der damaligen Zeit. Ich tue es eigentlich immer noch, aber ich würde machen. (...) Solche und ähnliche Handarbeiten fertigte ich oft. //I: Hmh// (...) Ich machte Zier-, Stick- und Häkelarbeiten für die, die (junge) Töchter hatten, damit sie sie halt in ihren Brautschäften -als Andenkenaufbewahren. Natürlich kann ich nicht wie früher arbeiten. //I: Hmh// Als ich noch in meiner Wohnung lebte, war es natürlich anders. Nun, wenn sie hierher kommen, dann bleiben sie eine halbe bis ganze Stunde hier -Bekannte, die erfahren haben, dass ich mich hier aufhalte-. (K3w1: 425-438)

Leyla beschwert sich über ihre Bekannten, die familiär gebunden sind und gemeinsam in den Urlaub fahren und auf Feierlichkeiten gehen. Sie fühlt sich von ihnen vernachlässigt, wenn diese nicht zu Besuch kommen. In ihrer Aussage „aber zum Fest werden sie in Scharen“ dokumentiert sich Leylas Annahme, dass Besuche in Pflegeheimen im Vergleich zu Festen als weniger attraktiv befunden werden. Andererseits röhmt sie sich mit ihrem großen Freundeskreis, den sie einst mit ihrer Hilfsbereitschaft und ihrem sozialen Engagement anzog. Gegenwärtig besitzt sie nicht mehr die Leistungsfähigkeit wie früher. Dennoch setzt sie ihre Hilfsbereitschaft zu einem gewissen Grad fort und schneidet nun für ihre Mitbewohner (vgl. Kapitel *Selbstständigkeit*). Die Ausweitung ihrer Bekanntschaft hat im Altersheim aufgehört. Sie bewegt sich hier im engeren Kreis der Heim-Bewohnerschaft. Ihre früheren Bekannte und Freunde besuchen sie im Pflegeheim nur für eine kurze Zeit. Vermutlich dauerten ihre Besuche in ihrer eigenen Wohnung länger.

Im folgenden Zitat berichtet Leyla über die mangelhafte Wäscheabteilung des Pflegeheims.

E: Nun eben meine Wäsche nimmt meine Tochter mit und sie wäscht sie. Diese ~Einrichtung~ hat ein Waschhaus. ~Meine Wäsche ~wurde in der Gegend von X gewaschen. Die Wäsche wird hier weggebracht, in Richtung der Dings (?), solche kollosalen Dings. Jedoch drei Mal kamen meine Kleider, meine Wäsche nicht zurück. //I: Hmh// Immer wieder kam, was weg war, nicht zurück. Fremde Sachen die mir nicht passen, kommen zurück-. Was soll ich damit!//I: Hmh// Ich sagte dann, so und so ist es. „Mama“, sagte sie {meine Tochter}, „dann schicke sie nicht hin“. „Ich“, sagte sie, „werde nach meinen Kräften waschen“, sagte sie. (K3w1: 93-99)

Für die Pflegeheimbewohnerin Leyla, übernimmt die Tochter eine zusätzliche Pflegeleistung und kompensiert hier die mangelhaften Arbeitsleistung im Bereich der Wäscheabteilung. In den folgenden Zitaten begründet Leyla ihre Wahl eines türkischen Pflegeheims.

E: Danach wollten sie mich in ein deutsches Heim schicken, aber ich bin nicht gegangen. Ich sagte: „Mein Deutsch ist nämlich nicht ausreichend. Nicht, dass sie mich {nicht} gut versorgen werden, aber ich kann mich nicht gut verständlich machen

.” Ich sage: “Es gibt türkische Ruhehäuser, da gehe {ich} hin.” Und so bin ich im letzten Jahr hierher gekommen. Das heißt ein Jahr ist um. (.) Ich kam am fünften des siebten Monats. //I: Mhm// //Mhm//(K3w1: 286-291)

E: Warum ich nicht ein Deutsches Heim wollte. Weil ich nicht imstande bin, meinen Kummer und meine Angelegenheiten zum Ausdruck zu bringen. Deshalb wollte ich nicht. (K3w1: 76-78)

Da Leyla nach der ambulanten Pflege³² nicht mehr alleine wohnen durfte, musste sie in einer Pflegeeinrichtung untergebracht werden. Aufgrund ihrer mangelnden Sprachkenntnisse wehrte sich Leyla dagegen, in ein deutsches Pflegeheim zu gehen. Die Verständigung mit dem Pflegepersonal auf der verbalen Ebene stellt für sie dementsprechend einen sehr zentralen Aspekt dar. Aus diesem Grunde ist sie gegenüber deutschen Pflegeheimen mit Skepsis gefüllt. Diese Skepsis ist jedoch nicht auf die Pflegeleistung deutscher Pflegeheime gerichtet, sondern auf mögliche Konfliktsituationen bezüglich der Sprachbarriere. Es ist für sie eine Selbstverständlichkeit, dass man in einem Pflegeheim - unabhängig von dem kulturellen Hintergrund - eine gute Pflege erhält. Pflegeheimen gegenüber ist sie daher im Allgemeinen positiv eingestellt („Nicht, dass sie mich {nicht} gut versorgen werden.“). Dennoch war es ihre große Sorge bzw. ihr Bedenken, aber in ambivalenter Weise auch eine Selbstverständlichkeit, dass eine nicht gelingende Kommunikation ihre Pflege beeinträchtigen würde.

Hasan

Auch Hasan betont die Bedeutung der Muttersprache.

I: Nun ja, //hmh// du hast wohl die Pflegeheime erwähnt. Pflege, es gibt türkische Pflegeheime zum Beispiel hier. //hmh// Was denkst du dazu?

E: Zu ihnen [gedehnt] meine Ansicht natürlich wir nun //hmh// da wir Türken sind, die Sprache ist hier sehr wichtig. Um unsere Sorgen, Nöte zu sagen eventuell //hmh// sie behandeln uns noch emotionaler, positiver, mäßiger daher empfinde ich Freude. Dass solche Plätze von Türken eröffnet werden.

Also natürlich dass bewusste Menschen, wenn es die nicht gäbe, dann würden sie in diesem Land das wohl nicht erlauben. Also so denke ich. (K7m1: 290-296)

E: Die Liebe und Sympathie dort [in der Türkei] ist noch anders. (K7m1: 584-585)

Hasan ist darüber erfreut, dass es türkische Pflegeheime gibt. Er geht davon aus, dass alte Menschen in solchen Heimen Sorgen und Nöte haben. Wenn alte Menschen im Pflegeheim Hilfe benötigen, werde die Sprache zu einer „sehr wichtig[en]“ Komponente. Er redet hier von der Muttersprache. Ein Gespräch in der Muttersprache würde zu einer auf „emotionaler, positiver, mäßiger“ Basis erfolgten Behandlung führen. Die „Liebe und Sympathie“ unter Landsleuten sei „anders“. Daraus kann man schließen, dass er sich in Kontakt mit seinen Landsleuten, mit denen er in seiner Muttersprache sprechen kann, wohl fühlt („behandeln uns noch emotionaler“) und darüber Freude empfindet. Er fühlt sich von seinen Landsleuten verstanden und mit Zuspruch behandelt („positiver, mäßiger“).

Darüber hinaus lobt er dankend die „bewussten“ Menschen. Mit „bewussten“ Menschen meint er vermutlich diejenigen, die bzgl. des Pflegebedarfs türkischer Migranten sensibilisiert sind und sich in

³² „Die, die mich pflegen, bekommen ~das Geld~ halt, die Pflegenden. //I: Hmh// Drei Jahre beinahe hat G {mich} geflegt. Sie gehen in die Wohnungen und pflegen die Kranken. Sie bringen {vermitteln} Ärzte und so weiter“ (K3w1: 276-280)

Deutschland für die Einrichtung von türkischen Pflegeheimen eingesetzt haben. Hier wird seine Auffassung deutlich, dass dieses Ereignis für die Verantwortlichen Anstrengungen gekostet haben muss und diese sich in Deutschland dafür durchsetzen mussten, weil man sonst „in diesem Land das wohl nicht erlauben“ würde.

Im nächsten Zitat von Hasan geht es um seine Kontakte zu Menschen, die im Pflegeheim leben, und um seinen Umgang mit ihnen.

I: Nun ja, //hmh// allgemein, was denkst du über deutsche Pflegeheime? Über deutsche Pflegeheime? Keine türkischen, im Allgemeinen über Pflegeheime.

E: Nun das in den deutschen Pflegeheimen [gedehnt] meine Ansicht, ich einen solchen Freund habe und hier natürlich gibt es welche, die im Altersheim und so sind. Sie sagen, für uns ist der Dienst gut. Das hören wir natürlich. Ich selber bin nicht gegangen weder auf Besuch noch habe ich irgend etwas unternommen. Aber es gibt einen Freund, der dort lebt. Natürlich wenn wir ihn fragen, dann wird er eine bessere Antwort gegeben haben, zu diesem Punkt. Aber ich natürlich diesen Freund (.) wir werden ihn morgen in der Moschee sehen. Und unter diesen Freunden, wir fragen sie auch. Wie ist die Lage? Das ist besser.

I: Wenn du über sie nichts weißt.

E: Deren Lebensbedingungen kenne ich nicht. Solche Sachen sagen sie. Nun ich habe nicht gefragt. Sah keine Veranlassung zu fragen. (K7m1: 302-313)

Es ist für Hasan eine Selbstverständlichkeit, dass Menschen auch in Altersheimen leben. Ihm ist dieses Thema nicht fremd, da er in seinem Umfeld ältere Menschen kennt, die in deutschen Altersheimen wohnen und positiv von ihrer Situation berichten. Es fällt allerdings auf, dass er nur vom Hörensagen spricht, selbst jedoch noch nie im Altersheim zu Besuch war. Er hat in diesem Bereich auch keine sonstigen Aktivitäten unternommen. Man erkennt hier seine Distanz zur stationären Pflege. Im gesamten Interview redet er oft davon, dass er in „aktiver Lage“ (vgl. Profil) ist. Bezogen auf Pflegeeinrichtungen ist er jedoch sehr passiv.

Es scheint, als gäbe es in seinem Freundeskreis ein nur oberflächliches kollektives Interesse für diejenigen, die im Pflegeheim leben. Er selber redet nicht von einem persönlichen Kontakt, sondern er spricht aus einer Gemeinschaftsperspektive: „Wir werden ihn morgen in der Moschee sehen. Und unter diesen Freunden, wir fragen sie auch“. Er platziert sich selber im Kreis der Mehrheit. Die Mehrheit unter seinen Freunden lebt nicht im Pflegeheim. Deswegen kommt das Thema erst dann auf, wenn sie mit jemandem konfrontiert sind, der im Pflegeheim lebt. In dieser Konfrontation erlauben sich die Freunde diesen nach seiner Lage im Pflegeheim zu fragen. Der Umgang mit diesen scheint fürsorglich zu sein. In der oben zitierten Frage ist jedoch auch eine eventuell kritische Einstellung zu Pflegeheimen enthalten, da in der Antwort „das ist besser“ eine Entwicklung ins Positive deutlich wird: Die Lage im Pflegeheim ist „besser“ geworden. Dies weist darauf hin, dass Hasan und seine Freunde ein teilweise negatives Bild von Pflegeheimen haben.

Weiterhin wird deutlich, dass Hasan das Thema Pflegeheim doch vermeidet („Deren Lebensbedingungen kenne ich nicht“) und sein Desinteresse verkündet („Ich habe nicht gefragt.“). Daraus kann man schließen, dass er nur in der Gemeinschaft mit seinen Freunden sich für das Leben der Menschen im Pflegeheim interessiert. Im individuellen Kontakt mit ihnen ignoriert er deren Leben im Pflegeheim. An dieser Stelle möchten wir an Hasans Neigung zu widersprüchlichen Aussagen erinnern. Auch im oben aufgeführten Zitat wird nämlich deutlich, dass er behauptet zunächst über die Lage der

Pflegeheimbewohner Fragen gestellt zu haben und dann diese Fragen doch negiert („ich habe nicht gefragt.“).

Ahmet

Im Gegensatz zu Hasan betont Ahmet seine zahlreichen Besuche in Pflegeheimen.

I: Nun ja, //hmh// {es gibt} in Deutschland Pflegeheime für Türken

E: Gibt es, hier habe ich besucht. (.) Wenn man auf das Ende dieser Straße zugeht, dort gibt es {so was}. (?) eine schöne Sache also. Die Frau eines Freundes war dort, wir sind zusammen mit ihm dorthin gegangen. Schön aber ich weiß nicht, natürlich weiß ich nicht extrem gut, aber ich ich bin zu Pflegeheimen einige Male an anderen Ort in X und so gegangen. (.) Außerdem ist eine erfreuliche Sache, ich war auch in der Türkei an einigen Orten. Dort ist es nicht so wie vor 10 Jahren, 30 Jahren, 20 Jahren. Auch dort gibt es sehr schöne Sachen. Sie kümmern sich (.) also dort ist es nicht schlecht halt. (K4m1: 347-356)

Ahmet pflegt seine Kontakte zu seinen Bekannten, die in Pflegeheimen leben, berichtet jedoch gleichzeitig, dass er nicht viel Wissen über die Lage der Pflegeheimbewohner besitzt. Darüber hinaus ist er erfreut über die Existenz von Pflegeheimen. Er erwähnt auch die Entwicklung von Pflegeheimen in der Türkei.

Nihal

Nachs Nihals Einstellung, ist Pflegequalität abhängig von der (berufs)ethischen Haltung der pflegenden Person.

I: Ok ähm hier in L gibt es Altenheime, davon haben Sie bestimmt schon gehört

E: Ja, habe ich. Möge Gott nicht zulassen, dass man auf derartiges angewiesen ist, möge Gott uns nicht in solch eine Situation bringen.

I: Amen

E: Dort dort s- ja natürlich pflegen sie einen äh der Pflegebedürftige- [äh] das hängt halt vom Gewissen der pflegenden Person ab, wie sie sich um einen kümmern (.) also ich kann auch nicht sagen, dass es dort besonders gut ist, das hängt [halt] von seinem Gewissen ab, denn wahrscheinlich ist die Person, die du vor dir hast hast, nicht gesund, die Person, die du vor dir hast, ist kein Kind mehr, sie ist nun ähm labil ähm sie hat Inkontinenz, sie kann nicht mehr gehen. Es ist schwierig so eine Person zu pflegen. //hmh// Das hängt halt vom Gewissen des jeweiligen Menschen ab, (.) was immer sie auch machen wird. (K5w1: 762-772)

Nihal ist der Meinung, dass das Gewissen der pflegenden Person über die Qualität der Pflege entscheidet. So ist für Nihal eine pflegebedürftige Person von dem Gewissen des Pflegers abhängig. In diesem Zusammenhang ist es schwer zu behaupten, ob Nihal eine positive oder negative Einstellung zu Pflegeheimen besitzt. Sie betet zwar am Beginn des Zitats Gott um Schutz vor dem Angewiesensein auf Pflegeheime an, zeigt jedoch auch dem Pflegepersonal gegenüber Empathie, weil sie die Pflege einer alten Person als eine schwierige Tätigkeit einstuft. Um dies zu verdeutlichen vergleicht sie eine pflegebedürftige Person mit einem Kind und grenzt diese voneinander ab. Während die Unfähigkeit, Ausscheidungen kontrollieren zu können, in der Kindheitsphase als „normal“ bewertet wird, ist sie im Alter krankheitswertig („Inkontinenz“). Ihr Bild von einem pflegebedürftigen Menschen ist vermutlich, dass dieser sich in einem schlechten Gesundheitszustand befindet, inkontinent und bettlägerig ist.

Nihals Einstellung zu Pflegeheimen erfährt bezüglich der Länder (Türkei/Deutschland) keine Veränderung.

I: Äh es gibt türkische Altenheime hier in Deutschland {die (...) sind genau so}

E: {Ja, ich weiß, die sind genau} so da gibt es keine Unterschiede. Der Mensch ist ein Mensch, ob nun ein türkisches oder ein deutsches, das hängt vom Gewissen ab, das hängt der Mensch hat ein Gewissen, er macht das, [was] sein Gewissen ihm sagt, also ob nun ein Deutscher oder ein Türkischer oder was was was was auch immer, das macht kein Unterschied. (K5w1: 777-781)

Die Pflegeleistung hängt also nicht von dem Land ab, sondern nur von dem Gewissen des Pflegers.

Zusammenfassung

In diesem Kapitel äußern sich die Interviewten zu stationären Pflegeeinrichtungen – vermittelt über eigene Erfahrungen oder die Erfahrungen von Bekannten. Es dokumentieren sich Orientierungen in der Spannbreite von Kritik an Pflegeheimen bis hin zur Wertschätzung der Pflegeleistungen. Es lässt sich jedoch bei den nicht pflegebedürftigen Interviewten ein sehr begrenztes Interesse für Pflegeheime und Pflegebedürftige feststellen. Dies bestätigt Leylas Aussage, die sich über die wenigen und viel zu kurzen Besuche ihrer Bekannten im Pflegeheim beklagt. Weiterhin wird der Muttersprache im Pflegeheim eine große Bedeutung zugemessen, da nur eine gelungene Kommunikation die Qualität der Pflege garantieren kann.

5.1.14 Alter, Pflege und Tod

In diesem Teil des Berichtes geht es vor dem Hintergrund der Verknüpfung zwischen Alter, Pflege und Tod um weitere Einstellungen zur Pflege. Die Interviewten verbinden hier das Alter unumgänglich mit Pflege und den Tod als Folge von Pflegebedürftigkeit.

Nihal

In den folgenden Zitaten Nihals geht es um ihr Verhältnis zu ihrer verstorbenen Mutter und um ihre Beziehung zu ihren Kinder.

E: Ich habe es mir in den Kopf gesetzt hierher nach Deutschland zu kommen, weil ich befürchtete, dass niemand meine Mutter pflegen wird, wenn sie alt- äh alt wird, (...) (K5w1: 6-8)

I: Und äh haben Sie sich schon mal überlegt, was passieren würde, wenn einer aus ihrer Familie auf Pflege angewiesen wäre?

E: Ja natürlich habe ich daran gedacht, ich habe an meine Mutter gedacht //mhm// ich habe an sie gedacht [...] aber man hat sie trotzdem umgebracht.

I: Ähm Sie waren damals in Deutschland als ihre Mutter pflegebedürftig war, also Sie konnten ihre Mutter damals nicht pflegen?

E: Ich konnte sie nicht pflegen, wie hätte ich sie pflegen sollen, ich war doch hier, ich konnte ihr nur Geld schicken //mhm// (K5w1: 753-761)

Nihal fühlte sich in ihrer Jugend (in der Türkei) für die Pflege ihrer damals noch nicht alten Mutter verantwortlich bzw. verpflichtet, weil sie keine andere Alternative für die zukünftige Pflege der Mutter sah. Des Weiteren dokumentiert sich in diesem Zitat die Orientierung Nihals, dass Alter Pflegebedürftigkeit bedeutet: Als sie an das zukünftige Alter ihrer Mutter dachte, ging Nihal davon aus, dass sie pflegebe-

dürftig sein würde. Um ihre Pflege zu gewährleisten, hat sie sich dafür entschieden nach Deutschland zu emigrieren und hier zu arbeiten. In diesem Zusammenhang versteht sie Pflege im Sinne finanzieller Unterstützung. Eine finanziell stabile Grundlage ist also die Voraussetzung für Pflegeleistung im familiären Bereich.

Ihre Aussage „aber man hat sie trotzdem umgebracht“ erläutert Nihal im folgenden Zitat.

E: Man hat mir erzählt, (.) dass meine Mutter schwer krank ist. (.) Ich bin dort hin, bin drei Wochen dort geblieben. (...) Äh sie war 86 Jahre alt. (...) Später bin ich wieder hierher gekommen. (.) Man hat mir gesagt, dass meine Mutter am vierten (.) Tag des Osterfestes gestorben ist. (.) [...] ich war nicht traurig äh meine Mutter- also (.) da ich als sie noch am Leben war alles für sie gemacht habe (.) kann ich nicht sagen, dass ich geweint habe (...) ich war traurig aber sie war ja schon alt, sie war bettlägerig, sie konnte nicht mehr gehen (...) sie ist erlöst dachte ich mir (.) denn ich hatte meine Pflicht erfüllt also (.) deshalb war ich gelassen (...) später in R äh ((schwer atmend)) (...) haben die Leute gesagt ähm er hat deiner Mutter (.) Gift verabreicht der Stief- ähm das Enkelkind ihres leiblichen Sohnes, in dessen Haus sie auch verstorben ist. (.) Er verabreicht ihr Z-Gras hat man gesagt, (.) dann habe ich das Grab meiner Mutter öffnen lassen. (5) Ich habe ein Monat gewart- sie haben den- den- ähm ihr Enkelkind verhaftet und nach drei Tagen wieder frei gelassen (.) nach einem Monat bin ich zum Staatsanwalt gegangen und habe ihn gefragt, was das Ergebnis ist. (...). (682-695)

E: Ich habe eine jüngere Schwester. (.) Die wurde angezeigt, weil sie meine Mutter verprügelt hat. (717-718)

E: Bericht gegeben (...) Der linke Arm war gebrochen, linke Hüfte war gebrochen, die linke Schulter- der Rückenmark war gebrochen. (721-723)

Pflegebedürftigkeit ist für Nihal mit Leid verbunden. Den Tod der 86-jährigen bettlägerigen Mutter sieht Nihal als eine Erlösung von ihrem Leid. Deshalb war sie nach dem Tod der Mutter nicht in Trauer versunken. Zudem ist sie in ihrem Gewissen beruhigt, weil sie denkt, dass sie ihrer alten Mutter gegenüber ihre Pflichten erfüllt hat. Wir möchten daran erinnern, dass Nihal nach Deutschland emigriert ist, um ihre Mutter finanziell pflegen zu können. Sie hat sich sogar nach dem mutmaßlichen Mord der Mutter um die Autopsie ihrer Leiche bemüht. Nihal hat sich also für die Rechte ihrer verstorbenen Mutter verantwortlich gefühlt und sich für sie eingesetzt. Aus dem Zitat geht hervor, dass Nihals Mutter von ihren Familienangehörigen in der Türkei gepflegt worden ist. Von ihren Bekannten hat sie jedoch Negatives über den Umgang ihrer Familienmitglieder mit ihrer pflegebedürftigen alten Mutter gehört. So musste Nihal nach den Gerichtsverhandlungen erfahren, dass ihre bettlägerige Mutter Knochenbrüche erlitt.

Wir möchten im Folgenden Nihals Verantwortungsbewusstsein für die Pflege ihrer Mutter mit der fehlenden Pflegebereitschaft ihrer Kinder - wie Nihal sie berichtet - kontrastieren. Nihal behauptet im obigen Zitat, dass sie „alles für sie [ihre Mutter] gemacht“ hat „als sie noch am Leben war“. In dieser Position des Helfenden würde Nihal auch gegenüber ihren eigenen Kindern stehen, da sie im folgenden Zitat sagt: „Ich hätte alles für meine Kinder getan, (..) aber schau, niemand ist bei mir“. Da ihre Kinder nicht bei ihr sind, kann Nihal für sie nichts tun und auch von ihnen nichts erwarten. Interessanterweise denkt sie aber immer an ihre Kinder, wenn sie von Pflegebedürftigkeit redet. Eine professionelle Pflege zieht sie keinesfalls in Erwägung, sondern wünscht sich eher den Tod als überhaupt pflegebedürftig zu sein.

I: Ähm was denken Sie über das Altern?

E: Was meinst du mit Altern? Ich bin halt [alt geworden]. Was soll ich darüber denken. Was jetzt noch kommt, darüber habe ich ja schon gesprochen. //mhm// Was soll denken? Was ist das, was ich denken soll?

(...) Dem Himmel sei Dank, wenn ich eine Hühnchensuppe zum Essen habe. (...) Wenn ich gesund- also wenn ich gesund und nicht krank bin, also man nicht sehr krank ist, möge Gott denen helfen, die krank sind, kannst du leben. Was soll man sonst denken? Manche der Älteren gehen. //mhm// Keiner weiß wann, aber irgendwann gehe ich auch. //mhm// Hoffentlich sterbe ich, ohne auf jemanden angewiesen zu sein. //Amen// Möge Gott, mein Herr, nicht zulassen, dass ich auf Haus und Hof meine Kinder angewiesen bin und an seinem Tisch speise. (...) Eigene Kinder (...) sind etwas sehr Schönes, aber die eigenen Kinder können auch Bastarde sein. (...) //mhm// Ich hätte alles für meine Kinder getan, (...) aber schau, niemand ist bei mir. //mhm// (K5w1: 459-470)

Die Frage, was Nihal über das Altern denkt, beantwortet sie mit einem leicht aggressiven Unterton. Deshalb scheint Nihal über das Altern nicht mehr zu berichten, als sie es schon - wie sie behauptet - getan hat. Dennoch sei hier auf eine Feinheit hingewiesen: Nihal nimmt das Altwerden als einen natürlichen Prozess an und akzeptiert ihr Alter („Ich bin halt [alt geworden]“). Sie hat kein Bedürfnis, diesen natürlichen Prozess kognitiv nachzuvollziehen („Was soll denken? Was ist das, was ich denken soll?“). Hier dokumentiert sich Nihals Machtlosigkeit auch bezüglich des Alterns. Zudem lässt sich feststellen, dass Nihal keine bestimmte Zukunftsplanung für das höhere Alter hat.

Das Alter verbindet Nihal des Weiteren mit Krankheiten und mit dem Tod. Im Anschluss betet sie dafür ohne auf andere Menschen bzw. auf ihre Kinder angewiesen zu sein, zu sterben. So gehen wir davon aus, dass sie von solchen Krankheiten spricht, die Pflegebedürftigkeit hervorrufen. Nihal geht also davon aus, dass Krankheiten im Alter zu Pflegebedürftigkeit führen können und die Pflegebedürftigkeit im Alter zum Tod führt. So kristallisiert sich die Einstellung heraus, dass die Hoffnung auf Genesung von Krankheiten im Alter geringer ist.

Nihal hat keine Angst vor dem Tod, aber sie hat Angst vor Pflegebedürftigkeit. Sie bevorzugt den Tod gegenüber einer Pflegebedürftigkeit. Nihal ist bezüglich ihrer Lebensfrist auf dieser Welt von Ungewissheit erfüllt. Es ist für sie eine Selbstverständlichkeit, dass jeder Mensch irgendwann sterben wird. Auch den Tod betrachtet sie – wie das Altern - als einen natürlichen Prozess.

Des Weiteren dokumentiert sich Nihals Hoffnungslosigkeit bezüglich familiärer Pflege. Ihre Hoffnungslosigkeit bzw. Angst besteht darin auf ihre Kinder angewiesen zu sein. Sie ist der Meinung, dass ihre Kinder sie vermutlich nicht menschenwürdig behandeln würden. Sie vergleicht ihre Kinder mit Bastarden. Nihal ist voller Enttäuschung, wenn sie von ihren Kindern spricht. Sie denkt, dass ihre Kinder ihr gegenüber nicht die Liebe und den Respekt zeigen, die sie für ihre Kinder zeigt („Ich hätte alles für meine Kinder getan, (...) aber schau, niemand ist bei mir. „). Ihre eigene Opferbereitschaft als Mutter kann sie von ihren Kindern nicht erwarten. Deshalb fühlt sie sich als Mutter einsam. Eine familiäre Pflege schließt sie dementsprechend aus, jedoch spricht sie in diesem Zusammenhang auch nicht von professioneller Pflege. So wünscht sich Nihal in den folgenden Zitaten mehrfach von Gott einen Tod in gesundem bzw. nicht pflegebedürftigem Zustand.

I: //mhm// Ok (...) Gut ähm haben sie mit ihrer Familie oder ihren Freunden ähm über das Altern schon mal- also Sie haben bestimmt schon mal darüber geredet

E: Ja, wir besprechen halt das. Möge Gott nicht zulassen, dass man in Abhängigkeit gerät. (...) Ich sage das immer, Kinder sind Bastarde. Möge Gott nicht zulassen, dass man in Abhängigkeit gerät. Natürlich gilt das nicht für alle. //mhm// Aber wenn es passiert, dann passierts. [...] So ist das halt. So ist das Leben verlossen. //mhm// Die Lebenszeit ist abgelaufen. (K5w1: 486-492)

I: Amen. Gut ähm wissen Sie, wie die Pflegestufe zu beantragen ist?

E: (0:15:17) Ähm ich weiß es nicht also jetzt- jetzt bin ich nicht in so einer Situation, vielleicht weiß ich es, wenn ich in so einer Situation bin. Möge Gott uns hoffentlich nicht in so eine Situation bringen. (...) Hoffentlich bringt er uns nicht in so eine Situation, (...) hoffentlich nimmt mein Herr sein uns anvertrautes Gut wieder zurück, lässt uns nicht auf Haus und Hof unseres Kindes angewiesen sein, lässt uns nicht an seinem Tisch speisen und uns nicht sehnstüchtig nach ihm Ausschau halten. (805-809)

I (w): Gut, und wenn Sie in die Zukunft blicken, wie stellen Sie sich ihr Leben vor?

E (w): Gibt es denn noch eine Zukunft?

I (w): Ich weiß nicht, vielleicht gibt es da ja was.

E (w): Alles was jetzt noch kommt, ist der Tod //mhm// möge mir Gott einen Heil bringenden Tod bescheren (...) möge er nicht zulassen, dass man auf seine Kinder angewiesen ist, die würden einen sowieso nicht pflegen (...) möge der liebe Gott uns einen schönen Tod bescheren, ohne zuzulassen, dass wir auf Haus, Hof und Speis unseres Nachkommens angewiesen sind, auf niemanden angewiesen sind. Ansonsten- ohne angewiesen zu sein, ich habe große Angst davor auf jemanden angewiesen zu sein. //mhm// Möge es der allmächtige Herr nicht zulassen, dass wir auf jemanden angewiesen sind. (K5w1: 292-301)

Nihal fügt hinzu, dass nicht alle Kinder wie Bastarde sind. Das heißt, Nihal sieht in ihrer Umgebung Kinder, die ihre Eltern versorgen. In diesen Zitaten dokumentiert sich wiederum die Machtlosigkeit, die Nihal bezüglich Pflege spürt. Aus diesem Grund betet sie nur den ‚allmächtigen‘ Gott um Schutz vor Pflegebedürftigkeit an.

Schlussfolgernd möchten wir hinzufügen, dass die negative Erfahrung, die Nihal mit der misslungenen Pflege ihrer verstorbenen Mutter machen musste, eine Erklärung für ihre Hoffnungslosigkeit und Angst bezüglich der fehlenden Pflegebereitschaft ihrer Kinder sein kann. Im nächsten Zitat lässt uns Nihal an ihrer ‚Idealvorstellung‘ vom Alter teilhaben. An dieser Idealvorstellung erklärt sich, warum sie der familiären Pflege viel Wert beimisst.

I: Ähm was bedeutet für Sie schönes Leben im Alter, wenn Sie mal versuchen sich das so vorzustellen, wie (?)

E: Ja, natürlich, ein schönes Leben ist, wenn deine Kinder anständig sind, sie arbeiten, (...) deine Enkelkinder bei dir sind, (...) du sie lieben kannst //mhm// Sohn, Tochter und Enkelkinder dich besuchen kommen, (...) sie dir helf- sie dir helfen, dir ein Glas Wasser reichen oder ein Glas Tee, sie fragen, wie es dir geht und (...) sagen, liebe Mutter, was hast du gemacht, wie geht es dir, geht es dir gut, sie dir Kraft und Liebe geben. Also das wäre das [Leben] //mhm// Ansonsten gäbe es nichts. //mhm// Was kann es im Alter sonst noch geben? //mhm//

I: Kennen Sie jemanden, der solch ein schönes Leben führt.

E: Ja, ich kenne jemanden.

I: Können Sie etwas über diese Person erzählen?

E: Das ist ähm ist eine mir ähm mir ähm (...) noch von früher nahestehende Familie. (...) Aber der ist dieses Jahr auch verstorben. (...) Ähm der Mann, der Mann war ein sehr anständiger Mensch, Gott sei seiner Seele gnädig. (...) Dieses Jahr habe gehört, dass er in der Türkei an einem Herzinfarkt gestorben ist. (...) Er hat sich sehr um seine Kinder gekümmert, einen seiner Söhne hat er vermaßt, er hatte ein Enkelkind, mit dem er jede Minute verbracht hat. (...) Später hat er seinen anderen Sohn mit einer Braut aus der Türkei vermaßt, sein jüngerer Sohn ähm ist Arzt geworden, der Ältere ein Ingenieur. (...) Er war immer mit seinen Enkelkindern zusammen, seine Schwiegertochter war sehr anständig, mit seiner Frau vertrug er sich auch sehr gut. (...) Eines Tages hatte er starke Magenbeschwerden, woraufhin er in die Türkei gereist ist (...) ähm und seine Frau zum Grundbuchamt gebracht hat. (...) Ähm die hatten Häuser, vier Wohnungen. Er ging zum Grundbuchamt und ließ die Besitzurkunden auf seine Frau umschreiben, aus der Überlegung heraus, dass er sterben könnte und die Kinder sie nicht [pflegen] (...) würden (...) Solche Leute gibt es (...) Jetzt fällt mir nur dieses einzige Beispiel ein //mhm// (K5w1: 509-534)

In diesem Zitat beschreibt Nihal, was sie unter einer gut funktionierenden Familie versteht. Sie erzählt als Beispiel von einem ihrer verstorbenen Bekannten, den sie „anständig[...]“ fand. Laut ihrem Bericht war dieser Mann ein guter Familienvater, der sich für die Vermählung seiner Söhne eingesetzt hat und der mit seinen Enkelkindern viel Zeit verbrachte. Seine Söhne befinden sich in hohen Berufspositio-

nen. Seine Beziehung zu seiner Frau bezeichnet Nihal auch als sehr gut. Dieser Mann fühlte sich für das Wohl seiner Frau verantwortlich und hatte Angst davor, dass die Kinder - nach seinem Tod - die Mutter nicht pflegen könnten. Vermutlich ging er davon aus, dass seine Frau im Alter pflegebedürftig sein könnte. Das Alter wird hier also mit Pflegebedürftigkeit verbunden. Weiterhin dokumentiert sich in diesem Zitat ein gewisses Vertrauen in die materielle bzw. finanzielle Pflege, die wir bereits erwähnt haben. Aus Angst davor, dass seine Frau nach seinem Tod aufgrund fehlender finanzieller Ressourcen nicht gepflegt werden könnte, ließ dieser Mann seine Besitzurkunden auf seine Frau umschreiben. Diese Handlung vollzog er, weil er kein Vertrauen in die familiäre Pflege bzw. in die Pflegebereitschaft der Kinder setzte. Die finanzielle Pflege wird also auch in diesem Zitat als eine Voraussetzung für körperliche Pflege im professionellen Rahmen gesehen. Hier ist die Einstellung impliziert, dass im Gegensatz zur familiären Pflege die professionelle Pflege eine finanzielle Basis erfordert.

In dem nächsten Zitat gibt Nihal ihr bisheriges Schweigen bezüglich der professionellen Pflege auf und spricht ihre negative Einstellung zur professionellen Pflege eindeutig aus.

I: Und wissen Sie was Pflegestufe bedeutet?

E: (6) Die kommen zu dir nach Hause, kochen dir deine Mahlzeit, geben dir deine Medikamente (.) //mhm// und dann gehen sie wieder, also du bist dann wieder alleine zu Hause und wenn du ins Altenheim gehst, stehst du alleine da, also wenn du in so eine Situation kommst [also das Leben- hat das Leben] eh keinen Sinn mehr //mhm// Möge Gott uns nicht in so eine Situation bringen. (K5w1: 797-802)

Zunächst möchten wir darauf aufmerksam machen, dass Nihal die Frage zur Pflegestufe mit Altenheim in Verbindung bringt. Das heißt, Nihal verbindet Pflegebedürftigkeit mit dem Alter. In diesem Zitat geht es hauptsächlich um eine professionelle Pflegeleistung. Für Nihal ist professionelle Pflege sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich negativ konnotiert. Sie betont die Einsamkeit, die - ihrer Meinung nach - ein professionell gepflegter Mensch erleiden muss. Sie trennt in diesem Fall die physische Pflege von der psychischen Pflege. Die physische Pflege ist für sie weniger wertvoll als die psychische Pflege. Wir möchten in diesem Zusammenhang auch zu ihrer in den bisherigen Zitaten dokumentierten Einstellung zur familiären Pflege Bezug nehmen. Ihre negative Einstellung zur professionellen Pflege scheint eine Erklärung dafür zu sein, warum Nihal familiäre Pflege der professionellen Pflege vorzieht. Familiäre Pflege schließt nämlich Einsamkeit aus. Nihal ist sich jedoch darin im Klaren, dass sie auf eine Pflegebereitschaft ihrer Kinder nicht hoffen kann. Daraus folgt, dass Nihal allgemein zwar eine positive Einstellung zur familiären Pflege hat, jedoch in ihrem Fall diese ausschließen muss. Eine professionelle Pflege bietet für sie jedoch keine Alternative zur familiären Pflege. Das Leben hat für sie deshalb keinen „Sinn“ mehr, falls sie auf Pflege angewiesen sein sollte. Dieser verlorene Lebenssinn kann mit dem Tod assoziiert werden, so dass wir davon ausgehen können, dass auch Nihal eine mögliche Pflegebedürftigkeit zu Todesgedanken führt

Nihal berichtet weiter über ihre Ängste im Alter.

I: Gut, gibt es Negatives, das Sie mit dem Altern verbinden

E: Wie meinst du das

I: Also negative Dinge, die ihnen im Alter widerfahren können, was können diese negativen Dinge beispielsweise sein oder Ängste und Sorgen.

E: Also meine Ängste, wenn das Wetter umschlägt, dann wird alle- ähm dann fühle ich immer so eine Angst in mir. Ähm als ich im Krankenhaus war, (.) habe ich mal gesagt, dass ich schlafen möchte. (.) Ein Sozial-

berater kam damals ins Krankenhaus, O hieß er. Ich sagte, ich möchte schlafen und nicht aufwach- ich möchte schlafen und nie wieder aufwachen. (.) Er sagte dann, sie hat Angst vor dem Leben, sie hat vor dem Leben, sie hat vor dem Leben Angs-, sie hat Angst vor dem Leben. (.) Heute werde ich von Zeit zu Zeit davon heimgesucht, ich versuche sie zu besiegen. (.) Ich versuche sie zu besiegen, aber sie ist immer da. (?) ähm in den Adern (?) meine Hand war wie gelähmt, vor drei Jahren, zwei Jahren, vor drei Jahren (.) aber jetzt geht es wieder ein bisschen. Gott sei Dank, ich kann meine Aufgaben verrichten. //mhm// Ja, so ist (das Leben) (.) So ist das Leben. (K5w1: 535-548)

Als Nihal krank und pflegebedürftig war, hat sie sich den Tod gewünscht. Es ist hier schwer zu behaupten, dass sie aufgrund der Pflegebedürftigkeit sterben wollte. Sehr wahrscheinlich stand ihr Todeswunsch im Kontext ihrer Depression.

I: Was empfinden sie beim Altern?

E: (...) Was willst du schon empfinden. Also ähm der Mensch ist eh- ähm Wenn du mich fragst, was ich empfunden habe- Ich habe eine Depression gehabt. Ich hatte noch nie davor gehört, was eine Depression ist. //mhm// Eine Depression ist wirklich eine sehr schlimme Krankheit, //mhm// eine sehr schlimme Krankheit. (.) Ähm ich haben den Tod Sekunde für Sekunde erlebt. (.) Es gibt noch eine Zeit davor, (.) bevor ich 95 ins Krankenhaus kam. (.) Ähm Ich kam ins Krankenhaus und habe es erst danach (verstanden), also ich konnte nicht mehr aus dem Bett (.) Während der Depression (.) habe ich den Tod Sekunde für Sekunde erlebt. Zudem sind auch noch meine Kinder so geworden (...) Ich bin jede Sekunde gestorben, gestorben, gestorben und nochmals gestorben, und dann bin ich wieder auferstanden. Ich bin jede Sekunde gestorben. (.) Jetzt fürchte ich den Tod nicht mehr. Der Tod ist nichts, doch auf jemand anderen angewiesen sein- //mhm// (K5w1: 549-560)

Die Frage, was sie beim Altern empfindet, verbindet Nihal mit ihrer psychischen Erkrankung, der Depression. Sie bekundet, dass ihre depressive Störung der Vergangenheit angehört. Durch die Depression wurde sie bettlägerig, befand sich also in einem pflegebedürftigen Zustand. Sie behauptet, dass sie den Tod in ihrer depressiven Phase „Sekunde für Sekunde erlebt“ hat. So habe sie ihre Angst vor dem Tod besiegt. Außerdem vergleicht Nihal das auf andere Menschen Angewiesensein mit dem ‚Schlimmsten‘, und zwar mit dem Tod. Der Tod bedeutet für sie im Gegensatz zum Angewiesensein „nichts“. Dies führt uns wiederholt dahin, dass sie nicht Angst vor dem Tod, sondern vor allem vor der Abhängigkeit hat. Festzuhalten bleibt, dass Nihal in diesem Zitat zwischen Alter, Pflegebedürftigkeit hervorrufenden Krankheiten (psychisch bzw. physisch) und dem Tod eine Verbindung herstellt.

Ferid

Auch Ferid wünscht sich eher den Tod als pflegebedürftig zu sein.

I: Hmm, also Sie glauben, dass eigentlich, also ich habe jetzt so herausgehört, dass das, ähm das schlimmste für Sie ist, wenn man im Alter krank ist, weil man dann nicht mehr die Dinge machen kann, die man eigentlich machen möchte, also das ist so die größte Angst, die man, oder das größte Risiko, was vielleicht besteht im Alter?

E: Ich beten nich, wenn krank werden andere Menschen mich helfen, arbeiten, waschen und so, aber wenn soweit ich lieber sterben, viel besser, hmmm, wenn man nicht mehr tun, nicht mehr selber sich kümmern, nicht einkaufen, gehen, nicht waschen, nicht richtig essen, was dann leben, sterben ist besser, und auch vielleicht is (.) vielleicht verletzt, oder schwer Schmerzen und so, das ist natürlich schlimmer, nee, ich äh, ein junger Mann, immer helfen so, schwer kranke Leute, ja //hmm// der Mann ist immer helfen so un' und sagen brauch keine Angst haben, sooo helfen, gibt so Mühe nicht; der Leute, der Mann gefragt so helfen, so viele alte kranke Frauen, so Angst zu leben, so ist so tot, der Mann was der gesagt.

I: Noch mal bitte.

E: Der Mann so gesagt, ja, sagt ich habe keine Angst vor Eltern sterben, ich Angst vor Krankheit diese Leute, wie gesehen diese Leute, das sie Angst haben, aber früh sterben, ich nicht Angst, ich weiß ich sterben, warum Angst? Ich nich Angst, aber wenn so schwer krank, und Jahre und Jahre und Monate, das ist Angst.

I: Also Sie meinen vor allen Dingen, dass sich die Krankheit so hinzieht, und dass Sie so auf andere Menschen angewiesen sind, das ist Ihnen wichtig, dass Sie dass man nicht auf andere Menschen angewiesen ist?

E: Hmm, So ist. (A1m1: 259-284)

Die Interviewerin berichtet zusammenfassend, dass Ferid das Alter mit Krankheiten verbindet, die zur Pflegebedürftigkeit führen. Pflegebedürftigkeit ist für Ferid ein Phänomen des Alterns und zeichnet sich insgesamt durch Unselbstständigkeit aus, insbesondere im Bereich der Körperpflege, der Einkäufe und der Nahrungsversorgung bzw. -aufnahme. Diese altersbedingte Unselbstständigkeit kann, so Ferid, durch Krankheiten, Verletzungen und Schmerzen verursacht sein bzw. verstärkt werden.

Interessanterweise betet Ferid nicht für eine angenehme Pflegeleistung bei einer möglichen Pflegebedürftigkeit im Alter, sondern er wünscht sich lieber gleich den Tod. Genauso wie Nihal bevorzugt auch Ferid einen Tod ohne pflegebedürftig zu sein. Der Tod ist für Beide im Vergleich zur Pflegebedürftigkeit positiv konnotiert und tatsächlich im Pflegefall erwünscht. Ferid fürchtet eine lang andauernde schwerwiegende Krankheit und die daraus folgende Pflegebedürftigkeit. Das Sterben im jungen Alter („früh“) bereitet ihm jedoch keine Angst, da er wie Nihal den Tod als einen natürlichen Prozess betrachtet, der eines Tages unvermeidbar kommen wird. Pflegebedürftigkeit ist für ihn hingegen keine Selbstverständlichkeit bzw. kein unabdingbar natürlicher Prozess im Leben eines Menschen, weshalb Ferid eine Pflegebedürftigkeit im Alter nicht so gelassen wie den Tod akzeptieren kann. Seine Einstellung zur Pflegebedürftigkeit und zum Tod bestärkt er durch dieselbe Einstellung eines jungen Mannes, der Angst davor hat, dass seine Eltern im Alter erkranken und pflegebedürftig werden. Auch dieser bevorzugt lieber den Tod seiner Eltern, als dass er sie in einer pflegebedürftigen Situation erleben muss. Hier dokumentiert sich wiederum die Angst der zweiten Generation, der erwachsenen Kinder, um die Pflegebedürftigkeit der ersten Generation, der Eltern.

Im nachfolgenden Zitat erklärt Ferid u. a. was er sich unter Pflege vorstellt.

I: Haben Sie denn schonmal, würden Sie denn auch in ein Pflegeheim gehen, oder kommt für Sie so etwas nicht infrage?

E: Hmm?

I: in ein Pflegeheim gehen, also haben Sie schonmal davon gehört?

E: Nicht so gerne. //hmm// Ja manche ich sehe, ja nicht sauber machen nicht richtig. Ich hoffen nicht. //hmm// Ich wünsche nicht. Bete nicht.

I: Dass das passiert, ja...

E: Nicht passiert .Ja, wenn ich gesund gut sterben dann ist okay. Aber nicht (..) eh, da und da Leute mir helfen und Arme und hopfen. Bitte Gott nicht...ja.

I: Hmm, nee natürlich, das wünscht sich bestimmt niemand.

E: Nein, nein.

I: Aber im Moment sieht es ja auch nicht so aus, als ob Ihnen das passieren sollte.

E: Aber (?) wenn man krank, wenn alleine, kann nicht aufstehen, was, was keine, (..) keine andere Möglichkeit, //hmm// dann muss kommen, Leute bringen wohin.

I: Und dann würden Sie auch die Hilfe annehmen?

E: Ja, (...) jawenn einer alleine krank was kann der machen? Gar nichts.

I: Nein. Ja gut, dann ähm, (..) glaube ich eigentlich, dass Sie mir schon relativ viel erzählt haben, also möchten Sie mir vielleicht noch irgendetwas erzählen, oder?

E: *Hab nichts zu erzählen.*

I: *Sie haben nicht so viel zu erzählen? Na, das hört sich aber nicht so an. ((schmunzeln)) Sie haben mir doch schon ganz viel erzählt. Aber es wirkt auch so, als seien sie wirklich sehr zufrieden mit ihrem Leben.*

E: *Ja.*

I: *Und auch mit dem, damit, dass Sie schon ein bisschen älter sind.*

E: *Ja, nee, jetzt ich kann zufrieden. Kann ich gut. Ich kann gut laufen, ich kann gut tragen, für mich einkaufen und Sport machen, spazieren und okay. Kann ich gut essen, schlafen, geht (...) geht mir gut, aber was nachkommt, weiß keiner. (A1m1: 692-735)*

Ferid bekundet zunächst, dass er nicht „so gerne“ in ein Pflegeheim gehen würde. Pflegebedürftigkeit verbindet er insbesondere mit einer mangelhaften Hygiene. Auch in diesem Zitat wiederholt Ferid, dass ihm der Tod im „gesund[en]“ Zustand lieber ist als Pflegebedürftigkeit. Zudem verbindet er Pflegebedürftigkeit mit einer Qual („Leute mir helfen und Arme hopfen“), da er wiederum Pflegeleistungen als mangelhaft einstuft. Hier drücken sich Missmut und fehlendes Vertrauen gegenüber Pflegediensten bzw. Pflegeheimen aus. In diesem Zusammenhang betet er zu Gott in der Hoffnung, dass nur Gott ihn vor Pflegebedürftigkeit schützen kann. Wenn er jedoch in eine pflegebedürftige Lage kommen sollte, weiß er, dass er diese Lage akzeptieren muss. In diesem Fall sieht er für sich keine andere Alternative als in ein Pflegeheim zu gehen („dann muss kommen, Leute bringen wohin“). Er würde nur dann in ein Pflegeheim gehen, wenn er krank, einsam und in seinen Körperfunktionen eingeschränkt ist. Kranke und einsame Menschen sind seiner Meinung nach wie gelähmt („wenn einer allein krank, was kann der machen? Gar nichts“). Pflegebedürftigkeit verbindet er also mit Krankheit, Einsamkeit und körperlichen Funktionseinschränkungen oder gar mit einer Lähmung. Bei einer unerwünschten Krankheit, die ihn lahmlegen würde, müsste er sich folglich den Händen der Pflegedienste ausliefern. Abschließend drückt Ferid - auf die Initiierung der Interviewerin hin - seine Zufriedenheit mit seinem Alter aus. Seine gegenwärtige Zufriedenheit resultiert aus seiner körperlichen Intaktheit. Seine Zukunft stellt er jedoch in Frage, da er nicht weiß, was ihm die Zukunft bringen wird. Die Frage, was er sich für seine Zukunft wünscht, beantwortet Ferid damit, dass er mit seiner Frau gemeinsam leben möchte.

I: *Achso, Was, ähm was möchten Sie denn noch, was soll denn noch in Ihrem Leben passieren, was würden Sie sich denn noch wünschen?*

E: *Ja, wer weiß das ((Schmunzeln)).*

I: *Das weiß man nie, aber Wünsche darf man trotzdem haben.*

E: *Ja, ich mein Leben bissken zufrieden. Was kommt ich möchte schon sagen zuhause so zusammen bleiben, nicht krank werden, wenn einmal kommen diese Welt lassen, jaa, so ist in Ordnung aber nicht schwer krank werden, nicht bettlägrig werden, nicht machen, so ich wünsche nich. //hmm//*

I: *Haben Sie auch Angst vor dem Alleinsein? Also Sie wirken nicht sehr allein hier, aber (...) Haben Sie Angst davor vielleicht?*

E: *Na klar, man wird Angst, wenn jung nicht Angst, aber wenn alt man wird Angst. kann nicht für mich kochen, kann nicht für mich waschen, (...) essen, sauber machen. Was äh, was dann? //Hm// Und wenn krank sowieso iss (...) aus. Ich glaube ich jeder Angst haben vor sowas. (A1m1: 668-686)*

Ferid möchte im höheren Alter keine Einsamkeit erleiden da er sich im höheren Alter ein Zusammenleben mit seiner Frau wünscht. Er akzeptiert den Tod, den er als einen natürlichen Prozess im Leben eines Menschen sieht. Eine eintretende Pflegebedürftigkeit dagegen bereitet ihm Angst. Krankheiten, die ihn bettlägerig machen bzw. zur Pflegebedürftigkeit führen, wünscht er sich wiederholt nicht. Weiterhin spricht die Interviewerin ihn auf die Angst vor dem Alleinsein an. So behauptet Ferid, dass

man im jungen Alter keine Angst vor dem Alleinsein hat, aber das Alter bringe aufgrund der größeren Gefahr von Pflegebedürftigkeit unabdingbar Angst mit sich. Bei dem Eintritt einer Krankheit ist es für ihn im Alter „sowieso [...] aus“. Deswegen gehen wir davon aus, dass er eine Krankheit im Alter mit Pflegebedürftigkeit verbindet, die ihn zum Tod führt. Wie Nihal hat auch Ferid keine Hoffnung auf Genesung von Krankheiten im Alter. Sein anfänglich geäußerter Wunsch nach einem Zusammenleben mit seiner Frau kann ein Hinweis darauf sein, dass er im Falle einer Krankheit bzw. Pflegebedürftigkeit die Pflegebereitschaft seiner Frau bevorzugt. Das heißt, die familiäre Pflege ist dann für ihn angenehmer als die professionelle Pflege.

Ahmet

Auch Ahmet verbindet Alter, Krankheiten, Pflege und Tod miteinander.

I: Nun ja, wenn du an dein Leben vor dir denkst, wie möchtest du nicht leben?

E: Echt, Schmerzen und Zwicken was weiß ich so //hmh// ein Leben in Not möchte ich nicht, schlechte Krankheiten so wie Krebs möchte ich nicht, ich möchte keine Sache, die in Schmerzen und Zwicken elend machen oder aber gelähmt sein {wo} einer pflegt so was will ich nicht also. Geschieht hoffentlich nicht.

I: Gelähmt sein, dass jemand pflegt

E: {will ich nicht}

I: haben Sie {will ich nicht} gesagt?

E: So so will ich nicht sterben. (?) wenn ich gehe werde ich denken ((lacht)) dass ich so sterben werde. ((I lacht auch)) So gelähmt sein [Reduplikation] dass irgendwer so will ich es nicht, das ist eine sehr schlechte Sache. Okay, wie gut sie auch immer pflegen, aber (K4m1: 224-234)

Die Frage der Interviewerin zur Zukunft verbindet Ahmet mit Krankheiten und Pflegebedürftigkeit. D. h. Ahmet verbindet das Alter mit Krankheiten und Pflegebedürftigkeit. Schmerzvolle und tödliche Krankheiten wie Krebs oder aber auch eine Lähmung kennzeichnen für ihn Elend. Ahmet bekundet, dass er in der Zukunft nicht pflegebedürftig sein möchte. Auch er möchte nicht in einem pflegebedürftigen Zustand sterben. Insbesondere eine Lähmung, die unbedingt Pflege erfordert ist für ihn eine „sehr schlechte Sache“. Pflegebedürftigkeit ist für ihn negativ besetzt. Im Unterschied zu Ferid geht Ahmet nicht von einer mangelhaften Pflegeleistung aus, aber unabhängig von der Qualität der Pflege möchte er auf eine solche nicht angewiesen sein.

Zusammenfassung

In diesem Kapitel zeigt sich, dass die Angst der Interviewten vor Pflegebedürftigkeit größer ist als vor dem Tod. Vor allem herrscht die Einstellung, dass von Krankheiten im Alter nur schwer genesen werden kann oder diese gar tödlich sein können. Krankheiten im Alter bergen eine große Gefahr, in Pflegebedürftigkeit zu münden. Die bisher bereits mehrfach dokumentierte fatalistische Einstellung der Interviewten zeigt sich auch in diesem Kapitel in der Machtlosigkeit gegenüber Pflegebedürftigkeit. Die Interviewten sind sich darin bewusst, dass ein möglicher Pflegeeintritt und der Todeszeitpunkt nicht vorhersehbar und verhinderbar sind. In diesem Punkt bleibt ihnen nichts anderes übrig als ihre persönlichen Wünsche an Gott zu richten.

5.1.15 Fazit. Pflegevorstellungen der Ersten Generation türkischer Herkunft

5.1.15.1 Kategorisierung der Interviewten bezüglich ihrer Pflegeeinstellungen

Die Pflegeeinstellungen der Interviewten lassen sich zweidimensional herausarbeiten: Zum einen reden sie über die eigene vergangene, gegenwärtige oder mögliche zukünftige Pflegebedürftigkeit und zum anderen berichten sie von anderen pflegebedürftigen Menschen, die sie selbst oder aber nur vom Hörensagen kennen. Je nachdem lassen sich Orientierungen differenzieren, die auf eigener Betroffenheit und Erfahrung basieren, von jenen, die sich aus Gedankenexperimenten und einem eher geringen Wissensbestand zum Thema Pflege speisen.

5.1.15.2 Definition und Formen von Pflege auf der konjunktiven Ebene des Wissens

Die Interviewten definieren Pflegebedürftigkeit als Passivität, als Handlungsunfähigkeit, prägnant symbolisiert im Zustand einer „Lähmung“. Insbesondere die physische Bewegungsfreiheit wird als eingeschränkt angenommen. Einer pflegebedürftigen Person wird deshalb jegliche Art von Aktivität und auf Eigeninitiative basierende Handlung abgesprochen. Dazu gehört die erschwerte gar unmögliche Bewältigung der Organisation von Pflege. Eine pflegebedürftige Person ist dementsprechend bei allen Alltagsangelegenheiten auf externe Hilfe angewiesen. Dabei wird dem jeweiligen Pfleger eine allumfassende Aktivität und Sorge für die zu pflegende Person zugeschrieben.

Angefangen von der Hoffnung, sich möglichst lange selbst pflegen zu können, über familiäre und finanzielle Pflege bis hin zur professionellen Pflege, ambulant oder im Pflegeheim, versuchen die Interviewten einen Weg für entsprechende Hilfeleistung bei einer evtl. auftretenden Pflegebedürftigkeit im höheren Alter zu finden. Die Selbstpflege wird sehr schnell als eine langfristig nicht machbare Art von Pflege verworfen. Eine häufig diskutierte Form der Pflegeaufnahme ist die familiäre und professionelle Pflege. Die familiäre Pflege zählt eindeutig zum primären Bereich der Pflege. D.h. die Interviewten erwarten bei einem möglichen Pflegeeintritt zunächst Hilfe von den Angehörigen. Männer beziehen diese Erwartung zunächst auf ihre Ehefrau. Ist diese dazu nicht in der Lage, wird die Pflegeleistung von den Kindern, insbesondere den Töchtern erwartet. Frauen beziehen ihre Pflegeerwartungen ausschließlich auf ihre Kinder. Die Frauen scheinen bezüglich der Pflege als das „begabte“ Geschlecht betrachtet zu werden, da auch die Tochter gesondert erwähnt wird. Falls die Angehörigen des potenziell pflegebedürftigen Interviewten nicht imstande sein sollten die Pflege zu übernehmen, wird als nächstes auf fernere Verwandte gezählt. Diese sollen jedoch für ein Entgelt pflegen. Generell wird eine finanzielle Basis als Voraussetzung für den Erhalt einer Pflegeleistung betrachtet. Finanzielle Unterstützung wird neben der seelischen Pflege bspw. als eine Pflegeform klassifiziert. Wir bezeichnen diese als „finanzielle Pflege“. Manche Interviewten haben in ihrer eigenen Jugend ihre Eltern bzw. Schwiegereltern finanziell und seelisch gepflegt. Der Vollständigkeit soll erwähnt werden, dass es auch die umgekehrte Option gibt und die Eltern ihre Kinder auch im Alter noch finanziell pflegen. Erst dann, wenn im familiären Rahmen eine Pflege nicht möglich ist, wird als letzte Instanz eine professionelle bzw. institutionelle Pflege in Betracht gezogen. Im Gegensatz zum Thema familiäre Pflege wird die Pflege in einem Pflegeheim nur kurz erwähnt und nicht weiter diskutiert. Dies erweckt den Eindruck, dass die Interviewten Gedanken zur Pflege im Pflegeheim abwehren.

5.1.15.3 Pflegeheim als letzte Instanz der Pflegeaufnahme

Es herrscht eine gewisse Ambivalenz in den Einstellungen der Interviewten zu Pflegeheimen, da sie einerseits über die Existenz von Pflegeheimen froh sind, andererseits einen möglichen Aufenthalt im Pflegeheim bereits in der gedanklichen Vorstellung abwehren. Die Interviewten erwähnen die Errichtung von Pflegeheimen in der Türkei und von türkischen Pflegeheimen in Deutschland als eine positive Entwicklung. Das Bewohnen eines Pflegeheims wird jedoch sowohl mit Einsamkeit als auch mit Angewiesensein auf Hilfe und Abhängigkeit vom Pfleger in Verbindung gebracht. Der Verlust von Selbstständigkeit und die Angst vor Unmündigkeit dominieren hier den negativen Erwartungshorizont der türkischen Befragten.

Weitere auf einen Heimaufenthalt bezogene Ängste scheinen die Kommunikation zwischen Pfleger und Gepflegten zu betreffen. Eine Verständigung in der Muttersprache ist für die türkischen Migranten von großer Bedeutung, so dass der Aufenthalt im Pflegeheim beim Fehlen von türkischem Pflegepersonal verweigert werden kann (vgl. Leyla). Die Angst sich nicht erklären zu können und das Gegenüber nicht zu verstehen, bringt die Sorge, dass die Qualität der Pflege dadurch negativ beeinflusst wird. Hinzu kommt ein seelisches Unwohlsein aufgrund von erschwerter sprachlicher Kommunikation in einem deutschen Pflegeheim. Nicht zu unterschätzen sind aber auch Kommunikationsmöglichkeiten mit anderen Bewohnern und Bewohnerinnen.

Die Qualität der Pflege hängt zudem von der ethischen Haltung, dem Gewissen, des Pflegepersonals ab. Die Angst, vom Pfleger schlecht behandelt zu werden, schließt Gewalttaten nicht aus. Gleichzeitig wird auch Empathie dem „gewissenhaften“ Pfleger gegenüber empfunden. Die Arbeit des Pflegepersonals wird als mühsam eingestuft und geschätzt.

5.1.15.4 Pflegebedürftigkeit als Leid

Das Alter wird von den Interviewten mit Pflegebedürftigkeit verbunden. Wenn sie sich ihre Zukunft im höheren Alter vorstellen, stoßen sie oft an Gedanken zur Pflegebedürftigkeit. Diese Gedanken sind immer negativ konnotiert, da sie die Pflegebedürftigkeit selbst als ein unerwünschtes Lebensereignis sehen. So sind sie darin bemüht einen Pflegeeintritt soweit wie möglich hinaus zu zögern, in dem sie sich präventiv selbst pflegen. Mit der präventiven Selbstpflege sind gesundheitsfördernde Verhaltensweisen der Interviewten gemeint. Die meisten Interviewten spazieren an der frischen Luft, manche bereiten sich pflanzliche Heilmittel zu und andere versuchen sich mental stark zu halten. Nichtsdestotrotz wird die Auffassung geteilt, dass es nicht in ihren eigenen Händen liegt einen Pflegeeintritt aktiv zu verhindern. Auch bezüglich Pflege besitzen die Interviewten eine fatalistische Einstellung. Deshalb beten sie als letzte Möglichkeit des Selbstschutzes vor Pflegebedürftigkeit zu Gott, an dessen Allmächtigkeit sie glauben. Wir möchten an die Definition der Pflegebedürftigkeit als Passivität erinnern. Bis zum Pflegeeintritt handeln die Interviewten aktiv dagegen. Es besteht eine große Angst vor Pflegebedürftigkeit, die dann offenkundig wird, wenn die Interviewten sich lieber den Tod wünschen als pflegebedürftig zu werden.

5.1.15.5 Abwehr von Pflegebedürftigkeit

Die Abwehr gegenüber Pflegebedürftigkeit zeigen die Interviewten insbesondere, indem sie ihre vorhandene Selbstständigkeit und ihre Unbetroffenheit von Pflege demonstrieren. Selbst Leyla, die im Pflegeheim lebt und offenkundig auf Hilfe angewiesen ist, betont all das, was sie - im Gegensatz zu anderen Heimbewohnern - selbst erledigen kann. Die Abwehr von Pflegebedürftigkeit lässt sich auch in der Distanz bzw. dem Desinteresse zum Thema Pflege überhaupt erkennen. Die Interviewten möchten sich nicht mit verfrühten Gedanken über Pflegebedürftigkeit belasten. Dies korrespondiert mit dem Vertrauen in die Fürsorgepflicht des Staates. Dieses Vertrauen hat eine entlastende Funktion für die Befragten.

5.2 Die zweite Generation türkischer Herkunft

Im folgenden Kapitel legen wir nun den Fokus auf jene Generation der türkischen Zuwanderungsgruppe (zweite Generation³³), von der (aufgrund ihrer differierenden Stellung im Lebenszyklus und ihrer spezifischen Migrationsgeschichte) vermutet werden kann, dass sich die Bilder und Einstellungen, welche sie vom Alter besitzt, von der Generation ihrer Väter und Mütter unterscheidet. Fragen, die uns in diesem Analyseschritt insbesondere interessieren, können beispielsweise sein:

- Welche Bedeutung im Leben der zweiten Generation spielt das Thema Alter und Pflege? Welchen Stellenwert erfährt das Alter allgemein? (z.B. Wertschätzung, Ablehnung, Achtung) Wie stellt man sich diesbezüglich das Zusammenleben in den Generationen vor (z.B. bezüglich eines gemeinsamen Haushalts)?
- Was erwartet die zweite Generation? Was wünscht sich die zweite Generation von den Eltern? Wie ist der Umgang mit erkrankten, pflegebedürftigen Älteren? Welche Sorgen und Ängste bestehen?
- Schließlich können bei einem Vergleich der ersten mit der zweiten Generation Hinweise auf folgende Fragen gewonnen werden: Unterscheiden sich die Vorstellungen der zweiten Generation von jenen der Elterngeneration? Welche gemeinsamen kulturellen Prägungen liegen vor? Ist eine stärkere kulturelle Prägung aus dem Aufnahmeland erkenntlich? Finden transkulturelle Prozesse zwischen deutscher und türkischer Kultur statt?

Birkan, 45 Jahre alt, geschieden, verbrachte seine ersten Lebensjahre bei seinen Großeltern in der Türkei, bis er 1980 nach Deutschland zog, um sich seinen Eltern, seinen drei Brüdern und seinen drei Schwestern, die bereits in Deutschland lebten, anzuschließen. Da er ein gewisses Unwohlsein in Deutschland verspürt, hat er nicht vor, sein gesamtes Leben in Deutschland zu verbringen. Derzeit wohnt er in einer Wohnung mit seinen zwei geliebten Kindern. Als studierter Islamwissenschaftler unterrichtet er als Islamlehrer an öffentlichen Grundschulen in Berlin.

Esma, 52 Jahre alt, kinderlos, lebt seit 2002 in Deutschland, als sie nach Berlin kam, um nach ihrer Scheidung von ihrem ersten Ehemann ihren derzeitigen Mann zu heiraten. In ihrer Lebensschilderung hebt sie immer wieder hervor, dass sie aus einer „gebildeten Familie“ stammt und ihre Bindung an die Familie stark gewesen sei. Nachdem im Alter von sechs Jahren ihre Mutter starb, kamen auf ihre Familie „elende“ Zeiten zu und sie wurde bereits „in jungen Jahren“ dazu angehalten, für den Haushalt und ihre zwei Brüder zu sorgen. Obwohl sie auch die Türkei „liebe“, fühle sie sich in Deutschland besser aufgehoben, sie sieht Deutschland als einen „weiter entwickelten Ort“. Eines ihrer großen Ziele liege darin, am deutschen Arbeitsleben teilzunehmen und eine sinnvolle Beschäftigung zu finden.

³³ Die von uns befragten Personen haben gemein, dass sie zwischen 45 und 55 Jahre alt sind und die Generation ihrer Eltern bereits nach Deutschland immigrierte.

Nesrin, weiblich, 45 Jahre alt, lebt als Mutter von zwei Kindern seit 1999 in Deutschland. In ihrer Erzählung berichtet sie von ihrem starken Ansporn, in ihrem ursprünglich erlernten Berufsfeld (Mode) in Deutschland tätig zu werden und der gleichzeitigen Schwierigkeit, unter den aktuellen Arbeitsbedingungen in Deutschland Fuß zu fassen. Eines ihrer nächsten Ziele liegt daher darin, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern.

Erkan ist ebenfalls männlich, zum Zeitpunkt des Interviews 48 Jahre alt, verheiratet und hat 3 Kinder. Er verbrachte seine ersten Lebensjahre in der Türkei, bevor er 1972 im Rahmen des Familiennachzuges nach Deutschland gekommen ist. Gemeinsam mit seiner Frau wohnt er heute in Lichtenrade.

Funda, 48 Jahre alt, verheiratet und drei Kinder, lebt seit 1993 in Deutschland, ihr derzeitiger Wohnsitz ist Neukölln. Ihre Lebenssituation von einer prekären Lebenslage geprägt: Ihre Migrationsgeschichte betrachtet sie mit einem Gefühl von Enttäuschungen: Während sie in der Türkei „alles machen konnte, was ich wollte“ (Funda 9-10) hat sie die Zeit in Deutschland bisweilen als bedrückend erlebt. Mit ihrer lediglich 3jährigen Schulausbildung hat sie in Deutschland bisher noch keine Arbeit finden können.

Alsan, ein kurdischer Türke, ist 53 Jahre alt, verwitwet, Vater eines Kindes, und wohnt alleine in Neukölln in einer Wohnung. Seine Verbindung mit der Türkei ist schwach, seit 19 Jahren, seiner Ankunft in Deutschland, so berichtet er, sei er nicht mehr in der Türkei gewesen. In seiner Zeit vor der Ankunft in Deutschland setzte er sich politisch für Menschen- und Freiheitsrechte in der Türkei ein. Eine kurze Zeit seines Lebens verbrachte er in Folge dieses Engagements in Haft.

5.2.1 ESMA: Sorge um die Zukunft

Esma, 52 Jahre alt, kinderlos, lebt seit 2002 in Deutschland, als sie nach Berlin kam, um nach ihrer Scheidung von ihrem ersten Ehemann ihren derzeitigen Mann zu heiraten. In ihrer Lebensschilderung hebt sie immer wieder hervor, dass sie aus einer „gebildeten Familie“ stammt und ihre Bindung an die Familie stark gewesen sei. Nachdem im Alter von sechs Jahren ihre Mutter starb, kamen auf ihre Familie „elende“ Zeiten zu und sie wurde bereits „in jungen Jahren“ dazu angehalten, für den Haushalt und ihre zwei Brüder zu sorgen. Als Last beschreibt sie dabei die Rolle, die sie gegenüber ihren Brüdern einzunehmen hatte. Leider sei ihren Brüdern nicht näher gebracht worden, weiblichen Personen Respekt zu zollen. Obwohl sie auch die Türkei „liebe“, fühle sie sich in Deutschland besser aufgehoben, sie sieht Deutschland als einen „weiter entwickelten Ort“. Insgeheim wünsche sie sich sogar, schon als Kind nach Deutschland gekommen zu sein, dann würde sie vielleicht noch „menschlicher“ leben und hätte eine „bessere Bildung“. Eines ihrer großen Ziele liege darin, am deutschen Arbeitsleben teilzunehmen und eine sinnvolle Beschäftigung zu finden. Ihr Eifer und ihr Ringen dafür, an Sprachkursen teilnehmen zu können, sind nur ein Ausdruck ihres Bemühens nach Teilhabe an der Gesellschaft.

5.2.1.1 Rolle als Frau, Berufsleben und Familienvorstellung

Nach dem frühzeitigen Tod ihrer Mutter musste Esma als Kind sehr früh die Erfahrung machen, dass sie die an sie herangetragenen Erwartungen (u. a. sich um den Haushalt zu kümmern, ihre Brüder zu versorgen) kaum zu bewältigen vermochte.

„Daher //hmh// ich war Br- ihre Schwester, die alles macht, denken sie. Sie wäscht die Wäsche, kocht das Essen, geht zur Schule //hmh// bügelt für uns und was immer sie denken ist gezwungen.“ (Zeile 60).

Einen engen Zusammenhang vermutet sie zwischen diesen an sie gestellten Rollenerwartungen und den zu jener Zeit dominierenden „anatolischen Traditionen“:

„Das besonders die Frauen, die in der Türkei und mit den Traditionen von Anatolien aufwachsen. Vielleicht ist eine Frau, die in Istanbul aufwächst nicht so, viel- vielleicht ein junges Mädchen, aber ein junges Mädchen, das mit der Kultur von Anatolien aufwächst //hmh// hat meines Erachtens große Schwierigkeiten.“ (101-105) „Denn sie [die Frauen] stehen unter viel Last. Und dann ist da noch die psychologische Seite. Denn sie leben stets bedrückt. Entweder werden sie von ihren Vätern unterdrückt, oder sie werden von ihren Brüder unterdrückt, oder wenn sie groß geworden sind von ihren Ehemännern.“ (111-113)

An ihrer derzeitigen Lebenssituation schätzt sie dagegen die Möglichkeiten, die sich ihr als Frau bieten:

„E (w): (.) Mindestens si- si- sind hier Aktivitäten, hier wird Tanzen unterrichtet. Nun hier wird {der, den} Frau(en) sagen wir ein Beruf, Nä- Nähen beigebracht. Das ist halt schön. Meine Erachtens sind die Frauen in Deutschland in einer besseren Lage. Wenn wir an die Frau denken, die Frauen sind in einer besseren Lage. Wenigstens schützt sie das Gesetz etwas. Wenn {sie} auf die Straße geworfen wird //hmh// kann sie mit drei Kinder vielleicht etwas Obdach finden. Vielleicht kann sie ihr Geld nehmen und auf die Kinder aufpassen. (.) Aber in der Türkei ist das meines Erachtens nicht so, (.) so denke ich. Ich habe es nicht erlebt, aber in der Türkei sagen wir einmal, eine Frau mit drei Kindern wurde von ihrem Mann raus geworfen, geschlagen oder nun denn, ja geworfen.“ (176-184)

Die Vorstellungen, welche Möglichkeiten in Deutschland von einer Frau eingenommen werden können, strahlen auch auf ihre Altersvorstellungen aus: Sie sieht, dass eine Versorgung auch dann möglich ist, wenn kein familiärer Rückhalt geboten ist.

Doch auch wenn sie in Deutschland potentiell die Möglichkeit erkennt, als Frau ihr eigenes Leben zu gestalten, so findet diese Möglichkeit in ihrem Falle dennoch eine starke Begrenzung durch ihren prekären Status: Zwar dokumentiert sich beispielsweise in ihren Anstrengungen, einen für sie passenden Sprachkurs ausfindig zu machen ein starker Wunsch, am deutschen Arbeitsleben teilzunehmen und ihre soziale Rolle zu finden, jedoch konstatiert sie ebenso nüchtern, dass ihre starken Bemühungen nicht ausreichen, um eine gute Perspektive zu erhalten. „Da mein Deutsch nicht ausreichend ist, kann ich nicht am aktiven Leben in Deutschland teilnehmen, nicht am Arbeitsleben teilnehmen.“ (202-205) Dies ist umso bedrückender für sie, da sie selbst nur sehr eingeschränkt auf feste familiäre Strukturen zurückzugreifen vermag:

„Wenn nur //hmh// ich eine Familie hätte, die mit Liebe einander verbunden ist, wenn nur. Meine eigene Familie. [...] Ich sage ja, mein nun ich habe natürlich Glück, ich habe einen Lebenspartner voller Liebe, aber wenn darüber hinaus meine eigene Familie so sein könnte. Das will ich sehr, sehr das [...] Die Familie ist sehr wichtig. Meiner Meinung ist Familie sehr wichtig. (...) Es ist sehr wichtig, dass es eine bewusste Familie ist. Die einander mit Respekt und Liebe betrachten können, Familie ist meiner Meinung eine große Gabe, also ein sehr großer Gewinn. [...] Nichts Materielles ist wichtig, aber der größte Gewinn ist eine Familienstruktur, die einander verbunden ist. Unter Geschwistern. Diese {Dinge} sind sehr wichtig meiner Meinung nach.“ (508-530)

Trotz dieser Sorge um familiären Rückhalt, vermag sie es, die Hoffnung auf eine für sie zufriedenstellende Alterssituation zu bewahren:

„E (w): //hmh// Wovor ich Angst habe //hmh// dass niemand um mich herum ist, das. [...] natürlich, allein zu bleiben ist eine sehr schlechte Sache meines Erachtens. Das wohl. Natürlich wir haben es nicht gelebt, aber wir können die weiter vorne liegenden Jahre nicht wissen natürlich. Aber wahrscheinlich ist Einsamkeit sehr wichtig, einsam dies einsam, denn wir sind in Familien mit großer Schar aufgewachsen, deshalb ist es für mich schwer, allein zu leben. (...) Ich hoffe, dass es jemanden gibt, ich mit Menschen voller Liebe und Respekt zusammen sein werde. Ich denke es wird so sein“

5.2.1.2 Versorgungssituation, Alter und Zukunftsplanung

Worauf ist nun genauer ihre Lebenszufriedenheit in Deutschland zurückzuführen? Im Laufe des Interviews dokumentiert sich deutlich die Relevanz der sozialen Absicherung und der allgemeinen Versorgungssituation für ihre Lebenssituation.

„E (w): Doch ich bin glücklich, ich bin hier sehr glücklich. Denn ich sage ja, sehr viel alle Dinge sind einfach und für den Menschen wird hier alles gemacht. Schaut nun hier, ein Ort ganz in meiner Nähe und ich kann alles finden.“ (174-176)

Die Relevanz einer gut funktionierenden Versorgungssituation ist dabei in Verbindung mit ihrer familiären Situation zu betrachten: Als kinderlose Frau wirft sie ihre Zukunftsgedanken trotz ihres jüngeren Alters bereits auf eben diese Versorgungssituation:

„I. Hoffentlich. Nun ja, //hmh// wenn Sie nach vorne schauen, was denken Sie über sich selber? Zum Beispiel älter werden. 00:15:59

E (w): (...) [gedehnt] Älter werden (...) älter werden, ja, etwas alt und pessimistisch o- denke ich. Denn //hmh// werde ich in der Türkei sein, werde ich in Deutschland sein. Aber ich denke, wenn ich alt geworden bin, gibt es in Deutschland noch mehr mehr Alternativen, so ist es mir bekannt. So ist es mir bekannt. Wenn ich älter bin, werde ich wohl zu Hause {rum}sitzen. Oder wenn ich in einer nicht zu versorgenden Lage bin, falls i-, ic- gibt es klar niemand, der mich versorgt. //hmh// Vielleicht versorgt mich der Staat. Daher bin ich glücklich natürlich. Daher bin ich glücklich, wenn ich daran denke.“ (207-215)

Ihr Blick auf das Alter ist von einer starken Unvorhersagbarkeit geprägt: So weiß sie nicht, ob sie dieses in der Türkei oder in Deutschland verbringen wird. Da sie befürchtet, niemanden in der Familie zu haben, der sie umsorgen könnte, findet sie Erleichterung und Zuversicht in der Möglichkeit, dass „der Staat“ in Deutschland eine Versorgung bereitstellen wird.

„I: Nun ja, warum denken Sie, dass niemand Sie versorgen kann? 00:16:47

E (w): ((Tür fällt zu)) Warum, weil ich sowieso keine Kinder hatte. //hmh// Wer soll mich versorgen? Meine Brüder werden mich klar nicht versorgen. Ich glaube sowieso nicht, dass sie {mich} versorgen. (...) 00:17:03 [...]

I: Es gibt zum Beispiel Pflegeheim und so, sie

E (w): {Ja} es gibt Pflegeheime. //hmh// Ich glaube gar nicht, dass {jemand} wie eine Katze, die Versorgung braucht, wie eine Katze auf die Straße geworfen wird, sage ich. Ich glaube {es} nicht. Also. Es kommt mir vor, dass der Staat mindestens ein Stück weit seine Hand ausstreckt. 00:17:34“ (218-230)

Obgleich sie hinsichtlich ihrer Alterssicherung dem staatlichen Versorgungssystem Vertrauen entgegenbringt, so bleibt ihre Zuversicht vage, was die genauen Inhalte dieser Versorgung angehen:

„I: [bekräftigt mit Stimme] Nun ja, //hmh// kennen Sie Pflegeheime, wissen Sie {davon} oder aber was denken Sie? Zu den Pflegeheimen hier? 00:17:40

E (w): Nun, kenne ich nicht sehr, aber soweit ich etwas gelesen habe, soweit ich es gehört habe //hmh// {ist es} so. Nun es gibt Pflegeheime, //hmh// dort werden Sie versorgt. Aber gegen Geld oder ohne Geld, das

weiß ich nicht. Sehr, dass weiß ich nicht sehr gut. Ich denke, es ist noch zu früh ((lacht)) etwas vielleicht deshalb. Ich denke, da ich genaue, detaillierte Information nicht erhalten habe, daher, da ich noch jung bin. 00:18:06“ (231-237)

Informationen fehlen ihr indes nicht nur in Bezug auf die zu erwartende Situation in Deutschland.

„I: Nun ja, was denken Sie über Pflegehe- -heime in der Türkei? ((Schritte)) 00:18:32

E (w): Ehrl- eh- //hmh// wirklich ich weiß nichts über Pflegeheime in der Türkei. So weit ich weiß, sehr teuer, //hmh// viel Geld ((Schritte)) um gut versorgt zu werden, viel Geld gebr- System ((Schritte)) nun, um gut essen zu können, hm, einen Schlafplatz zu haben (.) denke ich //hmh// viel Geld ((Tür geht zu)) so weiß ich es. In der Türkei ist es so. Vermutlich sind Pflegeheime, in denen der Staat versorgt, kostenlose Pflegehei- me nicht weit verbreitet. (.) 00:19::09“ (244-253)

Zusammenfassend lässt sich bisher festhalten, dass ihre familiäre Situation und die von ihr wahrgenommene soziale Situation einer geschiedenen Frau vermutlich eine Rolle dabei spielen, Deutschland als Ort einer positiven Lebensperspektive – auch im Alter - in den Blick zu nehmen:

„Natürlich das Arbeitsleben war nicht exakt verfestigt. (.) Das hat sich meines Erachtens //hmh// auf mein Leben schlecht ausgewirkt. Spät //hmh// danach natürlich habe ich eine Ehe geführt. Ich habe eine unbewusste Heirat vollzogen. Natürlich wurde ich nicht glücklich. Ich war gezwungen, die häusliche Gemeinschaft zu trennen, habe sie getrennt. Sich danach wieder ans Leben zu klammern ist in der Türkei sehr schwer. Es ist für eine geschiedene Frau, eine Frau, die keinen Beruf hat, sehr schwer, sich ans Leben zu klammern. Daher gründe ich mein Leben spät, habe ich gegründet.“ (363-367)

Im Rahmen der geschilderten Rahmenbedingungen (familiäre Situation, sozioökonomische Lage) ist das Alter für sie bereits eine in den Blick zu nehmende Lebensphase:

E (w): „Tja, natürlich ist in diesem Alter //hmh// das Alter uns nicht sehr fern. Daher denke ich auf einmal //hmh// ja, wer wird uns versorgen? Manchmal auch natürlich (.) zu Hause //hmh// nu- beispielsweise sagen wir wenn an einem Tag, wenn ich krank bin, solche Zeiten gibt es. Vielleicht manchmal kommen Sie nicht aus dem Bett. Dann natürlich erinnere ich mich schnell ans Alter. Es ist sowieso //hmh// nicht fern meines Erachtens. Bezuglich denken ans The- Alter ist nicht sehr fern von unserem jetzigen Alter. Wir sind natürlich nicht jung, und nach 50, 51 Jahren werden wir meines Erachtens ((lacht)) auch älter. So wie ...“

5.2.1.3 Familienorientierungen und Pflege

Die von ihr geschilderte Unvorhersagbarkeit bezüglich ihrer weiteren Lebensentwicklung und ihres sozialen Status führen in ihrem Falle dazu, Alter auch als etwas potentiell Besorgnis erregendes wahrzunehmen:

„E (w): (.) Im Alter ist ein schönes Leben für mich sehr sehr natürlich nicht sehr gut im Alter. Das ist klar. (.) Aber klar //hmh// wir müssen es so leben. [...]“

I: Warum schon von jetzt ab ist es für Sie klar, dass Ihre Zeit im Alter beispielsweise nicht sehr schön sein wird? So habe ich Sie verstanden. 00:36:39

E (w): //hmh// Ja. Warum (.) weil //hmh// um mich herum vielleicht (.) //hmh// ich außer meinem Lebenspartner nicht viel Dings finden werde, ich Liebe finden werde ich ohne Dings //hmh// wie sagt man? Gegenleistung (.) um mich herum so jemand nicht finden werde, vielleicht ist es wegen dieser Angst. (.) Mein Lebenspartner ausgeschlossen. //hmh// Mein Lebenspartner, ich habe vie- Glück, bezüglich meines Gatten meines Erachtens, aber bezüglich anderer Menschen bin ich einsam (.) etwas. [...]“

I: Nun ja, was wünschen Sie sich für die Zuk- die Zeit des Alters, Ihre Zeit im Alter?

E (w): Ich möchte, dass viele Menschen um mich herum sind, wünsche ich, das wünsche ich mir. Mit Liebe wünsche ich es, natürlich. Natürlich bei dem Wunsch //hmh// werde ich sogar im Augenblick emotional et- was. Um mich herum natürlich das Alter ist ein sehr wichtiges Alter. Das Alt- Alter ist sehr wichtig. Ich war sehr schwach, ich war sehr schwach. Psychologisch war ich sehr schwach. Deshalb //hmh// möchte ich na- türlich Freund(in), in meiner Umgebung oder [gedehnt] meine Familie in meiner Umgebung ist, in meinem

„Alter. Sie sollen fragen ohne Gegenleistung sollen sie fragen, ohne Gegenleistung sollen sie einen Besuch machen. Das möchte ich. Das möchte ich am meisten. Das ist sehr wichtig.“ (478-502)

5.2.1.4 Pflegevorstellungen gegenüber Dritten

Abschließend möchten wir noch einen Blick darauf werfen, welche Orientierungen Esma bezüglich der Pflegevorstellungen gegenüber anderen Personen, und insbesondere gegenüber ihrem Vater verinnerlicht hat. Dieser wurde zwar als ein strenger, jedoch auch „ein sehr guter Vater“ (Z. 44) wahrgenommen. Seinen Alterungsprozess mitzuerleben stellt für sie den Ausgangspunkt für ihre eigene Rolle als verantwortungsvolle Tochter dar.

„Tja, natürlich habe ich einen Vater, ich habe einen Vater, ich bin sehr traurig. Ihn zu sehen, er wird mit jedem Tag etwas älter. Ich bin sehr traurig. //hmh// Auf einer Seite freue ich mich auch, er hat Kinder, wenigstens ich bin da. Mein Vater wird sicher nicht in eine sehr schlechte Lage kommen. Ich werde ihn bis zum Ende versorgen.“ (633-636) „ich werde mich kümmern. Ich werde ihn bei mir aufnehmen mindestens, ihn in meiner Wohnung versorgen. Ohne irgendein //hmh// Dings zu zeigen, Beschwerde. Ohne es ihm zu zeigen, werde ich ihn versorgen. Natürlich {es ist} mein Vater.“ (753-756)

Ihre Bereitschaft ihn zu umsorgen, umfasst dabei sowohl emotionale wie auch materielle Aspekte:

„Zumindest bin ich weit entfernt, aber oft anrufen, ich rufe ihn an. Oft //hmh// nun meine häufigen Anrufe sind sehr wichtig natürlich. Er spürt meine Gegenwart. Das ist wichtig. Auf der anderen Seite lassen wir ihn materiell nicht in eine schwierige Lage kommen. Ich oder meine Brüder“. (744-247)

Sorge bereitet ihr lediglich die Diskrepanz zwischen ihren persönlichen Absichten und den Möglichkeiten zur Realisierung dieser:

„Nun denn, vielleicht schaffe ich es nicht, denn ich bin dazu nicht ausgebildet worden. Wäre ich ausgebildet worden, würde ich ihn versorgen. Ich bin nicht ausgebildet worden.“ (763-765)

Des Weiteren ist an dieser Stelle hervorzuheben, dass sie eine persönliche Pflege des Vaters nicht als die einzige Möglichkeit betrachtet, eine für den Vater zufriedenstellende Versorgung zu gewährleisten. Eine zweite Möglichkeit, die Versorgung in einem Pflegeheim, kommt jedoch nur dann in Erwägung, sollte der Vater diesen Wunsch aus eigener Initiative heraus äußern:

*„Wenn er selber es will, wenn er sich selber von mir gestört fühlt, bring- schicke ich ihn, aber das ist vollkommen dem eigenen Wunsch überlassen. Wenn nein, ich versorge und er selber dadurch gestört ist natürlich, wenn er sagt, meine Tochter soll mich versorgen, werde ich ihn natürlich versorgen.“ (759-761)
 „Aber nein, wenn mein Vater sagt lege mich in die Hände von professionellen Menschen wenn er es sagt natürlich (...) schicke ich {ihn} nicht dorthin.“ (784-786)*

Liegt dieser Wunsch des Vaters nicht vor, bleibt ihr aus persönlichen/ moralischen Motiven keine Wahl als den Vater selbst zu versorgen:

„Ich bin anders, ich bin nun mal aus der Türkei. So denke ich. Tja, ihn er ins Heim, Heim zu schicken //hmh// ist so, als würde es bedeuten, dass ich ihn nicht will.“ (773-774)

5.2.1.5 Zwischenfazit Esma: Sorge um die Zukunft und Vertrauen in das staatliche Versorgungssystem in Deutschland

Ihr Blick auf das Alter ist von ihrer persönlichen Sorge um die Zukunft geprägt. Aufgrund des Fehlens einer Halt gebenden Familienstruktur und ihrer prekären sozioökonomischen Lage (z.B. Arbeitslosigkeit) hofft sie darauf, in Deutschland bei Bedarf auf staatliche Versorgungsstrukturen zurückgreifen zu können. Die Notwendigkeit, bereits in ihrer jetzigen Lebenssituation, weitere Planungen durchzuführen (z.B. hinsichtlich weiterer Informationen zu Pflegeeinrichtungen) sieht sie jedoch nicht. Es ist weniger die Frage nach dem „Wie“ der Versorgung im Alter, die sie beschäftigt, sondern eher jene nach einer allgemeinen Lebens- und Zukunftsplanung, die durchaus auch unter sozioökonomischen Gesichtspunkten zu verstehen ist. In dieser findet die Frage nach einer Versorgung im Alter daher durchaus ihren Platz. Was ihre Vorstellungen der eigenen Rolle als Pflegende betrifft, so sieht sie eine kulturell geprägte Selbstverständlichkeit darin, den Vater im Alter zu pflegen – es sei denn dieser äußere den Wunsch, professionelle Pflege zu erhalten.

5.2.2 BIRKAN: Ein Leben nach religiösen Vorstellungen

Birkan, 45 Jahre alt, geschieden, verbrachte seine ersten Lebensjahre bei seinen Großeltern in der Türkei, bis er 1980 nach Deutschland zog, um sich seinen Eltern, seinen drei Brüdern und seinen drei Schwestern, die bereits in Deutschland lebten, anzuschließen. Da er ein gewisses Unwohlsein in Deutschland verspürt, hat er nicht vor, sein gesamtes Leben in Deutschland zu verbringen. Derzeit wohnt er in einer Wohnung mit seinen zwei geliebten Kindern. Als studierter Islamwissenschaftler unterrichtet er als Islamlehrer an öffentlichen Grundschulen in Berlin.

5.2.2.1 Religiosität, Sicherheitsbedürfnis und Altersvorstellungen

Obwohl Birkan sich stark in Deutschland integriert fühlt und hier eine für ihn zufriedenstellende sozioökonomische Position aufweisen kann, sieht er seine Zukunft nicht in Deutschland.

„Ja, ich werde erstmal hier bleiben, weil meine Kinder zur Schule gehen, aber, ich hab äh [gedehnt] die Absicht, ich habe nicht die Absicht äh[gedehnt] lebenslang zu bleiben, //mhm// irgendwann möchte ich also Deutschland auch verlassen, //mhm// aber nicht in die Türkei sondern irgend, ein anderes Land, das möchte ich, //mhm// also äh[gedehnt] ich kann äh[gedehnt] hier nicht äh lebenslang bleiben, //mhm// bin ok äh[gedehnt] mittlerweile bin ich auch hier groß geworden aber trotzdem ich fühle mich äh nicht wohl in Deutschland, nicht wegen Rassismus, wegen der Politik sondern auch, wegen ähm, ähm, ja, das Wetter sogar, ich bin ein Mensch der gern lacht, der gern also äh eine Reise macht und und möchte ich einfach das weiter machen //mhm// aber momentan wie gesagt, meine Kinder gehen zur Schule und sie müssen erstmal die Grundschule und dann schauen wir mal, //mhm// (78-82)

Wichtig ist in diesem Zusammenhang zu erkennen, dass für Birkan „das Alter“ und seine mit diesem verbundene Zukunftsvorstellungen für ihn relevante Themen darstellen – und dies trotz seines relativ jungen Alters:

„E: Ja, wenn das Thema Rente //mhm// wenn wir über äh Rente reden ja, wer wie viel und wann und so weiter, dann äh, äh kommt das Thema ja, wann werde ich äh, äh Rentner und und wie hoch wird meine Rentenbetrag und so weiter, darüber reden wir, aber mit Eltern reden wir natürlich ständig, ja, wir sind ja auch islamisch gesehen auf dieser Erde so nur Gast, vorübergehend, //mhm// der Tod kann uns jederzeit

erwischen, //mhm// also, ich[gedehnt] bin als gläubiger Mensch äh muss äh wissen, und glauben, äh der Tod kann jederzeit also vorbeikommen.“ (130-137)

Bereits in diesem Abschnitt wird deutlich, dass seine Altersvorstellungen in Zusammenhang mit zwei ihn charakterisierenden Lebensorientierungen stehen: Zum Thema wird das Alter dann, wenn es darum geht, wie er diese Zeitspanne finanziell meistern kann (wirtschaftliche Sicherheitsorientierung). Noch stärker deutet sich hier jedoch bereits die Verbindung seines praktizierten Glaubens mit seinen Altersvorstellungen an: Aus einem religiösen Blickwinkel beschreibt er sein Leben auf der Erde als das eines Gastes, dessen Ende jederzeit möglich und somit zu bedenken ist. Seine gesamte Lebensorientierung speist sich hieraus:

Religiöse Orientierung

„Und das Leben ist eine eine Prüfung natürlich, wir sind hier auf der Probe also, wir können nicht hier eine Vorstellung haben, äh, wie das Leben im Paradies also, wir werden auch Probleme kriegen mit äh mit Alter, mit unseren Gesundheiten mit äh und dann Hab und Gut, muss.- muss man bereit sein //mhm// alle Probleme also zu konfrontieren, //mhm//“ (175-179)

Bezogen auf die Altersvorstellungen impliziert ein bewusst religiös geführtes Leben auch, sich Gedanken über einen Lebensentwurf zu machen – und dieser umfasst natürlich auch das Lebensende.

„Deswegen muss man bereit sein, //mhm// man darf nicht auf äh seine Gesundheit Hundertprozent so verlassen, sagen ach ich lebe so achtzig neunzig oder hundert, das kann man nicht äh begrenzen, //mhm// also,“ (139-141) „Und alt alt werden ist auch eine Station, jeder muss daran vorbeikommen, //mhm// das ist für mich auch eine ganz normale Station.“ (155-156)

Noch eindrücklicher dokumentiert sich sein religiös geprägter Lebensentwurf in folgender Textpassage:

„Das ist wie ein Baum, //mhm// oder wie ein, jeder Mensch hat ähm, das nennt man fünf Gebete, ist- in unserem Leben ist genau so fünf Gebete, also wir können unser Leben so viel Gebete teilen, und Morgengebet das ist unsere Kindheit, das Mittagsgebet Jugendlich ja, und dann fällt irgendwie ein bisschen reif, und, ab vierzig natürlich das ist äh Nachmittagsgebet, ja, dann geht in Richtung Abendgebet und äh Nachtsgebet//mhm// dann ist das fertig, //mhm// so ist das, //mhm// ja, äh[gedehnt] ich genieße einfach äh was Allah mir also, geschenkt hat, was Allah mir also das Leben ich genieße.“ (235-242)

Wirtschaftliche Sicherheitsorientierung

Neben dieser ihn charakterisierenden religiösen Orientierung stellt die bereits angesprochene Sicherheitsorientierung ebenfalls eine wichtige Größe bezüglich seiner Vorstellungen von Altern dar:

„Also mein Vater äh genießt äh[gedehnt] seine äh Rente, er hat äh sehr gut gearbeitet in Deutschland, und ähm, bekommt eine gute Rente und dann sag ich äh, hoffentlich ich krieg auch eine Rente wie du, //mhm// ja.. ja, weil äh, wir müssen erstmal nach neuem Gesetz bis 67 wir müssen arbeiten, und dann[gedehnt] wird noch kompliziert sein und und aber, die erste Generation die haben sehr gute //mhm// also Rente gekriegt, das hoffe ich auch für mich, //mhm//“ (281-287)

Von Bedeutung ist in diesem Kontext, dass die wirtschaftliche Betrachtung seiner Zukunftsvorstellungen nicht aus einer an Profit orientierten Überzeugung resultiert. Vielmehr ist es die Sorge darum, seinen Lebensabend nicht wie seine Eltern und die Menschen in der Türkei genießen zu können:

„Also in der Türkei erst mal die äh öh die Leute arbeiten äh 20 Jahre, also wenn mit zwanzig angefangen haben, vierzig oder fünfundvierzig dann gehen sie in die Rente, dann genießen sie also äh, aber hier in Deutschland man muss lebenslang arbeiten, und äh also bis, wer kann also bis 65 fit arbeiten, (fragend), wer (fragend), so, ich bin der Meinung dass die Leute der Türkei das Leben, mehr genießen als in

Deutschland, //mhm// obwohl in Deutschland also Technik und und materielle Sachen viel viel äh vorgeschritten und äh, aber, ähm, innerlich sind die Menschen hier nicht glücklich.“ (335-342)

Sein Bild von Altern lässt sich daher stark mit jenem eines „ruhigen Lebensalters“ beschreiben:

I: So jetzt und wie stellst du dir das Leben vor, ein schönes gutes Leben im Alter, wie sollte es sein (fragend)

E: ich äh möchte ein ruhiges Leben, //mhm// also ich sage nicht gutes ein ruhiges Leben also, ich hab genug jetzt- bin äh fast nur in in Großstädten also ((räuspern)) gelebt ja, in Kairo, Berlin, auch Istanbul, und Amman, also, und deswegen, äh, also ich, sehne mich nach Ruhe, äh, also das macht mich sehr glücklich

I: was verstehst du unter Ruhe, also mit Beispielen jetzt

E: ähm, na in einem Dorf zu leben zum Beispiel //mhm//, wo nur aktive- keine Autos, keine Bürokratie, kein Papierkram //mhm// und äh[gedehnt] keine Termine, keine Hektik, einfach äh locker und ruhig leben,, //mhm// das ist- das ist mein Wunsch“

An dieser Stelle verbindet sich für ihn die religiöse Dimension mit der des ruhigen Lebensabends. Die von ihm als Metapher für das Leben beschriebene Tageseinordnung nach Gebetsphasen ist insoweit mit seinen Lebensvorstellungen kongruent, als die letzten beiden Gebetsmomente (die des Abend- und Nachgebetes) die Ruhephase am Ende seines Lebens symbolisieren.

5.2.2.2 Familie, Alter und Pflegevorstellungen

Einen weiteren zentralen Pol in seinem Leben stellt das Leben mit seinen Kindern dar:

„I: äh welche schönen Dinge verbindest du mit dem äh Altwerden (fragend))

E: schöne Dinge (fragend)) ja, also ich äh werde auch äh sehr glücklich sein, wenn ich zum Beispiel äh, meine Kinder glücklich sehe, wenn die äh[gedehnt] auch beruflich äh, erfolgreich sind, dann werde ich auch glücklich sein, //mhm// vor allen Dingen müssen sie (die?) Gesundheit..“ (161-164)

Die Verbundenheit mit seinen Kindern ist Teil einer umfassenderen Vorstellung des sozialen Zusammenlebens:

I: gibt es negative Dinge die du mit dem Altwerden verbindest (fragend))

E: ja, ja natürlich also[gedehnt] allein zu sein zum Beispiel //mhm// also wenn man alt ist und allein ist es furchtbar, //mhm// das[gedehnt] das kann ich mir nicht vorstellen, das ist ja sogar eine Strafe ((lacht)) wenn man alt und allein, ich kenn auch einen Nachbarn bei mir, sie wohnt seit Jahren allein, und keiner kommt, keiner besucht sie und äh[gedehnt] sie kann nicht allein etwas einkaufen gehen und kommt immer noch zwei Mal die Woche jemand Pflege, //mhm// das möchte ich nicht zum Beispiel, und deswegen äh, ähm, eine große Familie oder eine Familie die ständig Kontakt miteinander, das ist mein Lebens äh Philosophie, //mhm// so, Familie, also in der Mitte, //mhm// ja.“ (220-230). „ich würde eine Pflege ich wünsche mir eine Pflege von den äh von den guten Menschen die ich liebe, //mhm// ich möchte nicht von äh zum Beispiel Zwangspflege ja, zum Beispiel sage ich mal.“ (527-529)

Pflege, wie sein Nachbar sie erhält, steht also in Konflikt mit seiner Philosophie, in Konflikt mit seinen Vorstellungen eines gelungenen Familienlebens. Auch diese Vorstellung ist wiederum in Verbindung mit seiner religiösen Orientierung zu sehen:

„Mütter äh sind ja ja, der Prophet ehr die Mutter ja, die müssen auch in Ehren und dass auch nicht äh[gedehnt] nicht n ur einfach vom Geburtstag zum Geburtstag die Eltern besuchen //mhm// sondern auch einfach äh, weil, wie der Prophet gesagt hat ähm, der Schlüssel des Paradieses liegt bei Müttern //mhm// oder bei der Liebe der Mutter, //mhm// und und, ja, das Leben ist geben und nehmen, also was Eltern uns gegeben haben damals wir müssen jetzt zurück- wir sind äh jetzt dran.“ (442-447)

Geben und Nehmen

Die von ihm empfundene moralische Verpflichtung, die von seinen Eltern erhaltene Unterstützung, an deren Lebensende zurückzugeben, findet seine Fortführung auch in den von ihm thematisierten Erwartungen an seine eigenen Kinder:

E: *Also meine Kinder die genießen jetzt momentan also ihre beste Zeit, und und sie sind sehr glücklich sehr und sehr stolz auf mich und dann sag ich, ja, irgendwann kommt eine Zeit, ich möchte ales wieder zurück ((lacht)), ja, das sag ich sogar und das schreibe ich auch äh in mein Buch //mhm// und sie sind auch bereit jetzt, natürlich sie sagen immer natürlich ja,*

I: *und äh wie ist es denn jetzt äh bei dir mit deinen Eltern, meinst du das zurückgibst was du von denen bekommen hast((fragend)) //ja// ja {in welchen}*

E: *und von mein auch*

I: *wie von deiner ((fragend))*

E: *von meine Kindern, //ach so // also wenn ich alt werde, also werde ich auch äh alles was ich meinen Kindern äh gegeben habe, jetzt auch zurückhaben, das kommt automatisch natürlich, das ist keine Pflicht natürlich //mhm// jeder kann selbst aber, ähm, unsere Tagten ja sind ein Spiegel, da spiegelst zurück.“ (453-470)*

Weniger als um eine moralische Verpflichtung handelt es sich bei seinen Erwartungen an seine Kinder also um eine für ihn natürliche Implikation, die eine bewusst (unter anderem religös) ausgeübte Lebensausrichtung mit sich bringt:

„Kommt alles wieder zurück zu uns, äh, das[gedehnt] sehen wir äh in unserem Leben, //mhm// das ist kein Wunder wenn wenn viele Eltern sagen, meine Kinder besuchen mich nicht, da muss man fragen, was habe sie gemacht damals //mhm// welche Erziehung haben sie da gemacht.“ (468-470)

Unausgesprochene Selbstverständlichkeit

Beachtenswert ist es ebenfalls, dass zwischen Birkan und seinem Vater selbst das Thema „Pflege“ und Unterstützung im Alter nicht explizit zur Sprache gebracht wird, und Birkan dieses auch nicht bewusst reflektiert.

I: *Deine Eltern sind ja jetzt gesund aber hast du dir darüber Gedanken gemacht äh[gedehnt] was wäre wenn sie noch älter werden und Unterstützung brauchen?*

E: *(..) also ehrlich gesagt darüber reden wir nicht, //mhm// also, für meinen Vater äh[gedehnt] ähm, solange er Auto fahren kann ((lacht)) dann ist er ok“ (479-483). „ihr sprecht das nicht aus, aber machst du dir Gedanken darüber äh*

E: *ich mach auch keine Gedanken //nein ((fragend))// nein, ich mach keine Gedanken*

I: *und ähm, wenn sie äh eines Tages auch ähm wirklich gepflegt werden müssten,*

E: *tja dann halt muss man, äh[gedehnt] ja, äh, das man machen muss, muss man machen //mhm// also ich kann nicht jetzt äh, (.....?) äh[gedehnt] also Vorschriften sagen also ich werde so und so.“ (494-499)*

Dass von Birkan das Thema „Pflege“ nicht bewusst reflektiert wird, bedeutet also weniger eine Verdrängung – sondern vielmehr eine Selbstverständlichkeit, die Eltern im Falle einer Pflegebedürftigkeit zu umsorgen: Es handelt sich für ihn um eine moralische Verpflichtung, um etwas, was „man machen muss.“ Die moralische Verpflichtung schließt dabei jedoch keineswegs aus, dass er diese Umsorgung seines Vaters als etwas „Freudiges“ erlebt. Das von ihm geschilderte Beispiel einer Operation seines Vaters macht dies deutlich:

„Im September zum Beispiel mein Vater muss dann ein Herz OP also Bypass ähm, ich hab ihn angerufen hab ich gesagt Papa brauchst du mich, soll ich kom- vorbeikommen, da sagt er ja, //mhm//, gut, sofort auf-

springen, Dienststelle angerufen, ist ein OP ist ein bisschen ernst, äh fünf Tage, habe ich äh Urlaub gekriegt und dann bin ich in die Türkei geflogen, //mhm// gut, das habe ich- das hat natürlich gekostet, natürlich hin und her, Flugticket und Hotel und so weiter, aber am Ende sagst du ich habe meine Aufgabe erfüllt, punkt, //mhm// diese Zufriedenheit ja, wenn ich sehe Papas Gesicht Zufriedenheit, ok, ich bin äh mit Dir zufrieden, das das ist ok, das- für mich, unbeschreiblich //ja// ja von Belohnung und von von Glück, das kann ich nicht beschreiben.“ (513-524).

Auch wenn die Versorgungsverpflichtung gegenüber seinen Eltern Teil seiner Lebensauffassung ist, impliziert diese nicht unbedingt, dass eine potentielle Versorgung zu Hause/von ihm persönlich durchgeführt werden muss.

„Ja, die Dienst zu tun und sind nicht in der Lage jetzt, äh die Eltern zu pflegen wie, professionell ja, von der Pflegedienst äh gemacht wird, ja, das muss man langsam daran gewöhnen ja, ähm, das ist äh, ich halte das nicht keine Schande also, //mhm// also meine Eltern können ruhig da in das Altersheim gehen, wenn ich den Eindruck habe, dort können sie besser //mhm// als in meine Wohnung, natürlich.“ (553-556)

Die Versorgung seiner Eltern ist für ihn also nur solange verpflichtend, solange man selbst auch die Möglichkeiten dazu besitzt:

„Wenn ein Mensch seine alten Eltern nicht pflegt, obwohl er die Möglichkeit hätte sie zu pflegen und so nicht ins Paradies kommt, das ist doch erbärmlich nicht wahr //mhm// äh das ist mir grad eingefallen, das ist erbärmlich also wenn er die Möglichkeit hat und sie trotz dieser Möglichkeit nicht pflegt, wenn er sie gepflegt hätte wäre er sehr viel leichter in das Paradies gekommen, das ist erbärmlich von dem Menschen ähm (...) noch eine Person äh kommt äh zu unserem Propheten und fragt ihn: [gedehnt] kannst du mir den leichtesten Weg in das Paradies sagen? Er antwortet: Bete und behandle deine Eltern gut.“ (583-590)

Bedenklich ist für ihn das deutsche System von Pflegeeinrichtungen jedoch in einem anderen Sinne: dass in ihnen die wahren Bedürfnisse der Menschen viel zu kurz kommen, dass (körperliche) Versorgung und nicht Menschlichkeit und Anteilnahme im Zentrum stehen:

„Uns erwarten schwere Zeiten aber das ist in Deutschland ja so üblich meiner äh meiner Meinung nach ist die einzige Hilfe, die die Alten in Deutschland erhalten, die Pflege, aber die Pflege ist nicht das, was sie glücklich macht //mhm// also es wird ihnen was zu essen und trinken gegeben, das ist alles, aber Pflege ist nicht nur das (.) also die Menschen [gedehnt] zum Lachen bringen, die Menschen glücklich machen, ihnen was weiß ich (...) was weiß ich (.) das könnte Musik sein, eine Unterhaltung sein, etwas äh Schönes sein (.) [gedehnt] also die Pflege hier ist nur „biologisch“ also „körperlich“ eben //mhm// „solange er leben kann ja braucht er essen und trinken“, das ist es aber eigentlich nicht //mhm// das bedeutet Pflege nicht //mhm// also äh (?) eine Hand, die ihm im Alter gereicht wird, also äh das Erzählen von schönen Dingen, das Zusammensitzen, das Reden, sich unterhalten, das wird nicht gemacht //mhm// Essen bringen, Spritze und Medikamente verabreichen, das wird gemacht und damit habe ich meinen Dienst erfüllt und tschüss //mhm// aber eigentlich braucht der Mensch das nicht //mhm// also eigentlich haben die Alten das Bedürfnis nach einem Gespräch, aber das wird hier nicht gewährt (.) also das keine Gespräche geführt werden, ist vielleicht Deutschlands größtes Versäumnis. In ihnen häuft sich ja diese Erfahrungsansammlung ein Mann, ein Mensch im Alter von 70 Jahren, was der alles erlebt, erfahren hat, nicht wahr //mhm// also sein Leben würde ein Buch füllen, so einen Menschen muss man zum Reden bewegen, er muss erzählen, erzählen, um zu verarbeiten, seine Geschichten, seine „Erfahrungen“, seine Lebenserfahrungen, ja und um dem zuhören zu können, bedarf es Zeit //mhm// und.“ (607-628)

5.2.2.3 Zwischenfazit Birkan: Ein Leben nach religiösen Vorstellungen

Birkans Blick auf das Alter besitzt eine stark religiöse Prägung. Aus einem religiösen Blickwinkel beschreibt er sein Leben metaphorisch als ein nach Gebetsphasen eingeteilter Tagessablauf: Das Abend- und Nachtgebot symbolisiert für ihn die Ruhephase am Ende seines Lebens. Auch alle weiteren Lebensaspekte (Vorstellungen von Familie, Pflege und Alter) sind von seinen religiösen Vorstellungen bestimmt: So sieht er die Versorgung seiner eigenen Eltern als eine durch seinen Glauben motivierte Verpflichtung an. Eine institutionelle Versorgung ist nur in dem Falle annehmbar, kann sie eine bessere Betreuung garantieren. Im Zentrum einer solchen Betreuung müsse aber auf jeden Fall der Mensch selbst mit seinen eigenen Bedürfnissen stehen (z.B. Gespräche und Unterhaltung) – eine rein ‚technische‘ Versorgung steht seiner Vorstellung eines wünschenswerten gerechten „Nehmen und Gebens“ zwischen den Generationen diametral entgegen.

5.2.3 NESRIN: Der Wunsch eines selbstbestimmten Lebens

Nesrin, weiblich, 45 Jahre alt, lebt als Mutter von zwei Kindern seit 1999 in Deutschland. In ihrer Erzählung berichtet sie von ihrem starken Ansporn, in ihrem ursprünglich erlernten Berufsfeld (Mode) in Deutschland tätig zu werden und der gleichzeitigen Schwierigkeit, unter den aktuellen Arbeitsbedingungen in Deutschland Fuß zu fassen. Eines ihrer nächsten Ziele liegt daher darin, ihre Deutschkenntnisse zu verbessern.

5.2.3.1 Berufliche Integration, Alter und Zukunftsvorstellungen

In der Eingangserzählung ihres Interviews berichtet Nesrin von einer starken Motivation, beruflich in Deutschland aktiver zu werden, den dafür benötigten Sprachkenntnissen und ihren diesbezüglich ernüchternden Erfahrungen:

„Nun ich bin im Besitz eines solchen Berufes, aber um ihn weiter zu entwickeln, habe ich eine Maßnahme für mich selber gefunden. Zwei Jahre //hmh// möchte ich in Sachen Mode eine Ausbildung machen. Sie schickten mich zur Arbeitsagentur. Der Beamte dort, mit dem ich mich unterhielt, sagte, dein Alter ist 45, was kannst du nach einem solchen Alter machen? Wenn du diese Ausbildung gemacht hast. Und ich nun //hmh// selber ein Geschäft öff- eröffnen und wollte so arbeiten, aber noch mehr möchte ich mich fortbilden [...] aber dein Sprechen und Verstehen ist langsam, dein Deutsch ist langsam, sagte sie. Du hast Bedarf, Deutsch zu lernen und was sie mir ((lacht)) empfahl, war auf die Straße zu gehen und mit Deutschen Deutsch zu praktizieren. Ich fragte, ob ich mit einem auf der Straße gelernten Deutsch eine Ausbildung machen kann oder nicht. Ich kann von einem Menschen oder Menschen, die auf der Straße sprechen, kein Deutsch lernen, um eine Schule zu besuchen. Ich muss unbedingt einen Deutschkursus besuchen. Ich dachte, dass ich den Grammatikkurs, den ich zuvor begonnen hatte, absolviere und es notwendig sei, dass ich auf die Mittelstufe komme. Nun ich wollte, dass sie mir an diesem Punkt Hilfe leisten. Ich bin wieder zu einem Gespräch gegangen. Die dortige Frau sagte mir Dings //hmh// zum Beispiel hat noch einen Vorschlag gemacht, du bist Schneiderin, finde eine Arbeit für drei oder vier Stunden, verdiene selber Geld und gehe dann zu den Abendkursen. Das hat wirklich über die Maßen traurig gemacht. Ich denke, dass mir das widerfahren ist, weil ich Türkin bin.“ (24-47)

Ihre Enttäuschungen bezüglich ihrer beruflichen Integrationsbemühungen sind dergestalt, dass sie ihren Blick auf das Alter mitprägen:

„I: Nun ja, //hmh// erst einmal ein Mensch //hmh// ab wann ist ein Mensch alt?

E (w): Oh, wohl wenn er nichts produzieren kann. ((lacht) Ich selber fühle da so. Wenn ich Dings nicht machen konnte, nicht produktiv sein konnte. Wir nützen nicht, sage ich wohl zu mir selber. Nicht lebenswert (?) ich es kann es nicht machen und so“ (154-159)

Ihre Erfahrungen mögen ein Grund für sie sein, ihre Zukunftsplanungen nicht in Deutschland zu sehen:

„I: Nun ja, //hmh// wie denken sie über das Alter?

E (w): [gedehnt] Oh, über Alter also ((lacht)) ehrlich, ich denke gar nicht daran, in Deutschland alt zu werden. Aber in der Türkei ist das so. Dort //hmh// habe ich eine Versicherung abgeschlossen, deshalb denk- ich {daran}, dort in Rente zu gehen (.) und sobald als möglich in der Türkei zu leben, natürlich je nach Lage der Kinder.“ (230-236)

Von Relevanz für ihre Überlegungen sind dabei auch die Bedingungen des Gesundheitssystems beider Länder. Im Vergleich zu Esma, die große Hoffnungen in eine angemessene Versorgung im Alter legt, ist Nesrin's Blick auf die Versorgung in Deutschland von Skepsis geprägt:

„Denn bei sozialen Rechten zwischen den Dingen in der Türkei und den sozialen Rechten hier nicht viel. Zwischen den Krankenversicherungen besteht kein großes Dings. Wenn du dort Arznei kaufst zahlst du einen bestimmten (Prozentsatz). Wenn du hier Arznei kaufst, ist nun ein bestimmter Prozentsatz die Krankenkassen klar. Dinge zahlt nic- zahlt, will nicht zahlen. Auch hier haben schließlich die Gesundheit Ding-Dinge, Bedingungen sich verschlechtert.“ (238-244)

Ihr Wunsch, selbst in Deutschland Fuß zu fassen, geht einher mit dem Wunsch, für ihr eigenes Leben aufkommen zu können und in dem Sinne auch ein selbstbestimmtes Leben ohne große Abhängigkeiten führen zu können. Bezogen auf ihre Altersvorstellungen bedeutet dies:

„Ich möge nicht in materieller Not sein. Ich will noch natürlich meine eigene Absicherung. (.) Oder einen Platz zum wohnen, Einkünfte mit denen ich meinen Unterhalt sichere (.) (und krank) nicht viel mehr so krank, wenn ich nicht bettlägerig werde, etwas anderes will ich nicht.“ (500-504)

5.2.3.2 Familie, Pflege und Versorgung der Eltern

Gefragt nach den Unterschieden zwischen den Altersbedingungen in Deutschland und der Türkei erwähnt sie die Versorgung ihrer eigenen Eltern und insbesondere ihrer Schwiegermutter, welche sie in den Wintermonaten in Deutschland versorgt. Auffallend bei ihrer Schilderung ist jedoch, dass sie ihre persönlichen Erwartungen mit denen anderer spiegelt:

„An meiner Seite wie ich (?) lebt meine Schwiegermutter. Bei uns ist es genau so. In der Türkei ist es so. Im Allgemeinen (.) von der Familie, von den Kindern versorgt einer die Eltern. (.) Wobei es dies, dies noch gibt, wenn du sie in ein Altersheim gibst, wird das kritisiert. Sie konnte ihre Mutter, ihren Vater nicht versorgen. Hat sie ins Altersheim geworfen und so. Nimmt ihre Sachen und Besitz.“ (254-258)

Die Spiegelungen dieser unterschiedlichen Ansichten können an dieser Stelle einen ersten Hinweis darauf geben, dass sie einen gewissen sozialen Druck wahrnimmt, was die Versorgung der Älteren in Pflegeheimen angeht. Dieser verfestigt sich im weiteren Interview:

„Tja, nun, kann nicht versorgen, machen ihre Mutter. Nun taugloser Nachkomme. [...]Haben sie in Altersheime geworfen und solche Dinge. Viele Personen wollen das vielleicht machen, aber können es nicht machen, können es wegen dem Druck nicht machen. Obwohl sie mit der Schwiegermutter nicht auskommt, gibt es eine Menge (?) gibt es Frauen, die in der gleichen Wohnung leben.“ (282-285)

Gegenüber dieser sehr strikten Perspektive präferiert sie die deutsche Gepflogenheit, die Spielraum für eine Versorgung im Pflegeheim lässt, „wenn es nicht geht“ (287), das heißt, wenn eine Versorgung in der eigenen Familie nicht zu bewerkstelligen ist:

„Diese (Art) der Deutschen finde ich gut.“ (287) „Ich mag diese Sachen der Deutschen. Die sozialen Dinge, das Pflegeheim in Deutschland und so oder dass die nach Hause zur Pflege kommen.“ (307-308)

Zu präzisieren ist dabei, dass die Versorgung im Pflegeheim von ihr nicht nur als Kompensation verstanden wird, sondern die dortige Unterbringung ihrer Meinung nach auch einige Vorteile bietet:

„E (w): meines Erachtens, das heißt die Alten, die Alten, die alleine leben, die Alten, die wirklich niemand haben. Für die ist es meines Erachtens sehr viel schöner. Miteinander und dann noch //hmh// Dings, ihre Freundschaften, ihre Unterhaltungen, ihre Gespräche, sie organisieren Fahrten, natürlich für die Fitten gibt es auch soziale Sachen. Sie sind nicht vom sozialen Leben ausgeschlossen. Wenn ich hier älter würde, denke ich auch {daran}, warum soll es nicht sein? Dort lebt {er, sie} allein, {sein, ihr} eigenes Leben. Nun bei einer [gedehnt] Familie alt zu werden bist du gezwungen bei (?) ihr Leben zu leben. Bestimmte Dinge kannst du nicht machen. Du setzt dich mit ihnen zur gleichen Zeit zum Essen.“ (314-321)

Ein Einzug in ein Pflegeheim bietet demnach Vorteile auf zwei unterschiedlichen Ebenen: Auf einer sozialen Ebene bietet sie für Menschen, die im Alter alleine leben die Möglichkeit, der Einsamkeit zu entfliehen und Freundschaften, Unterhaltungen und Gespräche zu pflegen. Auf einer zweiten Ebene geht es darum, ein Stück Unabhängigkeit und Selbstbestimmung aufrecht erhalten zu können und nicht gezwungen zu sein, „ihr Leben zu leben“, das heißt sich nicht den Zwängen eines Familienlebens unterordnen zu müssen, sondern „allein {sein, ihr} eigenes Leben“ leben zu können.

An späterer Stelle bekräftigt sie diese Vorstellungen eindrücklich:

„I: Möchten Sie //hmh// in ein Pflegeheim? 00:33:38

E (w): Natürlich denke ich für mich selber {daran}. Meine Kinder können fern von mir sein, ich kann allein sein, in einem anderen Land arbeiten {und} leben. Wer kümmert sich? Gezwungenermaßen in ein Pflegeheim (?) natürlich. Oder so, wenn ich nicht sehr auf Pflege angewiesen sein sollte so: allein leben, leb- ich denke, viele im fortgeschrittenen Alter haben Angst vor der Einsamkeit. Selbst da- das möchte er nicht erleben. Dort meine Hände und Füße. Ohne von Händen und Füßen zu fallen, das heißt kannst noch mehr so Bücher lesen, dort kannst du verschiedene Spiele spielen. Oder den Tag zusammen, es gibt Freunde, mit denen du den Tag verbringen kannst. Wenn es Abend wird, all- deinen Kopf, Kopf anstatt allein {herum zu} sitzen. Zum Beispiel gibt es mir gegenüber eine alte Frau. Sie steht früh morgens auf (mir und meinen Kindern) steht sie auf. Sie hat kein Ziel für den Tag. Nichts, worüber sie reden könnte. Sie öffnet die Fenster. Schaut aus dem Fenster und so. Bemüht sich selber ein paar Sachen zu machen. Ein schwieriges Leben Ich möchte nicht so leben. Selbst wenn meine Hände und Füße beisammen sind, gehe ich dorthin. Denn (?) dort Freunde, sei es Dienst, wenigstens sind dir Menschen gegenüber, mit denen du täglich reden kannst. Ach, nu- die Angst, wenn ich auf die Toilette gehe und hinfalle, wer hebt mich auf.“ (608-624)

Bei ihren Vorstellungen über Pflegeheime unterstreicht sie jedoch, dass diese im Einklang mit ihren türkischen Lebensgewohnheiten stehen sollten:

„Die Existenz von türkischer Pflege oder türkischen Pflegeheimen der Türken ist sehr gut, denn sie können sich dort in Türkisch ausdrücken, türkische Speise nun, Musik nach türkischer Tradition und so natürlich //hmh// kommt es dazu, sich nicht in einem fremden Land zu fühlen.“ (331-337) „Und dann haben die Türken, tja weil sie Moslem sind (Schweinfleisch?) einige Dinge, es gibt auch Besonderheiten. Wenn {er, sie} in einem deutschen Altersheim bleibt, tja, denn wird {er, sie} in einer schweren Lage sein. Meines Erachtens wird {er, sie} auch psychologisch in einer schweren Lage sein, in jeder Weise.“ (347-351)

Wie bereits bei Birkan zu sehen war, geht ihre Sorge insbesondere dahin, dass die menschlichen Bedürfnisse der Menschen vernachlässigt bleiben. Die Pflege von Menschen (etwa in Pflegeheimen) sei mehr als nur ein zu erledigender „Job“. Bezuglich ihrer Vorstellungen über das Leben in Pflegeheimen überträgt sie dabei ihre Erfahrungen, die sie in einem Krankenhaus gemacht hat:

„Sie machen es vielleicht als Job (?) mit den Schwestern im Krankenhaus ich (bin begegnet?) sie machen manche Sachen als Job. Aber bei uns ist es gleich liebe Tante [Reduplikation], meine liebe {ältere} Schwester so fangen die Unterhaltungen an, noch wärmer, noch schneller kommt es zu Annäherungen meines Erachtens.“ (355-358)

Eine weitere Parallel zu Birkans Vorstellungen zeigt sich in dem Wunsch nach Gegenseitigkeit: Dementsprechend hebt sie im Laufe ihrer Schilderung des Kontakts zu ihrer Schwiegermutter hervor:

„Ich fühle mich glücklich wegen dem was ich gemacht gemacht habe, da ich mich {ihrer} angenommen habe. Wenn {ich} älter werde, hoffentlich sage ich, machen meine Kinder für mich die gleiche Sache, zeigen den gleichen Respekt, die gleiche Wertschätzung und so.“ (479-482)

Aufgrund ihrer prekären sozialen Lage und ihren derzeitigen Belastungen und Lebenswünschen ist ihre zukünftige Situation im Alter jedoch noch kein Angelegenheit, der sie Priorität einräumt:

„Wenn ich an meine Lage im Alter denke ((lacht)) (...) ich habe noch nie daran gedacht, bis jetzt, weißt du so. Denn vor mir liegen {Dinge} die ich noch machen will. Da ich sie nicht machen konnte, sind nur sie in meinem Kopf aber.“ (544-546)

Dennoch, in ihrer täglichen Handlungspraxis zeigt sich, dass die Versorgung im Alter sehr wohl ein Thema für sie darstellt und es ihr am Herzen liegt, auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein. Danach gefragt, ob sie wisst, wie man eine Pflegestufe beantragt antwortet sie:

„Noch nicht, aber ich kenne es so. Einige (.) Dings, Broschüren und so habe ich gesammelt zum Thema. (?) wenn ich Beratung durchführe, dass Adressen da sind, habe ich Broschüren zu Gesundheitsorten gesammelt.“ (570-573)

In einer bestimmten Weise kann auch dieser Wunsch nach Information in Verbindung zu ihrem Wunsch nach Selbstbestimmung im Alter gelesen werden. Denn eine solche setzt eine gewisse Sachkundigkeit und Informiertheit voraus:

„Sogar auch anderen manchmal kommen Alte zu uns, Freunde meiner Schwiegermutter und so, wenn sie kommen, sage ich schau ein neues türkisches Pflegeheim wurde eröffnet, nun (DE) Pfleger Dings wurde eröffnet, sie leisten Dienste nach Hause und so. Gebe ich Broschüren, ich sammle bei Ärzten (?) Broschüren, zu Hause habe ich viele Informationen. Mir pass(?) deshalb kann ich mich wenigstens an die Adressen wenden, so dass ich (woher) Informationen erhalten, solche Sachen habe ich. Ich bin auch neugierig.“ (575-582) „Natürlich werde ich zuerst die Möglichkeiten recherchieren, die der Staat bieten kann.“ (598/599)

5.2.3.3 Zwischenfazit NESRIN: Der Wunsch eines selbstbestimmten Lebens

Nesrims Blick auf das Leben - sowie ihr Blick auf das Alter - ist von dem Wunsch charakterisiert, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Ihre starke Motivation, auf dem deutschen Arbeitsmarkt endlich Fuß zu fassen, ist Ausdruck dieses Wunsches. Bezogen auf ihre Pflegesvorstellungen bedeutet dieser Wunsch nach Unabhängigkeit, dass eine Versorgung im Pflegeheim keineswegs nur als Kompensation für den Fall verstanden wird, in dem eine Pflege zu Hause nicht zu realisieren ist. Vielmehr kann ein Leben im Heim dazu beitragen, die in Deutschland beobachtete Einsamkeit älterer Personen zu vermeiden und ihr Leben in Eigenregie zu bewerkstelligen - also ein solches Leben zu führen, wie sie es sich am Ende ihres Lebens wünscht: Versorgt und mit Freunden, schönen Gesprächen und interessanten Beschäftigungen.

5.2.4 Fallübergreifender Vergleich: Altersorientierungen

Nachdem wir zunächst Einzelfälle hinsichtlich ihrer Altersvorstellungen nachgezeichnet und alsdann die jeweiligen grundlegenden Orientierungen herausgearbeitet haben, möchten wir im nächsten Schritt Gemeinsamkeiten der besprochenen Fälle herausarbeiten. Wir gehen also von dem auf den Einzelfall bezogenen Analyseschritt zum fallübergreifenden Vergleich über. Dabei interessieren uns jedoch nicht nur Gemeinsamkeiten (geteilte Orientierungen) der einzelnen Fälle, sondern auch ihre Differenzen. Beachtenswert sind dabei auch jene Thematiken, in der sich gemeinsame Grundorientierungen der Interviewten finden, die sich jedoch in ihrer konkreten Ausgestaltung wiederum differenzieren (Suche nach Unterschieden in den Gemeinsamkeiten).

Als Bezugspunkt unseres Vergleichs beginnen wir in einem ersten Schritt mit dem Blick der Interviewten auf das eigene Alter, auf den Stellenwert, welchen sie dem Prozess des Alterns und des eigenen Lebens im Alter einräumen. Welche Werte werden mit dem Alter verbunden und wie werden diese Werte im Alltag gelebt? In einem zweiten Schritt werden wir die Orientierungen herausarbeiten, die das Thema Pflege betreffen: Insbesondere werden dabei wir die Intergenerationenbeziehungen betrachten: Was erwartet die zweite Generation türkischer Einwanderer von der Generation ihrer Eltern; welchen Erwartungen sieht sich die zweite Generation selbst konfrontiert; welche Ängste bestehen und wie wird das Zusammenleben vorgestellt?

5.2.4.1 Typus: Das undefinierte Alter: Versorgungsorientiert bei prekären Alltagsbedingungen

Wie wir in den vorangehenden Abschnitten gesehen haben, ist Esmas Blick auf das Alter von ihrer persönlichen Sorge um die Zukunft geprägt. Aufgrund des Fehlens einer Halt gebenden Familienstruktur und aufgrund ihrer prekären sozioökonomischen Lage (unter anderem Arbeitslosigkeit) hofft sie darauf, in Deutschland bei Bedarf auf staatliche Versorgungsstrukturen zurückgreifen zu können. Ihre Vorstellungen vom Alter entfalten sich also aus einer prekären Familien- und sozioökonomischen Situation heraus. Esmas Fall steht für einen Typus von Alterserwartungen, welche aus einer schwierigen persönlichen Lage zu verstehen ist: Das Leben im Alter wird aus einer unsicheren Lebenssituation heraus als ein unkonkreter und noch nicht definierter Lebensabschnitt erlebt, dessen Art der Bewältigung noch unsicher bleibt. Dieser Typus geht einher mit der Hoffnung, dass staatliche Strukturen eine gewisse Absicherung und Versorgung gewährleisten mögen. Zwar besitzt sie keine Erfahrungen und Informationen bezüglich einer staatlichen Absicherung im Alter, indirekt überträgt sie die Erfahrungen aus ihrer aktuellen Situation auf das Alter. Die Grundlage für diese Hoffnung ist in der konkreten Erfahrung verankert, dass in Deutschland für die Menschen von staatlicher Seite viel getan werde. Dies gelte insbesondere für sie als Frau:

I: Nun ja, //hmh// werden Frauen und Männer unterschiedlich alt, vielleicht ist es aus diesen Gründen so. Oder aber //hmh// ist es gleich, wie sie aufwachsen und älter werden? 00:08:33

E (w): (.) Meiner meines Erachtens werden die Frauen im Vergleich zu den Männern schneller alt, in der Türkei.

I: [bekräftigt mit Stimme]

E (w): Denn sie stehen unter viel Last. [...]

Wenn ich bloß als Kind nach Deutschland gekommen wäre. //hmh// Noch mehr, vielleicht menschlicher würde ich leben. Wenigstens hätte ich vielleicht eine noch bessere Bildung. 00:11:39[...]

Mir geht es gut, aber in Deutschland, wenn ich doch als Kind nach Deutschland gekommen wäre, sage ich. 00:13:20

I: [bekräftigt mit Stimme]

E (w): Doch ich bin glücklich, ich bin hier sehr glücklich. Denn ich sage ja, sehr viel alle Dinge sind einfach und für den Menschen wird hier alles gemacht. Schaut nun hier, ein Ort ganz in meiner Nähe und ich kann alles finden.“ (Esma 106-176)

Aus dieser schwierigen sozioökonomischen Ausgangssituation ist das Thema des Alters und insbesondere der Pflege zwar noch keine explizit im Vordergrund stehende Thematik, es zeigt sich jedoch durch ihre Thematisierungen der Versorgungssituation und sozioökonomischen Lage eine Hoffnung und auch ein Vertrauen, in Deutschland auf unterstützende Angebote im Alter zurückgreifen zu können.

Dieser Typus spiegelt sich ebenso in den Schilderungen Nesrins wider: Ihre Schwierigkeiten bezüglich ihrer aktuellen beruflichen Integrationsbemühungen sind dergestalt, dass sie ihren Blick auf das Alter prägen: Ihr Wunsch, selbst in Deutschland Fuß zu fassen, geht einher mit dem Wunsch, für ihr eigenes Leben aufkommen zu können und in dem Sinne auch ein selbstbestimmtes Leben ohne große Abhängigkeiten führen zu können. Bezogen auf ihre Altersvorstellungen bedeutet dies:

„Ich möge nicht in materieller Not sein. Ich will noch natürlich meine eigene Absicherung. (.) Oder einen Platz zum Wohnen, Einkünfte mit denen ich meinen Unterhalt sichere (.) (und krank) nicht viel mehr so krank, wenn ich nicht bettlägerig werde, etwas anderes will ich nicht.“ (Nesrin 500-504)

Als ein Land, in dem man sich zu altern vorstellt, kann Deutschland in dieser Situation eine große Bedeutung erhalten, da es (laut der Interviewten) im Vergleich zur Türkei eine bessere Versorgungssituation bietet. Obwohl sie auch die Türkei „liebe“, fühlt sich Esma in Deutschland besser aufgehoben, sie sieht Deutschland als einen „weiter entwickelten Ort“. Die Vorstellungen, welche Möglichkeiten in Deutschland von einer Frau eingenommen werden können, strahlen auch auf ihre Altersvorstellungen aus: Sie sieht, dass eine Versorgung auch dann möglich ist, wenn kein familiärer Rückhalt geboten ist.

Meines Erachtens sind die Frauen in Deutschland in einer besseren Lage. Wenn wir an die Frau denken, die Frauen sind in einer besseren Lage. Wenigstens schützt sie das Gesetz etwas. Wenn {sie} auf die Straße geworfen wird //hmh// kann sie mit drei Kinder vielleicht etwas Obdach finden. Vielleicht kann sie ihr Geld nehmen und auf die Kinder aufpassen. (.) Aber in der Türkei ist das meines Erachtens nicht so, (.) so denke ich. Ich habe es nicht erlebt, aber in der Türkei sagen wir einmal, eine Frau mit drei Kindern wurde von ihrem Mann raus geworfen, geschlagen oder nun denn, ja geworfen.“ (Esma 176-184)

Von Relevanz für ihre Überlegungen sind demnach auch die Bedingungen des Gesundheitssystems beider Länder. Im Vergleich zu Esma, die große Hoffnungen in eine angemessene Versorgung im Alter legt, ist Nesrin's Blick auf die Versorgung in Deutschland jedoch von Skepsis geprägt:

„Denn bei sozialen Rechten zwischen den Dingen in der Türkei und den sozialen Rechten hier nicht viel. Zwischen den Krankenversicherungen besteht kein großes Dings. Wenn du dort Arznei kaufst zahlst du einen bestimmten (Prozentsatz). Wenn du hier Arznei kaufst, ist nun ein bestimmter Prozentsatz die Krankenkassen klar. Dinge zahlt nic- zahlt, will nicht zahlen. Auch hier haben schließlich die Gesundheit Dinge, Bedingungen sich verschlechtert.“ (238-244)

Ziehen wir zur der Betrachtung von Esmas und Nesrins Schilderungen Fundas Fall heran, so ergeben sich interessante thematische Anknüpfungspunkte³⁴: Ebenso wie Esma und Nesrin ist ihre Lebenssituation von einer prekären Lebenslage geprägt: Ihre Migrationsgeschichte betrachtet sie mit einem Gefühl von Enttäuschungen: Während sie in der Türkei „alles machen konnte, was ich wollte“ (Funda 9-10) hat sie die Zeit in Deutschland bisweilen als bedrückend erlebt. Mit ihrer lediglich 3jährigen Schulausbildung hat sie in Deutschland bisher noch keine Arbeit finden können.

Genau wie Esma und Nesrin wirft Funda lediglich einen unbestimmten Blick auf ihr weiteres Leben im Alter.

„I: Nun gut, wenn du nach vorne schaust, wie stellst du dir dein Leben vor? Jetzt also.

E (w): Echt nun mein Leben vor mir daran kann ich gar nicht denken, im Augenblick. Wenn ich sage, kann ich nicht denken, ich weiß gar nicht, wie es sein wird, also. [...] Für mich selber also, denke ich an gar nichts. Denn ohne Deutsch, ohne Arbeit kann ich an nichts denken. Aber meine Kinder sollen lernen, sollen gut sein so denke ich also. Nach vorne also immer darauf intensiviere ich mich besser gesagt.“ (Funda, 25-32)

Dass sie gar nicht an ihr zukünftiges Leben im Alter zu denken vermag, liegt also nicht an einem mangelnden Wunsch zur Gestaltbarkeit ihres Lebens, sondern in der fehlenden Perspektive. Sie „kann“ nicht über die Zukunft nachdenken, da „sie gar nicht weiß, wie es sein wird“. In Übereinstimmung mit diesem zurückhaltenden Blick auf das Alter ist auch die folgende Textstelle zu lesen:

„I: Nun ja, fühlst du dich alt, oder fühlst du dich jung?

E (w): Ich? Ich fühle eigentlich jung. Jung (mein Gefühl) so ist das Innere. Ich möchte alles leben, also. [...] Ein Mensch, der seinen Wunsch besser gesagt, nicht verwirklichen kann, ist wie ein zusammen gesacktes Ding. Ich habe keinen meiner Wünsche verwirklichen können also besser gesagt. (.) so also jung fühle ich eigentlich. Zum Beispiel ich habe nun ein wenig sel- zugenommen. Wenn ich nicht zunehme, fühle ich mich noch jünger. Oder aber zum Beispiel ich möchte mich wie junge Mädchen kleiden. So also. Ich möchte mit jungen Mädchen zusammen sein. Mein Inneres ist so eigentlich. Also alles so so. Aber ich möchte nicht sagen, ich bin alt geworden, kann es nicht tun, nicht machen also. (.) Aber wird sind alt geworden.“ (Funda 34-44)

Obwohl sie zwar resümiert, dass sie bereits „alt geworden“ sei, fühlt sie sich selbst von ihrem Gefühl noch jung. Dabei ist es aufschlussreich, dass sie ihr Gefühl des Jungseins damit assoziiert, dass sie ihre bisherigen Lebensziele noch nicht verwirklichen konnte. Alt zu sein geht bei ihr also einher mit der Überzeugung, die ihr wichtigen Wünsche im Leben bisher noch nicht realisiert zu haben. Neben dem körperlichen Aspekt des Jungseins („Wenn ich nicht zunehme, fühle ich mich noch jünger“) steht im Mittelpunkt ihrer Betrachtungen also das „soziale Alter“, welches aus der Perspektive des verwirklichten Lebensentwurfes abgeleitet wird. So ist es gerade die Diskrepanz zwischen dem gesellschaftlichen vorgezeichneten Lebensweg (dessen Zielerreichung noch in Ferne steht) und des tatsächlichen Alters („Aber wir sind alt geworden“) welche zu einer gewissen Ausklammerung des Altersthemas

34 Funda lebt seit 1993 in Deutschland, ihr derzeitiger Wohnsitz ist Neukölln.

führt. Denn Alter, so Funda, bedeutet für sie: „Nichts machen zu können“ (Funda 100). Und Funda möchte noch viel erreichen.

Analog zu Esmas und Nesrins Geschichten sind die Situationen, in denen in der Familie über das Thema „Alter“ gesprochen werden, dementsprechend rar:

„I: Nun ja, gibt es Situationen, in denen du mit deiner Familie oder deinen Freunden über das Alter oder altern sprichst?“

E (w): Mit meiner Familie haben wir über das Alter gar nicht gesprochen so, also das Thema kam nicht vor über das Alter. Aber neulich meine Schwester natürlich (?) soll es zum Beispiel Ayşe sein, meine Schwester. Und dann jetzt sagte sie, dass, sie sagte: „ich werde durch einen Herzinfarkt sterben“. Was weiß ich und so wird (krank). Wir sagen, Gott beschütze, wir möchten nicht das Leiden von niemand von uns gegenseitig sehen. (?) wir stehen uns sehr nah. Danach ich erst s- also sie so ich werde alt oder erst werde ich sterben. So ein Thema gab es zum Beispiel. Wir sagten, Gott möge verhüten, wir möchten nicht das Leiden von niemand von uns gegenseitig sehen. So sprachen wir, aber zum Thema Alter nicht irgend so ein Dings, du bist alt, ich bin alt so etwas haben wir nicht gesprochen“ (Funda, 134-136).

Der Typus „undefiniertes Alter“, den die drei Interviewpartnerinnen Nesrin, Funda und Esma verkörpern, zeichnet sich also insbesondere dadurch aus, dass aufgrund der prekären Alltagsbedingungen staatlichen Strukturen ein großes Gewicht bei der Versorgung im Alter eingeräumt wird. Gerade die Nichtthematisierung konkreter Handlungspläne für das Alter bei gleichzeitiger Angst vor den Herausforderungen der Zukunft lässt annehmen, dass eine gewisse Überforderung besteht, sich Fragen des Alters zuzuwenden. Demgegenüber möchten wir im Folgenden auf einen Typus hinweisen, der ebenfalls in der zweiten Generation zu finden ist, und der sich insbesondere von den bisherigen Interviewpartnerinnen dadurch abgrenzt, dass die Zeit des Alters in klareren Konturen vorgezeichnet ist.

5.2.4.2 Typus: Alter als (religiös sowie weltlich geprägte) Reifephase – Subtypen: Alter als Ruhephase des Lebens und Alter als Verpflichtung

Birkan, der als Islamlehrer an öffentlichen Grundschulen in Berlin tätig ist, hat eine bereits zufriedenstellende sozioökonomische Position inne und „das Alter“ und seine mit diesem Lebensalter verbundene Zukunftsvorstellungen stellen für ihn bereits relevante Thematiken dar – und dies trotz seines relativ jungen Alters (45 Jahre): Im Gegensatz zu den zuvor beschriebenen Fällen des „undefinierten Alters“ zeichnet sich das Interview auch dadurch ab, dass er von mehrfachen Situationen in seinem Leben zu berichten weiß, in denen „das Alter“ ausdrücklich thematisiert wurde:

„I: und ähm gibt es Situationen mit Freunden oder mit äh deiner Familie wo äh du über äh das Älterwerden und Altsein ähm, sprichst (fragend)“

E: Ja, wenn das Thema Rente //mhm// wenn wir über äh Rente reden ja, wer wie viel und wann und so weiter, dann äh, äh kommt das Thema ja, wann werde ich äh, äh Rentner und und wie hoch wird meine Rentenbetrag und so weiter, darüber reden wir, aber mit Eltern reden wir natürlich ständig, ja, wir sind ja auch islamisch gesehen auf dieser Erde so nur Gast, vorübergehend, //mhm// der Tod kann uns jederzeit erwischen, //mhm// also, ich[gedehnt] bin als gläubiger Mensch äh muss äh wissen, und glauben, äh der Tod kann jederzeit also vorbeikommen.“ (Birkan 128-137)

Sein Blick auf das Alter entspringt dabei einer religiösen Perspektive. Zur Illustration seiner Vorstellungen über das Alter benutzt er das Bild des Abend- und Nachtgebets als Metapher für die bevorstehende Ruhephase am Ende seines Lebens. Für ihn ist sein Leben an einer umfassenden religiösen Perspektive auszurichten. Sein Leben im Alter rundet sein bisheriges Leben nicht nur ab, sondern ist als dessen Höhepunkt zu verstehen. Der Tod ist für ihn also nicht als abstrakter oder bedeutungsloser, sondern vielmehr integraler Bestandteil seiner Lebensausrichtung zu verstehen – seine ganze Lebensorientierung und sein Lebensentwurf speisen sich daraus. Aus diesem religiösen Grundentwurf resultiert demnach auch eine Konzeption des Alters, die mit „Ruhiges Lebensalter“ umschrieben werden kann:

I: *So jetzt und wie stellst du dir das Leben vor, ein schönes gutes Leben im Alter, wie sollte es sein ((fragend))*

E: *ich äh möchte ein ruhiges Leben, //mhm// also ich sage nicht gutes Leben also, ich hab genug jetzt- bin äh fast nur in in Großstädten also ((räuspern)) gelebt ja, in Kairo, Berlin, auch Istanbul, und Amman, also, und deswegen, äh, also ich, sehne mich nach Ruhe, äh, also das macht mich sehr glücklich*

I: *was verstehst du unter Ruhe, also mit Beispielen jetzt*

E: *ähm, na in einem Dorf zu leben zum Beispiel //mhm//, wo nur aktive- keine Autos, keine Bürokratie, kein Papierkram //mhm// und äh[gedehnt] keine Termine, keine Hektik, einfach äh locker und ruhig leben,, //mhm// das ist- das ist mein Wunsch (Birkan, 180-192)*

An dieser Stelle verbindet sich für ihn die religiöse Dimension mit der des ruhigen Lebensabends. Die von ihm als Metapher für das Leben beschriebene Tageseinordnung nach Gebetsphasen ist insoweit mit seinen Lebensvorstellungen kongruent, als die letzten beiden Gebetsmomente (die des Abend- und Nachgebetes) die Ruhephase am Ende seines Lebens symbolisieren.

In Kontrast zu den zuvor analysierten Fällen, deren prekäre Alltagsbedingungen kaum Raum für eine aktive Planung des eigenen Lebens im Alter zuließen, ergibt sich für Birkan ein klar umworfenes Bild auf das Alter. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Ort seines Lebens im Alter bereits festgelegt ist. Insbesondere verspürt er in Deutschland ein gewisses Gefühl des Unwohlseins, ein Gefühl, dass ihn dazu antreibt, einen anderen Ort für sein späteres Leben zu finden, welcher im stärkeren Einklang mit seinen persönlichen Altersvorstellungen liegt:

„aber hier in Deutschland man muss lebenslang arbeiten, und äh also bis, wer kann also bis 65 fit arbeiten, ((fragend)), wer ((fragend)), so, ich bin der Meinung dass die Leute der Türkei das Leben, mehr genießen als in Deutschland, //mhm// obwohl in Deutschland also Technik und und materielle Sachen viel viel äh vorgeschritten und äh, aber, ähm, innerlich sind die Menschen hier nicht glücklich.“ (Birkan 335-342)

Dass Birkan in Hinsicht auf seine vorbestimmten Altersvorstellungen aber kein Einzelfall darstellt, sehen wir in den Schilderungen von Erkan³⁵.

Erkan, der im Jahre 1972 im Rahmen der Familienzusammenführung nach Berlin gekommen ist, kann genau wie Birkan auf eine (ökonomisch) positivere Migrationsgeschichte blicken. Bereits in seiner

³⁵ Erkan ist ebenfalls männlich, zum Zeitpunkt des Interviews 48 Jahre alt, verheiratet und hat 3 Kinder. Er wohnt seit 1972 in Berlin.

Eingangserzählung macht er deutlich, dass er es als einen glücklichen Umstand empfand, das Fachabitur machen zu können:

„[...] in meiner Schule gabs überhaupt keine äh (.) türkische oder gar ausländische Kinder (.) da gab es immer- das war auch vorteilhaft (.) denn ich konnte dann sehr schnell Deutsch lernen dadurch (.) weil ich ja keine ähm hatte (.) mit denen ich meine Muttersprache sprechen konnte in der Schule (.) ja und danach habe ich meine Oberschule und dann mein Fachabitur gemacht (.) und dann äh während meinem Fachabitur habe ich meine Frau kennen gelernt (.) äh in der Türkei (.)“ (Erkan, 21-26)

Erkan, der das Interview auf Deutsch durchführte, kann auf eine erfolgreiche schulische Ausbildung zurückblicken, die ihm zu einer beruflich zufriedenstellenden Lage beförderte. Er ist selbstständig und beschreibt seine finanzielle Situation folgendermaßen:

„das ist mein ganzes- ich möchte nicht mehr viel Geld verdienen (.) das Geld das ich habe reicht mir (.) //mhm// das klingt vielleicht sehr ähm (.) komisch aber (.) ich denke ich werde höchstens vielleicht dreißig bis vierzig Jahre leben (.) so viel Geld habe ich (.) //mhm// (lacht)“ (Erkan, 100-103)

Ebenso wie Birkan kann Erkan aus dieser abgesicherten Position eine aktive Planung des eigenen Lebens im Alter in die Wege leiten. Seine Vorstellungen, wie er im Alter leben möchte sind daher nicht mehr abstrakt, sondern erhalten klare Konturen. Kongruent mit Birkans Schilderungen zeigt sich auch bei Erkan, dass Religiosität in nicht zu unterschätzender Weise zu der Antwort beiträgt, wie ein gutes Leben im Alter zu gestalten ist. So ist es ihm wichtig, seinen religiösen Praktiken nachzukommen:

I: Und äh (.) welche negativen äh Dinge verbindest du mit dem Altwerden ((fragend))

E:((atmet aus)) (.) negativ möchte ich nicht sagen aber (.) ähm (.) natürlich (.) ähm (.) von meiner Perspektive her gesehen also (.) äh (.) ich kann vielleicht nicht mein Gebiets- meine Gebete nicht vollständig errichten (.) das würde mich natürlich sehr ähm (.) kümmern.“ (Erkan, 419-423)

In Zusammenhang mit dieser klar konturierten Perspektive steht eine weitere von Birkan und Erkan geteilte Orientierung, mit der sie sich von den Fällen unterscheiden, welche Alter als eine noch undefinierte Phase betrachten: Wie bereits bei Birkan geschildert, sieht auch Erkan die Altersphase *bewusst* als einen integralen Bestandteil eines Reifeprozesses an:

I: mhm (.) äh (.) welche schönen Dinge verbindest Du mit dem Altsein (.) ((fragend))
(räusperrn)

E: (...) mhm (.) Liebe (.) Liebe verbinde ich mit Altsein (.) (.) als ich 20 war dachte ich nu an eine- dacht eich immer an Mädels (.) äh (.) als ich 30 war habe ich an meine Kinder gedacht (.) äh (.) als ich äh 40 und darüber hinaus habe ich an meine Enkelkinder gedacht (.) aber Liebe wird immer mehr (.) und mehr breiter (.) //mhm// immer breiter (.) äh (.) je erfahrener man ist (.) je weiser man ist (.) oder je älter man ist (.) man ist dann (.) also ich fühle mich dann sehr (.) dass ich mit Liebe umfasst bin //mhm// und ich auch (.) das verbinde ich und das ist wunderbar (.) //mhm// die Liebe kann ich immer (verbinden?)“ (Erkan, 353-360)

Wie bei Birkan ist an dieser Stelle hervorzuheben, dass mit der Betrachtung des Lebens im Alter als eine Reifephase ohne Zweifel eine bewusste Auseinandersetzung mit dem Leben am Ende des Lebens einhergeht, eine Orientierung, die sie vom bereits beschriebenen Typus (Alter als eine undefinierte Phase) deutlich unterscheidet. Beispielhaft für die Auseinandersetzung mit dem Alter kann die Thematisierung des Sterbeprozesses dienen:

Neben der geteilten *ideellen* Vorstellung des Alters als einer Phase der Entwicklung und Reife zeigen sich zwischen Birkan und Erkan in der Art und Weise der angestrebten Ausgestaltung der Altersphase jedoch deutliche Differenzen. Während für ersteren die Reifephase mit einer Phase der Ruhe und der

Einkehr einhergeht, verbindet Birkan das Leben im Alter mit einer aktiven Lebensphase, mit der sozialen Verpflichtungen verbunden sind:

„also ich habe einen (.) mich liebende und ich sie liebende Frau und drei wunderbare Kinder (.) äh (.) ausgeglichen (.) wir haben einen sehr gut funktionierenden Betrieb (.) aber das ist nicht alles (.) denke ich (.) ähm (.) es ist nicht genug (.) ähm (.) ich will wie gesagt also (.) ((räuspern)) was Materie anbelangt nicht das sondern (.) jemanden also Leuten (.) äh versuchen die in Not sind zu helfen ja.“ (Erkan 97-98)

Als Mensch im Alter anderen Menschen in Not helfen zu können, ist für ihn Ausdruck eines umfassenderen gesellschaftlichen Altersbildes. Eines Bildes, welches er in Deutschland vermisst:

I: was bedeutet denn Altsein für dich persönlich ((fragend))

E: was bedeutet Altsein für mich (.) ich komme ähm von einer Zivilisation (...) wo Altsein etwas wert hat (.) etwas Klasse hat (.) aber (.) im Okzident ich möchte es nicht verallgemeinern (.) aber im Okzident ist man leider wenn man alt ist ein Gegenstand (.) den man nicht mehr verwenden kann (.) und irgendwo an eine Ecke wegschiebt (.) das sehe ich in meinem beruflichen Leben weiter weil ich auch genug mit Seniorenheimen zu tun habe (.) in der Baubranche und da tun mir die Menschen wirklich wirklich sehr leid (.) aber seh ich die dass die wirklich dort (.) weggeschoben sind (.) und das tut dann natürlich Menschen sehr weh (.) aber Gott sei Dank (.) wie gesagt ich komme von einer Zivilisation wo da ja Alterssein doch noch (.) noch äh[gedehnt] gut ist (.) äh (.) da ist- da wird man nicht äh irgendwo in einer Ecke gelassen (.) sondern da wird von den Menschen Rat gezogen (.) da ist man nützlich (.) //mhm// (Erkan 262-278)

Bemerkenswert ist in diesem Kontext auch Folgendes: Dass man im Alter nicht mehr nützlich sein kann, stellt er nicht nur in Frage. Vielmehr ist das Alter und die damit verbundene Reife nahezu eine Voraussetzung dazu, nützlich sein zu können. Nützlichkeit verbindet er mit Weisheit.

E: Also in meinem Kultur ist es so (.) also in meiner Zivilisation ist das so (.) man wird nie alt (.) //mhm// ne (.) man wird erfahrender vielleicht (.) man wird weiser (.) //mhm//

I: was verstehst du unter weise ((fragend))

E: Weisheit (.) Weisheit //ok// (.) ja (.) nich (.) denn also was biologisch anbelangt (.) ja ist man ja hier nachgewiesen- im Okzident ist es ja so (.) wenn man nicht mehr arbeitet dann ist man alt (.) leider (.) das ist eine falsche Definition (.) äh (.) denn ich denke man sollte erst die Menschen um Rat bitten (.) fragen (.) was habt ihr denn alles gemacht (.) was wir noch lernen sollten ja (.) ne (.) deswegen äh denke ich (.) das Wort alt (.) ist nicht äh in meinem Wortschatz (.) //mhm// entweder ist man äh (.) weise oder nicht weise (.) (Erkan, 163-173)

Gegenüber des Typus „undefiniertes Alter“, welcher sich insbesondere durch seine Nicht-Gestaltbarkeit definiert – und lediglich mit einer ungewissen Hoffnung auf staatliche Unterstützungsstrukturen einhergeht, zeichnet sich der Typus, welcher das Leben als eine Reifephase begreift dadurch aus, dass das Leben im Alter in gewisser Weise vordefiniert wird und aus einem gefestigten Blickwinkel betrachtet wird – sei dieser Blickwinkel nun religiös geprägt oder eher weltlich.

5.2.5 Fallübergreifender Vergleich: Pflegeorientierungen

In einem zweiten Schritt werden wir im fallübergreifenden Vergleich nun solche Orientierungen herausarbeiten, die das Thema Pflege betreffen. Beginnen wir mit dem Vergleich der Orientierungen bezüglich persönlicher „Pflegeerwartungen“. Welche Erwartungen richten sich auf den Umgang mit Pflegesituationen der Eltern und mit welchen Erwartungen sehen sie sich selbst konfrontiert?

5.2.5.1 Typus: Pflegebedürftigkeit als Ausdruck einer gestörten Balance zwischen Geben und Nehmen

Wie bereits ausgeführt ist der Typus, welcher Alter als eine Reifephase begreift, bereit und imstande, sich mit Fragen des Lebensendes und somit auch der Pflege bewusst auseinanderzusetzen – er unterscheidet sich damit von jenen Fällen, für die das Alter noch als eine undefinierte Phase betrachtet wird. Beispielhaft für diese Tendenz möchten wir hier auf die Thematisierung des Pflege- und Sterbe- prozesses von Erkan verweisen, für den die Beschäftigung mit Fragen, welche das Sterben und die Pflege betreffen, Teil seines persönlichen Lebensentwurfes ist. Diese Orientierung wird insbesondere dann offensichtlich, wenn er sich mit anderen Menschen in seinem Alter vergleicht:

I: *Gibt es denn (.) äh[gedehnt] Situationen in Ihrer Familie oder mit äh Ihren Freunden (.) ähm (.) wo Sie über Altwerden und Altsein sprechen (fragend)*

E: *(...) äh natürlich (.) ähm (.) also die Menschen die hier bleiben wollen äh (.) wie denken denke ich über dieses Problem nicht intensiv (.) vielleicht wollen sie das ja äh (.) verdrängen ja (.) also[gedehnt] äh wenn sie über diese Problematik nicht sprechen wollen (.) also ernsthaft sprechen wollen (.) versuchen da- also ich merke dass sie das so verdrängen ja (.) ich merke das (.) ja wieso (.) wir sind ja noch nicht so alt (.) muss man sehen (.) kommt Zeit kommt Rat ja. (Erkan 330-337)*

Auffallend ist in diesem Auszug, dass er sich von dieser Perspektive abheben möchte und seine Vorstellungen von einem Leben im Alter entfaltet. In diesen Überlegungen steht auch sein Umgang mit dem Sterben:

I: *Was wünschst du dir denn für die Zeit wenn du alt bist*

E: *ja ähm (.) dass ich natürlich einigermaßen gesund bin (.) und dass ich nicht äh (.) dass mir nicht Demenz werde (.) denn ich möchte bis zu meinem äh letzten Atemzug in meinem also bewusst sein (.) also das wünsche ich mir.“ (Erkan 383-386).*

Für Erkan widerspricht die Aussicht, eines Tages abhängig zu werden und das Leben nicht mehr bewusst leben zu können, seiner Vorstellung des Lebens im Alter als eine Periode der Weisheit: Weisheit, so haben wir gesehen, bedeutet für ihn, nützlich zu sein: nützlich für die Anderen, nützlich zu sein in dem Sinne, für Menschen da zu sein, die um Rat bitten. Genau wie Birkan, für den das Leben als ein Gleichgewicht von Nehmen und Geben steht, hilft Erkan die Möglichkeit, geben zu können und für Andere da zu sein, sein eigenes (psychosoziales) Gleichgewicht zu finden. An einem weiteren Fall aus der zweiten Generation wollen wir diese Orientierung vertiefen: So berichtet Arslan, ein kurdischer Türke³⁶:

I: *Nun ja, im Alter ist Sterben eine schöne Sache. Sie sagten auch der Tod ist schön. Was anderes denken Sie über das Alter? Was wünschen Sie sich für Ihre Zeit des Alters? 00:26:33*

E: *Nun natürlich ich denke im Alter dies. Also soweit ich kann möchte ich der Umgebung und den Menschen helfen. Echt das ist so. Eigentlich, das Ereignis, das ich am meisten mag, beispielhafter Mensch, also morgen oder übermorgen sollen die Menschen nicht sagen, er wurde senil und spinnt. Ich möchte genau das Gegenteil denken. Möchte ich machen. Also wenn die Menschen wollen, der Wille des Menschen kann alles annehmen. Aber wenn die Menschen nicht wollen, selber (?) außerhalb des Willen, Spinnerei, kann er spinnen also. Also dieser Wille ist in der Hand des Menschen, dieses Lenkrad. Wenn er will macht er. Ich an diesem Punkt, also das also so weit ich weiß, mit meinen eigenen Informationen im Namen der Menschheit den Jugendlichen und dann denen, die jünger sind als ich, möchte ich es weitergeben. Und ich werden ihnen Ratschläge geben also. (Arslan, 265-278)*

³⁶ Arslan ist 53 Jahre alt, verwitwet, Vater eines Kindes, und wohnt alleine in seiner Wohnung. Seine Verbindung mit der Türkei ist schwach, seit 19 Jahren, so berichtet er, ist er nicht mehr in der Türkei gewesen

Auch an diesem Interviewauszug von Arslan sehen wir die Relevanz des Geben-Könnens, um im Alter ein wünschenswertes Leben zu realisieren. Und auch hier wird diese Thematik damit verbunden, noch bewusst handeln zu können, sich als Mensch mit einem eigenen und freien Willens zu verstehen. Ein Wille, so sagt er, ist wie ein Lenkrad, mit dem er sein Leben aktiv gestalten kann, es steht für die eigene Handlungsfähigkeit. Folglich steht am anderen Pol dieser Fähigkeit dann die Angst vor einer beeinträchtigten Lebensführung, die Angst abhängig oder pflegebedürftig zu werden. Die Vorstellung, dass sich im gesamten Leben „Geben und Nehmen“ die Waage halten, steigert die Angst der Interviewten, pflegebedürftig zu werden und unter Umständen das Leben nicht mehr bewusst und aktiv gestalten zu können. Insbesondere die Angst vor einer demenziellen Erkrankung kann - wie im Falle von Erkan - im Fokus dieser Sorgen stehen. Bei Aslan richtet sich die Angst darauf, eines Tages bettlägerig zu werden.

I: Nun ja, was bedeutet für sie Alter?

E: Nun das Alter echt, das ist ein sehr schweres Ereignis. Es heißt, eine sehr schwere Sache. Ich nun so bis acht- neunzig hundert Jahre leben also bis 80 möchte ich nicht leben, tja. So bevor auf Hand und Fuß gefallen, klar, auf gesunde Weise, also etwas so ohne kaputte Gesundheit sterben möchte ich. 00:20:02

E: Sagen wir zum Beispiel mit 70, 75 Jahren, das ist normal. Es kann auch 80 sein. Ich kann es nicht wissen, du kannst es nicht wissen. Aber krank werden, bettlägerig werde ich nicht sein (Arslan, 195-201)

Um kurz zusammenzufassen: Das Gleichgewicht des Gebens und Nehmens im Alter wirken bei Erkan, Birkan und Arslan wie eine Hintergrundschablone, auf der das eigene Selbstbild entfaltet wird: Sehen sie sich nicht mehr befähigt, eine sinnvolle Rolle auszuüben und beispielsweise anderen Menschen Unterstützung zu geben, so sehen sie dieses Gleichgewicht in Gefahr.

Das soziale Netzwerk Familie als Teil und Regulator der Balance

Die bisherige Analyse führt uns nun dazu, den Blick darauf zu lenken, wie diese Orientierung des Gebens und Nehmens und der potenzielle Verlust des Gleichgewichts sich auf die Vorstellungen überträgt, welche Pflegeformen innerhalb der Familienbeziehungen erwartet oder gewünscht werden.

Wie wir in der Einzelfalldarstellung bereits beschrieben haben, stellt für Birkan das Leben mit seinen Kindern - auch wenn es um Fragen der Pflege geht - einen zentralen Ankerpunkt dar.

I: gibt es negative Dinge die du mit dem Altwerden verbindest (fragend)

E: ja, ja natürlich also[gedehnt] allein zu sein zum Beispiel //mhm// also wenn man alt ist und allein ist es furchtbar, //mhm// das[gedehnt] das kann ich mir nicht vorstellen, das ist ja sogar eine Strafe ((lacht)) wenn man alt und allein, ich kann auch einen Nachbarn bei mir, sie wohnt seit Jahren allein, und keiner kommt, keiner besucht sie und äh[gedehnt] sie kann nicht allein etwas einkaufen gehen und kommt immer noch zwei Mal die Woche jemand Pflege, //mhm// das möchte ich nicht zum Beispiel, und deswegen äh, ähm, eine große Familie oder eine Familie die ständig Kontakt miteinander, das ist mein Lebens äh Philosophie, //mhm// so, Familie, also in der Mitte, //mhm// ja. (Birkan 220-230). „ich würde eine Pflege ich wünsche mir eine Pflege von den äh von den guten Menschen die ich liebe, //mhm// ich möchte nicht von äh zum Beispiel Zwangspflege ja, zum Beispiel sage ich mal.“ (Birkan 527-529)

Pflege, die nicht von Menschen geleistet wird, denen gegenüber er keine Liebe empfindet - so wie dies im Falle seines Nachbarn geschieht - beschreibt er bezeichnenderweise als „Zwangspflege“. Seine religiösen Vorstellungen der „Ehre“ bestimmen dabei sowohl die Legitimität der Erwartungen seiner Eltern an ihn als auch die Erwartungen von ihm an seine eigenen Kinder:

„Mütter äh sind ja ja, der Prophet ehr die Mutter ja, die müssen auch in Ehren und dass auch nicht äh[gedehnt] nicht nur einfach vom Geburtstag zum Geburtstag die Eltern besuchen //mhm// sondern auch einfach äh, weil, wie der Prophet gesagt hat ähm, der Schlüssel des Paradieses liegt bei Müttern //mhm// oder bei der Liebe der Mutter, //mhm// und und, ja, das Leben ist geben und nehmen, also was Eltern uns gegeben haben damals wir müssen jetzt zurück- wir sind äh jetzt dran.“ (Birkan, 442-447)

„Also meine Kinder die genießen jetzt momentan also ihre beste Zeit, und und sie sind sehr glücklich sehr und sehr stolz auf mich und dann sag ich, ja, irgendwann kommt eine Zeit, ich möchte ales wieder zurück ((lacht)), ja, das sag ich sogar und das schreibe ich auch äh in mein Buch //mhm// und sie sind auch bereit jetzt, natürlich sie sagen immer natürlich ja,

I: und äh wie ist es denn jetzt äh bei dir mit deinen Eltern, meinst du das zurückgibst was du von denen bekommen hast((fragend)) //ja// ja {in welchen}

E: und von mein auch

I: wie von deiner ((fragend))

E: von meine Kindern, //ach so // also wenn ich alt werde, also werde ich auch äh alles was ich meinen Kindern äh gegeben habe, jetzt auch zurückhaben, das kommt automatisch natürlich, das ist keine Pflicht natürlich //mhm// jeder kann selbst aber, ähm, unsere Tagten ja sind ein Spiegel, da spiegelst zurück.“ (Birkan, 453-470)

„Kommt alles wieder zurück zu uns, äh, das[gedehnt] sehen wir äh in unserem Leben, //mhm// das ist kein Wunder wenn wenn viele Eltern sagen, meine Kinder besuchen mich nicht, da muss man fragen, was habe sie gemacht damals //mhm// welche Erziehung haben sie da gemacht.“ (Birkan, 468-470)

Der Fall von Esma ist ähnlich gelagert: Auch sie sieht eine kulturell geprägte Selbstverständlichkeit darin, den Vater im Alter zu pflegen:

„Tja, natürlich habe ich einen Vater, ich habe einen Vater, ich bin sehr traurig. Ihn zu sehen, er wird mit jedem Tag etwas älter. Ich bin sehr traurig. //hmh// Auf einer Seite freue ich mich auch, er hat Kinder, wenigstens ich bin da. Mein Vater wird sicher nicht in eine sehr schlechte Lage kommen. Ich werde ihn bis zum Ende versorgen.“ (633-636) „ich werde mich kümmern. Ich werde ihn bei mir aufnehmen mindestens, ihn in meiner Wohnung versorgen. Ohne irgendein //hmh// Dings zu zeigen, Beschwerde. Ohne es ihm zu zeigen, werde ich ihn versorgen. Natürlich {es ist} mein Vater.“ (Esma, 753-756)

Ihre Bereitschaft ihren Vater zu umsorgen, umfasst dabei sowohl emotionale wie auch materielle Aspekte:

„Zumindest bin ich weit entfernt, aber oft anrufen, ich rufe ihn an. Oft //hmh// nun meine häufigen Anrufe sind sehr wichtig natürlich. Er spürt meine Gegenwart. Das ist wichtig. Auf der anderen Seite lassen wir ihn materiell nicht in eine schwierige Lage kommen. Ich oder meine Brüder“. (744-247)

Diese Vorstellung wird wiederum auch von Birkan geteilt, für den in den vorhandenen Pflegeeinrichtungen die wahren Bedürfnisse der Menschen nach Menschlichkeit viel zu kurz kommen:

„Uns erwarten schwere Zeiten aber das ist in Deutschland ja so üblich meiner äh meiner Meinung nach ist die einzige Hilfe, die die Alten in Deutschland erhalten, die Pflege, aber die Pflege ist nicht das, was sie glücklich macht //mhm// also es wird ihnen was zu essen und trinken gegeben, das ist alles, aber Pflege ist nicht nur das (.) also die Menschen [gedehnt] zum Lachen bringen, die Menschen glücklich machen, ihnen was weiß ich (...) was weiß ich (.) das könnte Musik sein, eine Unterhaltung sein, etwas äh Schönes sein (.) [gedehnt] also die Pflege hier ist nur „biologisch“ also „körperlich“ eben //hmh// „solange er leben kann ja braucht er essen und trinken“, das ist es aber eigentlich nicht //hmh// das bedeutet Pflege nicht //hmh// also äh (?) eine Hand, die ihm im Alter gereicht wird, also äh das Erzählen von schönen Dingen, das Zusammensitzen, das Reden, sich unterhalten, das wird nicht gemacht //hmh// Essen bringen, Spritze und Medikamente verabreichen, das wird gemacht und damit habe ich meinen Dienst erfüllt und tschüss //hmh// aber eigentlich braucht der Mensch das nicht //hmh// also eigentlich haben die Alten das Bedürfnis nach einem Gespräch, aber das wird hier nicht gewährt (.) also das keine Gespräche geführt werden, ist vielleicht Deutschlands größtes Versäumnis. In ihnen häuft sich ja diese Erfahrungsansammlung ein Mann, ein Mensch im Alter von 70 Jahren, was der alles erlebt, erfahren hat, nicht wahr //hmh// also sein Leben würde ein Buch füllen, so einen Menschen muss man zum Reden bewegen, er muss erzählen, erzählen, um zu verarbeiten, seine Geschichten, seine „Erfahrungen“, seine Lebenserfahrungen, ja und um dem zuhören zu können, bedarf es Zeit //hmh// und.“ (607-628)

Vor allem zwei Orientierungen transportiert hier Birkan. Zunächst differenziert Birkan zwischen Pflege, die sich auf die körperlichen Bedürfnisse richtet und die die medizinische Versorgung umfasst („biologisch“, „körperlich“), und einer Pflege, welche die emotionalen und sozialen Bedürfnisse einer zu pflegenden Person berücksichtigt. Der professionellen Pflege („Zwangsversorgung“) in Deutschland schreibt er nur erstere Pflegeleistung zu. Eine emotionale Versorgung wird der professionellen Pflege abgesprochen. Dies ist, und hier kommen nun zur zweiten sich im vorangestellten Zitat dokumentierenden Orientierung, konsequenter Weise Ausdruck einer Haltung, die Alter als geronnene Lebenserfahrung nicht zu schätzen weiß. Darin sieht Birkan ein zentrales „Versäumnis“ der deutschen Gesellschaft.

Trotz dieser von Birkan und Esma geteilten Auffassung, dass eine menschliche Pflege der Eltern idealerweise im Kreise der Familie stattfindet, zeigt sich in beiden Interviews, dass die internalisierte Versorgungsverpflichtung gegenüber den eigenen Eltern Bruchstellen aufweist: So befürwortet Birkan eine Versorgung durch einen professionellen Pflegedienst genau dann (und nur dann), wenn eine Versorgung im Altersheim eine bessere Fürsorge gewährleistet:

„Ja, die Dienst zu tun und sind nicht in der Lage jetzt, äh die Eltern zu pflegen wie, professionell ja, von der Pflegedienst äh gemacht wird, ja, das muss man langsam daran gewöhnen ja, ähm, das ist äh, ich halte das nicht keine Schande also, //mhm// also meine Eltern können ruhig da in das Altersheim gehen, wenn ich den Eindruck habe, dort können sie besser //mhm// als in meine Wohnung, natürlich.“ (Birkan, 553-556)

„Wenn ein Mensch seine alten Eltern nicht pflegt, obwohl er die Möglichkeit hätte sie zu pflegen und so nicht ins Paradies kommt, das ist doch erbärmlich nicht wahr //mhm// äh das ist mir grad eingefallen, das ist erbärmlich also wenn er die Möglichkeit hat und sie trotz dieser Möglichkeit nicht pflegt, wenn er sie gepflegt hätte wäre er sehr viel leichter in das Paradies gekommen, das ist erbärmlich von dem Menschen ähm (...) noch eine Person äh kommt äh zu unserem Propheten und fragt ihn: [gedehnt] kannst du mir den leichtesten Weg in das Paradies sagen? Er antwortet: Bete und behandle deine Eltern gut.“ (Birkan, 583-590)

Die Verpflichtung, seine Eltern gut zu behandeln kann für ihn also durchaus einen Aufenthalt im Pflegeheim einschließen – ist eine adäquate Versorgung zu Hause nicht mehr möglich, kann dies unter Umständen sogar als unumgänglich betrachtet werden.

Bei Esma finden wir eine entsprechende Argumentation: Sorge bereitet ihr die Diskrepanz zwischen ihrem persönlichen Wunsch, die Pflege der Eltern zu übernehmen und den Möglichkeiten zur Realisierung dieser:

„Nun denn, vielleicht schaffe ich es nicht, denn ich bin dazu nicht ausgebildet worden. Wäre ich ausgebildet worden, würde ich ihn versorgen. Ich bin nicht ausgebildet worden.“ Esma, (763-765).

Hier sehen wir, dass im Unterschied zur ersten Generation Pflege mit qualifikatorischen Voraussetzungen verknüpft wird. Zu der bereits von Birkan thematisierten Prämisse, stationäre Pflegeeinrichtungen für die Versorgung der Eltern überhaupt in Betracht ziehen zu können (die „bessere“ Versorgung), tritt bei Esma noch eine weitere Voraussetzung hinzu, der aus Eigeninitiative geäußerte Wunsch des Vaters nach einer solchen Versorgung:

„Wenn er selber es will, wenn er sich selber von mir gestört fühlt, bring- schicke ich ihn, aber das ist vollkommen dem eigenen Wunsch überlassen. Wenn nein, ich versorge und er selber dadurch gestört ist natürlich, wenn er sagt, meine Tochter soll mich versorgen, werde ich ihn natürlich versorgen.“ [...] ihn er ins Heim, Heim zu schicken //mhm// ist so, als würde es bedeuten, dass ich ihn nicht will. [...] Aber nein, wenn mein Vater sagt lege mich in die Hände von professionellen Menschen wenn er es sagt natürlich (...) schicke ich {ihn} nicht dorthin.“ (Esma, 759-786)

Als Fazit können wir an dieser Stelle festhalten, dass das moralische Pflichtgebot der Pflege von den Vertretern der zweiten Generation gegenüber ihren Eltern zwar stark verinnerlicht ist, es unter ganz bestimmten Voraussetzungen jedoch Einschränkungen erfährt. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang nun natürlich, wie die Interviewten die Verpflichtungen ihrer eigenen Kinder betrachten. Dies möchten wir im nächsten Abschnitt unter die Lupe nehmen.

5.2.5.2 „Realistischer“ Typus: lediglich Unterstützung, keine Versorgung durch die Familie im Alter
 Während Esma gegenüber ihren Eltern ein starkes Pflichtgefühl verinnerlicht hat, zeigt sich bereits an folgender Interviewpassage, dass sie selbst aufgrund ihrer Kinderlosigkeit diesen Anspruch gegenüber anderen Familienmitgliedern nicht zu hegen wagt:

I: Nun ja, warum denken Sie, dass niemand Sie versorgen kann? 00:16:47

E (w): ((Tür fällt zu)) Warum, weil ich sowieso keine Kinder hatte. //hmh// Wer soll mich versorgen? Meine Brüder werden mich klar nicht versorgen. Ich glaube sowieso nicht, dass sie {mich} versorgen“ (Esma, 244-248)

Auch in dem mit Arslan geführten Interview finden wir Anhaltspunkte dafür, dass das „Pflichtgebot der Pflege“ keine uneingeschränkte Geltung besitzt, jedenfalls wenn es um die potentielle Pflege geht, die er selbst einmal in Anspruch nehmen kann:

„Natürlich ich möchte, wenn ich alt geworden bin, nicht krank werden, also. Mein Tod soll plötzlich sein. Also ohne auf Hand und Fuß zu fallen. Ich habe nun ein Kind. Seine Mutter ist Deutsche. Wird er sich später meiner annehmen oder nicht, das kannst du nicht wissen. Ich zum Beispiel lebe momentan allein auf mich gestellt. Wird es in meinem Leben vielleicht einen Menschen geben oder nicht, auch das kannst du nicht wissen, also. Hier nun ist nicht die Türkei, es ist Deutschland. Denn die Menschen hier, ihre Egos haben sich etwas geändert, sind anders“ (Arslan, 232-238). „E: Ich kenne welche, die so leben, ja. So Lebende, lebende Freunde habe ich. Ich bin stolz. Wirklich ich möchte, dass ich auch so ein Leben habe, aber in diesem Land (?) auf mich allein gestellt, kam ich alleine, tja. Ich kann nicht in die Gemeinschaft gehen, weil ich ledig bin. Ich bin auf niemand Gutes getroffen oder habe deswegen nicht Dings gemacht, nun habe nicht geheiratet“ (Arslan, 282bis286).

Aufgrund seiner familiären Lebenssituation, die davon gekennzeichnet ist, dass er „nun ein Kind von einer deutschen Mutter“ hat, stellt er in Frage, ob es jemanden geben wird, der sich seiner im Falle einer Pflegebedürftigkeit annimmt. Bei Arslan und Esma tritt demnach eine realistische Einschätzung zu Tage: Die eigene Familie vermag lediglich noch Unterstützung aber keine Versorgung mehr zu bieten.

5.2.5.3 Selbstbestimmter Typus: Unabhängigkeit und Geselligkeit durch die Versorgung im Pflegeheim

Eine interessante Ergänzung zu dieser Perspektive bietet nun der Fall von Nesrim, welche selbst zwei Kinder hat. Obwohl sie faktisch bedingungslos die Versorgung ihrer Schwiegermutter in den Wintermonaten in Deutschland übernimmt, klingt bei ihrer Schilderung an, dass sie das herrschende gesellschaftliche Altersbild nicht fraglos in ihre eigenen Vorstellungen übernehmen möchte.

„An meiner Seite wie ich (?) lebt meine Schwiegermutter. Bei uns ist es genau so. In der Türkei ist es so. Im Allgemeinen (.) von der Familie, von den Kindern versorgt einer die Eltern. (.) Wobei es dies, dies noch gibt, wenn du sie in ein Altersheim gibst, wird das kritisiert. Sie konnte ihre Mutter, ihren Vater nicht versorgen. Hat sie ins Altersheim geworfen und so. Nimmt ihre Sachen und Besitz.“ (254-258)

Vielmehr kritisiert sie den sozialen Druck, der durch diese kulturellen Gepflogenheiten auf den Frauen lastet:

„Tja, nun, kann nicht versorgen, machen ihre Mutter. Nun taugloser Nachkomme. [...] Haben sie in Altersheim geworfen und solche Dinge. Viele Personen wollen das vielleicht machen, aber können es nicht machen, können es wegen dem Druck nicht machen. Obwohl sie mit der Schwiegermutter nicht auskommt, gibt es eine Menge (?) gibt es Frauen, die in der gleichen Wohnung leben.“ (282-285)

Wie bereits in ihrer Einzelfallschilderung nachgezeichnet, ist für sie das Leben im Pflegeheim nicht nur Kompensation für den Fall, dass eine Pflege zu Hause nicht möglich ist, sondern es bietet weitreichende Vorzüge, und dies nicht nur im Falle von körperlicher Gebrechen :

I: Möchten Sie //hmh// in ein Pflegeheim? 00:33:38

E (w): Natürlich denke ich für mich selber {daran}. Meine Kinder können fern von mir sein, ich kann allein sein, in einem anderen Land arbeiten {und} leben. Wer kümmert sich? Gezwungenermaßen in ein Pflegeheim (?) natürlich. Oder so, wenn ich nicht sehr auf Pflege angewiesen sein sollte so: allein leben, leblich denke, viele im fortgeschrittenen Alter haben Angst vor der Einsamkeit. Selbst da- das möchte er nicht erleben. Dort meine Hände und Füße. Ohne von Händen und Füßen zu fallen, das heißtt kannst noch mehr so Bücher lesen, dort kannst du verschiedene Spiele spielen. Oder den Tag zusammen, es gibt Freunde, mit denen du den Tag verbringen kannst. Wenn es Abend wird, all- deinen Kopf, Kopf anstatt allein {herum zu} sitzen. Zum Beispiel gibt es mir gegenüber eine alte Frau. Sie steht früh morgens auf (mir und meinen Kindern) steht sie auf. Sie hat kein Ziel für den Tag. Nichts, worüber sie reden könnte. Sie öffnet die Fenster. Schaut aus dem Fenster und so. Bemüht sich selber ein paar Sachen zu machen. Ein schwieriges Leben Ich möchte nicht so leben. Selbst wenn meine Hände und Füße beisammen sind, gehe ich dorthin. Denn (?) dort Freunde, sei es Dienst, wenigstens sind dir Menschen gegenüber, mit denen du täglich reden kannst. Ach, nu- die Angst, wenn ich auf die Toilette gehe und hinfalle, wer hebt mich auf.“ (Nesrin, 608-624)

Wenn ich hier älter würde, denke ich auch {daran}, warum soll es nicht sein? Dort lebt {er, sie} allein, {sein, ihr} eigenes Leben. Nun bei einer [gedehnt] Familie alt zu werden bist du gezwungen bei (?) ihr Leben zu leben. Bestimmte Dinge kannst du nicht machen. Du setzt dich mit ihnen zur gleichen Zeit zum Essen. (Nesrin, 314-321)

Ein Einzug in ein Pflegeheim bietet in ihrer Vorstellung auf einer sozialen Ebene gegenüber Menschen, die im Alter alleine leben die Möglichkeit, Freundschaften, Unterhaltungen und Gespräche zu pflegen und zudem ihre Selbstbestimmung aufrecht erhalten. Gegenüber einem Leben in der Familie unterstreicht sie die Freiheit, „ihr Leben zu leben“, sich nicht den Zwängen eines Familienlebens unterordnen zu müssen, sondern „allein {sein, ihr} eigenes Leben“ leben zu können.

Deutlich wird an dieser Stelle also, dass ein Umdenkungsprozess bezüglich der Einstellung zu Pflegeheimen in Gange zu sein scheint. Ein weiterer, 45jähriger, Interviewpartner (Yalcin³⁷), der während des Interviews von der zentralen Bedeutung der Familie in seinem Leben berichtet, reflektiert diesen Wandel:

„Also ich warte, also ich erwarte von meinen Kindern so was nicht.“ (Yalcin, 276-277)

E: Gibbs viele Leuten (.) viele sind also krank (.) und das ist das Problem also (.) //mhm// und äh (.) irgendwann natürlich wird es ganz anders also (.) die die Leute werden ein bisschen anders denken //mhm//

I: wie meinen Sie das ((fragend))

³⁷ Yalcin ist ein verheirateter Mann, der mit seinen zwei Kindern in einer gemeinsamen Wohnung lebt.

E: Naja (...) äh (...) sagt ihnen Alterheim ist da so (...) äh: für mich gut (...) äh wenn ich also nicht gesund bin, also (...) kann ich da wie einfach leben (...) kriegen alles und (...) äh kann ich mit den Leuten also reden (...) warum denn nicht (...) //mhm// aber (...) äh (...) heutzutagen (...) also die erste und zweite Generation ist natürlich ein bisschen problematisch (...) da was der die Nachbarn oder was der also Verwandte sagt und deswegen (...) aber dritten und da also die Generation (...) denk ja so was nicht //mhm//“ (Yalcin, 689-700)

Erkan beschreibt diesen Bewusstseinswandel analog:

„Ja (...) aber wenn man ernsthaft da überlegt (...) also zum Beispiel es gibt in Berlin glaube ich eine türkische Seniorenheim (...) wenn man das also vor zehn Jahren gesagt hätte (...) hätte man gesagt was (...) das gibt es doch gar nicht (...) die wollen doch alle nach Türkei nich (...) //mhm// hah (...) so war doch die Denkweise //ja// aber jetzt wissen wir ja dass wir doch hier äh leben.“ (Erkan, 339-344)

Der Bewusstseinswandel bezüglich der türkischen Pflegeheime beschränkt sich also nicht nur darauf, überhaupt ein Leben im Pflegeheim zu erwägen, sondern auch darauf, sich ein solches Leben im Pflegeheim nicht in der Türkei, sondern in Deutschland vorzustellen.

Deutlich wird aus Nesrins Schilderung von Pflegeheimen in der Türkei allerdings, dass das Leben in einem Pflegeheim vereinbar mit ihrer türkischen Kultur sein sollte:

„Die Existenz von türkischer Pflege oder türkischen Pflegeheimen der Türken ist sehr gut, denn sie können sich dort in Türkisch ausdrücken, türkische Speise nun, Musik nach türkischer Tradition und so natürlich //hmh// kommt es dazu, sich nicht in einem fremden Land zu fühlen.“ [...] „Und dann haben die Türken, tja weil sie Moslem sind (Schweinfleisch?) einige Dinge, es gibt auch Besonderheiten. Wenn {er, sie} in einem deutschen Altersheim bleibt, tja, denn wird {er, sie} in einer schweren Lage sein. Meines Erachtens wird {er, sie} auch psychologisch in einer schweren Lage sein, in jeder Weise.“ (Nesrin, 331-351)

Dementsprechend berichtet Arslan von seinem positiven Eindruck, den er von einem türkischen Pflegeheim in Berlin erhalten hat:

I: Nun ja, was denken Sie über Pflegeheime? Pflegeheime in Deutschland? 00:53:07

E: Pflegeheime sind in der Tat sehr schön. Wir haben hier Dings gemacht. Ich habe als Hilfsvater einen Beruf gelernt. Aber aufgehört. Als ich Arbeit fand, musste ich zur Arbeit gehen. Nun

I: Projekte Vaterschaft Projekte.

E: [stimmliche Bestätigung] Im Vaterprojekt. Nun ich bin in ein türkisches Pflegeheim gegangen. Habe es gesehen, sehr schön. In X. Straße Y.“ (Arslan, 511-517)

Aus dieser Erfahrung heraus kann er sich daher auch sehr gut vorstellen, selbst in einem solchen Pflegeheim zu leben.

I: Wohin müssen Sie sich wenden aus Ihrer eigenen Sicht zum Beispiel? Falls Sie selber auf Pflege angewiesen sein sollten?

E: Wenn ich selber auf Pflege angewiesen sein sollte, mache ich Dings. Ein allem voran mit Dingsda (DE) Pflege. Dings, ich wende mich an ein Heim.“ (Arslan, 546-548)

Zusammenfassend können wir an dieser Stelle somit festhalten, dass sich ein Wandel des Pflegebildes zu vollziehen scheint: Ein Wandel, der zwar das traditionelle Pflichtgebot der Pflege gegenüber den eigenen Eltern nicht grundlegend in Frage stellt. Ein Wandel jedoch, der sich vor allen Dingen auf die Erwartungen an die eigenen Kinder bezieht: Das Leben in einem Pflegeheim wird als durchaus vorstellbare Möglichkeit ins Auge gefasst. Beispielhaft für diese Orientierung möchten wir abschließend Erkan mit folgenden zwei Interviewauszügen zitieren:

Bezüglich seines Vaters berichtet er:

I: gab es denn äh für dich oder für deine Familie Situationen in denen es um das Thema Pflege ging (fragend)

E: ja (.) bei meinem Vater (.) ähm (.) er war ja ziemlich krank und wir haben ja überlegt (.) ob wir ähm- wir haben sofort gesagt es wird (.) äh (.) zu Hause gemacht (.) zu Hause äh wird er versorgt auf jeden Fall (.) //mhm// wollten wir das zu Hause nicht irgendwo in einem Heim (.) sondern zu Hause sollte er versorgt werden.“ (Erkan, 507-512)

Weiterhin berichtet er, dass er aus ethischen Gründen zwar seine Mutter zu Hause versorgen möchte, für sich selbst aber ein Leben im Pflegeheim nicht ausschließt:

I: ok (.) und wenn sie eines Tages körperlich äh gepflegt werden müssten (.) äh aufgrund einer Krankheit (.) //ja äh// würde das immer weiter so gehen (fragend)

E: würde es immer so weiter gehen (.) also sie wird auf keinen Fall in ein Heim gehen (.) (würden wir gar nicht drauf kommen)

I: sie will das nicht (fragend)

E: äh sie würde das nicht wollen und wir würden das auch rein in unserer Ethik das nicht äh[gedehnt] von der Moral nich (.) und (???) nicht (.) ein großer Unterschied (.) zwischen Ethik und (.....) ist ein großer Unterschied (.) also ((lacht))

I: ja gut (.) ähm (.) und äh (.) wenn du selber eines Tages gepflegt werden müsstest (.) ja// was wünschtest du dir äh für deine Zeit

E: ja (.) kommt drauf an (.) wenn es sich also wirklich also ich äh Pflegefall bin (.) was mit den Ärzten also wirklich (.) mit dem Körper also zu tun hat (.) dann sollte man natürlich in ein äh (.) in ein Seniorenheim kommen (.) das ist kein Problem (.) ja“ (Erkan, 578-583)

5.2.5.4 Pflege, Demenz und Bettlägerigkeit

Ein weiterer zentraler Aspekt, der in der Thematisierung der Pflegevorstellungen zur Sprache kam, betrifft die finale Lebensphase. In den Interviews, in denen diese Lebensphase thematisiert wurde, kommt die geteilte Sorge zum Ausdruck, am Ende des Lebens bettlägerig zu werden.

I: Nun ja, wie fassen Sie das Altern auf? Was fühlen Sie beim Älter werden?

E: Beim Älter werden? Wenn wir eines Tages ordentlich alt geworden sind, sagen wir, dass wir von dieser Welt abgehen.

I: Also beim Älter werden kommt Ihnen das in den Sinn.

E: Kommt sicherlich. Dies ist nun Dings, also. Ein Vorkommnis der Natur. Ein Gesetz. Man muss Respekt zeigen. Aber, wie ich eben sagte, ohne krank zu werden, bettlägerig zu sein, auf Hand oder Fuß fallen also eines Tages lautlos zu sterben ziehe ich vor, also“ (Arslan, 389-395)

Desgleichen erzählt Funda, die die Möglichkeit einer Bettlägerigkeit mit einem Verlust ihrer Selbstbestimmung verbindet:

I: Nun ja, wie sollte ein Leben im Alter sein?

E (w): Im Alter sollte das Leben sehr schön sein. Tja, wenn ich "sollte sehr schön sein" sage, schaue ich zum Beispiel, aber niemand soll bett- bettlägerig gemacht werden also wenn man alt wird. Nicht auf jemand angewiesen sein. Das will ich gar nicht“ (Funda, 145-148).

I: Nun ja, vereinst du schlechte Dinge mit dem alt werden?

E (w): Mit dem Altern nur- wie ich eben sagte, mit dem Altern schlechte Dinge verein- meine einzige Angst ist beim alt werden, krank zu werden und nicht auf jemand angewiesen sein. Anders so habe ich keine Angst vor dem Altern. Denn auch das ist eine schöne Sache. Auch das werden wir erleben. Aber

Go- möge niemand in die Hände anderer geben. Vor dem Altern ist meine Angst gerade dies. Auf niemand angewiesen sein oder aber nicht ins Bett zu fallen. Nicht auf Gaben anderer zu warten. 0:16:46“ (Funda, 181-887).

Eine Parallele zu diesen Passagen finden wir auch bei Erkan. Während Arslan und Funda ihre Sorgen vor allen Dingen auf körperliche Beschwerden beziehen, hebt Erkan die kognitiven Aspekte des Alterns hervor:

I: mhm (.) was wünschst du dir denn für die Zeit wenn du alt bist

E: ja ähm (.) dass ich natürlich einigermaßen gesund bin (.) und dass ich nicht äh (.) dass mir nicht Demenz werde (.) denn ich möchte bis zu meinem äh letzten Atemzug in meinem also bewusst sein (.) also das wünsche ich mir.

I: Sie haben erzählt oder du hast erzählt wie du dir das Leben im Alter vorstellst (.) //mhm// in Verbindung mit dem Schönen (.) ähm (.) kennst du jemand der im Alter ist und so ein schönes Leben führt wie du dir das vorstellst ((fragend))

E: natürlich ja (.) ((lacht)) ich hab ein O ich hab eine Schwiegermutter die ist achtzig Jahre alt ähm und die ist ja natürlich in jeder Hinsicht eine sehr wissende Frau (Erkan, 383-386)

Entsprechend seiner bereits in vorherigen Passagen herausgearbeiteten Verbindung zwischen Weisheit und Alter - und der daraus folgenden Konsequenz, dass man im Alter für andere Menschen aufgrund der Lebenserfahrung („Wissen“) nützlich ist, bedeutet ein Leben mit Demenz für ihn, diese Nützlichkeit nicht mehr inne zu haben.

5.2.6 Vergleichende Analyse der ersten und zweiten Generation türkischer Herkunft

In der Analyse der Interviews der ersten Generation wurde deutlich, dass die Interviewpartnerinnen der informellen innerfamilialen Pflege den Vorrang gegenüber den institutionalisierten Pflegeformen geben und dass dies mit der Erwartung einhergeht, dass die nachfolgende Generation (insbesondere die Töchter) die Pflegeleistungen übernimmt. Wie decken sich nun diese Erwartungen mit den Orientierungen in der zweiten Generation? Stellt das Leben in der Familie auch für die zweite Generation weiterhin der Ort dar, an dem die Pflege für die Elterngeneration organisiert wird? Haben sich die Erwartungen der zweiten Generation an ihre eigenen Kinder gewandelt?

In den Interviews der zweiten Generation haben wir gesehen, dass das Leben in der Familie weiterhin einen zentralen Ankerpunkt der Befragten darstellt und die Befragten eine kulturell geprägte Selbstverständlichkeit darin sehen, die Eltern im Alter zu pflegen bzw. sich um eine Versorgung zu kümmern. Trotz der oftmals geteilten Auffassung, dass eine humane Pflege der Eltern idealer Weise im Kreise der Familie stattfindet, zeigt sich dennoch in vielen Interviews, dass die internalisierte Versorgungsverpflichtung gegenüber den eigenen Eltern Bruchstellen aufweist. Dies ist dann der Fall, wenn eine Versorgung in einer stationären Pflegeeinrichtung eine bessere Fürsorge gewährleistet, sowie wenn der Wunsch, in einem Pflegeheim zu leben, von der betroffenen Person selbst ausgeht. Die Verpflichtung, seine Eltern gut zu behandeln kann also durchaus einen Aufenthalt im Pflegeheim einschließen. Sofern eine adäquate Versorgung zu Hause nicht mehr möglich ist, kann dies unter Umständen sogar als unumgänglich betrachtet werden.

Als Fazit können wir daher festhalten, dass das moralische Pflichtgebot der Pflege von den Vertretern der zweiten Generation gegenüber ihren Eltern stark verinnerlicht ist, und es nur unter den genannten Voraussetzungen Einschränkungen erfährt.

Welche Erwartungen hegen die Angehörigen der zweiten Generation nun an ihre eigenen Kinder? In den Interpretationen haben wir Anhaltspunkte herausgearbeitet, die dafür sprechen, dass ein „Pflichtgebot der Pflege“ für die Kinder der Angehörigen der zweiten Generation nur noch eingeschränkt gilt. Zwar ist der Wunsch, von den Kindern gepflegt zu werden noch vorhanden, jedoch werden Pflegeheime verstärkt als Alternative wahrgenommen. Zurückzuführen ist dies einerseits auf die Verkleinerung der Kernfamilie und den damit verbundenen Verlust von sozialen Ressourcen (realistische Einschätzung). Zudem wird das herrschende gesellschaftliche Altersbild, nach welchem die Frauen in die Pflegepflicht genommen werden, vorsichtig in Frage gestellt und auf den sozialen Druck hingewiesen, der durch diese kulturellen Gepflogenheiten auf den Frauen lastet. Eine Versorgung im Pflegeheim dient also nicht mehr – wie es in der ersten Generation noch zu sein scheint – als reine Kompensation für den Fall, dass eine Pflege zu Hause nicht möglich ist. Eine solche Versorgung bietet auch weitere Vorteile: Thematisiert werden auf einer sozialen Ebene die Möglichkeit, Freundschaften, Unterhaltungen und Gespräche zu pflegen. Auf einer zweiten Ebene geht es darum, ein Stück Unabhängigkeit und Selbstbestimmung aufrecht erhalten zu können. Im Unterschied zur ersten Generation, die Pflegeheim mit Angewiesensein und dem Verlust von Unabhängigkeit verknüpft, wird hier also das Pflegeheim als eine Möglichkeit selbstbestimmt zu leben betrachtet.

Zusammenfassend könnte man festhalten, dass es zu einer Divergenz kommt zwischen dem an sich selbst gerichteten Anspruch zu pflegen (hier gesteht man den Eltern eine nahezu bedingungslose Unterstützung der Pflege zu) und dem Anspruch, wie man selbst einmal gepflegt werden möchte: Zwar gilt die stationäre Pflege nach wie vor als „letzte Instanz“, gleichzeitig wird aber die Erwartung brüchig, dass die Pflege durch die Kinder zu realisieren ist. Neben der realistischen Einschätzung, dass die Kinder einer Pflege nicht nachkommen können oder auch möchten, steht hier teilweise auch der Wunsch, nicht auf die Hilfe der Kinder angewiesen zu sein.

In den Interviews der ersten Generation türkischer Migranten kam zum Ausdruck, dass dem Staat im Falle von Pflegebedürftigkeit eine fürsorgerische Funktion zugeschrieben wird. Wie wird diese Thematik nun in der zweiten Generation behandelt?

Es zeigte sich in den Interpretationen, dass diese Orientierung vor allen Dingen von jenen Interviewten geteilt wird, welche wir in der vergleichenden Analyse dem „Typus eines undefiniertes Alters“ zugeordnet hatten: Da das Leben dieser Personen im Alter aus einer unsicheren Lebenssituation heraus als ein unkonkreter und noch undefinierter Lebensabschnitt erlebt wird, hegen diese Personen die Hoffnung, dass staatliche Strukturen eine gewisse Absicherung und Versorgung gewährleisten mögen. Obwohl oder gerade weil das Thema des Alters und insbesondere der Pflege aufgrund der eher prekären sozioökonomischen Lage noch keine explizit im Vordergrund stehende Thematik darstellt, besteht bei dieser Personengruppe ein Vertrauen, in Deutschland auf unterstützende Angebote im Alter zurückgreifen zu können.

5.3 Migranten aus der ehemaligen UdSSR. In Deutschland alt werden

Sowohl russlanddeutsche Spätaussiedler als auch jüdische Kontingentflüchtlinge in beiden Generationen thematisieren das Alter und die Pflege im Kontext von Migration. In diesem Sinne wird die Ex-UdSSR als Land mit kontrastierender kulturellerer und politischer Tradition Deutschland gegenübergestellt. Die Befragten thematisieren ambivalente Auswirkungen des Umzuges nach Deutschland auf ihr individuelles Wohlsein, ihre Familie und Identität. Migration stellt somit den übergreifenden Kontext der Orientierungen zum Thema Altwerden und Pflege dar.

In den folgenden Abschnitten möchten wir herausarbeiten, wie die Befragten das eigene Altwerden und das Alter ihrer Familienmitglieder im Kontext von Migration thematisieren. Dabei werden wir verdeutlichen, dass die Familie als wichtigste Quelle der Orientierungen zum Alter und zur Pflege dient. Die Thematisierung der sich durch die Migration ändernden Familienstrukturen bildet den Kern vieler in diesem Projekt durchgeführten Interviews.

Nicht nur die Familie wird im Kontext von Migration thematisiert, sondern auch das staatlich organisierte Pflegesystem. In diesem Sinne konstruieren die Befragten eine binäre Opposition, innerhalb derer die Ex-UdSSR und Deutschland als Länder mit kontrastierenden Traditionen beim Umgang mit Alter gegenübergestellt werden.

5.3.1 Spätaussiedler: Verlust von Arbeitsmoral und Erosion der postfigurativen Familie

Die Ambivalenz in der Einstellung zur Migration und ihre Auswirkung auf eigenes Leben dokumentiert sich im Auszug eines Interviews mit der 70-jährigen Spätaussiedlerin Emma:

Also die Kühlschränke sind voll, wir haben alles, aber moralisch sind wir [...] Verarmt. Ganz genau, ja ja. Wir haben alles außer Moral. [P7w:919-930]

Welche Moral hat Emma im Blick? Was meint sie mit „verarmt“ sein? Und was bedeutet dies für die Frage nach den Einstellungen zu Alter und Pflege? Die Antworten zu diesen Fragen sind in den Biographien von Spätaussiedlern verankert, in ihren Familienstrukturen und der Erwerbstätigkeit. In diesem Sinne thematisieren die Befragten die Arbeitsmoral und traditionelle generations- und geschlechtspezifische Rollen als wichtigste Bausteine ihrer Identität.

Unter Stalins Regierung haben die Russlanddeutschen stark unter der (Zwangs-) Kollektivierung der Landwirtschaft gelitten; viele Familien wurden als *Kulaken* (reiche Bauern) verfolgt. Einige der Befragten haben dabei Eltern oder andere Familienmitglieder verloren (Irma, Maria). Während des zweiten Weltkriegs wurden sie im Rahmen einer Zwangsübersiedlung nach Deutschland oder in andere unterentwickelte Teile der Sowjetunion übersiedelt (Sibirien und Zentralasien). Bis zur Mitte der 60er Jahre war sowohl die geographische als auch die soziale Mobilität der Russlandsdeutschen Minderheit äußerst gering. Die kollektiven Erfahrungen der Diskriminierung haben ihre Vorstellungen geprägt. So thematisieren Heinrich und Maria als auch Waldemar und Kristine die Erfahrung von Hunger und unmenschlichen Arbeitsbedingungen im sowjetischen Dorf. Heinrich und Maria erzählen vom Leben in der Armut:

Armut war arg, //mhm// arg groß. Und der Hunger. Da haben wir auch den... Wir sagen: Ja da... Es wächst ja da, die Ringelblumen... Das haben wir alles gegessen //mhm mhm//. Und dann... Dann ist sauer... Die Blättchen, die sind jetzt sauer, wenn man sie rupft [Sauerampfer?], //((seufzt))// die wachsen auch dort überall. Die haben wir gerupft, bisschen Salz drauf, und dann haben wir... sind wir [haben wir es] zusammen gewickelt und haben wir es gegessen.[P23w: 223-228]

Die zweite Generation Spätaussiedler hat weniger unter direkter ethnischer Diskriminierung gelitten, war aber auch häufig von Armut betroffen. Die 45-jährige Ludmila erzählt von ihrem Leben in einem russischen Dorf:

Also stellen Sie sich einmal vor, Sie haben kein fließendes Wasser im Haus. //mhm// Es ist ganz einfach. Oder die Toilette ist draußen – //mhm// und das im hohen Alter. Oder die öffentlichen Verkehrsmittel fahren so, dass man, wenn man auf dem Dorf wohnt, ohne Auto nichts machen kann. Das heißt öffentliche Verkehrsmittel fahren praktisch überhaupt nicht. //mhm// (.) So. Das ist natürlich furchtbar. Wenn man einkaufen geht – also in den Läden, oder auf den Markt, die sind dort sehr verbreitet – und man man traut sich nicht, bestimmte Produkte zu kaufen, //mhm// weil man nicht weiß, was für eine Qualität sie haben: Sie kosten ganz schön viel – //mhm// aber was für eine Qualität haben sie? [...] Medikamente. Medikamente. (.) Wie viele Fälschungen es dort gibt, weiß auch niemand. [...] Es gibt keine Straßen, (.) das ist ein großes Problem. (.) Man hat Angst auf diesen Straßen zu fahren.[P13w: 246-269]

Die fehlenden wirtschaftlichen und staatlichen Strukturen konnten nur aus eigener Kraft kompensiert werden, mittels harter Arbeit, wie es Marina sagt:

Ich sagte noch in Kasachstan lebend, dass Leute vom Land ä zusätzliche Boni zur Rente erhalten ä sollten, weil wir doppelte Schichten gearbeitet haben: bei der Arbeit und zuhause.[P9w: 171-173]

In den Interviews mit russlanddeutschen Befragten dokumentiert sich das Thema des 'Arbeitens trotz Schwierigkeiten' deutlich: Unter dem Zwang, sich von ihren ethnischen, religiösen und kulturellen Wurzeln zu entfernen, haben die diskriminierten Menschen eine besonders starke Identität mit ihrer Fähigkeit zum Arbeiten entwickelt – mit dem Ziel, ihre Würde zu verteidigen. Der Stolz mittels eigener Arbeit zu überleben oder, wenn man Glück hat, sogar einen sozialen Aufstieg zu erzielen, ist ein zentrales Thema in dieser Generation. Kristine erzählt diesbezüglich:

... Zu der Zeit [unserer Jugend, Erg. d. Übers.] war es in Russland war es für Deutsche sehr, sehr schwer, an einer Universität angenommen zu werden. //E (m): Ja, insbesondere, wenn man unter 20, unter 25 ist.// Es haben Leute... sogar Leute, die an der Universität studieren wollten... sie mussten ihre Nachnamen ändern, //mhm// nur um an die Universität zu kommen, //E (m): Ja, damit man dort nicht erkannt wurde.// oder ans Technicum oder sonst irgendwo hin. (.) Ich habe zum Beispiel nur vier Klassen abgeschlossen, ich brauchte gar nicht zu versuchen, mich irgendwo einzuschreiben. Zur Arbeit, und das war's. Ich habe gearbeitet, um mir mein Stückchen Brot zu verdienen, zu der Zeit gab es nicht sonderlich viel zu essen. //mhm// (.) Nach dem Krieg war es sowieso schwer: Kein Essen, kein Trinken – es gab überhaupt nichts. [P22w: 527-536]

Ihr Leben bis zur Migration sehen Spätaussiedler in beiden Generationen als endlosen Kampf gegen die Armut und als permanente Arbeit. So erzählt Maria: "Mein Lebenslauf: Das war alles schwer" (P23w: 201). Teilnahme am Arbeitsmarkt und bezahlte Beschäftigung werden als Kern ihrer Identität verstanden. Arbeit ist für den älteren Spätaussiedler der Innbegriff eines würdigen Lebens. Im Gegensatz dazu verbinden sie den Verlust von Arbeit mit Sinnverlust. Waldemar sagt:

{Wenn man} keine Arbeit hat, dann glaubt man, dass es das war, dass das das Ende des Lebens ist, //mhm// deswegen sucht man nach irgendwelchen Auswegen, aber wenn das nicht gelingt, kommt man in eine gewisse Phase... Also wenn ich so hinschau... Es zieht sie nicht zum Besseren, sondern zum Schlechteren. //mhm// Entweder sie fangen an zu trinken oder sie werden drogenabhängig oder sonst irgendetwas. [P22m: 401-405]

Den Beitrag einer aktiven Rolle im Arbeitsprozess zur Identitätsbildung kann am besten in den Worten von Zygmunt Bauman erklärt werden:

Going to work – taking up employment, having a master, doing things which the master must have considered useful since he is prepared to pay to have them done – was thus the way to become a decent human fellow for all those whose decency or indeed humanity had not been assured in any other way, was doubted and had yet to be proved. (Bauman 2010: 16)

Als Mitglieder einer unterentwickelten sowjetischen Wirtschaftsklasse haben Spätaussiedler eine Arbeitsethik internalisiert, die Zygmunt Bauman dem sozialen System einer 'produktiven Modernität' zuordnet und die von zwei Merkmalen charakterisiert wird:

The first outspoken premise is that in order to get something which one needs to stay alive and happy, one must do something which is seen by others as valuable and worthy of being paid for: there are no free lunches, it is always quid pro quo, 'tit for tat': you need to give first, in order to be given later.

The second outspoken premise is that it is wrong – morally mischevious as well as silly – to be satisfied with what one has already got and so to settle for less rather than more; it is unworthy and unreasonable to stop stretching and straining oneself once what one has seems to be satisfying; that it is undignified to rest, unless one rests in order to gather force for more work. In other words, working is a value in its own right, a noble and ennobling activity. (Bauman 2010:5)

Die tägliche Arbeit gegen Armut (im *Kolkhoz*-Feld, in der Fabrik wie auch im eigenen Haushalt) wird bei Spätaussiedlern beider Generationen als Aufgabe aller Mitglieder der erweiterten Familie verstanden. Von der jüngsten Generation wurde es im Herkunftsland erwartet, dass sie ebenfalls an der Arbeit des Haushaltes teilnahm. Maria sagt:

Mein Kinder, die haben von klein auf müssen arbeiten. Auch zu Hause. //mhm// Die waren zwölf Jahre oder dreizehn, und waren sie schon... mit ihrem Vater schon auf dem Feld //mhm mhm// gelandet. Da hatten sie schon //mhm// gearbeitet. [P23w: 491-493]

Von seiner Mitarbeit in der landwirtschaftlichen Arbeit in seiner Kindheit erzählt auch Waldemar:

Mein Großvater war Mechaniker, meine Großmutter... (.) sie (.) hat den Haushalt gemacht. //mhm mhm// So. Naja, mein Großvater hat mir vieles beigebracht, (.) weil ich ihn nicht in Ruhe gelassen habe, (00:02:00) hat er mich mit sich genommen, //mhm// wenn irgendetwas... (.) Zur Frühlingszeit, beim Pflügen... das heißt also Traktoren, Sähmaschinen, //mhm mhm/ Pflüge und diese ganze Arbeit war im Gange, wenn die Renovierung lief. //mhm mhm// naja, da war ich natürlich anwesend, das hat sich alles bei mir, wie man sagt, technisch festgesetzt. [P22m: 25-31]

Die Aufgabenteilung in der traditionellen russlandsdeutschen Familie ist mit einer starken Differenzierung von generations- und geschlechtspezifischen Rollen verbunden. Zygmund Bauman erklärt diese Verbindung zwischen Arbeitsmarkt und Familienrollen folgendermaßen:

If the subjection of the bulk of the male population to the drilling impact of factory work was the principle method of production and maintenance of social order, the strong and patriarchal family with the employed ("bread providing") male as its absolute, uncontested ruler was its necessary supplement; not by chance the preachers of work ethics were as a rule also the advocates of family virtues and the unshakeable rights and duties of the family heads. Inside the family, husbands (fathers) were prompted to perform the same surveilling (disciplining) role towards

womanfolk and children as factory foremen and army sergeants performed in relation to them on the factory floor or on the exercise range (Bauman 2010: 18).

Diese unflexible Familienstruktur, die sich an Traditionen orientiert, nennt die Familienanthropologin Margaret Mead postfigurativ. Die postfigurative Familie orientiert sich an der Vergangenheit - Kenntnisse und Erfahrungen werden von der ältesten auf die jüngste Generation übermittelt. Die jüngsten können sich kein anderes Schicksal als das ihrer Eltern und Großeltern vorstellen. In diesem Zusammenhang führte die langfristige politische Verfolgung zu einer starken Begrenzung sozialer und geographischer Mobilität (in mehreren Generationen von Russlanddeutschen). Darüber hinaus war auch das Leben der neuen Generationen von den Erfahrungen der älteren geprägt - einen Wandel von dieser Regel konnte man sich kaum vorstellen. Zudem verstand man generations- und geschlechtspezifische Rollen als fest zugeschrieben - auch im Hinblick auf das eigene Leben. Diese Orientierung dokumentiert sich in Einstellungen beider Generationen. Zum Beispiel sagt der 79-jährige Heinrich:

Dort war das zu der Zeit so: Du hast müssen den Alten (.) //mhm// untätig sein. //mhm// Oder... sozusagen, ja? Zum Beispiel: (.) Mein Vater //mhm// oder meine Mutter habe ich niemals nicht... [widersprochen] wenn die etwas gesagt haben, //mhm// durfte ich nichts zurück sagen wie alle Welt hier, ja? //mhm// Die können sagen [sprechen] zu ihren Eltern wie sie wollen, die können machen, was sie wollen, //mhm mhm// die gehen zum... machen sie alles, die Kinder, [?] ihre Eltern – Das war bei uns nicht. //mhm mhm// //E (w): Bei uns war es streng.// So war das nicht, so etwas. //mhm mhm mhm// Man war zu den Älteren wie zu den Eltern, ja. [P23m: 391-398]

Die 45-jährige Marina hat die Familienwerte, von denen Heinrich spricht, internalisiert. Sie sagt:

Wir waren irgendwie so erzogen //mhm//, dass, wenn jemand Älterer in der Nähe ist, dann sind wir, ä (.) nun haben wir uns ein bisschen (.) nun, nicht verklemmt, ich weiß nicht, gesitteter benommen [P9w: 276-278]

Über diese Weitergabe von Familienwerten schreibt Margaret Mead (Mead 1970: 5):

The answers to questions: Who am I? What is the nature of my life as a member of my culture; how do I speak and move, eat and sleep, make love, make a living, become a parent, meet my death? are experienced as pre-determined. It is possible for an individual to fail to be as brave as parental, as industrious or as generous, as the dictates his grandparents' hands conveyed to him, but in his failure he is a much a member of his culture as others are in their success.

Die Rolle der Familie bei Spätaussiedlern als primäres soziales Umfeld wurde zudem durch den Verlauf des Migrationsprozesses verstärkt. Die Migration von erweiterten Familien war unter Russlanddeutschen besonders ausgeprägt (Dietz 1997). Dieser Prozess kann auch als Kettenreaktion verstanden werden. Da die Mehrheit der Russlandsdeutschen aus ländlichen Regionen kommt, hat Migration häufig das ganze Dorf und die dort angesiedelte Verwandtschaft involviert. Darüber hinaus hat sich die Ankunft der (Spät) Aussiedler (welche formell als 'Rückkehr' der 'Mitglieder des deutschen Volkes' konzipiert war) im Endeffekt zu einer Art Diaspora-Migration entwickelt, in denen Familien als primäre soziale Strukturen dienen (Dietz 1997).

Die Arbeitsethik in der postfigurativen Familienstruktur macht den Kern russlanddeutscher Identität aus und stellt eine Basis der Moral dar, welche Emma im Interview aufgrund der Migration als „verloren“ bezeichnet.

Der von Emma thematisierte Verlust von Moral, welchen wir als Erosion traditioneller sozialer Normen verstehen, verknüpfen die Befragten mit Fragen des deutschen Sozialstaates. Einerseits glauben alle Befragten, dass die Migration nach Deutschland eine Verbesserung der materiellen Lage gebracht hat. Anderseits leiden die Befragten im erwerbstätigen Alter an langfristiger und hoffnungsloser Erwerbslosigkeit. Das Gefühl, eine bessere Lebensqualität in Deutschland zu haben, dokumentiert sich in vielen Interviews. Die Befragten beider Generationen thematisieren Aspekte des täglichen Lebens, die in ihren Herkunftsändern nicht selbstverständlich waren: ein sicheres und gepflegtes Zuhause, Zugang zu öffentlichen Verkehrsmitteln, Verfügbarkeit von Lebensmitteln. Ludmila erzählt vom Leben ihrer Familie in Russland:

Also stellen Sie sich einmal vor, Sie haben kein fließendes Wasser im Haus. //mhm// Es ist ganz einfach. Oder die Toilette ist draußen – //mhm// und das im hohen Alter. Oder die öffentlichen Verkehrsmittel fahren so, dass man, wenn man auf dem Dorf wohnt, ohne Auto nichts machen kann. Das heißt öffentliche Verkehrsmittel fahren praktisch überhaupt nicht. //mhm// (.) So. Das ist natürlich furchtbar. Wenn man einkaufen geht – also in den Läden, oder auf den Markt, die sind dort sehr verbreitet – und man man traut sich nicht, bestimmte Produkte zu kaufen, //mhm// weil man nicht weiß, was für eine Qualität sie haben: Sie kosten ganz schön viel – //mhm// aber was für eine Qualität haben sie? [...] Medikamente. Medikamente. (.) Wie viele Fälschungen es dort gibt, weiß auch niemand. [...] Es gibt keine Straßen, (.) das ist ein großes Problem. (.) Man hat Angst auf diesen Straßen zu fahren. [P13w: 246-269]

Das Leben im Herkunftsland wird schließlich als „Überleben“ thematisiert, wie es Ludmila sagt:

...Wir es dort gewohnt waren, selbst zu überleben. Ich sagte doch, es waren die Zeiten der Perestrojka. Sie haben uns alles gelehrt. [P13w: 699-700]

Die Verbesserung materieller Aspekte durch die Migration bildet bei vielen Interviewten den Kern ihrer Einstellung zu Deutschland. So beispielsweise bei Emma, die aus einer industrieller Stadt in Kasachstan kommt:

Hier ist es doch die reine Seligkeit! Ein Paradies! //mhm// für die Alten. Für die Alten ist es hier ein Paradies! [...] Mein Gott. Sie arbeiten nicht, laufen, gehen spazieren, werden ohne Ende irgendwo hin eingeladen, irgendwo hin, irgendwas... Oioioio! Den Alten kommt hier kolossale Aufmerksamkeit zu - //mhm// etwas, was es bei uns in Russland nicht gibt. Unsere Omas in Russland durchstöbern die Müllkippen. Und die Opas auch. //mhm// Dort suchen sie sich ihre Sachen zusammen. Die Rente ist erbärmlich, es gibt nichts zu essen, ich kenne das sehr gut. [P7w: 257-270]

Gleichzeitig wird diese Verbesserung als ein unsicherer Zustand beschrieben. Denn er gründet nicht auf dem eigenen Verdienst der Migranten, sondern wird vom Sozialstaat gewährleistet. Trotz ihrer Qualifikationen bleiben viele Spätaussiedler im erwerbstätigen Alter langfristig arbeitslos. Ihre Eltern bekommen in Deutschland auch keine Rente und leben von der Grundsicherung - ihre Arbeitserfahrung aus der UdSSR wird in den meisten Fällen nicht anerkannt. Die Spätaussiedler sind damit Teil einer sozialen Klasse, die Bauman als „Prekariat“ bezeichnet:

The prime meaning of being “precarious” is, according to OED, to be “held by the favour and at the pleasure of another; hence, uncertain”. The uncertainty dubbed “precariousness” conveys preordained and predetermined a-symmetry of power to act: they can, we can’t. And it’s by their grace that we go on living: yet the grace may be withdrawn at short notice or without notice, and

it's not in our power to prevent its withdrawal or even mitigate its threat. After all, we depend on that grace for our livelihood, whereas they would easily, and with much more comfort and much less worry, go on living had we disappeared from their view altogether... (Bauman 2011 (b)).

Tatsächlich sind die Meinungen der Befragten zu den Auswirkungen von Migration ambivalent. Einerseits drücken sie Dankbarkeit aus, sozial abgesichert zu sein, was sich zum Beispiel in der folgenden Passage dokumentiert:

Heinrich, 79 Jahre alt:

Wir danken also dass sie [Deutsche] [es uns] gegeben haben! [P23m: 75]

Marina, 45 Jahre alt:

Und sicher, als wir hierherkamen, waren wir sehr erstaunt, //mhm// als wir die Wohnung betreten haben, und da liegt eine Decke, und ein Kissen, und Löffel, und Teller. //mhm// Wir waren so dankbar, eieiei, wie! [P9w: 79-81]

Die unsichere materielle und soziale Lage der 2. Generation verunsichert auch ihre Eltern. Die 70-jährige Emma sagt:

Hier leben Katzen, Hunde und alte Omas. //((schmunzelt))// Die Alten leben gut, die Hunde und die Katzen. Ja. Aber für die Mittelalten, uh, für die ist es schwer. Es ist wegen der Arbeit schwer. [P7w: 259-261]

Die 45-jährige Marina sieht die Auswirkungen von Migration auf die soziale Lage der zwei Generationen ähnlich:

Ich weiß nicht, zum Beispiel, [die alte Leute] mit wem wir verkehrten //mhm//, (.) sind sie alle mit dem Leben zufrieden //mhm//. Obwohl sie mit denselben Hilfen auskommen, //mhm// (.) wie auch wir //((hustet))//. Ihre Kinder sind hier. Nun, natürlich, wenn sie älter sind, sind auch ihre Kinder etwas älter //mhm//. Bei einen sind sie gut dran, bei anderen weniger gut dran. Aber sie sind irgendwie, ich würde sagen, diese älteren Menschen, sie sind irgendwie ausgeglichener. Ob sie wissen, dass (.) sie ä nicht weit voraussehen müssen //mhm//, sie sind schon im Alter angekommen. So, wiederum vergleichen sie ihr Leben dort, mit ihrem Leben hier. //mhm// Ich meine, ä (.) soziales (.) Niveau //mhm//. Sie haben auch keine Arbeit gefunden, //mhm// nicht erreicht, aber... sie wissen, dass sie heute Licht haben werden //mhm//, dass es warm bei ihnen sein wird, bei ihnen... sie gehen und kaufen wenigstens minimal etwas irgendwo //mhm//. Wenn man etwas Geldchen gespart hat, kann man auch zu Besuch irgendwohin fahren //mhm//. Das heißt, sie brauchen nicht viel. Und wir in unserem Alter möchten sicher noch etwas. (.) Die Welt zu sehen //mhm// und (.) den Kindern irgendwie zu helfen ä, ein kleines Geschenk mal zu machen (.). Nun möchte man irgendwie auch mal anders leben //mhm//. Nun, wiederum, verstehst du, nein, ohne Arbeit klappt das nicht. [P9w: 365-380]

Anderseits wird in den zitierten Auszügen Deutschland als ein Land thematisiert, von dem man abhängig ist. Das soziale Sicherungssystem sei zwar wohlwollend, aber auch unbeständig, was zu einem Gefühl der Unsicherheit führen kann, wie es sich im Fall von Waldemar und Kristine dokumentiert:

{Wir bekommen die Grundsicherung [d. i. O.], also so viel, bis es für ein Existenzminimum reicht. [...] Na und so haben wir zehn Jahre gelebt, am Anfang lief sozusagen alles gut, uns gefiel alles – aber dann wurde alles... Wie immer und überall. (...) In der Regierung wechseln die Verantwortlichen, (.) die Gesetze ändern sich, alles ändert sich, die Preise uns alles. //mhm mhm// So. Und sozusagen seit fünf Jahren bekommen wir keine Zuzahlungen mehr zur Rente. //mhm mhm// Und die Preise steigen immer weiter. Naja, zu sagen, dass die Stimmung dermaßen schlecht ist, dass wir [nach Kasachstan, Erg. d. Übers.] zurückrennen wollen – das nicht. //mhm mhm// Man kann noch leben. (...) Wie soll ich sagen: (.) Man lässt uns in Ruhe – wir lassen alle in Ruhe. [P22: 176-192]}

Auch die 45-jährige Marina macht sich Sorgen um ihre Zukunft im Alter:

[An Alter] zu denken, ist bange, glaub ich. (.) Sicher werden wir durch das soziale System unterstützt. [...] Wir verstehen, dass Rentenzahlungen... Das, was wir dort abgearbeitet haben, das ist (.) alles, das ist, kann man so sagen, im Nichts verschwunden. //mhm// Wir fangen unser Leben neu an. Aber fünf Jahre sind bereits vergangen - wir haben ni- ... nichts erreicht. (.) Weiter, wie soll ich sagen, weiß ich nicht... Wenn das soziale System ä auf mindestens diesem Niveau bleibt. [P9w: 75-95]

Wenn sie an das Alter denkt, so wird ihr „bange“, denn als Arbeitslose ist man nicht in der Lage, das eigene Leben kontrollieren zu können. Arbeitslosigkeit bedeutet nicht nur materielle, sondern auch soziale Unsicherheit, welche wiederum mit Erosion generationsspezifischer Rollen verbunden ist. Das Arbeitslosigkeitsgeld, welches man ‘umsonst’ erhält widerspricht dabei der Arbeitsethik, die den Kern russlandsdeutscher Identität ausmacht. Ihre Empfänger werden stigmatisiert, wie es sich im Interview mit Maria und Heinrich dokumentiert:

Na die jungen Leute... [...] Das ist arg schwer, dass die keine Arbeit haben. Ja aber viele wollen ja keine Arbeit. //E (m): Die wollen ja nicht. Die bekommen ja Geld.// //mhm mhm// Die kriegen ihr Geld //E (m): Die bekommen Geld und sie wollen nicht arbeiten.// Dann sagen sie: "Oh, wir kriegen unsere... unser Hartz IV oder unser Sozialamt [Sozialhilfe], [von dort] kriegen wir Geld." //E (m): Kindergeld zund alle...// Also [...] wenn ich Kanzler wäre, ich gehe [würde] das alles ein bisschen... alles strenger machen. [...] Die Jugend, die wissen hier nicht mehr, was sie machen sollen. //mhm mhm// //E (m): ...oder wollen.// Die machen alles kaputt, die schmeißen die Flaschen raus, wenn sie den Bier gehen [wenn sie Bier trinken], sie gehen mit den Bierflaschen, //mhm mhm// //E (m): Auf der Straße. So war bei uns das nicht.// Dort {war es bei uns nicht.}. Die bekommen ihr Geld, die sagen: "Ich brauche das nicht, arbeiten." //mhm mhm// Die wollen nicht arbeiten. (.) Die sind... Die gehen in die Kneipe, //mhm mhm// die gehen in die Diskotheken, //mhm mhm// und dort... Wie viele Kinder kommen um? Dort uns sind auch schon [welche] umgekommen da in den //mhm mhm// Diskotheken. [...] So etwas war dort nicht. //E (w): Das, da müssten sie ein bisschen strenger sein.// Das war... das war nicht dort. //E (w): Bei uns war so etwas nicht.// So war das nicht. Dass man es ein bisschen... für das junge Volk, das müsste ein bisschen strenger sein. [P23: 439-463]

In dem oben zitierten Auszug dokumentiert sich ein Bild von Erwerbshilfeempfängern, welche nicht arbeiten möchten und welche die Hilfe des Staates missbrauchen. Dieses Fremdbild (Bild über die anderen), das in mehreren Interviews thematisiert wird, hat zwei Charakteristiken. Zum einen ist die Person im Erwerbsalter. Zudem ist diese Person nie Teil der eigenen Familie: erzählen sie von ihren eigenen in Deutschland lebenden Kindern, so betonen sie, wie hart die erwerbstätige Generation arbeitet.

Emma sagt:

Die Männer sind gebückt, abgearbeitet, durchgearbeitet, sie arbeiten hier ja wie die Tiere. Und die Unseren, wenn sie eine Arbeit beginnen... ich habe zum Beispiel einen Bekannten, //mhm mhm/. Der hat in X in einer Glasfabrik gearbeitet, in der Nähe von X. //In der Nähe von X, ja, da gibt es so einen Ort// Ja, und er hat sieben Jahr lang in dieser Glasfabrik gearbeitet und seine ganzen Finger sind abgenutzt //mhm/. Wie die Tiere. Ja, der hat hart gearbeitet. Oder mein Sohn zum Beispiel. Anstatt mit zwei Fahrern zu fahren, sind in die Schweiz, nach Spanien, nach Italien gefahren //mhm//... mit dem LKW, Fernfahrten //mhm mhm// – das fahren die mit einem Fahrer. Ja ist denn das auszuhalten! //mhm// Er ist sowohl Verlader, als Lieferant, als auch Fahrer //mhm// – das ist doch unmöglich. [P7w: 459-467]

Von ähnlichen Eindrücken berichten auch die älteren Russlanddeutschen, deren weibliche Verwandte in Altersheimen arbeiten. Folglich entsteht zwischen den Migranten und Deutschland keine egalitäre Beziehung: die Befragten thematisieren ihre Lage als unfrei. Diese Unfreiheit prägt die Selbstwahrnehmung der Befragten; wie Emma im folgendem Auszug sagt: man fühlt sich „wie im Gefängnis“.

Wir sind hier in einem Gefängnis, niemand weiß etwas über den anderen, es sind alles hiesige Deutsche. Und sie sind... keine gastfreudlichen Menschen. Emma erzählt von ihren Deutschen Nachbarn: Man geht vor die Tür und hört: "Guten Morgen, Guten Tag" [d. i. O.J. ... ihr pflichtbewusstes Lächeln, oi, [flüstert] wie sehr geht es mir auf die Nerven. Sie lächeln doch, nicht? Pflichtbewusst. Bei uns war das nicht so, bei uns war das irgendwie doch gewissenhaft. Sie [die Lächeln, Anm. d. Übers.] waren natürlicher //mhm/. Aber bei denen [den Deutschen, Anm. d. Übers.] gibt es das nicht, bei denen ist alles Pflichtbewusstsein. (.)

Ich komme doch nicht ins Gefängnis [d. i. O.] //wir werden sehen// wegen dieser Worte? //((lacht))//. Pass bloß auf, du hast gesagt, dass das vertraulich ist //((lacht))// oder wie das heißt. ((lacht)) Pass bloß auf. ((lacht)) //nein, kommen Sie nicht [ins Gefängnis, Erg. d. Übers.]// Das weiß ich doch, du hast es mir ja gleich erklärt. Du musst das alles doch nachher bereinigen. [P7w: 929-939]

Scherzend thematisiert Emma ihre Angst, für die geäußerte Kritik bestraft zu werden. In diesem Auszug unterscheidet Emma stark zwischen den *privaten* und *öffentlichen* Kontexten ihres Lebens: Sie lächelt ihrem Nachbarn zurück, glaubt aber, dass sie es nur aus „Pflichtbewusstsein“ tun. Dieses Misstrauen verursacht das Gefühl in Unsicherheit zu leben: Bspw. fürchtet Emma zu Hause alleine zu sterben und mehrere Tage ungemerkt tot in ihrer Wohnung liegen, da sie glaubt vollkommen atomisiert von ihren Nachbarn zu leben.

Abschließend können wir festhalten: Die Befragten thematisieren die Erosion von Familienbeziehungen, die auf generations- und geschlechtspezifischen Rollen der postfigurativen Kultur basieren. Aufgrund der Notwendigkeit, sich an ihre neue Heimat anzupassen, sich kulturell, ökonomisch und sozial zu integrieren, muss die jüngste Generation für die soziale Mobilität der ganzen Familie sorgen. Die traditionellen Rollen in der Familie kehren sich um: die Eltern (im erwerbstätigen Alter) müssen von den Kindern lernen. Die Familien stehen unter dem Druck - so Mead (1970) - sich zu *präfigurativen* Strukturen zu entwickeln, in denen die Kenntnisse und Erfahrung der Jüngeren als Orientierungsmuster für alle Generationen dienen. Diese Transformation befindet sich im Konflikt mit dem Kern der russlandsdeutschen Identität - die sich auf einen erweiterten Familienbegriff und die Bedeutung von Arbeit stützt. Aus diesem Konflikt entsteht eine Unsicherheit, ein Gefühl, das Altwerden nicht kontrollieren zu können – und schließlich sogar Angst vor dem Alter. Diese Angst ist am stärksten in der zweiten Generation ausgeprägt, wie wir zeigen werden.

Die Pflegevorstellungen der Spätaussiedler sind stark von einer Sozialisierung in Haushalten geprägt, die aus drei Generationen bestanden und in denen alte Leute informell gepflegt wurden. Der Umzug nach Deutschland und die damit verbesserte materielle Lage der ältesten Generation bedeutet, dass Kinder und Eltern nicht mehr zusammen leben und ihren Haushalt getrennt führen. Die Einstellung zur Pflege wird in diesem Kontext thematisiert, wie dieser Bericht noch erläutern wird.

5.3.2 Kontingenflüchtlinge: Aufsteigeridentität und Präfigurative Familie

Im Gegensatz zu den Spätaussiedlern dokumentiert sich in den Fällen jüdischer Migranten in beiden Generationen (Kontingenflüchtlinge und sowie ein Aussiedler jüdisch-deutscher Herkunft) kein Konflikt in Bezug auf Identität und generationsspezifischen Rollen. Diese weniger konfliktbelastete Eingliederung in die deutsche Gesellschaft ergibt sich aus den Biographien der Befragten.

Im Gegensatz zu jenen Spätaussiedlern, deren Analyse wir im vorherigen Abschnitt durchgeführt haben, haben diese Befragten im Laufe ihres Lebens in der UdSSR eine positive soziale Mobilität erleben können, und sind in anderen Familienstrukturen sozialisiert worden. Die Strukturen jüdischer Familien haben sich bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geändert - im Zuge der massiven Übersiedlung aus „schtetlen“, d.h. aus kleinen Siedlungen in große sowjetische Städte (Schwarz 1951). Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts hat Marc Chagall noch das tägliche Leben in den jüdischen Siedlungen in seiner Malerei dargestellt. Mitte der 30er Jahre hätte er diese Orte nicht mehr

wiedererkennen können. Der Holocaust hat die Vernichtung des traditionellen jüdischen Lebens der russischen, weißrussischen und ukrainischen Provinzen mit sich gezogen. Die in die Städte gezogenen Juden haben sich schnell ins industrialisierte, moderne Leben integriert - hauptsächlich mittels ihres Bildungskapitals. Zu Zeiten des Zerfalls der Sowjetunion hat die überwiegende Mehrheit der Juden in den Städten gelebt, häufig in der zweiten oder gar dritten Generation und sie verfügte über eine gute Ausbildung. Trotz des Antisemitismus haben die sowjetischen Juden von ihrer regionalen Lage profitiert: ihre räumliche Konzentration im Westen der UdSSR, welcher im Vergleich zu östlichen Landesteilen stärker industrialisiert war, hatte zur Folge, dass sie bessere Chancen zur sozialen Mobilität als Russlanddeutsche genießen konnten. Der Innbegriff der jüdischen Identität ist gekennzeichnet von individuellem sozialem Aufstieg.

Diese soziale Mobilität entspricht den Umständen in der Kernfamilie, in der generationsspezifische Rollen viel flexibler sind. Solche Familien orientieren sich an den Werten der jüngsten Generation und werden von Margaret Mead als *präfigurativ* bezeichnet. Während die postfigurative Familie sich stark mit kollektiver Arbeitsmoral identifiziert, stellt für die präfigurative Familie der individuelle Erfolg jedes Familienmitglieds den höchsten Wert dar. Jüdische Migranten sehen die Familie als eine Struktur, die jedem Mitglied die Freiheit geben muss, seine (oder ihre) individuellen Ziele zu verwirklichen. Die Familie, so glauben sie, soll individuellen Erfolg gewährleisten. Diese Orientierung dokumentiert sich in beiden Generationen, wie zum Beispiel die Auszüge aus den Interviews mit der 78-jährigen Sonja und dem 51-jährigen Mischa nachweisen:

Sonja:

Es ist offensichtlich so, dass die jungen Leute wissen, was sie tun (...) – das zum einen, und zweitens wollen sie sehr schnell, sehr früh unabhängig sein wollen //mhm//, manchmal ohne dafür eine materielle, äh, Grundlage zu haben //mhm//. (...) Wahrscheinlich kommen sie nicht ohne die Hilfe der Eltern aus, (...) so, und das ist auch alles. [P6w: 251-259]

Mischa:

... Ich habe ja einen Sohn, wir hören die gleiche Musik, //mhm// dass wir zusammen auf Konzerte gehen, zusammen machen wir... Ich habe nicht dieses Konservative, //mhm// dass ich mich abgekoppelt hätte und jetzt sage: "So und so ist es." [P15m: 833-836]

Im Gegensatz zu den Familien russlanddeutscher Bauern haben urbane Juden weniger häufig einen aus drei Generationen bestehenden Haushalt geführt. Die älteste Generation hat in großen sowjetischen Städten meist getrennt von ihren Kindern gelebt. Die generationsspezifischen Rollen und Erwartungen in urbanisierten Familien haben sich an individuell organisiertem Leben orientiert. So weisen soziologische Studien aus den 1970er und 1980er Jahren nach, dass die älteste Generation sich nur gering an den Rollen der Großeltern orientiert hat (Herlemann 1987). Stattdessen, wollten die Angehörige dieser Generation in den sowjetischen Städten so lange wie möglich berufstätig bleiben oder sich eigenen Interessen widmen.

Diese schon in der UdSSR entstandenen Familienstrukturen wurden durch die Migrationsprozesse, an denen Kontingentflüchtlinge teil genommen haben, verfestigt. Im Gegensatz zu Russlanddeutschen, wurden die Kernfamilien umgesiedelt, oder es gab sehr kleine erweiterte Familien, die höchstens aus drei Generationen direkter Verwandten bestanden. Zudem kam die jüngste Generation häufig vor

ihren Eltern nach Deutschland. Nach Mead hatten die „Kinder“ während der jüdischen Migration keine andere Wahl als selbst ihr Leben zu bestimmen:

Those who came later could take their peer groups as models. But among the first comers, the young adults had as model only their own tentative adaptations and innovations. Their past, their culture that shaped their understandings - their thoughts, their feelings, and their conceptions of the world – was no sure guide to the present. And the elders among them, bound to the past, could provide no models for the future.

Erst nachdem die jungen Leute sich im neuen Land eingelebt hatten, zog die ältere Generation nach. So erzählt Sonja von ihrer Migration:

*Also, 1990, im Dezember, ist mein Sohn als, äh, Tourist weggefahren (.) //mhm//, hierher, versuchsweise //mhm//, um sich einmal anzuschauen, wie es hier so ist //mhm mhm//, denn die ganzen Sachen waren bereits unterwegs nach Israel (.) //aha, verstehe// – vier Container. Wir alle hatten schon ein "Halbvisum" //mhm – damals gab es so einen Ausdruck //mhm mhm// – in den Pässen. Und wir waren schon bereit nach Israel auszuwandern, aber, da mein Sohn – er ist mein einziger und er war in Deutschland und hat sein ganzes Hab und Gut dort hingeschickt //mhm// – er sagte, dass hier alles... (.), auch wenn er hier vom ersten Tag an gearbeitet hat, nicht einen Tag lang hat er Sozialhilfe bekommen //mhm mhm//, hat in Läden gearbeitet, hat Schubkarren geschoben und Gepäck geschleppt, ich weiß nicht, was er hier alle gemacht hat, aber //mhm// um Unterstützung [Gem. sind staatliche Gelder, Anm. d. Über.] hat er niemals gebeten //mhm mhm//. **(18:19)** So, und als er beschlossen hatte, dass er hier bleibt //mhm//, da hatten mein Mann und ich kein anderes (.) Ziel, wir wollten (.) //mhm// zu unserem Sohn fahren //mhm mhm//, uns vereinen, damit die Familie zusammen ist. [P6w: 234-247]*

In diesem Auszug thematisiert Sonja die Unabhängigkeit ihres Sohnes und seinen sozialen Aufstieg, den er alleine, aus eigener Kraft bewerkstelligt hat. Der Umzug der Eltern war dank der Erfüllung dieser sozialen Normen möglich. Anders als die Spätaussiedler thematisieren die jüdischen Befragten keine negativen Auswirkungen der Migration auf ihre Familien. Die dominante Rolle der Kinder in dem neuen Land ist für sie selbstverständlich, wie es sich beispielsweise im Interview mit Sonja dokumentiert:

Es ist bloß, dass hier im Westen funktioniert alles ein wenig anders, jetzt im Hinblick auf junge Leute //mhm mhm//. Die jungen Leute ziehen früher von Zuhause aus (.) //mhm//, haben ein unabhängiges Leben (...). Und, äh (.) ich habe überhaupt kein moralisches Recht, mich dem entgegenzustellen //mhm// und ich betrachte alles mit einem modernen Blick. [P6w: 248-252]

Ähnlich wie die Russlanddeutschen kreieren die jüdischen Befragten ein Selbstbild eines unabhängigen Menschen – so wie es Sonja im oben zitierten Auszug macht. Sie betont, dass ihr Sohn „niemals um Unterstützung gebeten hat“. Dies steht für sie als Merkmal der sozialen Mobilität. Jedoch wird in diesen Fällen die Arbeitsmoral nicht kollektivistisch, sondern höchst individuell begriffen. Berufstätigkeit dient nicht nur dazu, die gemeinsame materielle Lage zu verbessern, sondern dazu, den individuellen Status zu stärken. Wichtig sind die Idee einer lebenslangen Weiterbildung sowie die Teilnahme am kulturellen Leben. Selbst die Befragten in der 2. Generation, die arbeitslos sind, thematisieren ihren Zustand nicht als Verlust von Identität (im Gegensatz zu den Russlanddeutschen). Stattdessen arbeiten sie in informellen Tätigkeiten, führen ehrenamtliche Arbeit durch (Sonja) oder interessieren sich für Kunst (Wassilij). Das Leben dieser Migrantengruppe in Deutschland ist mit weniger Identitätskonflikten belastet und verursacht kein Gefühl von grundlegender Unsicherheit wie dies bei Russlandsdeutschen der Fall ist. Die altersbezogenen Ängste, welche diese Befragten thematisieren, sind nicht mit dem Verlust materieller Sicherheit verbunden (wie im Falle der Russlandsdeutschen).

Die Vorstellungen über das Alter ergeben sich aus einer allgemeinen Orientierung an dem Thema „jung sein“, wie wir in nächsten Teilen dieses Kapitels erläutern werden. So berichtet Mischa zum Beispiel:

Es ist notwendig dieses ganze neue Zeitalter zu verstehen, //mhm mhm// denn Zeiten ändern sich, wenn man zurückbleibt, dann wird man alt, glaube ich. //mhm mhm mhm// Sogar ein junger Mensch – Wenn er irgendwo stecken bleibt, dann (...) war es das, (...) denke ich. Selbst wenn er körperlich [ein junger Mensch ist, Erg. d. Übers.]... und moralisch ein Mensch nicht aus unserer Zeit ist... [P15m: 860-864]

Die hier beschriebene Aufsteigeridentität und die damit verbundene gelebte Unabhängigkeit und Individualisierung haben Einfluss auf die Einstellungen zum Thema Pflege in diesen Familien. Pflege wird als Ergänzung der eigenen Fähigkeit thematisiert, unabhängig von den Kindern zu leben. Die Einstellungen zur Pflege in diesen Familien werden in späteren Teilen dieses Berichtes erläutert.

5.3.3 Das ist wie Tag und Nacht': Pflege in den Herkunftsländern und in Deutschland

Die Einstellungen zum Thema Pflege werden in Vergleichen zwischen den Herkunftsländern und Deutschland thematisiert. Selbst die Begrifflichkeit, die die Befragten nutzen, um die Pflege zu thematisieren, weist auf eine große Diskrepanz zwischen ihren Erfahrungen in der ehemaligen UdSSR und jenen, welche sie in Deutschland gemacht haben, hin. Das Pflegevokabular russischsprachiger Migranten besteht hauptsächlich aus deutschen Wörtern, wie z.B., ‚Pflega‘, ‚Heim‘ (Chaim), ‚Pfleger‘, ‚Pflegerin‘ - und dies sogar bei Befragten, die beinahe gar kein Deutsch sprechen (wie Ludmila, Petr oder Marina). Die Begriffe besitzen offensichtlich kein entsprechendes muttersprachliches Pendant.

Einerseits dokumentiert dies, dass Migranten Pflege als staatlich organisiertes System nur in Deutschland bekannt ist. Da sie in ihren Herkunftsländern ohne entsprechende Strukturen sozialisiert waren, haben sie auch keine russischen Begrifflichkeiten entwickelt, um diese Strukturen zu beschreiben.

Mischa sagt:

Ich weiß nicht, wie die Pflege [d. i. O.] in Russland ist, ich... (...) dort gibt es sie... //mhm// Dort gibt es sie vermutlich... nicht. [P15m: 576-578]

Auch Ludmila, deren Eltern noch in Russland leben, glaubt nicht, dass man sich in Russland auf ein Pflegesystem jedweder Art verlassen kann:

Es hat jetzt angefangen, dass sich dort auch diese ganze Pflege [d. i. O.] entwickelt. //mhm// Aber sie ist irgendwie (...) eher formal... //mhm mhm// Sie ist dort formaler. (...) So ist das. (...) Mich betraf das nicht, wie man sagt, aber... (...) Sie bekommen dort im Großen und Ganzen eine winzige Zuzahlung, //mhm mhm mhm// und das ist alles. [P13w: 762-766]

Andererseits werden die existierenden Pflegeangebote aus dem (ex)sowjetischen System in den Interviews stark stigmatisiert. Beispielsweise werden *doma prestarelikh* (Altersheime) von allen Befragten sehr negativ betrachtet:

Wassiliy sagt:

In Russland, soweit ich weiß, diese Altersheime, es sind Müllhalden, wo Leute hingeworfen werden, die nirgends mehr was nützen. [P17m: 112-114]

Dieser Unterschied dokumentiert sich im Interview mit Sonja:

Von daher ist [stationäre Pflege] in dieser Hinsicht, äh, durchaus anständig, verglichen mit dem, was es in Moskau gab. Dort war ich auch im Sozialausschuss unseres Viertels, //aha, aha//, und dort wäre ich in einem, hm, Altenheim beinahe in Ohnmacht gefallen, man hat mich halten müssen (.), also angefangen mit dem Geruch bis hin zu allem anderen. Von daher ist es [in Deutschland] in den Heimen durchaus anständig (.). [P6w: 399-403]

In diesen Auszügen benutzen Wassiliy und Sonja im Original den russischen Begriff „*doma prestare-likh*“ für die Altersheime in Russland. An den Stellen des Interviews, an denen sie auf das deutsche Pflegesystem referieren, benutzen sie durchaus die deutschen Wörter *Altersheim*, *Pflegeheim* oder einfach *Heim*. Alle anderen Befragten benutzen ausschließlich die deutschen Wörter im Bezug auf das deutsche System. Dies zeigt bereits, dass der wahrgenommene Unterschied zwischen dem (ex)sowjetischen und deutschen Pflegeangeboten so groß ist, dass ein System nicht mittels Begrifflichkeiten des anderen beschrieben werden kann.

Ludmila bezeichnet den Unterschied im Umgang mit älteren und pflegebedürftigen Leuten in Russland und Deutschland als einen Unterschied „wie Tag und Nacht“:

Das ist wie Tag und Nacht. Wie Tag und Nacht. Erstens, äh... Zur ersten Frage: Es geht um das soziale Netz. //mhm// Das ist die erste Frage. Wenn man es sich hier erlauben kann, krank zu sein – //mhm// er kann krank sein und sich behandeln lassen – so ist das in Russland einfach ausgeschlossen. //mhm mhm// Wenn man... (.) In Russland muss man überleben. Ich bedaure diesen Umstand sehr, //mhm// dass... Das tut mir am meisten weh. Die soziale Sicherung. Das kann man nicht vergleichen, man kann es nicht vergleichen, //mhm// diese soziale Sicherung. So. Natürlich spürt man es überall, man sieht, wie man sich um die Menschen kümmert: einfache Rollstuhlrampen, //mhm// einfache Aufzüge... [P13w: 216-236]

Die Pflege wird in diesem Kontext als wichtigstes Merkmal des Humanismus thematisiert; ihr Mangel, im Gegensatz, als Innbegriff der Verachtung. Wassiliy sagt über Russland:

Was waren zum Beispiel Altersheime in Moskau? – Das war ein äh Zufluchtsort äh für die Umsiedler //Mhm//, wie es heißt, die keine Wohnerlaubnis in Moskau bekommen können, um eine Wohnerlaubnis bekommen zu können //Mhm//, muss man sich als Pflegerin im //Mhm// Altersheim einstellen lassen, das sind Menschen, sehr äh es ist ihnen einfach fremd äh Medizin, soziale Fragen //Mhm//, äh sie sind ganz, nicht weil, weil sie nicht arbeiten wollen, das ist ziemlich schwer zu sagen, aber eigentlich die russische Verantwortungslosigkeit //Mhm// einerseits, äh Fahrlässigkeit einerseits. //Mhm// Und andererseits das ist einfach Hass //Mhm// //Mhm// //Mhm//, verstehst du? Es geschieht einfach eine Versklavung //Mhm//, du arbeitest, solange du arbeitest, hast du ein Recht in Moskau zu leben //Mhm//. Und was machst du in diesem, du äh hasst alle diese alten Menschen, du hasst dieses äh Altersheim, sozusagen, Heim äh für alte Menschen //Mhm//, auch, wo du als Pflegerin arbeitest, dort ist die Einstellung überhaupt, einfach das also geschieht in russ- Verachtung des Menschen //Mhm// und Nicht-Liebe, und äh der Mensch als Wert stellt gar nichts dar – das alles verschlimmert sich vielfach im Altersheim in äh in Moskau. [P17m: 114-128]

In diesem Auszug thematisiert Wassiliy die Verachtung des Menschen als grundlegendes Problem des Lebens in Russland. Diese Verachtung wirkt auf mehreren Ebenen und macht gegenseitigen Respekt zwischen den Menschen unmöglich: einerseits, „versklavt“ der Staat die Pflegekräfte; andererseits „hassen“ die Pflegekräfte jene Menschen, um die sie sich kümmern müssen. Mischa teilt eine ähnliche Einstellung zum Thema Pflege in Russland; in seinem Interview finden wir eine zynische Beschreibung des professionellen Umgangs mit alten Menschen:

Ich weiß nicht, wie die Pflege in Russland ist, ich... (.) dort gibt es sie... //mhm// Dort gibt es sie vermutlich... nicht. Wenn es sie gibt, dann weiß ich nicht, was sie dort machen: Sie warten bis sie [die zu Pflegenden, Erg. d. Übers.] sterben, um ihr Geld zu bekommen oder... //mhm// So machen sie dort Pflege ((lacht)) Irgendwie so ist es dort ((lacht)) [Pm15: 576-580]

Ludmila spricht nicht vom Zustand der professionellen Pflege, sondern allgemein von fehlenden Einrichtungen für Behinderte und alte Menschen:

Ich hatte einen Onkel – das was schon nicht mehr in Russland, sondern in der Ukraine, er lebte in X, //mhm// er und meine Tante arbeiteten... naja, sie hatten ein schweres Leben, sie haben gearbeitet, waren niemals im Urlaub, //mhm// haben sich eine gute Rente verdient, in einer metallverarbeitenden Fabrik //mhm// und so weiter und so fort, es war eine heiße Fabrikhalle, mit allem... //mhm// Und er bekam Diabetes und er war drei Jahre lang nicht auf der Straße. Schlicht und ergreifend. Er hatte einen Rollstuhl, (.) aber er //mhm// hatte niemanden, der ihn in diesen Rollstuhl hätte herüberschleppen können. //mhm mhm// So einfach. (.) Er war schlicht und ergreifend drei Jahre lang nicht auf der Straße, bis zu seinem Tod. (.) [P13w: 225-236]

In diesem Auszug thematisiert Ludmila die Unsicherheit des Lebens in ihrem Herkunftsland sowie die Unfähigkeit, sich auf den Staat verlassen zu können: selbst die Menschen, die sich ihrer Meinung nach eine Versorgung durch ihre Arbeit verdient haben, werden im Stich gelassen. Im Gegensatz dazu wird dem deutschen Sozialstaat vollkommenes Vertrauen entgegengebracht:

Mischa:

I: (01:33) Wenn deine Eltern sie benötigen würden... {irgendeine Art von Hilfe...}

E (m): (01:35) {Wenn sie sie benötigen würden,} dann selbstverständlich, natürlich würden wir dann... Ich... Man bekommt es doch sozusagen //mhm// sowieso [d. i. O.J von Staat, nicht? [P15:528-532]

Das Gefühl, sich auf den Staat verlassen zu können, kann jedoch auch negative Auswirkungen haben, insofern die Pflegeangebote nicht proaktiv gesucht werden, wie wir später zeigen werden. Dabei bedeutet diese höchst positive Einstellung zur Qualität in der Pflege nicht immer, dass Pflegeangebote angenommen und ausgesucht werden. Die Informiertheit über die Pflege und Bereitschaft, Pflege in Anspruch zu nehmen, variieren zwischen den Generationen und hängen von den Familienstrukturen ab. Diese Themen werden an späterer Stelle im Detail beschrieben.

5.4 Erste Generation von Migranten aus der ehemaligen UdSSR

Im folgenden Kapitel widmen wir uns den Vorstellungen vom Alter(n) und den Einstellungen zur stationären und ambulanten Pflege der russischsprachigen Migranten und Migrantinnen der ersten Generation (über 65-Jährige). Die Interviewpartner setzen sich aus folgenden Personen zusammen:

Ehepaar Waldemar und Kristine (P 22):

Waldemar und seine Frau sind 72 Jahre alt, in einem Dorf in der Wolga geboren und lebten unter anderem in Kasachstan. Waldemar arbeitete als Meister in einer Fabrik und wechselte beim Zerfall der sowjetischen Republik in die Landwirtschaft. Diese überließen sie kurz vor ihrer Rente ihrem Sohn. 2002 sind dann beide als Rentner mit ihrer Familie nach Deutschland gekommen. Das Ehepaar hat vier Söhne, zwei (mit Enkeln) in Russland und zwei verheiratete Söhne (mit Enkeln) in Deutschland. Ihren Lebensmittelpunkt bildet die Familie. Eine der Töchter arbeitet als Pflegerin in einem Heim. Im Alltag helfen ihnen ihre Schwiegertöchter; diese stehen in der Verpflichtung sich um das Ehepaar Waldemar zu kümmern. In Deutschland fühlen sie sich wohl und helfen ihrem sozialen Umfeld (Spät-aussiedler), wenn diese Hilfe benötigen. Eine stationäre Pflege möchten sie erst dann in Anspruch nehmen, wenn sie den Angehörigen durch eine hohe Pflegebedürftigkeit zur Last werden würden.

Ehepaar Heinrich und Maria (P 23):

Heinrich und seine Frau sind 1939 in einem Dorf in Kasachstan geboren. Seit 53 Jahren sind sie miteinander verheiratet und haben vier Kinder. Beider Leben ist geprägt von harter Arbeit in der Landwirtschaft und von der Armut in Kasachstan. Ihre Kinder, Enkelkinder und Verwandte stehen im Mittelpunkt des Lebens dieses Ehepaars. Beide Ehepartner sprechen (nach eigenen Angaben) besser Deutsch als Russisch, das Interview wurde auf Deutsch geführt.

Irma (P8):

Irma ist 1930 in der Ukraine in einer deutschen Familie geboren. Bis jetzt spricht Irma (nach eigener Einschätzung) ebenfalls besser Deutsch als Russisch (das Interview wurde teils auf Deutsch, teils auf Russisch geführt). Irmas Eltern hatten einen Bauerhof und wurden als Kulaken (reiche Bauern) verfolgt. Während des Krieges wurde Irma mit ihrer Mutter nach Deutschland zwangsübersiedelt. Nach zwei Jahren Aufenthalt in Potsdam (von denen Irma trotz des Krieges sehr positive Erinnerung hat) wurden sie und ihre Mutter von der Roten Armee wieder nach Russland gebracht und ins Arbeitslager nach Sibirien geschickt. Aufgrund des Krieges, der Diskriminierung und Verfolgung hat Irma fast keine Ausbildung erhalten (in die Schule ging sie nur bis zur 6. Klasse). Nach dem Umzug nach Kasachstan hat sie ihr Leben lang harte, unqualifizierte Arbeit als Putzfrau geleistet. Irma ist nach Deutschland mit ihrer erweiterten Familie 1995 umgezogen. Seit 2001 ist Irma verwitwet. Ihr Leben ist stark vom gewalttätigen und alkoholabhängigen Sohn geprägt, der in Deutschland wegen Totschlag zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Irma nimmt einen russischsprachigen Pflegedienst in Anspruch; eine ihrer Schwiegertöchter arbeitet als Pflegerin in einem Heim.

Emma (P7):

Geboren wurde die 70-jährige (Wolga-) Deutsche in Kirgisien. 1997 kam sie mit der Familie ihres Sohnes in ein Aufnahmelaager nach Deutschland. Später siedelte sie nach Berlin über; in eine Stadt, die ihr nach eigenen Angaben ein abwechslungsreiches Leben bietet. Emmas Biographie ist stark von ihrer sozialen und geographischen Mobilität geprägt. Ende der 1960er zieht sie aus dem Dorf in die Stadt und macht einen Universitätsabschluss als Buchhalterin. Im Laufe ihrer Karriere hat sie verschiedene leitende Positionen inne gehabt und ihre Qualifikationen weiterentwickelt. Dabei ist ihr privates Leben von gewalttätigen und alkoholabhängigen Männern in ihrer Familie geprägt (Vater, Ehemann und Sohn). 1992 verstarb ihr Ehemann noch in der ehemaligen UdSSR. Emmas einziger Sohn ist geschieden und wohnt in der Nachbarschaft; sie selbst lebt alleine. Emma erklärt, dass ein Umzug in ein Altenheim für sie eine Option wäre, der Einsamkeit zu entgehen und sich behütet und gut versorgt zu fühlen. Jedoch ist Emma der Ansicht, dass sie sich ein Altenheim finanziell nicht leisten könne. Der Besuch von Aussiedlertreffen bieten ihr die Möglichkeit, sich mit anderen auszutauschen und Deutsch zu sprechen. Emma wohnt alleine in einer Wohnung und nimmt keine Pflege in Anspruch.

Sonja (P6)

Sonja ist 1933 in einem jüdischen Schtettle in der Ukraine geboren. Während des Krieges wurden sie und ihre Familie zunächst in einem KZ inhaftiert, konnten jedoch fliehen. Anfang der 1950er zog Sonja nach Moskau zum Studium. Der zunehmende Antisemitismus kreuzte zunächst ihre Pläne; Sonja musste zurück in die Ukraine. Trotz der Diskriminierung beschloss Sonja, wieder nach Moskau zurückzukehren, was ihr später durch eine Eheschließung gelang. Nach dem Umzug nach Moskau schloss sie eine Ausbildung als Sonderpädagogin ab. Ähnlich wie in Emmas Fall war Sonjas berufliches Leben trotz Diskriminierung erfolgreich. Sonja hat einen Sohn, der Ende der achtziger Jahre nach Deutschland kam. Sie und ihr Mann kamen 1991. Seit 2004 ist Sonja verwitwet und lebt alleine. Als Mitglied der Jüdischen Gemeinde ist sie mit ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit im jüdischen Pflege- und Altersheim sehr beschäftigt. Sonja kennt das Leben im Pflegeheim also von professioneller Seite; einen Aufenthalt im Heim kann sie sich für sich selbst auch vorstellen.

Viktor (P20)

Der Kontingentflüchtling Viktor ist 1928 in Moskau geboren und hat sein ganzes Leben als Flugbauingenieur gearbeitet. Nach dem Zerfall der UdSSR haben Viktor und seine Familie beschlossen, Russland zu verlassen. Um emigrieren zu dürfen, musste Viktor sein Beruf aufgeben, da es ihn nach dem russischen Gesetz verboten war, einen Reisepass zu beantragen. Nach wenigen Jahren unqualifizierter Arbeit als Garderobebewacher in einem Restaurant erhielt er schließlich eine Ausreiseerlaubnis. Viktor lebt mit seiner Frau in Berlin; er hat einen Sohn, der mit seiner Familie ebenfalls in Berlin wohnt. Aufgrund seiner Pflegebedürftigkeit nimmt er einen russischen Pflegedienst in Anspruch.

Die Fälle für die Analyse wurden nach dem Prinzip des fallübergreifenden Vergleiches selektiert. Es wurden folgende Kriterien in Betracht gezogen: Familienstand, Wohnsituation (alleine oder mit Part-

ner), Geschlecht, Ausbildungsniveau und vorherige Berufserfahrung sowie Zugehörigkeit zur Migrantengruppe (Kontingentflüchtling oder Spätaussiedler). Im Laufe der Forschung entstand die Schwierigkeit, männliche Gesprächspartner über 65 Jahren aus der ehemaligen UdSSR zu rekrutieren und zu befragen.

Einerseits hat die geschlechtsspezifische Struktur der Lebenserwartung die Forschungsstichprobe geprägt. Momentan existieren keine systematischen Daten zur Lebenserwartung von Migranten aus Russland und anderen ex-sowjetischen Republiken in Deutschland. Die männliche Lebenserwartung in der ehemaligen UdSSR ist etwa 13 Jahre niedriger als die weibliche (nach Angaben des Population Reference Bureau 2010). Da die Zahl der Männer über 65 demzufolge geringer ist als die der Frauen im gleichen Alter, war es leichter, Frauen als Interviewpartnerinnen zu gewinnen.

Anderseits kann die geschlechtsspezifische innerfamiliale Arbeitsteilung die Interviewbereitschaft beeinflussen. Frauen sind in Haushalten von Migranten aus der ehemaligen UdSSR für Gesundheit und Pflege der Familie zuständig. Infolgedessen glauben Männer, Frauen sind die kompetenteren Ansprechpartnerinnen zu solchen Themen. Um männliche Gesprächspartner gewinnen zu können, war es erforderlich, Partnerinterviews durchzuführen und in diesen Fällen kollektive Einstellungen zu den Themen Alter und Pflege zu dokumentieren. Dabei war auch die Situation des Interviews selbst von geschlechtsspezifischen Rollen geprägt. Der Interviewer wurde von den Befragten als Gast betrachtet. Die Frauen brachten mit Tee und Kleinigkeiten ihre Gastfreundlichkeit zum Ausdruck. Einerseits hat dieses Setting eine freundliche, entspannte Atmosphäre geschaffen. Anderseits, war es aufgrund dieser Präsenz der Frauen häufig nicht möglich, Männer getrennt von den Frauen zu befragen.

5.4.1 Altwerden als zunehmender Verlust

Die von den Befragten formulierten Definitionen des Alters orientieren sich zuvorderst an funktionellen Fähigkeiten. Das Altwerden wird insofern thematisiert, ob Alltagspraktiken ausgeführt werden können oder nicht. In diesem Sinne wird das Altwerden als schrittweiser Verlust von Fähigkeiten konzipiert: Es geht nicht darum, etwas nicht zu können, was man im Prinzip lernen kann; im Gegenteil, es geht darum, nicht mehr das tun zu können, was man früher konnte. Die Thematisierung von Verlusten hängt stark vom biographischen Kontext und der individuellen Identität ab.

Für Viktor, der mehrere Jahre als Ingenieur tätig war, zeigt sich das Alter in der Einschränkung seiner kognitiven Kapazitäten. Als hauptsächliches Merkmal seines Altwerdens thematisiert er seine Schwierigkeiten mit dem Erlernen der deutschen Sprache:

[Jugend ist] wenn alles einfach ist, //mhm mhm// wenn alles erreichbar ist, //mhm mhm// wenn man alles machen kann, //mhm mhm// so... (.) und wenn das Gehirn frisch ist, wenn man auf Anhieb neue Sprachen lernen kann... //mhm// Mein Gehirn ist leider schon so, dass ich die Sprache lernen... Das ist mein wunder Punkt. //mhm// Ich kann einen Satz vorbereiten, //mhm// ich kann einige Dinge lesen – aber wenn (.) jemand anfängt Deutsch zu sprechen, dann bekomme ich (.) einen "psychologischen Schlag", //mhm mhm// [lachend] mein Gehirn schaltet sich aus //mhm mhm// und ich kann schon nicht mehr... ich weiß Nervenbedingt nicht, was... //mhm// Na ja, und das einfache Auswendiglernen von Vokabeln ist nicht möglich, das Gedächtnis ist natürlich schlecht. //mhm// So. Das ist das Alter, //mhm// kann man sagen. Das ist das Alter. //mhm// Ja. [P20m: 164-173]

Im Fall von Heinrich, der sein ganzes Leben schwere physische Arbeit auf dem Land leistete, bedeutet Alter die Minderung physischer Kräfte:

Aber jetzt ist die Kraft nicht mehr. [...] Aber die Jahre... wenn so ein Jahr rum ist, (.) spürt man schon, dass... (...) dass schon... (4 sek.) [fast flüsternd] nicht mehr so ist. Erst hast du nichts gespürt oder was, hast einen Sack von Frucht auf den Buckel, auf den Rücken drauf, und hast getragen, oder Kartoffel oder was, das alles, //mhm// schnell alles gearbeitet worden, alles alles schnell. [P23m: 703-711]

Kristina thematisiert das Alter ebenso im Sinne geringerer Kapazitäten, ihre tägliche Arbeit im Haushalt leisten zu können:

Ich habe eine schnelle Reaktionszeit, //mhm// ich bin so, dass ich alles zack zack zack und erledigt habe – //mhm// als ich jung war, war ich schlank und so viel Kraft hatte ich, da kann man sich nur wundern: Der Bau, die Kinder, der Haushalt. Er [der Ehemann, Anm. d. Übers.] hat gearbeitet, er fuhr auf Dienstreisen und das alles, ich war allein mit den Kindern, ich habe alles rechtzeitig geschafft, habe alles gemacht und bin noch arbeiten gegangen. (.) Aber jetzt (.) sind meine Bewegungen nicht mehr die selben, die Einstellung ist schon irgendwie nicht mehr die gleiche, wie sie früher war. //mhm mhm// Unsere Jahre sind schon vergangen. [P22: 345-353]

Waldemar unterstreicht, dass Migration an sich und die damit verbundene Anpassung an eine andere Umwelt einen großen Stress für seine Gesundheit bedeutet. Er behauptet, sein Körper könne sich an die Änderungen nicht mehr so leicht adaptieren wie dies in der Jugend noch möglich gewesen sei:

Naja, wie soll ich es sagen, natürlich wenn diese unterschiedlichen Wehwehchen nicht wären... also ich konsultiere natürlich Ärzte, die sagen: "Was wollen Sie? Sie haben 60 Jahre lang dort [in Kasachstan, Anm. d. Übers.] gelebt, (.) dort war... (.) Dort war die ganze Zeit ein normales Klima und Sie haben sich schon eingewöhnt – wie soll man sagen? – an dem Ort, wo Sie gelebt haben. //mhm// Aber hier ist das Klima feucht, (.) die Lebensmittel sind vollkommen anders und das alles – und Sie wundern sich, wenn Sie krank werden? //mhm// Ihr Organismus kann das schon nicht mehr vertragen, //mhm mhm// deswegen sind bei Ihnen mal die Beine, mal die Arme, mal der Hals, mal der Kopf, mal der Rücken [von Schmerzen betroffen, Erg. d. Übers.]... Und so ist alles... //mhm mhm// und es geht... [P22m: 217-225]

Emma erklärt dagegen, im Gegensatz zu allen anderen Befragten, dass sie noch alles genauso gut kann wie früher. Sie thematisiert physische Bewegung und ihre bewusste Einstellung zur Gesundheit als wichtigste Bausteine ihres Zustands.

Naja und außerdem ist es offenbar deswegen, weil ich mich bewege, das macht viel aus //mhm//, das hält einen Menschen jung //mhm// und ich mache das schon seit ich 29 Jahre alt war. Ich habe damals [der Sohn] auf die Welt gebracht, da hat mir niemand gesagt, dass man den Bauch wieder straffen muss und das alles, aber dann später habe ich, als ich noch in X gelebt habe, da sind wir ins Fitness-Studio gegangen //mhm//, haben mit Stöcken geklopft [wohl ein Kampfsport, Anm. d. Übers.], haben an Gymnastikstangen trainiert //mhm//, es gab dort Gymnastikringe, wir haben auf Matten trainiert.. was wir alles angestellt haben! //mhm// Auf der "Schwedischen Leiter" ... [Sportgerät, Anm. d. Übers.] //mhm mhm//. Das habe ich alles gemacht. (00:51:30) Und das ist bis heute so, sobald ich die Beine hochnehme //((hustet))//, da sagen sie alle: "Oi! Emma, das können wir aber nicht!" Und ich sage: "Aber ich kann es schon!" So, so [demonstriert offenbar die Bewegungen, Anm. d. Übers.] //Wow! ((lacht))// Oder so und so [weitere Bewegungen, Anm. d. Übers.] – da stauen die. Naja, ich mache das schon //mhm// sehr lange. Also das hält einen Menschen auch... also das Sportliche, der Sport... //Natürlich// Und ich sage: "Ich... ich habe niemals..." Wenn ich bemerke, dass ich... [zunehme, Erg. d. Übers.], dann höre ich auf zu fressen. Ich bin nicht eine von diesen dummen Weibern. Wozu soll ich denn überflüssige Masse mit mir herumtragen? Es gibt schon so genügend Überflüssiges. Das reicht. Aber mit dem Alter sinkt er [gem. ist wohl der Bauch, Anm. d. Übers.] ohnehin ab, das weiß ich. Man muss sich bewegen. [P7w: 814-832]

Wichtig ist in diesem Auszug nicht nur Emmas Überzeugung, dass man mittels Sport und Diät das Altwerden kontrollieren kann. Es ist auch bemerkenswert, wie Emma ihr eigenes Selbstbild als leistungsfähige Person den anderen 'Älteren' gegenüber stellt. Dieses Thema wird im nächsten Teil dieses Kapitels detaillierter erläutert.

Die Begrenzung der funktionellen Kapazität ergibt sich wie diese Zitate zeigen aus den unumkehrbaren Änderungen des körperlichen Zustandes. Die Verschlechterung der Gesundheit wird als wichtigstes Merkmal des Altwerdens thematisiert.

Sonja:

Einfach körperlich, (...) wenn ich einmal aushole und von Daheim aus zum Y zu Fuß aufbreche, da fange ich an (...), oi, da denke ich, halte lieber an, denn dein Herz fängt an zu flattern, //aha//, aber das ist etwas anderes, das ist schon rein körperlich //mhm//. Aber geistig fühle ich mich wie 40 bis 45 //aha//, mehr nicht. [P6w: 437-445]

Irma:

Ich fühle schon... dass ich alt geworden bin. //mhm// (...) Mein Gedächtnis ist schon... mein ganzes Nervensystem ist vollkommen zerstört, ich hatte vier Magengeschwüre der offenen Form, davon wurde ich hier geheilt. //mhm// (...) Das Nervensystem... Ich habe Hypertonie, unbedingt (?) und das Nervensystem ist vollkommen zerstört. (...) Und jetzt habe ich noch (?) mit den Füßen, mit den Knien, alles mit einander. Ich werde massiert //mhm// und ich nehme Medikamente aus der Apotheke... Von daher fühle ich mich natürlich nicht besonders gut. [P8w: 523-530]

Das körperliche Alter und die damit verbundene verschlechterte Gesundheit werden als objektive Bedingungen des eigenen Lebens thematisiert. In diesem Zusammenhang orientieren sich alle Befragten an einer numerischen Definition des Alters (kalendarisches bzw. chronologisches Alter).

Heinrich und Maria:

E (m): Ich werde} jetzt schon 79 bis... Ich bin jetzt seit sechs Jahren da [hier], werde ich schon //mhm// 79 Jahre [alt]. Und die [Ehefrau?] ist über 70.

I: (38:47) Und fühlen Sie sich damit alt oder {noch irgendwie...}

E (w): (38:50) {Naja, ja,} mein Kind, das ist schon alt. [P23: 643-650]

Sonja:

In die Zukunft schaue ich durch das Prisma meines Zustandes //mhm//, äh, ich... (.) Ich bin 78 Jahre alt, verstehen Sie? Und das ist keine Jugend, bei Weitem keine Jugend. [P6w: 216-218]

Kristina:

E (w): Es ist das Alter: Ich bin schon 73 {Jahre alt, das bedeutet, dass das Alter schon angefangen hat.} [P22w: 232-233]

Unter den Befragten zeigen sich jedoch Unterschiede in den Einstellungen zu diesen 'objektiven' Bedingungen. Divergenzen zeigen sich insbesondere auf der Ebene der Selbstdefinition (auf der Ebene der individuellen Selbstbilder, d.h. welche Vorstellungen die Befragten über ihr eigenes Altern besitzen). Einige der Befragten definieren sich als alte Menschen. So berichten Kristina, Maria und Irma in den oben zitierten Interviewauszügen, dass sie sich 'alt' fühlen oder 'alt' sind. Im Gegensatz dazu weigern sich Emma, Sonja und Viktor, sich als alt zu beschreiben. Sie definieren sich stattdessen als nicht mehr so jung.

Viktor:

Jung kann ich mich nicht fühlen, //mhm// aber als alter Mann... Also in dem Sinne, dass (...) ich humple, gerade so [vorankomme, Erg. d. Übers.] – das kann ich auch nicht [behaupten, Erg. d. Übers.]. [P20m:106-108]

Emma:

I: Sie sprechen die ganze Zeit von sich und Ihren Freundinnen. Sie sagen "uns alten Omas", "wir alten Omas." Fühlen Sie sich denn dem Alter nach als junger oder alter Mensch?

E (w): Nein. Eher als jung... //Wie fühlen Sie sich?// so mittel. Ich fühle mich nicht als alte Oma //mhm//, weil ich mich relativ gut gehalten habe, also in meiner Familie sind wir alle eher jung aussehend //mhm// und mich schätzt niemals jemand auf 70 ((lacht)). Als ich [meinen Geburtstag, Erg. d. Übers.] gefeiert habe... ich habe ich vier von den Gruppen gefeiert... in dreien... //mhm// da musste ich zu Hause kochen //mhm// und da haben wir gef... Und diese Frau soll 70 Jahre alt sein? [Reaktion der Gäste, Anm. d. Übers.] [P7w: 797-806]

Sonja, die im oben zitierten Auszug äußerte, dass 78 'bei weitem keine Jugend ist', glaubt nicht, dass sie alt sei:

I: Halten Sie sich selbst denn für einen jungen Menschen //ja// oder einen eher (.) alten?

E (w): Nein, nein, nicht für einen alten. //mhm// Ich kann Ihnen sagen, was das..., also meinem inneren Empfinden nach //mhm//, wenn bei mir alles in Ordnung ist, wenn ich einen normalen Blutdruck habe //mhm mhm//, wenn der Zucker nicht n- nicht //mhm mhm// zu sehr fertig macht, dann finde ich (.) der Se-..., in der Seele bin ich so um die 40 bis 45., so ist das //aha aha//. So habe ich mich damals gefühlt und //aha// so empfinde ich es jetzt //aha//.

Was ist nun der Unterschied zwischen 'alt sein' und 'nicht mehr so jung sein', und woraus ergibt sich dieser Unterschied? Das ist eine Frage, die wir in den folgenden zwei Teilen dieses Kapitels beantworten werden.

Zuvor möchten wir aber noch eine Bemerkung zum Thema Alltagspraktiken voranstellen: Wie schon am Anfang dieses Kapitels betont wurde, thematisieren die Befragten die Auswirkungen des Altersprozesses als einen Verlust von Kapazitäten in Bezug auf jene Tätigkeiten, mit welchen sie sich identifizieren. So ist für Heinrich ein bedeutsames Merkmal des Alters, dass er keine Kartoffelsäcke mehr schleppen kann. Für Viktor, der sich als Mitglied einer Bildungsschicht versteht, manifestiert sich Alter als Unfähigkeit zu lernen. So wird Alter im Sinne der Erosion eigener Identität konzipiert. Sich als 'alt' oder als 'nicht mehr so jung' zu definieren sind unterschiedliche Arten auf diese Erosion zu reagieren und die Integrität des Selbstbildes wieder herzustellen. Die jeweiligen Selbstdefinitionen sind in den biographischen Situationen der unterschiedlichen Befragten verankert, sind von den soziökonomischen und kulturellen Bedingungen ihrer Sozialisation geprägt.

5.4.2 Altsein: Arbeitsmoral als Ressource des sozialen Alters

Es ist kein Zufall, dass alle Befragten, die sich als alt definieren (Irma, Heinrich und Maria, Waldemar und Kristine) eine gleichartige ethnische und sozioökonomische Herkunft teilen: Sie sind Russlandsdeutsche aus ländlichen Regionen der ehemaligen Sowjetunion. Unter allen Befragten in dieser Gruppe ist Waldemar der einzige mit abgeschlossener Lehre. Irma hat sechs Klassen in der Schule absolviert, Kristine nur vier. Heinrich und Maria sind Analphabeten (sowohl in deutscher als auch in russischer Sprache). Das subjektive Gefühl alt zu sein verbinden die Befragten mit dem Gefühl, nicht mehr so arbeiten zu können wie früher. Das betrifft sowohl den bezahlten Job innerhalb der Arbeitsmarktstruktur als auch die unbezahlte Haushaltarbeit. Waldemar antwortet auf die Frage nach seiner Definition des Altseins:

Ein Mensch wird dann alt, wenn er schon... naja, wie soll man das sagen... Wenn er weiß, dass er schon nichts mehr machen kann, er sitzt aus Mangel an Beschäftigung herum und drückt den ganzen Tag das arme Sofa, der Fernseher... Ich sage doch, das hat es früher nicht gegeben, [man hatte, Erg. d. Übers.] //mhm// einen eigenen Haushalt, da geht man hinaus, (.) da muss mal im Hof sauber gemacht werden, mal

muss das Vieh gefüttert werden, mal muss man Wasser holen, mal Holz hauen //mhm// – jetzt gibt es das nicht. Über ganze Tage hinweg sitzt man herum, naja, man geht mal los, macht. [P22m: 327-333]

Tatsächlich müssen aufgrund der geringen Rente in der ehemaligen Sowjetunion viele Menschen im hohen Alter ihre Erwerbstätigkeit fortführen. Die materielle Notlage hat auch eine soziale Norm des arbeitenden Rentners produziert. Die Unfähigkeit diese Rolle zu erfüllen trägt zu dem Gefühl bei, alt zu werden bzw. alt zu sein.

Der Arbeitsmarkt bestimmt das soziale Alter in gewisser Weise mit:

Als wir hier ankamen habe ich um Arbeit gebeten, ich war noch... //mhm mhm mhm// Ich würde immer weiterarbeiten. In X [Stadtteil von Berlin] gibt es sogar eine Fabrik, dort brauchte man einen... (.) Metallarbeiter, //mhm// also löten, schweißen, //mhm mhm// diese Dinge. Das ist mein Fachgebiet, ich habe dort angerufen: "Also, wie alt sind Sie?" Ich sagte: "Ich bin 61." "Nein nein nein nein. Was glaubst du? Das brauchen wir schon nicht." //mhm mhm mhm// So und deswegen... [P22m: 406-412]

Die Unfähigkeit, den Haushalt so wie früher zu leiten, ist auch ein Merkmal des Altseins für Heinrich und Maria:

Aber jetzt ist die Kraft nicht mehr. [...] Aber die Jahre... wenn so ein Jahr rum ist, (.) spürt man schon, dass... (...) dass schon... (4 sek.) [fast flüsternd] nicht mehr so ist. Erst hast du nichts gespürt oder was, hast einen Sack von Frucht auf den Buckel, auf den Rücken drauf, und hast getragen, oder Kartoffel oder was, das alles, //mhm// schnell alles gearbeitet werden, alles alles schnell. [P23m: 703-711]

Da die Arbeitsmoral den Kern russlanddeutscher Identität ausmacht, versuchen die Befragten eine Integrität des eigenen Selbstbildes zu konstruieren. Zu diesem Zweck definieren sie eine Vielfalt von Alltagspraxen, die sie noch in vollem Maße ausführen können, als eine Art Arbeit oder als legitime Beschäftigung. Waldemar, zum Beispiel, repariert gerne alte Geräte und Möbel:

{Ich renoviere irgendetwas, ich baue irgendetwas auseinander, baue an meiner Angel,} hämmere an irgendetwas herum, bohre, mache Lärm, mal kommt sie [die Ehefrau, Anm. d. Übers.], ich soll etwas für sie machen. Wenn zum Beispiel bei uns von der Technik irgendetwas kaputt geht oder den Geist aufgibt, //mhm// dann schmeißen wir es nicht weg wie die Deutschen //mhm mhm// und wir bringen es auch nicht zur Reparatur. Ich kann fast alles wieder reparieren //mhm mhm// und dann kann es weiter [genutzt werden, Erg. d. Übers.] //mhm mhm//, weil... //...Sie Hände haben.// Das ja, aber im Kopf... Aber auch sonst – ich verschweige meine Sünden nicht – wenn irgendwo irgendetwas herumsteht [auf der Straße, Anm. d. Übers.], dann schaue ich es mir an, es gefällt mir, ich nehme es mit nach Hause, wir bauen es auseinander, sie [die Ehefrau, Anm. d. Übers.] wäscht alles für mich aus, putzt es, und ich baue es zusammen. Aber was war denn das Problem? Warum ist es weggeworfen worden? Ah! Es war die Ha... Die Sicherung ist durchgebrannt. Die tausche ich aus, schalte es ein – und es funktioniert. [P22m: 1007-1019]

Maria und Heinrich antworten auf die Frage, ob sie eine Lieblingsbeschäftigung haben, die sie niemals aufgeben würden, Folgendes:

Wir können unser bisschen Arbeit machen, unsere... ein bisschen unsere Wäsche und //mhm mhm// Essen kochen und... Ich bin hier immer beschäftigt, da plätzen [bügeln], da waschen, da... //E (m): Beschäftigt... Beschäftigt sind wir hier// Noch da tun und... //E (m): Beschäftigt sind wir hier, viel [?]// Dann muss ich einkaufen gehen, wo der Sohn hat unsere gebaut [als unser Sohn gebaut hat], haben wir müssen viel müssen ihm helfen, viel. Der hat einen Garten gehabt, (.) da waren wir viel viel im Garten, //mhm// ja, auch viel geholfen ihm bauen dort und alles. [P23: 697-703]

Das subjektive Gefühl alt zu sein ergibt sich in den Fällen dieser Spätaussiedler aus der Minderung ihrer Arbeitsfähigkeit. Nicht mehr arbeiten zu können (aufgrund des Verlustes von physischer Kraft oder aufgrund fehlender Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkts) bedeutet für jene Menschen, sich von identitätsstiftenden sozialen Rollen zu entfernen. In dem Sinne definiert die Arbeitsmoral die Einstellungen zum Thema Alter in dieser Gruppe der Befragten. Einerseits wird die fehlende Teilnahme an kollektiven Formen von Arbeit (im Haushalt, in der Fabrik oder auf dem Feld) als Altsein thematisiert.

Anderseits suchen sich die Befragten in ihren Alltagspraktiken jene Beschäftigungen, die sie als „Arbeit“ definieren können, wie zum Beispiel, etwas zu reparieren, Geschirr zu spülen, Wäsche zu machen oder zu kochen. Die Möglichkeit, diese Aufgaben selbstständig zu leisten, hilft den befragten Spätaussiedlern ihre Identität zu bewahren – und trägt dazu bei, dass diese die für sie wichtigen sozialen Rollen weiterführen können.

Die Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt und die eigene Unfähigkeit, die Haushaltarbeit weiter vollkommen selbstständig zu führen, werden als wichtigste Merkmale des nicht verhandelbaren Altseins unter Russlanddeutschen thematisiert.

5.4.3 Nicht mehr so jung sein: Ambitionen der Aufsteiger

‘Nicht mehr jung sein’ darf nicht mit ‘alt sein’ gleichgesetzt werden. Ihrem ‘nicht mehr jungen’ Selbstbild stellen die Befragten das Fremdbild des älteren Menschen gegenüber, welches vom Viktor knapp befasst wird:

Also ein alter Mann ist einer, der vom Sofa zur Toilette //mhm// und von der Toilette ins Esszim-... zum essen in die Küche //mhm// und dann wieder aufs Sofa [geht, Erg. d. Übers.] – //mhm mhm// so ein Dreieck. //mhm mhm// Und er kann nicht... beziehungsweise nur mit Mühe auf die Straße gehen, //mhm// er kann sich nur mit Mühe fortbewegen. //mhm// Na ja, und das Gedächtnis ist schlecht und... (.) also so stelle ich es mir vor. //mhm// So. Und (.) er hat im Leben keine besonderen Bedürfnisse mehr. [P20m: 118-123]

Dieser Auszug erinnert an die bereits zitierten Ausführungen von Waldemar, der behauptet, dass ein alter Mensch derjenige ist, der „aus Mangel an Beschäftigung herum sitzt und den ganzen Tag das arme Sofa drückt“. Diesem ‘Mangel an Beschäftigung’ stellt Waldemar eine sinnvolle Arbeit gegenüber (entweder bei einem Arbeitgeber oder im eigenen Haushalt). Viktor konzipiert den Unterschied zwischen diesem Fremdbild und sich selbst aus ganz anderem Grund. Er sagt:

Ich halte mich für einen normalen, einen norm-... normalen Menschen. //mhm// So. (.) Ich habe Interesse am Leben //mhm// und... So sind meine Empfindungen [...] Ich will aber reisen, //mhm// Fahrrad fahren, //mhm mhm// in den Tiergarten spazieren gehen ((lacht)), nicht dick werden, //mhm mhm// mich in Form halten, //mhm// also so. [P20m: 108-123]

Zudem findet Viktor die Möglichkeit nicht mehr arbeiten zu müssen befreiend und erleichternd. An anderer Stelle sagt er:

Eine angenehme Entdeckung ist, dass man nicht arbeiten gehen muss, //mhm// dass man im "Kommunismus" [wohl ironische Umschreibung für eine Lebensform in maximaler Freiheit und Gerechtigkeit, Anm. d. Übers.] lebt, //mhm mhm// das ist eine angenehme Entdeckung. [P20m: 181-184]

Anders als Waldemar betont Viktor seine hedonistische und individualistische Einstellung zum Leben. Die Befragten thematisieren diese Ambitionen mit der Idee ‘in der Seele jung zu sein’. Dementsprechend berichtet die 78-jährige Sonja:

Ich kann Ihnen sagen, was das..., also meinem inneren Empfinden nach //mhm//, wenn bei mir alles in Ordnung ist, wenn ich einen normalen Blutdruck habe //mhm mhm//, wenn der Zucker nicht n- nicht //mhm mhm// zu sehr fertig macht, dann finde ich (.) der Se-..., in der Seele bin ich so um die 40 bis 45. [P6w: 437-440]

Die Idee einer ‘seelischen Jugend’ wird von den Befragten also im Kontext individueller Interessen und Wünschen thematisiert - im Gegensatz zur kollektivistischen Arbeitsmoral jener Befragten, deren Fälle im vorherigen Paragraphen erwähnt wurden. In den Interviews mit Sonja, Viktor und Emma do-

kumentiert sich eine Orientierung nach aktivem Leben im Alter, eine Orientierung nach Fortsetzung der individuellen Entwicklung. In Sonjas Worten muss diese Einstellung sogar etwas 'egoistisch' sein:

Das Alter – das ist Aktivität //mhm//, nach Möglichkeit //mhm mhm//, so viel Aktivität wie möglich //mhm, bei allem, wo es nur möglich ist //mhm mhm//. Und auch rein körperlich – es bedeutet, dass man sich bewegt, läuft //mhm//, dass man sich bemüht, sich selbst zu versorgen, soweit es möglich ist //mhm mhm//. Es bedeutet Interesse (.) an allem zu haben, was um einen herum geschieht, es (.) bedeutet, sich nicht (.) in sich selbst zurückzuziehen und in seinem Innern sich auf seinem Leid und seinen Schwächen, die man hat, zu verharren //mhm mhm// und, natürlich – das ist etwas egoistisch – bedeutet es, Freude zu haben an dem, (.) was //mhm// dich umgibt, angefangen, äh, damit, (.) wie dein Zuhause aussieht, wie deine Enkelinnen aussehen, wie sie sich verhalten, was für ein Leben sie haben //mhm mhm//, äh, wie die Stimmung im Verein ist, in den du gehst //mhm mhm mhm//. So, das ist alles. [P6w: 490-500]

Wie dieses Zitat zeigt, besteht aktives Leben im Alter aus den Komponenten „geistiges Interesse“ und „körperliche Aktivitäten“. Wichtig ist dabei eine Orientierung auf die individuelle Verantwortung für die eigene Entwicklung und das eigene Glück im Alter. Teil dieses aktiven Lebens kann beispielsweise eine ausgeprägtes Interesse am Kulturangebot der großer Stadt sein: So werden Museen, Theater oder Opern von den Befragten erwähnt.

Für Viktor gehört die Möglichkeit, sich Kulturangebote leisten zu können zu dem Begriff des 'würdevollen Alterns', ebenso wie etwa Pflege, medizinische Versorgung und sichere Unterkunft:

I: [...] Wie stellen Sie sich das vor: Was ist ein würdevolles Alter?

E (m): (41:55) So. Wenn... //((hustet))// Dass man eine Pflege hat, //mhm// (.) dass die Pflege [d. i. O.] einem hilft, //mhm// (.) dass die alles Notwendige tut, //mhm// (.) dass die materielle Situation es einem erlaubt, //mhm// (.) sein eigenes Leben zu unterhalten – Das ist ein würdevolles Alter. //mhm// Das ist meine Meinung. Dass es sauber ist, //mhm// gemütlich, so, dass man eine normale Wohnung hat, //mhm// so, dass man in eine Sanatorium fahren kann, in ein Bad [d. i. O., Kurort, Anm. d. Übers.], //mhm mhm// sich behandeln lassen kann, so, dass man eine gute medizinische Versorgung hat, //mhm mhm// so, das ist meiner Meinung nach... Dass man ins Theater gehen kann... //mhm mhm// (.) Wir können zum Beispiel ermäßigt für drei Euro in die Oper gehen oder für drei Euro in den Friedrichstadtpalast – //mhm// wenn man einen Berliner Ausweis hat. //mhm mhm// So, das ist ein würdevolles Alter. Ein kostenloser Fahrausweis... //mhm mhm// (...) Das ist meiner Meinung nach ein würdevolles Alter. [P22m: 485-502]

Sonja:

Ich gehe ja immer zu dieser äh...(...), zur F-Stiftung //mhm mhm mhm//. Die F-Stiftung lädt mich sehr oft ein, ich bin schon seit etwa zehn Jahren Mitglied bei dieser //mhm// Gesellschaft //mhm//, wenn ich das so sagen darf. Ich besuche dort sehr interessante Vorträge //mhm//, dort gibt es Ausstellungen //mhm//, Präsentationen, (.) und sie schicken mir Einladungen //mhm//. Wenn mir das Thema zusagt //mhm// und mir danach ist, dann gehe ich dort hin //mhm mhm//. Wozu ich dort hingeho? Um gute und richtige deutsche Sprache zu hören //mhm//, äh, da herrscht ein gewisses Niveau, nicht? Also im Publikum..., und wenn es eine Ausstellung ist, dann ist es eine Ausstellung, wenn es ein interessantes Buch ist, dann spricht man darüber, der Autor ist auch anwesend. [P6w: 655-663]

An anderer Stelle sagt sie auch:

[...]. Naja, und (.) ich gehe sehr gern ins Theater //mhm//, wenn irgendjemand Begabtes kommt //mhm mhm//. Und das ist auch alles. [P6w: 226-227]

Auch die lokalen Stadt- und ethnischen Vereine (die Jüdische Gemeinde im Falle der Kontingentflüchtlinge sowie sämtliche Organisationen, welche Projekte für Spätaussiedler durchführen) spielen eine große Rolle im „aktiven“ Leben dieser Menschen und ihrer Selbstwahrnehmung „noch nicht alt zu sein“. Im Besonderen bieten sie die Möglichkeit des künstlerischen Engagements.

So erzählt Sonja:

...Was den Jugend gehört: Das Äußere, und Kosmetik, und Lieder, und Tänze, meinetwegen (.) Ich hätte übrigens auch jetzt nichts dagegen //aha// einmal zu tanzen und alles (.) //mhm// Äh, ich habe acht Jahre lang im Chor gesungen [nach dem ankommen ins Deutschland]. [P6w: 470-472]

Auch für Emma ist die Teilnahme an Kulturangeboten eine wichtige Ressource des aktiven Lebens im Alter. Ähnlich wie Sonja hat sie über eine lange Zeit an einem Chor mitgewirkt. Obwohl Emma Russlanddeutsche ist, hat sie im Chor der Jüdischen Gemeinde gesungen.

Ich singe gern, ich ging zum Chor, ich ging auch in X vier Jahre lang zum Chor, hier ging ich zum jüdischen Chor //aha//, hier in der Jüdischen Gemeinde. Aber wir sind [mit dem Chor, Erg. d. Übers.] aufgetreten, wir hatten dort Proben, da musste man immer zu diesem Gebäude //mhm// der Jüdischen Gemeinde [d. i. O.], dann //mhm mhm// sind wir oft in Altenheimen //mhm mhm// aufgetreten, und in unseren Aussiedlerlagern [...]. Jedenfalls war ich vier Jahre lang in diesem Chor //mhm mhm// und dann habe ich aufgehört. Aber so sind wir Gott sei Dank [d. i. O.]... hier das sehr gute Berlin, es gibt Berlin, die Hauptstadt... wir Alten werden hier, wie man sagt, unterhalten, das muss man sagen, wir haben sehr häufig Aussiedlertreffen [d. i. O.], wo wir ebenfalls tanzen und singen und uns unterhalten [d. i. O.] //mhm mhm//, also unser Volk... jaja, das ist so vier bis fünf Mal im Monat, bitte sehr, da zahlst du zwei Euro //mhm// und tanzt drei Sunden, du kannst auch vier Stunden lang tanzen... und wenn du 3,50 Euro zahlst //mhm//, dann gibt es auch Essen, dann bekommen wir Mittagessen.//mhm mhm// Naja, weiß du, so leben wir halt. [P7w: 165-184]

Die wichtigste Funktion dieser Vereine ist aber die Schaffung eines sozialen Raums, in denen die Befragten einen Status anstreben können. Die Ambition des Aufstiegs ist im Interview mit Sonja besonders stark ausgeprägt. Als Mitglied der Jüdischen Gemeinde führt Sonja seit ihrer Ankunft in Berlin eine ehrenamtliche Arbeit in einem jüdischen Altersheim durch. Diese Tätigkeit ist Teil der von Sonjas Identität:

Ich habe alles, was Sie wollen, alles kommt bei mir zusammen: Sowohl Typ-2-Diabetes (.), also auch Hypertonie //mhm//, und dies und das – und... (.) man könnte meinen, man bräuchte von den Ärzten gar nicht erst weggehen //mhm//, aber ich ziehe es vor, das sozusagen vernünftig zu benutzen, zumindest um (.) //mhm mhm// gehen zu können und zu, äh, existieren, zu leben. Und in Zukunft, glaube ich, werde ich diese Arbeit forsetzen (.), solange wie die Beine mich tragen //mhm mhm//, solange der Kopf funktioniert. [P6w: 218-224]

An anderer Stelle sagt sie auch:

Aber ich, wenn ich von dort weggehe, bis zum heutigen Tage..., ich möchte mich hier vor Ihnen nicht wichtigmachen //mhm mhm//, ich gehe von dort weg, äh also übertrieben ausgedrückt //mhm//, mit dem Gefühl, eine Pflicht erfüllt zu haben [P6w: 304-307]

Das Gefühl einer 'Pflicht' zu erfüllen überwiegt die altersbedingten gesundheitlichen Probleme - und gibt ihrem Leben einen Sinn. Im Laufe des Interviews erzählt Sonja von ihrem persönlichen sozialen Aufstieg, den sie mit Erfolgen in dieser Arbeit verbindet. Sie betont, dass sie mehrere Auszeichnungen von der Gemeinde und vom Berliner Senat für ihre Arbeit bekommen hat und sieht ihre Arbeit als eine Möglichkeit an, ihre professionellen Kenntnisse auszuschöpfen.

Ich habe 25 Jahre lang als Lehrerin in einem psychoneurologischen Sanatorium gearbeitet, //mhm// als Lehrerin //mhm mhm//, das heißt, da waren geistig zurückgebliebene Kinder und... gewissermaßen sind ja ältere Menschen..., in ihrem Rahmen ist es in gewisser Hinsicht so ähnlich. Das heißt in der Psychiatrie ist es so (.) Ich habe mich bezüglich der Kinder mit herausragenden Professoren beratschlagt //mhm// und habe ihnen von der Anamnese berichtet, habe gehört was sie geantwortet haben, das heißt ich war gewissermaßen vom Leben darauf [Auf die Arbeit mit älteren Menschen, Anm. d. Übers.] vorbereitet [P6w: 295-301]

In ihrer biographischen Erzählung orientiert sich Sonja stark an ihrer Ausbildung und Karriere als Sonderpädagogin in Moskau. Die ehrenamtliche Arbeit im Altersheim der Jüdischen Gemeinde ist für sie

eine logische Fortsetzung dieses autonomen Lebens, dessen Verlauf Sonja trotz Diskriminierung und Armut selbst bestimmt hat. Sie begreift ihr Leben als ungebrochene Entwicklung und betont, dass sie mit der ehrenamtlichen Tätigkeit fast sofort nach der Ankunft in Deutschland begonnen hat.

So, in die Gemeinde bin ich nach einig-..., zwei-drei Wochen gekommen //mhm// und ich habe gesagt, dass ich Lehrerin bin, damit man mir irgendeine Arbeit gibt //mhm mhm// (.), eine unbezahlte. [P6w: 176-178]

Ihre persönliche Art, mit älteren Menschen umzugehen, vergleicht sie mit dem anderer Freiwilliger folgendermaßen:

Dort bin ich hingekommen, habe gesehen, was die anderen machen //mhm mhm//, solche wie ich, und das hat mir nicht gefallen – neben einem Kranken zu sitzen und seine Hand zu halten //mhm// und diese Hand zu streicheln – das schien mir zu wenig [P6w: 183-185]

Ich habe ihnen zum Beispiel Buntstifte gegeben, da haben sie gemalt //mhm mhm//, das ist ihnen sehr wichtig, diese feine Muskulatur, das ist damit sie sich (...) entwickelt, damit nicht alles gelähmt ist. Hm, ja, übrigens, wenn es Sommer ist oder Frühling – da gehen wir raus //mhm mhm//, ich führe sie jenseits die (.) Grenzen des Krankenhauses //mhm mhm//, erzähle ihnen, was ich wo sehe. Und von den Ereignissen, die in Deutschland und in der Welt passieren, die wichtigsten, //mhm mhm//, davon erzähle ich ihnen //mhm mhm// (.) jeden Mittwoch davon. Und dort gibt es zwei Frauen, die (...) ihre Köpfe funktionieren sehr gut //mhm mhm//, sie [erinnern sich an, Zus. d. Übers.] alles... Ich sage: Wo war ich beim letzten Mal stehen geblieben...?" Sie sagt zu mir: "SONJA, Sie haben das und das und das" //mhm mhm// – sie wissen alles, sind über alles im Bilde. //mhm// Ich finde, man muss aktiv Hilfe //mhm mhm// leisten. Aber so etwas..., wissen Sie (.), da kann man auch, Sie entschuldigen mich, auch eine Leiche streicheln //((lacht))// und eine Halbtote streicheln. Wozu sollte man die streicheln? (...) So ist das. [P6w: 362-374]

In diesen zwei Auszügen dokumentieren sich nicht nur Sonjas Einstellung bezüglich ihrer Arbeit und ihren hohen Qualifikationen. Es ist auch ihre Orientierung zum Thema Alter, die sie auf andere Menschen projiziert. Sie betont, dass es 'zu wenig' sei, alte Menschen – auch wenn sich diese in Heimen befinden - als passive Individuen zu betrachten. Den Ansatz anderer Freiwilliger kritisiert sie stark, indem sie ihn als höchst unpersönlich interpretiert: „man kann auch eine Leiche streicheln“. Die ehrenamtliche Arbeit in der Gemeinde erlaubt es Sonja, sich in der neuen Gesellschaft zu etablieren. Das Gefühl von Aufstieg ist für sie eine Ressource, sich noch nicht alt zu fühlen und Pläne für die Zukunft machen zu können:

Und in Zukunft, glaube ich, werde ich diese Arbeit fortsetzen (.), solange wie die Beine mich tragen //mhm mhm//, solange der Kopf funktioniert. [P6w: 222-224]

Des Weiteren thematisieren die Befragten auch ihr Gesundheitsbewusstsein. Emma und Viktor thematisieren die Notwendigkeit, sich bewusst zu ernähren, zu bewegen und den Körper zu pflegen. Diese Einstellung ergibt sich aus der allgemeinen Orientierung des Altwerdens als körperlichen Zerfall, der dem 'jungen' geistigen Zustand entgegensteht. Die Befragten versuchen auf diese Weise das Physische mit dem Geistigen in Einklang zu bringen. Emma ist hinsichtlich ihrer Bewegung und Gesundheit besonders aktiv:

Weiβt du, hier lese ich sehr gerne diese medizinischen Zeitschriften [...], hier habe ich drei Stück liegen, auf... auf Vorrat: "Bleib gesund... äh Ratgeber", dann die "Umschau", das ist eine medizinische... da ist alles ganz genau. Hier und da schnappe ich etwas auf und mache es: "Bewegen ist das Leben" [d. i. O.J., //mhm// das sagt man auch auf Russisch, dass Bewegung das Leben ist. //mhm// Das ist es, womit man sich beschäftigen muss, bewegen, bewegen – //mhm// und das ist das Leben. Ich gehe hier auch schwimmen, //mhm// zwei Mal die Woche, ich habe hier das Schwimmbad in der Nähe, //mhm mhm// warum soll ich da nicht... das kostet 2 Euro für und Rent... nein, 2,50 Euro für uns, und dafür kannst du schwimmen, so lange du willst, bis du frierst sozusagen. ((hustet)) Damit beschäftige ich mich, und ich habe hier einen Park in der Nähe, den R-Park, //mhm// da gehe ich raus, laufe ein paar Runden zu Fuß... [P7w: 409-421]

Viktor sagt:

Wir versuchen öfter zu laufen, //mhm// ich fahre mit dem Fahrrad, //mhm mhm// so. Na ja, jetzt im Winter fahre ich nicht, es ist ein Klappfahrrad, //mhm mhm// ich habe es jetzt verstaut. Jetzt hoffe ich, //mhm// dass ich ab März wieder [fahren kann, Erg. d. Übers.]. Ich laufe sehr gern, //mhm// wir laufen mit Stöcken. [P20m: 92-96]

Wie andere Autoren betonen (Blaxter 1990), stellt das Gesundheitsbewusstsein eine Möglichkeit dar, einen bestimmten Status anzustreben. In diesem Sinne ist Emma stolz, sich physisch von anderen Frauen ihres Alters zu unterscheiden:

Ich fühle mich nicht als alte Oma //mhm//, weil ich mich relativ gut gehalten habe, also in meiner Familie sind wir alle eher jung aussehend //mhm// und mich schätzt niemals jemand auf 70 (lacht). Als ich [meinen Geburtstag, Erg. d. Übers.] gefeiert habe... ich habe ich vier von den Gruppen gefeiert... in dreien... //mhm// da musste ich zu Hause kochen //mhm// und da haben wir gef... Und diese Frau soll 70 Jahre alt sein? [Reaktion der Gäste, Anm. d. Übers.] //mhm// Ich tanze sehr gut, den Zigeunertanz //mhm// (.) In dem Dorf, in dem ich gelebt habe, dort gab es ein Zigeunerlager //mhm//, dort in X, und ich habe ihn schon als Kind gelernt, diesen Zigeunertanz. //mhm mhm mhm// (.) Bei uns haben auch Lesgier und Karatschaitchechen gelebt. Ich kenne auch den Lesgiertanz. (lacht) Als ich dann also zu tanzen anfing, da haben alle (.) ah und oh gerufen. Unglaublich: "Und diese Frau soll 70 Jahre als sein? Das kann nicht sein!" [P7w: 800-810]

Die Thematisierung individueller Verantwortlichkeit für die eigene Gesundheit und geistige Entwicklung ist Ausdruck der Aufsteigeridentität dieser Befragten. Das Gesundheitsbewusstsein dieser Befragten ist von einer individualisierten Orientierung geprägt. Sie ergibt sich aus einer positiven sozialen Mobilität, die sie im Laufe ihrer Biographien erlebt haben. Der Fall Emmas ist eher eine Ausnahme unter den Russlanddeutschen ihrer Generation: abgeschlossenes Studium, erfolgreiche Karriere als Buchhalterin in Leitungspositionen stehen im Zentrum ihrer Erzählung. Die Fälle von Viktor und Sonja sind aber für sowjetische Juden typisch, ihre Biographien ergeben sich aus historischen Prozessen, denen diese ethnische Minderheit ausgesetzt war. Vorstellungen übers Altwerden und der Inanspruchnahme von Pflege sind als Teile dieser allgemeinen Orientierungen zu verstehen.

5.4.4 Allgemeine Orientierungen zur Pflege und Kenntnisse über die Pflege

In diesem Kapitel werden wir die Vorstellungen über Pflege älterer russischsprachiger Migranten analysieren. Wie wir bereits dargestellt haben, entlehnen die Befragten die von ihnen genutzten Pflebegrifflichkeiten aus dem Deutschen - und dies auch dann, wenn sie die deutsche Sprache kaum nutzen oder beherrschen (wie im Fall Viktors zum Beispiel).

Die allgemeine Orientierung zum Thema Pflege, die sich in den Interviews dokumentiert, ist höchst positiv. Alle Befragten schätzen die Leistungen der Pflegedienste in Deutschland. Nicht nur die professionelle Ebene der Pflegedienste (ambulant und stationär), sondern ebenso die moralische Einstellung zu älteren Menschen wird von den Befragten gelobt. Diese Meinung wird von allen Befragten gleich geteilt, unabhängig von ihrer Pflegebedürftigkeit. Ob man selbst Pflege erhält oder nicht, spielt keine Rolle in der allgemeine Betrachtung ihrer Qualität. So schildert beispielsweise Emma, die keine Pflege empfängt:

Dort ist es sauber, jemand schaut nach ihnen [den Bewohnern, Erg. d. Übers.], macht ihnen Frisuren, kümmert sich um sie und und und. Natürlich kann es sein, dass man uns mit unserer miserablen Rente, mit der Sowjetischen, nicht ins Altenheim [d. i. O.] aufnimmt, wird uns weniger pflegen [d. i. O.] als die. //mhm// Aber für sie ist es ja der reine Luxus, diese... Bei uns gab es ja keine Altenheime. [...] Von daher ist

das Leben im Alter hier... [schwärmend] hmmmm, ich bitte um Entschuldigung [ist sehr gut, Erg.d. Aut.]. [P7w: 277-288]

Da im Altersbild der älteren Generation gesundheitliche Verschlechterung als unumstößlicher Komponente des Altwerdens begriffen wird, orientieren sich die Befragten über 65 zum Thema Pflege pragmatisch und betrachten diese als notwendige Antwort auf viele altersbezogene gesundheitliche Probleme. Viktor sagt:

Wenn es die Möglichkeit gibt, jemanden zu Hause zu pflegen, //mhm// wenn es diese Möglichkeit gibt, dann (.) ist das ein guter Ausweg. //mhm// Wenn diese Möglichkeit nicht besteht, dann zu stationären Bedingungen. //mhm mhm// Es gibt ja solche... speziell für alte Leute... //mhm// (.) Auch die Pflege... //mhm// Ich habe gehört, dass unsere Pflege [d. i. O.] (.) auch eine stationäre Einrichtung hat, //mhm mhm// dort gibt es so und so viele Zimmer, //mhm// es ist eine kolossale Wohnung, dort gibt es so und so viele Zimmer und dort gibt es sogar bettlägrige Menschen, //mhm mhm// und dort wird Nahrung gewährleistet und eine diensthabende Krankenschwester //mhm// und man pflegt sie [die Patienten, Anm. d. Übers.] gut und Nahrung und alles. //mhm// Na ja, so sollte es gerecht sein. [P20m: 414-422]

Zum Teil ergibt sich diese Einstellung aus einer längeren Lebenserfahrung heraus, aus der Erfahrung mit dem Altwerden und Sterben ihrer Verwandten und Eltern. Im Laufe des Interviews erzählt Viktor von mehreren Fällen von Pflegebedürftigkeit unter seinen Bekannten und Verwandten. Er thematisiert auf der einen Seite die Hilflosigkeit des pflegebedürftigen Menschen. Von seiner Schwiegermutter berichtet er:

Die Mutter meiner Frau, sie war 90 Jahre alt, //mhm mhm mhm// sie hat bei uns gelebt //mhm// und (4 sek.) eines schönen Tages ist sie hingefallen, //mhm// sie hat sich die Hüfte gebrochen, //mhm// (.) sie kam ins Krankenhaus //mhm// und danach setzte der Prozess schon ein: Sie konnte nicht mehr laufen und ihr (.) Hirn war schon... Sie konnte nicht mehr sprechen.

Von anderen Bekannten erzählt er später:

Wenn ein Mensch zum Beispiel schon (.) einen Schlaganfall hinter sich hat //mhm// und er schon... (.) Das ist praktisch schon kein Mensch mehr ist. (.) Vor Kurzem hatte einer unserer Bekannten... Er war so lebhaft und alles – und der hatte einen Schlaganfall. //mhm// Und jetzt hat er die Au-, Au-... Er wird hingezetzt, seine Augen sind offen, er spricht nicht und er ist nicht zurechnungsfähig. [P20m: 427-431]

Ähnliche Beispiele dokumentieren sich auch im Interview mit Waldemar und Kristine.

Die Mutter des Schwagers. Man hat sie letztes Jahr abgegeben, [ins Heim, Anm. d. Übers.] [...] E (m): Sie wird dieses Jahr 86, sie ist auch schon alt.// aber dann war es das, alle sagten: "Gebt sie ab, gebt sie ab, gebt sie ab." (.) Es war wirklich so: Sie gingen weg und sie war allein zu Hause. //mhm// Sie kamen nach Hause, da hatte sie mal hier einen blauen Fleck, mal dort einen blauen Fleck – Sie fällt hin, ihre Beine halten sie nicht. [...] Naja und schließlich haben sie es doch erreicht, dass sie [die Mutter, Anm. d. Übers.] abgegeben wurde, //E (m): ((hustet))// und dort [im Heim, Anm. d. Übers.] fällt sie andauernd hin, sie kann nicht klar denken, sie brüllt rum, (.) sie ist ein alter Menschen, sie kann schon nicht mehr klar denken, was will man von ihr verlangen? //mhm// So ist das. Aber trotzdem, äh... Sie wird gepflegt und das alles, sie wird gewaschen, angezogen und gefüttert. //mhm// Obwohl sie jetzt schon erblindet ist, sitzt sie manchmal und singt Volkslieder, sowohl auf Deutsch als auch auf Russisch, sie singt, unterhält die anderen alten Leute. Sie ist ein Mensch, (.) der nicht mehr versteht, (.) was er tut. [P22: 853-877]

Durch die Erfahrungen anderer älterer Menschen sind sie über die Existenz diverser Pflegeangebote informiert. Die Informationen über Pflege erhalten die Befragten aus unterschiedlichen Ressourcen, hauptsächlich aus Massenmedien und privaten Netzwerken, die meist aus Verwandten und anderen Migranten in der Nachbarschaft bestehen. Die von den Befragten genannten Massenmedien bestehen aus russischen wie auch aus deutschen. Irma äußert sich folgendermaßen:

I: Und woher haben Sie erfahren, dass man Pflege bekommen kann?

E (w): (Naja, überall, in Zeitungen und überall, //mhm// ja, ich lese ja sehr viel, sowohl problemlos auf Russisch //mhm// als auch auf Deutsch. Ich kann es übersetzen. //mhm// Und dort stand auch die Telefon-

nummer [des Pflegedienstes, Erg. d. Übers.], kein Problem. //mhm mhm// Die und die Firma, "wir beantragen Pflege", //mhm// die kann man darüber... Ich kann auch telefonieren und das alles... [P8w: 265-281]

Bei der Vermittlung der Informationen über Pflege spielen die Pflegedienste in den Migrantenkommunen eine entscheidende Rolle. Wie noch erörtert wird, nehmen die Migranten ausschließlich russischsprachige Dienste in Anspruch. Wie Emma sagt:

Unsere Frauen meines Alters holen sich solche (...) Frauen aus Russland //mhm//, Russinnen, //mhm// und die versorgen sie, pflegen [d. i. O.] sie, //mhm mhm// fahren sie ins Krankenhaus //mhm// und allerhand unterschiedliche Dinge //mhm//. [P7w: 1121-1125]

Solche „russischen“ Pflegedienste wie auch „deutsche“ Anbieter stellen zunehmend Frauen aus der ehemaligen UdSSR an. Leider gibt es zurzeit keine statistischen Daten zu dieser Anbietersituation. Unsere Forschung weist aber darauf hin, dass die zunehmende Teilnahme russischsprachiger Frauen am Pflegearbeitsmarkt eine sehr wichtige Rolle bei der informellen Vermittlung der Informationen über Pflege spielt. Von sechs Befragten, deren Fälle in diesem Kapitel analysiert werden, haben vier jüngere weibliche Verwandte, die selbst als Pflegerinnen in Heimen arbeiten (Irma, Emma, Maria und Heinrich, und Waldemar und Kristine). So bekommen russlanddeutsche Migranten einen komplexen Eindruck über Pflegeheime, wobei nicht nur Situationen älterer Menschen, sondern auch die Arbeitsbedingungen der Pfleger in den Blick genommen werden. Wie die folgenden Zitate demonstrieren, ist dieser Eindruck ambivalent. Emma erzählt von ihrer Schwiegertochter:

Sie arbeitet schon seit 1999 als Pflegerin [d. i. O.] //mhm//, schon seit zwölf Jahren. [...] SVETLANA ist nach wie vor meine Schwiegertochter, meine einzige //mhm//, auch wenn sie geschieden sind. //mhm//. Wie soll ich es sagen, sie wäscht sie [die Alten, Erg. d. Übers.], badet sie //mhm//, zieht sie an, sogar wenn sie sterben wäscht sie sie, zieht sie an, legt sie hin //mhm mhm//, sie macht ihnen, äh, Frisuren //mhm//, alles, was du willst. Und äh (.), naja, sie sind sehr... höflich //mhm//, schenken ihr oft Champagner, wenn mal ein Feiertag ist //mhm mhm//, geben ihr Pralinen – sie bekommen ja Besuch... //mhm mhm// Und sie ist prinzipiell zufrieden, die SVETLANA, sie wäscht sie, so wie es sich gehört. Dort ist es sauber. Sie ist dort fast schon zu einer Ärztin geworden //mhm//, sie hat dort so viel gelernt //mhm// und das gibt sie an mich weiter. //mhm// Und mir schenkt sie manchmal diese Cremes, die sie dort haben //mhm mhm mhm//. Diese Gels [d. i. O.] sind für die Gelenke sehr... Damit creme ich mich ein //mhm//. Sie denkt sehr positiv über (...) ... Und sie ist sehr froh darüber, dass sie schon seit so vielen Jahren... Zugegebenermaßen, als sie und mein Sohn sich haben scheiden lassen... MISCHA ist ja Deutscher, sie war Russin //mhm//, da hat man sie gleich in die Nachschichten eingeteilt, sie hatte keine An... deutsche Angehörigkeit [d. i. O., gem. ist Staatsangehörigkeit, Anm. d. Übers.], da hat man sie gleich nur nachts eingeteilt. Jetzt, bis heute, arbeitet sie nachts //mhm//, nur nachts. Das ist schlecht (.), verstehst du? //mhm// Das ist alles, aber generell ist sie zufrieden mit ihrer Arbeit. [P7w: 604-624]

In diesem Zitat erklärt Emma, dass ihre Schwiegertochter ihre Arbeit gut leistet, und dass sie auch dafür gut belohnt wird (dabei ist für Emma die informelle Dankbarkeit auch sehr wichtig). Svetlanas Einstellung zum Pflegeheim hat auch auf Emma eine positive Auswirkung, da sie von professionellen Kenntnissen und vom Zugang zu gerontologischen Pharmamitteln ihrer Schwiegertochter profitiert. Gleichzeitig themisiert Emma die Ungleichheit, die ihre Schwiegertochter am Arbeitsmarkt aufgrund ihres Migrationshintergrundes erfährt: als russische Staatsangehörige muss sie Nachschichten arbeiten. Die Tochter von Waldemar und Kristine arbeitet auch als Pflegerin. Als Eltern machen sie sich Sorgen um ihre Arbeitsbedingungen:

{Naja, dieses System mit den Heimen...} //E (w): Es ist gut.// Es ist sogar sehr gut. //E (w): Es ist gut.// //mhm mhm// Aber eins nur, äh, das ist nicht böse gemeint – aber... dass mit jedem Jahr das Pflegepersonal gekürzt und gekürzt wird... //mhm mhm// Wenn zum Beispiel früher... Also ich sage jetzt mal wenn zum Beispiel früher auf 100 Leute [Patienten, Anm. d. Übers.] 30 Leute [Pfleger] kamen... //E (w): Naja, nicht 100.// Also ich sage das nur für das Beispiel, ja. //mhm mhm// Jetzt aber sind es fünf bis sechs Leute [Pfleger] – //mhm mhm// das [der Beruf, Anm. d. Übers.] ist doch schwer, erst recht, wenn Frauen es machen.

Probier doch den hochzuheben! Wenn zum Beispiel ich eingeliefert würde – Ich bin 115 Kilogramm schwer – //E (w): Gott bewahre!// und Sie sollten probieren, mich hochzuheben, ja? Sie können das doch nicht hochheben. Aber dort fragt man nicht nach Kilogramm, dort fragt man nach Arbeit. //mhm mhm mhm// Es wird nicht berücksichtigt, dass... Für Außenstehende ist es... Man muss doch ein wenig darauf achten, wie [die Arbeitsbedingungen des Pflegepersonals sind, Erg. d. Übers.] sind... //mhm mhm mhm// Und was machen die? Es geht nur darum zu kürzen und zu kürzen. //mhm mhm// Und alte Leute gibt es doch immer und immer mehr. //mhm mhm// (.) Das, das ist das Problem. Denn es stimmt... Ein Pferd – wie man sagt – spannt man ein, man legt ein Stück Holz darauf – //mhm mhm// das Pferd zieht es. Aha. Ich lege zwei drauf – es zieht. Ich lege drei drauf – das zeiht es auch. //mhm// Wenn ich aber fünf drauf lege, dann wird es die schon nicht mehr ziehen können. //mhm mhm// Und so ist es auch hier. So lange ein Mensch es kann, (.) wird er arbeiten, aber danach, wenn er nicht mehr arbeiten kann und er schon Beschwerden hat, in Armen und Beinen... So. Zum Beispiel unsere Tochter: Sie hat acht Jahre lang... Ja, also... //mhm mhm// Sie hat sich dort zugrunde gerichtet. Ich sagte: "Geh doch weg von dort." "Wohin soll ich gehen? Ich muss bis zur Rente noch, mindestens noch zwei Jahre arbeiten, //mhm mhm// damit [ich bis] 55 [gearbeitet habe, Erg. d. Übers.]. Danach ist es auch egal, dann hat sie wenigstens zehn Jahre. //mhm mhm// So. //Waren Sie denn jemals...// [P22: 794-817]

Obwohl Waldemar und seine Frau „dieses System mit Heimen“ „sehr gut“ finden, kritisieren sie die Arbeitsbedingungen des Pflegepersonals. Dabei werden die negativen Aspekte der Pflegearbeit nicht dem „falschen“ legalen Status zugeschrieben.

Das Phänomen „Pflegerin in der Familie“ dokumentiert sich ausschließlich in Interviews mit Russlanddeutschen. Die Kontingentflüchtlinge Viktor und Sonja haben vergleichbare Verwandtschaften nicht erwähnt (was auch für die anderen im Rahmen des Projektes geführten Interviews zutrifft). Erklärbar ist dies höchstwahrscheinlich aus der höheren Qualifikation, welche die jüdischen Migranten im Vergleich zu den Spätaussiedlern besitzen, und der Beschäftigung in anderen Segmenten des Arbeitsmarktes. Zum Beispiel sind die Kinder von Viktor und Sonja selbständige Unternehmer. Im Folgenden erzählt Viktor von seiner ersten Begegnung mit dem Thema Pflege:

Und dann kam mein Sohn mit seiner Bekannten, //mhm// und sie – wie sagt man? – "hielt" eine Pflege [Betrieb einen Pflegedienst, Anm. d. Über.], //mhm// sie war die Chefin einer Pflege [d. i. O.J. //mhm mhm// Sie war eine sehr sympathische Frau, LJUBA, //mhm mhm// und sie sagte zu mir und LENJA: "Was habt ihr denn! Ihr seid schon in so einem Alter, //mhm mhm// tretet doch ein [im Sinne eine Aufforderung zum Beantragen einer Pflegestufe, Anm. d. Übers.].]! [P20m: 224-229]

Von weiteren Pflegemöglichkeiten hat Viktor durch seinen Pflegedienst erfahren:

Ich habe gehört, dass unsere Pflege [d. i. O.J.] (.) auch eine stationäre Einrichtung hat, //mhm mhm// dort gibt es so und so viele Zimmer, //mhm// es ist eine kolossale Wohnung, dort gibt es so und so viele Zimmer und dort gibt es sogar bettlägerige Menschen, //mhm mhm// und dort wird Nahrung gewährleistet und eine diensthabende Krankenschwester //mhm// und man pflegt sie [die Patienten, Anm. d. Übers.] gut und Nahrung und alles. [P20m: 417-422]

In Sonjas Fall stammen ihre Kenntnisse über das Pflegesystem aus ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit. Ihre Teilnahme am Leben der Jüdischen Gemeinde hat ihr nicht nur die Möglichkeit gegeben, ihre Qualifikationen weiter auszuschöpfen, sondern sie konnte auch direkte Erfahrungen mit der Pflege sammeln. Die Fälle von Sonja und Viktor demonstrieren die eminente Rolle der Migrantengemeinschaft für die Vermittlung von Informationen über Pflege, auch wenn im Pflegesystem direkt keine Verwandten angestellt sind.

Der Zugang zu Pflegediensten sowie die Antragstellung werden bei den Befragten auch durch private Netzwerke vermittelt. Zum Beispiel erzählt Irma:

I: Und wie haben Sie die Pflegerin bekommen? Erzählen Sie davon, wie Sie die Pflegestufe bekommen haben.

E (w): Naja, wie soll ich es sagen, ich habe es gehört, ich kenne diese Frau, //mhm// sie ging zu dieser Firma, //mhm// ich habe die Unterlagen eingereicht, man kam zu mir, //mhm// hat geschaut, //mhm// wie, was... Und dann... //mhm// Ja. [...]

I: {Und wie haben Sie sie} die Firma gefunden? Wie haben Sie sie gefunden?

E (w): Also einfach... Über Leute, man hat mir eine Telefonnummer gegeben, ich habe angerufen, und so und so... //mhm// Sie kamen, zuerst mit einer Kommission, //mhm// sie kamen, haben geschaut, wie und was... Dann haben ich abgeben müssen vom Hausarzt, meine Dokumente, //mhm mhm// alles, all sowas. Ich habe alles gemacht, sie haben Kopien gemacht //mhm// und so, allmählich... [P8w: 258-285]

5.4.5 Orientierungen zur Inanspruchnahme von Pflege

Stationäre Pflege

Wie in den Interviews mit der zweiten Generation auch wird die Inanspruchnahme der stationären Pflege mit extremer körperlichen oder geistigen Krankheit verbunden. Zugleich wird Pflege häufig als palliative Medizin verstanden. In den oben zitierten Auszügen betonen die Befragten den vollkommenen Verlust von Autonomie und kognitiver Leistung der pflegebedürftigen Menschen: „das ist fast kein Mensch mehr“, „der Mensch, der nichts versteht“, er ist „nicht zurechnungsfähig“. Der Mensch wird als Objekt behandelt: er wird ins Heim „abgegeben“. Trotz Ähnlichkeiten im Vokabular thematisieren die älteren Migranten die „Abgabe“ ins Heim weniger dramatisch als die 2. Generation. Stattdessen wird stationäre Pflege als rationelle Lösung thematisiert. Die Familie, betonen die ältere Migranten, kann in solch außerordentlichen Fällen nichts tun. Die Befragten gehen davon aus, dass ihre Kinder sie in solchen Situationen nicht pflegen werden können. Diese Einschätzung wird auf Grundlage der Erfahrung in der Verwandtschaft und im Freundeskreis gemacht. Viktor erzählt von zwei Fällen:

Er ist nicht zurechnungsfähig [...], mit seiner Frau kann er eigentlich nicht mehr in der Wohnung leben. Sie würde mit einfach nicht zurecht kommen. //mhm mhm// Man muss ihn hinsetzen, er muss gebadet werden und man muss ihn mit einem Löffel füttern... Aber wenn der Mensch... Die Ehefrau ist eine ältere Frau – wie soll das gehen? (...) Und er ist schon... Ich glaube, dass die Prozesse in seinem Kopf schon... //mhm// Ich glaube... Sie sagt: "Seine Augen sind manchmal offen und ich kann nicht verstehen, ob er mich erkennt //mhm// oder nicht. Und niemand kann das sagen. //mhm// Kein einziger Neuropathologe. //Ja...// (7 sek.) Na ja, und der zweiter Opa //mhm// von KATJA, //mhm mhm// der zweite Opa, [...] er hatte ein Hämatom und er wollte nicht ins Krankenhaus gehen und es musste eine ganztägige Pflegerin eingestellt werden, //mhm mhm// damit sie bei ihm sitzt. //mhm// So. (...) Also das ist... (...) Das ist auch eine Aufgabe, die nicht so... //mhm// eine unmögliche. [P20: 431-443]

Die Erfahrung, die Viktor in der anderen Familie beobachten konnte, hat seine Meinung zum Thema Pflege geprägt:

Wie soll die Familie im Alter... //mhm// Wenn man Glück hat, hat man eine Frau. //mhm// Aber die Kinder leben ihr eigenes Leben, //mhm// mein Sohn wird doch nicht kommen, um mich zu waschen oder (...) hochheben und alles... //mhm// Er muss doch arbeiten und... (...) So ist das. [P20: 448-451]

Dass es eine „unmögliche Aufgabe“ sei, einen „nicht zurechnungsfähigen“ Menschen zu Hause zu pflegen, glaubt auch Emma.

Denn es ist ja eine gute Sache, nicht alle Kinder haben die Mittel, sich um die Alten zu kümmern, was soll man dazu noch sagen? Er muss zur Arbeit gehen und da wird die Oma krank oder der Opa. Das ist doch nicht gut. [P7w: 285-287]

Waldemar und Kristine thematisieren sogar den rechtlichen Aspekt der Pflege in der Familie:

Sie fällt hin, ihre Beine halten sie nicht mehr //mhm mhm mhm// und Gott bewahre, wenn sie mal hinfällt – was da alles passieren kann. Sie sind ja... {Man wird sie ja am Kragen packen [sie zur Veantwortung ziehen, Anm. d. Übers.].}

E (m): (00:56:09) {Ja, denn sie sind nicht zu Hause}, sie arbeiten beide. [P22: 863-868]

Im Allgemeinen thematisieren die Befragten die stationäre Pflege für schwerkrank Menschen als eine logische und hilfreiche Lösung für jene Situation, in der sich moderne Familien befinden. Dabei ist zu beachten, dass die Kinder den Arbeitsmarkt nicht verlassen können, um informelle Pflege zu leisten. Die Leistungsfähigkeit des deutschen Pflegesystems mit solchen Situationen umzugehen thematisieren die Befragten mit Zufriedenheit. Viktor sagt:

Ich habe gehört, dass unsere Pflege [d. i. O.] (...) auch eine stationäre Einrichtung hat, //mhm mhm// dort gibt es so und so viele Zimmer, //mhm// es ist eine kolossale Wohnung, dort gibt es so und so viele Zimmer und dort gibt es sogar bettlägrige Menschen, //mhm mhm// und dort wird Nahrung gewährleistet und eine diensthabende Krankenschwester //mhm// und man pflegt sie [die Patienten, Anm. d. Übers.] gut und Nahrung und alles. //mhm// Na ja, so sollte es geregelt sein. [P20m: 418-422]

Andere Befragten benutzen Ausdrücke wie „Gott sei Dank gibt es Heime“ (Kristina an mehreren Stellen des Interviews sowie Maria und Emma). Ein möglicher Heimaufenthalt im Falle von schwerer Krankheit wird von älteren Migrantinnen als Möglichkeit betrachtet. Die Bereitschaft, ins Pflegeheim zu ziehen, dokumentiert sich am stärksten in den Interviews mit Sonja und Emma. Sonja berichtet:

Also ich habe den Mädchen in diesem Krankenhaus schon gesagt: "Mädels, hebt mir ein, äh, gutes Plätzchen auf." //mhm// So wie ich das verstehe ist es so, dass wenn ich ich bewegungsunfähig werde //mhm//, dann werde ich folgendes verfügen: Ich werde meinem Sohn sagen, dass er mich auch dorthin fahren soll, //mhm mhm// und dass (.), hm, er die Möglichkeit haben soll, wenn er den Wunsch verspüren sollte, mich zu sehen //mhm//, und mit der Schwiegertochter ist es das Gleiche, //mhm// denn jemandem zur Last fallen – Gott bewahre. //mhm mhm//. So ist das. [P6w: 378-387]

Für Sonja ist die Motivation, einen Heimaufenthalt ins Auge zu fassen mit der Orientierung „nicht zur Last werden“ verbunden. Dabei dokumentiert sich im Interview eine Situation von Entfremdung zwischen den Generationen in Sonjas Familie, welche als ein extremer Fall präfigurativer Beziehungen verstanden werden kann.

E (w): Meinem Sohn bereite ich absolut keinerlei Umstände //mhm// und (.) er ist mir, sozusagen, (.) dankbar dafür //mhm mhm//. Sogar wenn ich, wenn mal mit irgendwelche Papieren oder so... //mhm//, da finde ich jemanden, an den ich mich wenden kann, ich belästige ihn nicht //mhm//, weil ich weiß, dass er es schwer hat und dass er arbeitet. Seine Aufgaben Nummer Eins, das ist die Familie, die Kredite und... (.) er ist //mhm// selbst schon fünfzig und er ist auc-, nicht gesund, er hat Diabetes ((seufzt)) und so..., aber er ist schön, groß und..ja, ... ewig jung //((lacht))//.

I: (03:33) Sagen Sie..., an wen wenden Sie sich für Hilfe und in welchen Fällen? {Erzählen Sie ein wenig.}

E (w): {Mit Papierkram} //Mit Papierkram also?//, mit Papierkram, ja. Ich wende mich ehrlich gesagt nicht an meinen Sohn, sondern an seine Sekretärin, wie es heißt //aha//. Ich habe mit ihr menschlich einen sehr guten Kontakt aufgebaut //mhm mhm// und ich versuche dann zu ihr zu kommen, wenn mein Sohn nicht im Büro ist //mhm// (.), um ihn nicht zu... also (.), verstehen Sie, hier ist es eine etwas..., um vollkommen korrekt zu sein, er bezahlt ihr Geld dafür, dass sie für die Arbeit (.) //mhm// arbeitet //mhm mhm//, richtig? Und ich lenke sie selbstverständlich ab //mhm mhm//, mal rufe ich sie auf dem Telefon an, damit sie da und da hin einen Anruf macht. [P6w: 629-647]

Die wichtigste Aufgabe ihres Sohnes liegt laut Sonja darin, sich um die jüngste Generation zu kümmern. So orientiert sich der Austausch zwischen den Generationen an den Bedürfnissen der jüngsten Familienmitglieder. In Emmas Fall ist die Bereitschaft, irgendwann später ins Heim zu ziehen, ebenso mit ihrer Familiensituation verbunden. Im Laufe des Interviews thematisiert Emma stark die komplizierte Beziehung mit ihrem Sohn, der alkoholsüchtig und gewalttätig ist. An einer Stelle sagt sie:

Er versteht es nicht... Er redet mit mir wie mit einer Idiotin, wie mit einer Freundin... Er beleidigt mich manchmal. Er isst mein Brot und kann mich gleichzeitig mit Kraftausdrücken beschimpfen. (.) Das ist die russische Art, da kann ich nichts machen, nichts. Er ist sehr groß, kräftig – Und wer bin ich? Und ich gehe

schon meinem Ende entgegen. (.) Und dazu kommt, dass ich keine Verteidigung habe. Wenn ich einen Mann hätte, dann wäre es vielleicht besser. Und gleichzeitig schäme ich mich zu sehr vor ihm um mir einen Mann anzuschaffen. So bin ich. [...] Aber generell ist es so... ich habe Angst vor meinem Sohn, geniere mich (.) aber er geniert sich nicht mich mit Kraftausdrücken zu bezeichnen, mich {zu beleidigen, zu kränken.} [P7w: 1233-1242]

Einen Heimaufenthalt sieht Emma als Möglichkeit an, ihre Familiensituation zu meistern. Die 'russische Art', nach der ihr Sohn sie behandelt, ist für sie das Gegenteil der 'deutschen Art' mit alten Leuten umzugehen. Dabei glaubt Emma, dass die Deutschen selbst die Möglichkeiten, die sie im Alter haben, nicht zu schätzen wissen:

Dann zu diesen Altenheimen [d. i. O.]: Mir scheint es so, als sein ein Altenheimen [d. i. O.] nichts Schlimmes //mhm/. Aber, du musst verstehen, vielleicht wollen ja einige Leute nicht... aber ich würde mit Vergnügen [in ein Altenheim gehen, Erg. d. Übers.]. Ich habe niemanden, an den ich mich wenden kann //mhm/, ich habe einen Sohn //mhm/, der lebt [unverst. ?] und... ich würde sehr gerne ins Altenheim [d. i. O.] gehen - und die [gem. sind offenbar die Deutschen, Erg. d. Übers.] verziehen das Gesicht, weil es ihnen angeblich nicht gefällt. Aber mir gefällt es. //mhm// Dort ist es sauber, jemand schaut nach ihnen [den Bewohnern, Erg. d. Übers.], macht ihnen Frisuren, kümmert sich um sie und und und. [P7w: 271-279]

Ihrer Schwiegertochter, die im Pflegeheim arbeitet, sagt Emma, ähnlich wie Sonja: "Aber vergiss mich nicht, da wirst du mich auch hinbringen ((lacht)), ins Altenheim [d. i. O.]." [P7w: 623-624]. Diese zwei Frauen, die sich in ihren Familien einsam fühlen (Sonja steht unter dem Druck autonom zu handeln und Emma leidet unter Gewalt) stellen sich den Heimaufenthalt als eine Garantie für Sicherheit und Aufmerksamkeit im Alter vor. Merkwürdigerweise haben die beiden Frauen ähnliche Ängste. Vergleichen wir die zwei folgenden Auszüge:

Sonja:

Ich komme nach Hause (.), über die Türschwelle, und ich bin allein (.) ganz allein und, da bekomme ich Angst (.), rein körperliche Angst, dass ich mir jetzt selbst nicht werde helfen können und (.) an die Türen gehen werde... – aus irgendeinem Grund male ich mir das so aus //mhm mhm mhm// – dass ich an die Türen gehen werde, um dem Notarzt die Tür zu öffnen //aha//, dass ich dann hinfalle und liegen bleibe. Und da mein Sohn nicht jeden Tag anruft (.), könnte es sein, dass ich einige Tage lang so daliege. Und wenn ich ihm das sage, dann schimpft er mit mir. Also das ist die einzige Befürchtung ist (.), dass ich es sozusagen nicht zur Tür geschafft habe und sozusagen... (.), ähm. [P6w: 705-712]

Emma:

Ein Herzinfarkt. Ich werde nicht einmal bis zu Telefon kriechen können //mhm// und ich werde nicht einmal den Krankenwagen rufen können... 110? (.) 110, ist das der Krankenwagen oder ist die Feuerwehr 110? //110 glaube ich// 112... oder umgekehrt? Ich habe es mir aufgeschrieben //mhm/. [...] Das fürchte ich am meisten //mhm/. Wenn mir das passiert... (.) und ich lebe alleine, davor bewahre mich Gott! (.) So: [liest] Polizei - 110, Krankenwagen - 112. So geht der Notruf [d. i. O.]. Ich habe diese... (.) das ist ein Telefonbuch. Also davor fürchte ich mich und es ist niemand da, der hilft. Und es kann sein, dass ich da liegen werde und verwese bis der Sohn von der Arbeit kommt oder von sonst irgendwo her. [P7w: 907-915]

In diesen Auszügen dokumentiert sich die Angst alleine zu sterben. Der einsame Tod steht als Innenbegriff fehlender Kommunikation und fehlenden Austauschs. Für sie stellt das Altersheim einen sozialen Raum dar, in dem „nach ihnen jemand schaut“, wie Emma es ausdrückt.

Ambulante Pflege

Die Orientierung zu ambulanter Pflege ist fest in den Identitäten der Migranten verankert. Im Unterschied zur stationären Pflege wird sie im Kontext sinnstiftender Alltagspraktika begriffen. Dieser Unterschied in der Betrachtung ist damit zu erklären, dass stationäre Pflege in den meisten Fällen als lebensstützende Maßnahme für „nicht zurechnungsfähige“ Menschen verstanden wird. Dem im Heim

gepflegten Mensch wird ein Stück seiner Identität entnommen, im Gegensatz dazu handelt es sich im Fall ambulanter Pflege um einen selbstbestimmen Menschen, der aus eigener Einschätzung definieren kann, wie viel Hilfe und wann er sie braucht.

Ablehnung der Pflege: (a) Fleißig sein

Wie bereits erörtert wurde, bildet Arbeit den Kern der russlandsdeutschen Identität. Die Fähigkeit selbstständig einen Haushalt zu führen, ist für die Würde alter Menschen wichtig. In den folgenden Abschnitten werden wir zeigen, wie diese Orientierung zur Arbeit und zum Haushalt die Entscheidung, Pflege in Anspruch zu nehmen, prägt.

In zwei Haushalten von Spätaussiedlern wird die Beantragung von Pflege verzögert, obwohl man davon ausgeht, man könnte sie im Prinzip nutzen: So berichten Kristina und Waldemar als auch Heinrich und Maria von ihrer Entscheidung, ambulante Pflege nicht in Anspruch zu nehmen. Das Einbeziehen fremder Hilfe wird in diesem Zusammenhang negativ bewertet. Diese Orientierung zu Pflege wird im folgenden Zitat Waldemars deutlich:

Solange wir noch bei klarem Verstand sind und uns noch bewegen können, werden wir versuchen so zu leben, wie wir leben, //mhm// und alles Weitere werden wir dann sehen. [P22m: 917-919]

Eine ähnliche Orientierung dokumentiert sich im Interview mit Heinrich:

{Na ich sage doch}, ich will keine. //mhm// Ich laufe noch, ich //mhm// laufe noch alleine, ich mache meine Arbeit noch alles selber. [P23m: 1325-1326]

Deutliche Unterschiede gibt es in den Orientierungen von Frauen und Männern. Kristina und Maria zeigen mehr Bereitschaft, Pflege zu beantragen als ihre Ehemänner. Folgende Auszüge aus den Interviews illustrieren diese geschlechtspezifischen Unterschiede:

Waldemar und Kristine:

I: (00:56:56) Bekommen Sie denn Pflege [d. i. O.]? Wissen Sie, was...

E (w): (00:56:57) Noch nicht. //E (m): Noch nicht.// Noch nicht. [...]

E (w): (00:57:07) Wir denken darüber nach aber bislang {sind wir noch selbst...}

E (m): (00:57:11) {Naja, das sage ich ja: Wenn es schlimmer wird,} dann wird schon... //mhm mhm//

I: (00:57:14) Würden Sie sie [Pflege, Anm. d. Übers.] denn gerne bekommen? Ja?

E (w): (00:57:17) Ja.

E (m): (00:57:20) Naja, ich würde es noch nicht wollen, aber sie [die Ehefrau, Anm. d. Übers.] bräuchte... [P22: 879-901]

Kristina berichtet von folgenden Schwierigkeiten im Alltag:

Zum Beispiel fällt es mir schon schwer, den Boden zu wischen: Ich knie mich hin //E (m): Ja.// und wische nur mit der linken Hand – mit der rechten kann ich es nicht. //mhm mhm// So kann ich meinen Becher halten und essen und das alles, aber die Hand so hochheben, //mhm mhm// mir die Haare kämmen – das kann ich schon nicht mehr. Bisher mache ich alles mit der linken Hand. [P22: 911-915]

Waldemar antwortet daraufhin:

Wenn wir es schon nicht mehr können, das wir wird schon... Ich werde meine Rechte, [zur Ehefrau] du eine Linke, zu einer zusammenbinden und wir werden mit einer... ((alle lachen)) [...] Du wirst mit der Linken arbeiten und ich werde mit der Rechten arbeiten. [P22: 930-933]

Im Fall von Heinrich und Maria dokumentiert sich eine ähnliche Dynamik:

I: (28:00) Und haben Sie eine Pflegestufe?

E (w): (28:01) Nein nein, er noch nicht.

E (m): (28:03) Ich will nicht.

I: (28:04) Warum?

E (w): (28:06) Er sagt: "So lange, wie ich laufen kann..."

E (m): (28:08) So lange, wie ich laufen kann... will ich nicht. //mhm//

E (w): (28:10) Aber bei mir ist das... ja.

E (m): (28:11) Will ich nicht.

I: (28:13) Und was heißt "Laufen" – Ist das... Ich will, dass Sie ein bisschen mehr davon erzählen, warum Sie keine Pflege wollen.

E (w): (28:23) Na [du] sollst was erzählen, dass [du die Pflegestufe] noch gar nicht brauchst, dass {keiner nicht mit dir...}

E (m): (28:26) {Na ich sage doch}, ich will keine. //mhm// Ich laufe noch, ich //mhm// laufe noch alleine, ich mache meine Arbeit noch alles selber.

E (w): (28:34) Ja, kochen kann er auch nicht. //mhm// Muss ich alles kochen noch. [...] Wenn ich mich ein bisschen [über] was aufrege und dann fliegt mir ja alles aus der... Ne, ich habe schon, zwei Mal schon einen Schlaganfall [Herzinfarkt] schon gehabt, //mhm mhm// schon Schlaganfall schon, die rechte Seite... //mhm mhm// da wird es auch schon schwach. Und jetzt habe ich das [im] vorigen Jahr noch mal vier Operationen, gekriegt. [P23: 1301 - 1335]

Es dokumentieren sich in diesen Zitaten ein Konflikt der Erwartungen zwischen Männern und Frauen. Waldemar erkennt, dass seine Frau Pflege braucht, lehnt aber Unterstützung ab, bis es „ganz schlimm“ wird, und glaubt, dass sie gegen die Schwierigkeiten gemeinsam kämpfen werden. Er behauptet, aus eigener Kraft seinen Alltag weiter gestalten zu können, auch wenn es schwierig wird (was er scherzend betont). Heinrich kommentiert die Klagen seiner Frau überhaupt nicht, seine harte Ablehnung („will nicht“) definiert die gemeinsame Einstellung. Infolgedessen formt sich die männliche Orientierung gegenüber Pflege zu einer kollektiven Familienorientierung. Frauen müssen in dieser Situation zu informeller Hilfe greifen. Die erweiterte Familie gilt in diesem Kontext als wichtigste Resource. Kristina sagt:

Naja, ich habe Töchter, die kommen, helfen mir, //mhm// wo mir etwas schwer fällt. //mhm// Naja, ich kann mich an eine von den Töchtern wenden, ich kann mich //mhm// an die eine oder an die andere wenden... [P22w: 903-905]

Marias Strategie der Hilfesuche ist ähnlich:

Na wenn die Schwiegertochter [kommt], dann bringen sie öfters Essen, aber so, das Meiste mache ich noch zu essen, //mhm// ich konnte ja gar nicht laufen, ich habe noch den Patensohn noch... [P23w: 1328-1330]

Ambulante Pflege wird in diesen Haushalten abgelehnt und Hilfe aus den Ressourcen der erweiterten Familie geschöpft. Im Folgenden werden wir auf einen weiteren Grund, Pflege abzulehnen, eingehen.

(b) Den Staat nicht belasten

Im Teil „In Deutschland alt werden“ haben wir bereits auf eine diffizile Beziehung zwischen Identität und Sozialstaat hingewiesen. Wir haben die Identitätsgrenzen erörtert, die Migranten konstruieren, um zwischen „unwürdigen“ und „würdigen“ Hilfeempfängern zu unterscheiden. Im nächsten Abschnitt

werden wir zeigen, wie Sonja und Emma Pflegeangebote ablehnen, um ihren Aufsteigerstatus zu beschützen. Dabei gibt es insofern Ähnlichkeiten zwischen Emma und Sonja, dass beide Frauen im Laufe ihres Lebens einen sozialen Aufstieg erlebt haben. Beide sind zudem verwitwet und haben ähnliche Einstellungen zum Thema Alter und Pflegeheim. Umso interessanter ist eine weitere Ähnlichkeit, die die Einstellung zur ambulanten Pflege charakterisiert: die starke Thematisierung des Staates und die Angst davor, mit denen, die ihn „belasten“ gleichgesetzt zu werden.

In diesem Sinne berichtet Emma:

Ich bin noch flink. Und dann weiter... Ich würde mir keine von diesen Sozialarbeiterinnen wünschen //mhm//, alle unsere Freundinnen holen sich welche //mhm//. Aber bisher kann ich alles selbst machen. [...] Warum sollte ich jemanden belasten //mhm//, den Staat. [P7w: 1118-1130]

Neben dem allgemeinen Verlust von Autonomie bedeutet für Emma die Abhängigkeit vom Sozialstaat eine weitere Belastung. Wir haben bereits Emmas Einstellungen zum Thema Alter und ihre Orientierung im Kampf gegen das Alter betrachtet. Wie beschrieben konstruiert Emma ihr Selbstbild der Aufsteigerin im Vergleich zu anderen Menschen in ihrem Umkreis, deren Orientierungen zum Alter sie als Fremdbild nutzt, von dem es sich abzugrenzen gilt. Umso wichtiger ist es für sie, ohne Pflege weiter zu leben, wenn alle anderen Freundinnen sie schon beantragt haben:

Das [Hilfe vom Sozialarbeiter, Erg. d. Übers.] möchte ich nicht //mhm//. Aber dann wird man es müssen, das lässt sich nicht vermeiden. Unsere Frauen meines Alters holen sich solche (.) Frauen aus Russland //mhm//, Russinnen, //mhm// und die versorgen sie, pflegen [d. i. O.] sie, //mhm mhm// fahren sie ins Krankenhaus //mhm// und allerhand unterschiedliche Dinge //mhm//. Das werde ich später auch machen müssen. Das ist sowieso eine schreckliche Sache (.), das ist Nebel [unklar, Anm. d. Übers.]. [P7w: 1119-1125]

Die Hilfe, die „andere“ Frauen in Anspruch nehmen stellt Emma der informellen Kommunikation in der Familie gegenüber:

I: Was wäre denn für Sie ein würdiges Altern? Wie würden Sie es beschreiben?

E (w): Ach, in Gesellschaft sein, mit jemandem zusammen sein, damit man jemanden hat, mit dem man reden kann //mhm//, sich unterhalten. Sodass wenn mit dir mal etwas sein sollte, er dir die Hand reichen oder ein Glas Wasser einschenken //mhm// und geben könnte, verstehst du? Das ist das Wichtigste, das bedeutet sehr viel. Oder dass er über das Telefon die 110 wählt... 112... Krankenw-... medizinische Hilfe leistet. (.) So. (.) Das würde ich mir wünschen, aber das habe ich nicht. (.) Naja, man wird sehen, noch geht es, ich bin noch flink. Und dann weiter... Ich würde mir keine von diesen Sozialarbeiterinnen wünschen. [P7w: 1110-1118]

Wichtig ist Emma die Möglichkeit autonom zu handeln:

Meine Freundinnen haben es mir schon angeboten, aber ich... nein nein nein... Solange ich selbst noch bei Kräften bin, muss man mir nichts //mhm// zur Verfügung stellen. [P7w: 1130-1132]

Indem Emma Pflege ablehnt, bestätigt sie ihr Selbstbild eines unabhängigen Menschen. Viktor, dessen Fall im nächsten Teil dieses Kapitels beschrieben wird, nimmt Pflege dagegen in Anspruch, um „sein Leben selbst zu unterhalten“ und „in Würde“ zu leben.

Für Sonja ist die Inanspruchnahme von ambulanter Pflege auch eine Komponente des Fremdbildes, welche sie ablehnt. Ähnlich wie im Falle Emmas stehen im Kern dieses Fremdbildes die negativen Charakteristika, die Sonja anderen Migranten zuschreibt. Zweifel hat sie auch in Bezug auf die Aufrichtigkeit von „russischen“ Pflegediensten. So erzählt sie:

Ich nehme selbst keinen Pflegedienst in Anspruch (.) //mhm//, das naht für mich nicht //mhm// und ich will es überhaupt nicht, denn, äh, alles, was ich gehört habe – ich werde jetzt nicht alles laut aussprechen

//mhm/. Das möchte ich nicht (.), denn das sind (.), das sind Menschen, ach, mit denen ich nicht zu tun hatte //mhm mhm// und mir ein Urteil zu erlauben über ihre Arbeit und ihr..., über allerhand solche Aspekte //mhm mhm// möchte ich nicht sprechen. Es ist einfach so, dass man sich schon schämen muss, (.) was für Gerüchte vollkommen offen herumgehen //mhm mhm//, dass da nicht alles (.) so sauber und so glatt ist //mhm mhm//, und dass da schwarz irgendetwas gemacht wird, und das klingt unschön //mhm/. (.) Ich weiß es, aber ich möchte es nicht laut sagen. //mhm// Ich wiederhole es, da ich mich mit diesen Menschen nicht unterhalten habe und ich die Wahrheit nicht kenne (.) //mhm// und..., aber was man von außen sieht, das hat schon alle Grenzen überschritten. [P6w: 535-545]

In diesem Auszug thematisiert Sonja das Verhalten der „Anderen“ als eines, von dem sie sich abgrenzen möchte: „das sind Menschen, mit denen ich nichts zu tun habe“. Wie es sich im folgenden Auszug dokumentiert, betrachtet Sonja die Tätigkeiten der ‘russischen’ Pflegedienste als vollkommen intransparent:

Und jetzt haben auch noch diese ganzen Pflegedienste aufgemacht und von denen gibt es sehr viele //mhm mhm//, aber es bleibt natürlich ihrem Gewissen überlassen, was sie dort machen, sollen sie eben machen. [P6w: 403-406]

Gleichzeitig thematisiert sie das inakkzeptable Verhalten eines Teiles der „russischen“ Migrantenbevölkerung:

[In den USA] gibt es irgendwelche gerissenen Leute, von unseren Leuten natürlich, die sich als bedürftige einschreiben, die mit der Okkupation im Entferntesten nichts zu tun hatten, und diese Leute haben Jahre lang, Jahrzehnte lang materielle Unterstützung erhalten. Also unverdientermaßen! Das hat irgendeiner von unseren organisiert. Er hat bei dieser Stiftung zunächst irgendein kleines Amt bekleidet, dann stieg er allmählich auf und schlussendlich hat er so eine Geschichte veranstaltet. Millionen von Dollar sind verschwunden! Millionen! Ihn wird man jetzt ins Gefängnis bringen, aber..., es heißt, die Auszahlungen werden gestoppt. Verstehen Sie, das wirft auf alle ein schlechtes Licht! Und hier, bei uns in Deutschland, ist es das Gleiche. [P6w: 569-577]

Sich im „schlechten Licht“ zu befinden kann Sonja nicht ertragen, da es ihrer Identität als Aufsteigerin und Märtyrerin widerspricht. Von sich selbst behauptet sie:

Ich habe mich mein Leben bemüht //mhm// – ich will mich ja nicht selber loben aber ich versuche alles im Einklang mit dem Gesetz zu machen, //mhm mhm mhm// egal in welcher Gesellschaft ich bin //mhm// (.), alles so, wie es sich gehört. [P6w: 166-169]

So fühlt sich Sonja vom (realen oder vorgestellten) Benehmen ihrer Landsleute beleidigt und stigmatisiert. Sie lehnt Pflegeangebote ab, um nicht als jemand kategorisiert zu werden, der unrechtmässig Pflegeangebote in Anspruch nimmt. Interessanterweise thematisiert Sonja jedoch nicht die Möglichkeit, Pflege von einem nicht-russischen Dienst zu beantragen: der Begriff der Pflege ist für sie stark mit der Tätigkeit anderer Migranten verbunden. Ähnlich wie Emma bevorzugt Sonja es, Pflege nicht in Anspruch zu nehmen. So hat die Interaktion in der Gemeinschaft der Migranten nicht nur positive Auswirkungen (die Verbreitung der Informationen über Pflege), sondern ebenso negative (die empfundene Stigmatisierung). Im nächsten Abschnitt dieses Kapitels werden wir nun weitere positive Aspekte des Zugangs zu ‘russischer’ Pflege analysieren.

Inanspruchnahme der Pflege: (a) Zuverlässige Hilfe in Situationen von Unsicherheit

Irma nimmt die dargebotenen Pflegeangebote gerne in Anspruch. Sie thematisiert die externe Hilfe als Erleichterung ihrer täglichen Haushaltarbeiten, die sie anderenfalls alleine führt:

Mein Tag... Ich stehe am Morgen auf, (.) wasche mich, ich schau wo was ist, gehe in verschiedenen Läden, //mhm// zur Apotheke... Ich habe sehr... Ich gehe von in Krankenhaus, //mhm// ich habe hier einen Termin

und dort einen Termin, //mhm// ich mache meine ganze Arbeit selbst, //mhm mhm// alles mit einander mache ich immer. Wobei ich eine Pflegerin habe. [P8w: 195-199]

An anderer Stelle erzählt Irma von der Pflegerin:

Sie saugt Staub, wenn es nötig ist, //mhm mhm// sie macht alles, wenn irgendetwas gekocht werden muss, //mhm// dann kochen wir manchmal zusammen. Also... (.) Also was soll ich... Ich kann selbst alles [P8w: 210-212]

Irmas Pflegerin begleitet sie auch bei Arztbesuchen:

Sie ist mit mir ins Krankenhaus gegangen, //mhm mhm// hat mich dort hingebracht, und danach war ich bei der Massage, drei Monate lang, immer ist sie mit mir gegangen. //mhm// Wo ich hingefahren bin, dort was es ungefähr (?)... Ich hätte auch alleine... Aber sie ist mit mir gefahren, wenn man sie schon bezahlt, da ist sie auch mit mir gefahren. [P8w: 217-221]

Irma glaubt, solche Art Hilfe von niemandem sonst erwarten zu können:

I: (21:13) Hilft Ihnen denn sonst irgendjemand im Haushalt, (.) abgesehen von der Pflegerin?

E (w): (21:17) Naja, ich... Was soll man mir noch helfen? Nein meine Liebe, was denkst du denn? Wer denn? Wer sollte mir helfen? (?) Ich kann doch fremde Menschen nicht darum bitten, dass sie mir helfen. (.) [P8w: 239-244]

In diesem Auszug dokumentiert sich, dass sich Irma im Gegensatz zu anderen Frauen, die von ihren Kindern und anderen jüngeren Verwandten als Ressource der Hilfe gesprochen haben, sich an niemanden wenden kann. Statt Hilfe erwartet Irma von ihren Kindern nur Probleme: ihr Sohn ist ein gewalttätiger Alkoholiker. Irma leidet sehr unter seinem Alkoholismus und unter Gewalt:

So, und mein Sohn ((kaut)) trinkt, und quält... [...] Hier leben sehr viele Leute aus unserem Ort [in Kasachstan, Erg. d. Übers.], //mhm// mit denen ich... Es ist mir einfach peinlich. Sie sagen: (.) "Was ist mit Pavel? Er ist nicht wiederzuerkennen." (.) Ich sage: "Was soll ich aber machen?" (.) Deswegen... ((kaut)) Ich sage zu ihm: "Geh fort, geh in deine Wohnung, du hast dort..." Es kann dort alles machen, er ist gebildet, er kann putzen, er kann alles machen, "geh und koch dort, und lebe und lass mich in Ruhe." Ich kann... Olga... Polina – Ich sage immer Olga – Polina, ich kann's nicht, ich ertrage das nicht mehr, ich will es nicht. [P8w:161-188]

Das gewalttätige Verhalten ihres Sohnes 'quält' sie im privaten wie im öffentlichen Bereich. Einerseits versucht sie sich von ihm loszusagen, indem sie ihn „fort“, „zu seiner Wohnung“ schickt, dass er sie „in Ruhe lässt“. Anderseits, fühlt sich Irma von anderen Migranten in ihrer Umgebung stigmatisiert. Allgemein fühlt sich Irma sozial verunsichert und einsam. In der erweiterten Familie findet sie auch keine Hilfe, sondern ein weiteres Trauma:

Ich will niemanden mehr beerdigen, ich will, dass ich vor ihnen sterbe, //mhm// sie sollen mich beerdigen. //mhm// (.) Mein Enkel... So ist es bei meiner zweiten Tochter passiert, dass sie ihr Kind verloren hat. LEENA, sie ist 54 Jahre alt. (.) Ihr Sohn (.) ist gestorben, der JURI, er war 25 Jahre alt, man hat ihn im Krankenhaus erhängt [Er hat sich selbst erhängt? Anm. d. Übers.], er war krank, er wurde am Rücken operiert, und dann wollten sie... weißt du, man kennt ja solche (?)... Abends waren wir noch da, draußen, im Unfallkrankenhaus. Abends... Und dann sind wir gefahren, und abends riefen sie an, es war dringend, man hatte JURI erhängt in der Toilette gefunden. Weißt du? Er... Ein Sohn. Sie weint manchmal und sagt: "Ich werde niemals mehr weder einen Mann, noch ein Kind, noch ein Kätzchen haben, ich werde nicht einmal einen Enkel haben." So. (.) Was soll ich... Beerdigt haben wir ihn, (34:30) er ist jetzt schon 31, im November war sein Geburtstag. So. Am 18. Wir waren auf dem Friedhof und haben Blumen hingestellt und alles, waren beim [Grab vom, Erg. d. Übers.] Großvater, haben alles zudeckt, das alles. //((hustet))// Ich will niemanden mehr beerdigen. Ich habe alle beerdigt, meine Mutter ist jung gestorben, sie war erst 64, und mein anderer Bruder ist mit 42 gestorben, mein Vater starb mit nur 42. (?) drei Jährchen... Was habe ich im Leben gesehen? [P8w: 450-465]

Demzufolge ist für Irma Pflege ihre einzige Ressource der zuverlässigen Hilfe, eine Art Hilfe, die man selbst beantragen kann, wie es sich in diesem Auszug dokumentiert:

Ich habe doch eine Pflegerin, soll sie es doch machen [im Haushalt helfen – Erg. d. Aut.] Dafür wird sie bezahlt. [P8w: 243-244]

(b) Pflege als Möglichkeit individuelle Würde zu bewahren

Ambulante Pflege wird auch gerne in anderen Haushalten in Anspruch genommen, in der Familie von Viktor und seiner Frau beispielsweise. Pflege spielt für Viktor eine große Rolle, er thematisiert sie im Laufe des Interviews als wichtige Komponente seiner nach der Migration verbesserten materiellen Lage. Ähnlich wie bei anderen männlichen Spätaussiedlern wollte Viktor zunächst keine Pflege erhalten:

Wir waren schon... wir waren schon in einem beträchtlichen Alter //mhm// und wir fanden, dass wir das nicht brauchen. //mhm mhm// Ich war da vielleicht schon so um die 75 Jahre alt. //mhm mhm mhm// (.) Und... wir fanden, dass wir das einfach nicht brauchen. //mhm mhm// Ja. Da würde jemand kommen, ins Haus... Ich mag es nicht besonders //mhm// wenn fremde Menschen kommen... So. Und dann würden die auch noch die Wohnung aufräumen – Ich konnte die Wohnung selbst sehr gut aufräumen //mhm// und ich fand, dass es eine gesunde körperliche Aktivität ist. [P20m: 218-224]

Der Grund, aus dem Viktor zunächst Pflege abgelehnt hat, unterscheidet sich von den Gründen, welche von Spätaussiedlern thematisiert werden. Im Gegensatz zu Waldemar und Heinrich, die es wichtig finden, so lange wie möglich selbstständig ihre Arbeit und ihren Haushalt zu führen, orientiert sich Viktor an dem Wert der Privatsphäre. Viktor wollte keine fremden Menschen in seinem Haus haben, da der Einbezug von „Fremden“ in der privaten Lebenswelt seine individualistische Identität bedrohen würde. Zudem zeigt sich ein wichtiger Unterschied zwischen dem jüdischen Kontingentflüchtling Viktor und den russlandsdeutschen Spätaussiedlern in ihrer Interpretation der Haushaltarbeit. Für Waldemar und Heinrich ist diese Arbeit eine Ressource von Würde, die Fähigkeit sie selbstständig auszuführen dient als Statusmarker. Im Gegensatz dazu ist für Viktor Haushaltarbeit nur eine „gesunde körperliche Aktivität“. Während Waldemar und Heinrich sich an kollektiven Werten orientieren (Arbeit ist der größte Wert in ihrem sozialen Umfeld), thematisiert Viktor „Aufräumen“ als für ihn persönlich vorteilhafte Aktivität. Er macht dies nicht, um einen Status zu gewinnen, sondern um sich körperlich zu bewegen.

Die Entscheidung Pflege zu beantragen, trifft Viktor nach dem Gespräch mit seinem Sohn und seiner Bekanten, die selbst einen Pflegedienst leitet:

Und dann kam mein Sohn mit seiner Bekannten, //mhm// und sie – wie sagt man? – "hielt" eine Pflege [Betrieb einen Pflegedienst, Anm. d. Über.], //mhm// sie war die Chef in einer Pflege [d. i. O.J. //mhm mhm// Sie war eine sehr sympathische Frau, LJUBA, //mhm mhm// und sie sagte zu mir und LENJA: "Was habt ihr denn! Ihr seid schon in so einem Alter, //mhm mhm// tretet doch ein [im Sinne eine Aufforderung zum Beantragen einer Pflegestufe, Anm. d. Übers.]!" [P20m: 224-229]

In diesem Auszug dokumentiert sich Viktors Orientierung an den Kenntnissen und dem Rat seines Sohnes sowie seines sozialen Umfelds. Im Gegensatz zu den erwähnten Spätaussiedlern erwartet Viktor keine direkte informelle Hilfe von seinem Sohn. Stattdessen verlässt er sich auf seinen Rat und nimmt das Angebot professioneller Hilfe gerne wahr. Diese Unterschiede in der Orientierung zwischen Spätaussiedlern und Viktors Fall können im Kontext der Familienstrukturen erörtert werden. Die postfigurativen Familien von Heinrich und Waldemar erwarten informelle Hilfe von jüngeren Familienmitgliedern und bekommen diese auch regelmäßig. In Irmas Fall kompensiert die Pflege fehlende Famili-

enstrukturen. Im Viktors Fall dagegen ergibt sich die Bereitschaft Pflege zu beantragen aus den Familienstrukturen und widerspricht den Erwartungen von Familienmitgliedern nicht. Schließlich, ist für Viktor Pflege eine Möglichkeit, „sein eigenes Leben zu unterhalten“, wie der folgende Auszug zeigt:

I: (41:34) Wie stellen Sie sich das vor: Was ist ein würdevolles Alter?

E (m): (41:55) So. Wenn... //((hustet)// Dass man eine Pflege hat, //mhm// (.) dass die Pflege [d. i. O.] einem hilft, //mhm// (.) dass die alles Notwendige tut, //mhm// (.) dass die materielle Situation es einem erlaubt, //mhm// (.) sein eigenes Leben zu unterhalten – Das ist ein würdevolles Alter. //mhm// Das ist meine Meinung. [P20m: 485-494]

Es zeigt sich, dass Viktors individualistische Einstellung zum Thema Altwerden seine Orientierung zur Pflege prägt. Er thematisiert Pflege als etwas Wichtiges, welche ihn dabei unterstützt, ein würdevolles und unabhängiges Altern zu leben.

5.4.6 Zufriedenheit mit Pflegediensten. Erwartungen an die Pflege

Die zwei Befragten, die direkte Erfahrungen mit Pflege haben (Irma und Viktor), beziehen sich auf russischsprachige Dienste. Beide Befragten sind mit den Leistungen der Dienste sehr zufrieden und glauben, dass die Pflege vollkommen ausreichend ist.

Viktor:

Also das Leben... Wir haben Pflege [d. i. O.], //mhm// wir sind sehr zufrieden, [...] sie kümmert sich um uns, //mhm// und sie putzen die Wohnung, na ja, und so weiter. //mhm// Lebensprobleme //mhm// haben wir jedenfalls nicht. //mhm// Von daher erleichtert es uns das Leben sehr. [P20m: 206-212]

An anderer Stelle sagt er:

I: Wenn jetzt – Gott behüte, dass so etwas geschieht – Sie oder jemand von Ihren Nächsten auf richtige Pflege angewiesen sein sollte. Was glauben Sie, wie das geregelt sein sollte?

E (m): So, wie es hier in Deutschland geregelt ist. //mhm// So sollte es auch sein. [P20m: 395-399]

Irma:

Ich bin zufrieden. //Ja?// Ja. Die kommt zwei mal, immer... für zwei Stunden, //mhm mhm// drei mal die Woche, //mhm// wenn ich irgendetwas nicht kann, dann hilft sie mir, //mhm// bei dem was ich so nicht kann... [P8w: 203-205]

Die beiden Befragten thematisieren Pflege als wichtige Hilfe ihres Alltags.

I: (23:38) Und wenn die Pflege [d. i. O.] zu Ihnen kommt – was machen Sie dann?

E (m): (23:41) Die Pflege räumt auf. //mhm// räumt die Wohnung auf, //mhm// so... (.) Na ja, sie fährt uns zu Ärzten... //mhm mhm mhm// (.) Sie machen alles, was man braucht. Alles. [P20m: 252-261]

Irmas Situation wurde bereits erwähnt: Ihre Pflegerin kümmert sich um den Haushalt und begleitet Irma zu Arztbesuchen. Dabei wird das Spektrum von Diensten, die russischsprachige Pflegedienste leisten, nicht nur von haushalts- und gesundheitsbezogenen Problemen definiert. Sie hilft auch die Lücke zwischen den älteren Migranten und anderen sozialen Diensten zu schließen. Viktor sagt:

Wir haben Pflege [d. i. O.], //mhm// wir sind sehr zufrieden, //mhm mhm// alle Fragen, //mhm// der ganze Schriftverkehr, der läuft, die ganze Zeit Briefe, //mhm// von Sozialamt, von der Krankenkasse [d. i. O.]... So. //mhm mhm mhm// Mit all dem hilft uns die Pflege. [P20m: 206-209]

Irmas Pflegerin kümmert sich auch auch um ihren Briefverkehr und um Amtsgänge. Obwohl Irma glaubt, dass sie besser Deutsch als ihre Pflegerin spricht, erwartet sie diese Leistungen von ihrem

Dienst. Die zunehmende Teilnahme von Spätaussiedlerinnen am Pflegemarkt kann auch eine sehr enge Beziehung zwischen Kunden und Pflegerin einschließen, wie es im Fall Irma ist. Irma identifiziert ihre Pflegerin als „unser Mädchen“:

Sie ist natürlich eine Deutsche, //mhm// eine von unseren, //mhm// eine von unseren russischen. Auf Deutsch... Sie ist doch unser Mädchen. [Die Pflegerin ist offenbar Russlanddeutsche, Anm. d. Übers.] [P8w: 225-228]

Irma kennt ihre Pflegerin sogar aus ihrem Dorf in Kasachstan:

Es ist ja eine Frau, die ich noch aus unserem Dorf kenne. Sie kennen mich. //Ach so, ich verstehe, mhm mhm// Mhm. Als ich jung war. Jetzt bin ich schon – du siehst es – 80. [P8w: 292-294]

Als kurzes Fazit können wir an dieser Stelle festhalten, dass russischsprachige Pflegedienste nicht nur direkte Hilfefunktionen ausführen (beispielsweise Hilfe im Haushalt), sondern auch Tätigkeiten wie beispielsweise Amtgänge, kultursensible Angebote und üben somit eine wichtige sozial-integrative Rolle im Leben der Migranten aus.

5.5 Zweite Generation von Migranten aus der ehemaligen UdSSR

In diesem Kapitel möchten wir die Vorstellungen über das Altwerden, das Alter und die Pflege in der Generation der 45-55 jährigen Migranten aus der ehemaligen UdSSR darstellen. Insbesondere möchten wir im Folgenden die Auswirkungen der Erwerbssituation und migrationsbedingten Konstruktion von Identitäten auf die Alters- und Pflegevorstellungen erörtern.

Die Analyse wird auf Interviews basieren, die mit folgenden Personen durchgeführt wurden:

Marina (45 Jahre alt) und Petr (49 Jahre alt)

Es handelt sich um russlanddeutsche Ehepartner, welche als Spätaussiedler im Jahre 2005 aus dem ländlichen Kasachstan nach Berlin gekommen sind. Beide haben Universitätsabschlüsse, sind in Deutschland von langfristiger Arbeitslosigkeit betroffen und erhalten derzeit Arbeitslosengeld II. Marina und Petr haben zwei erwachsene Kinder, die von ihnen getrennt leben. Die Eltern beider Ehepartner sind in Kasachstan verstorben.

Ludmila (46 Jahre alt)

Ludmila ist eine Spätaussiedlerin aus dem ländlichen Russland, die 2004 mit der erweiterten Familie ihres Mannes und zwei Kindern nach Deutschland gekommen ist. Nach einem schweren Unfall und andauernder medizinischer Behandlung bleibt Ludmila arbeitslos und erhält Arbeitslosengeld II. Zur Zeit des Interviews bemühte sie sich, eine Pflegestufe zu beantragen. Trotz einer höherwertigen Qualifikation übt auch ihr Mann keine kontinuierliche Erwerbstätigkeit aus. Ihre Eltern leben in Russland, die Schwiegermutter ebenfalls in Berlin.

Mischa (50 Jahre alt)

Mischa ist einer von wenigen Migranten aus der ehemaligen UdSSR, die in den frühen 70er Jahren als Aussiedler nach Deutschland kamen. Er kommt ursprünglich aus einer Stadt der ehemaligen baltischen Republiken. Die Migration seiner Familie wurde durch die jüdisch-deutsche Herkunft ermöglicht. Nachdem die Familie die Ausreisebewilligung nach Israel erhalten hatte und damit durch den sonst unüberwindbaren Eisernen Vorhang fliehen konnte, haben Mischas Eltern sich für Westdeutschland entschieden und sind nach Berlin 1974 aus Israel als „Angehörige des Deutschen Volkes“ gekommen. Mischa war zu diesem Zeitpunkt 13 Jahre alt. Im Gegensatz zu den anderen Interviewten ist Mischa in Vollzeit erwerbstätig. Er hat ein Kind, ist geschieden und seine Eltern leben in Berlin.

Georgij (50 Jahre alt)

Genauso wie Mischa ist Georgij zu Beginn der 70er Jahre als Aussiedler nach Deutschland gekommen (im Rahmen der Familienzusammenführung) - auch seine Familie kommt aus einer großen baltischen Stadt. Im Gegensatz zu Mischa ist Georgij derzeit nicht erwerbstätig und hat keine Kinder. Er lebt mit seiner Frau russisch-jüdischer Herkunft; seine Mutter lebt ebenfalls in Berlin.

Wassilij (51 Jahre alt)

Wassilij ist ein ursprünglicher Einwohner Moskaus jüdischer Herkunft, der 1991 als Kontingentflüchtling nach Deutschland kam. Nachdem er mehrere Jobs hatte, ist er trotz seines höheren Ausbildungsniveau derzeit nicht erwerbstätig (was sich auch aus seinem Gesundheitszustand ergibt; Wassilij hatte 2009 einen Schlaganfall erlitten). Er hat keine Kinder und seine Eltern sind vor mehreren Jahren in Moskau verstorben.

Diese kurze Zusammenfassung der Fälle zeigt, dass die Gruppe der Befragten im Alter von 45 bis 55 sehr heterogen ist. Maßgebliche Unterschiede bestehen beispielsweise hinsichtlich der Ethnizität, des Erwerbsstatus, der Herkunft (ländlich/städtisch), des Ankunftsjahres, der Größe der Familie oder des Migrationsstatus. Die Heterogenität dieser Kernbedingungen (soziökonomischer Status und kulturelle Identitäten) nennt Steven Vertovec „super-diversity“ (Vertovec 2007) und schlägt vor, diese „Über-Diversität“ als wichtiges Kennzeichen moderner urbaner Migrationsgruppen zu verstehen. Dementsprechend lässt sich vermuten, dass die Alters- und Pflegevorstellungen von Migranten nicht homogen sein werden. Erwähnt werden muss auch, dass die Eltern vieler Gesprächspartner entweder nicht mehr leben oder noch in den Herkunftsländern wohnen.

5.5.1 Altersvorstellungen: Definition des Alters. Körperliches und seelisches Alter

Die Befragten orientieren sich an einer **normativen** Vorstellung vom Alter, wobei dem Alter unterschiedliche Charakterisierungen zugeschrieben werden, von sehr negativen bis relativ positiven. Manche Befragten sehen Alter als die schlimmste Phase des Lebens an:

Marina:

An das Alter zu denken ist bange. [P9w:121]

Mischa:

Ich kann an diesem Alter irgendwie nichts Gutes erkennen. Vielleicht kann das jemand erkennen, der schon sehr müde vom Leben ist. Wenn das bei mir eintritt, kann es schon sein, dass ich sage, dass es absolut abgefahren ist, dass es jetzt so gut ist und dass ich schon bekloppt bin, dass ich müde bin. Dass ich nicht mehr... dass ich nicht mehr das tun kann, was ich möchte und dass man mich von hier wegbringen soll. [Pm15:337-344]

Wassilij, im Gegensatz thematisiert die Stigmatisierung des Alters als gesellschaftliche Konvention, die er nicht teilt. Er findet, dass das Alter eine „wunderbare“ Lebensphase ist, die man genauso wie die Jugend genießen kann.

Mit achtzehn war es wunderbar, ich habe es sehr gemocht, mein dreißigster Lebensjahr, dreiunddreißigster ist auch nicht schlecht, gefiel mir sehr, und jetzt bin ich fünfzig – einundfünfzig und ich weiß, dass es schlecht sein müsste, im Vorabend. Vor- Vorabend //Mhm//, oder sozusagen schon Abend, an der Schwelle ist schon Abend meines Lebens andererseits, das ist sehr interessant, also Erschöpfung - ja, ich erkenne Erschöpfung, hier äh, ich weiß, wodurch es bedingt ist //Mhm// und wunderbar. [P17m:233-239]

Wie andere Befragte bezieht sich Wassilij auf eine normativ-negative Vorstellung vom Alter - auch wenn er selbst diese Vorstellung verweigert, ist sie ihm als kollektive Norm bekannt (‘ich weiß, dass es schlecht sein müsste’). Georgij spricht vom Alter als einer Art Verfall/Zerfall:

Also (.) es ist etwa so wie... Wie in den verschiedenen Liedern, die die Punks gespielt, gesungen haben (.) über "decay": "I have to decay and I know, what does it mean?" und so weiter und so fort... Natürlich, es ist

etwa so, (.) dass ich (.) mich vermutlich zersetzen werde, //mhm// aber das ist normal, es sind einfach die Atome, die sich so oder so drehen, Elektronen kreisen um das Proton und ich, äh... Es gibt gewisse Gesetze, ich kann ihnen nicht entgegenwirken. Natürlich. Wozu auch? Im Prinzip lebe ich meine Zeit ab und danach will ich ganz ruhig sterben, zusammen mit dem Universum, //mhm// egal wo, egal wie. [P16m:56-66]

Trotz der unterschiedlichen Einstellungen zum Thema des eigenen Altwerdens (von der Akzeptanz des Alters bei Wassilij und Georgij bis hin zum kämpferischen Widerstand dagegen bei Mischa)³⁸ sind sich alle Befragten einig, dass das Altern mit einem Verlust der körperlichen und kognitiven Integrität einhergeht. Allgemein wird Alter als Begrenzung eigener körperlicher und kognitiver Handlungskapazitäten thematisiert; es bedeutet Verlust von Flexibilität und Unbeschwertheit, eine Zunahme von Ängsten. Es erfordert die Bereitschaft, sich als Person zu entwickeln. Das Alter manifestiert sich als Unfähigkeit, als autonomer Mensch zu handeln und steht somit dem Verständnis von ‚Jungsein‘ entgegen.

Marina sagt:

[Jungsein] Das bedeutet weniger Komplexe, weniger Grübeleien, weniger Ängste //mhm//. So, (.) ich will, heißt, ich mach das, ich werde das erreichen //mhm//. Nun, mit zivilisierten Methoden natürlich, ohne //mhm// ohne alles. (5 Sek.) Ich weiß nicht. Im Prinzip, waren wir auch jung. Nun sogar... sogar habe ich den Kindern erzählt. Wir haben uns entschlossen, nach Berlin zu ziehen, aber es bangte uns ein wenig, aus einem kleinen Städtchen in eine so große Stadt, nicht? //mhm// Und dann, denke ich mir, als ich 18 Jahre alt war, bin ich doch aus dem Dorf nach, vielleicht, haben Sie gehört, jetzt Kasachstans Hauptstadt - Astana - gefahren, //mhm// wie es sich entwickelte. Damals hieß es Zelinograd //mhm//, aber mit unserem Dorf verglichen, war das eine große Stadt /mhm/. Ich bin ohne jegliche Ängste hin! Ich fuhr zum ersten Mal in einem Bus, ich wusste nicht, wie ich meinen Fahrschein entwerten soll. Ich hatte den Fahrschein in der Hand, aber wusste nicht, wie ich ihn entwerten soll //mhm//. Da kam der Kontrolleur, hat mir eine Strafe verhängt, da bin ich bin ohne jede Angst raus, und hab mir keine Gedanken gemacht, überlegte nicht. Ich werde dafür beim nächsten Mal wissen, wie man das macht. Und jetzt hätte ich vielleicht einen Infarkt bekommen mit so ein-(?) //((hustet))/. [P9w:318-332]

Dieser Verlust von Autonomie und Integrität der eigenen Person wird in seiner extremen Form als „Last“ oder Leiden thematisiert. Dabei sprechen die Befragten nicht nur vom eigenen Leiden, sondern auch vom Leiden von Familienmitgliedern und Freunden, die den „Zerfall“ des alten Menschen kompensieren müssen (auf praktischer sowie geistiger Ebene).

Marina:

Stell sich jetzt einer vor, hier //mhm// ä ist das Leben ä, man muss arbeiten. Mhm, nun müssen unsere Kinder lernen, arbeiten. Bewahre Gott, werden wir krank, und dann? (.) Du kannst dich doch (.) selbst nicht versorgen. Es ist doch bange, daran zu denken, dass ich eine Last für sie werde, und für mich selbst. (.) [P9w:199-202]

Georgij:

Ich verbinde das Alter mit dem Leiden den Hinterbliebenen. //mhm// In dem Sinne, dass ich, als //mhm// junger Mann... Ich spürte so etwas wie (.) ein Loch in meinem Rücken. //mhm// Es hat dort etwas gefehlt, es reichte nicht, es fehlte... //mhm// Ja, das war offensichtlich. (.) Äh... (.) Für den, der gestorben ist, ist das sowieso vollkommen egal. //mhm// Natürlich haben wir alle gelitten, ich habe ganz besonders gelitten. Also das ist für mich Alter... Aber es ist im Prinzip nicht mehr für mich, denn wenn ich sterbe, wenn ich tot bin, dann war es das, //mhm// dann spielt es für mich schon keine Rolle mehr. [P16m:118-125]

An einer anderen Stelle thematisiert Georgij das eigene Leiden im Alter als eine fremdbestimmte Vorstellung, die er so nicht teilt. Obwohl er sich gegen diese Deutung wendet, hat er sie als Norm internalisiert; auch er thematisiert Alter im Kontext von Angst und Tod.

³⁸ dieses Themen wird im nächsten Teil des Kapitels weiter erörtert

Ich habe sowieso nicht die Vorstellung, (.) dass man sich quälen muss. [...] und ich möchte darüber nicht nachdenken. (.) Ich will in Ruhe sterben und das ist alles. [Pm16:40-45]

Ich habe keine Vorstellung davon, was Alter ist. Ich habe keine Angst davor. Ich warte. Mehr kann ich nicht sagen. [Pm16:80-81]

Alter wird häufig in direkter Verbindung mit dem Tod thematisiert.

Zum Beispiel:

Petr:

11:38 I: Und wie fühlen Sie sich, Petr, {im Bezug auf das Alter?}

11:40 E(m): {((seufzt)} Im Bezug auf das Alter? //ja// Man soll schon Koffer packen (sich ins Sarg legen – Anm. des Autors) [P9m:137-138]

Für Georgij ist der Tod eine Rettung aus der Situation des Zerfalles, es ist eine Möglichkeit das Alter zu kontrollieren. Er thematisiert Tod und Selbstmord als eine letzte Art Autonomie, die dem älteren Menschen zugänglich ist.

Georgij:

Ähm, ich würde es mir sehr wünschen, dass wenn ich mich nicht bewegen kann... Wenn ich spüre, dass ich sehr... dass ich mich nicht bewegen kann, dass ich einfach nicht mehr leben will, //mhm// dass schon... also dass das schon das Ende des Lebens ist, //mhm// dann kann ich mir, (.) äh, eine Flasche Wodka kaufen, (.) in den Wald gehen – im Winter natürlich – mich betrinken, das heißt eine Flasche Wodka trinken, oder zwei, wenn das möglich ist, und einfach einschlafen. Das ist alles. [P16m:35-40]

Georgij stellt den Tod als natürlichen, unvermeidbaren Prozess dem „künstlichen“ Leben, welches nur mittels medizinischer Intervention und Geräten möglich ist, gegenüber:

Ich habe jetzt bewusst von Geräten gesprochen, //mhm// denn es sind keine menschlichen //mhm mhm// Wesen, das ist einfach unheimlich, //mhm mhm// etwa wie in Japan, //mhm mhm// dort gibt es irgendwelche Kuscheltierchen [d. i. O.J.], (.) die für dich singen, vor dir tanzen und so weiter. So möchte ich das nicht. Ich möchte in meinem eigenen Körper sterben //mhm// und mit meiner eigenen Seele und... ja, (.) das ist alles. [P16m:75-80]

Tod ist der Innbegriff des Alters, er ist seine unvermeidliche Vollendung, der Höhepunkt des Zerfalles, die endgültige Desintegration der Person.

Die Stigmatisierung des Alters und dessen Verbindung mit Tod und Leiden führen zur **Relativierung** des Alters, wobei nach Kontexten gesucht wird, in denen man sich noch als jung definieren kann. In diesem Zusammenhang, wird zwischen dem geistigen und körperlichen Alter unterschieden. Zum Beispiel sagt Marina:

In der Seele fühlst du dich nicht (.) ä alt //mhm//, aber wenn irgendwo etwas weh tut, dann denkst du schon daran //mhm//. [P9w:130-131]

Geistiges Alter wird mit eigener Handlungsinitiative verbunden. Altwerden bedeutet für den Befragten „nichts mehr wollen“, „keine Wünschen zu haben“, „sich für nichts zu interessieren“.

Ludmila:

{Jugend?} Jugend ist, wenn man etwas will. //mhm// Das ist das Wichtigste. Wenn man... Wenn man nicht teilnahmslos ist, //mhm// wenn man... (.) Also ja, man ist wirklich... Wenn man Wünsche hat. //mhm mhm// Das ist das Wichtigste. (.) Wenn es einem egal wird, (.) dann finde ich ist das schon [lachend] ein uraltes Alter. //mhm// In den meisten Fällen. (.) [P13w:101-105]

Mischa:

Alt zu werden bedeutet für mich... (...) ach, also, das bedeutet vielleicht, dass man quasi einen Teil seines Interesses am Leben verliert, //mhm// so wie die Neugierde. [P15m:123-124]

Wassilij:

Also immer, verstehst du, äh beim Alter, Alter verringert immer deine Interessen, also nehmen wir an äh ein Zwanzigjähriger oder Vierzigjähriger, also der Zwanzigjährige geht da noch irgendwo aus, besucht irgendwas und er hat jemanden, mit dem er sich treffen kann, irgendetwas in der //Mhm//, oder ja. Mit dreißig Jahren baut er schon etwas, macht etwas, etwas ist schon etwas. Mit vierzig Jahren genießt er schon schon die Früchte oder macht irgendwas noch weiter //Mhm// //Mhm//, und in es gibt Tausend verschiedener Interessen //Mhm//, Tausend aller möglicher //Mhm// äh Situationen entstehen //Mhm//. Und beim siebzigjährigen Mensch, er, bei ihm verringern sich die Interessen, nehmen wir an, er bemüht sich, geht zu Zeiten zu allen Premieren, zu allen Ausstellungen, das ist z.B. eine intellektuelle Frau oder nicht sehr intellektuell, also sie geht äh trifft sich so mit Freundinnen äh und ähnliches. Aber solche neuen Bücher, verstehst du, nach dem sechzigsten, nach dem fünfzigsten Lebensjahr liest du nichts mehr Neues, du liest vielmehr noch einmal [P17m:270-282]

Der körperliche Alter wird im Bezug zum physischen Gesundheitszustand thematisiert, wobei Altwerden als seine sukzessive Verschlechterung verstanden wird.

Marina:

Ich glaube, wenn du mit Krankheiten anfängst, nun, wenn Wehwehchen beginnen - da muss nun das Alter, (...) ä nun kommt. //mhm// Solange, (...) ich spreche nicht über das Aussehen //mhm//, solange du dich rührst, dich bewegst, spürst, //mhm// dass jemand zu dir, denkt an dich, dass jemand kommt, dich zu besuchen, //mhm// ä ist das Leben um dich herum. //mhm// Und (...) wenn du schon, (...) wenn jede Bewegung dir schmerzt, und //mhm// du nicht mehr in der Lage bist, weder dir selbst zu helfen //mhm// noch, wenn jemand bei dir ist, sei es auch deine Kinder... [P9w:193-200]

„Jungsein“ wird dagegen als „Gesundsein“ thematisiert; das Gefühl jung oder alt zu sein, wird daher mit dem subjektiv empfundenen Gesundheitszustand eng verbunden. Ludmila sagt:

Ach, die Sache ist die, dass ich sehr oft krank bin, ich hatte einen Unfall [d. i. O.], //mhm// aus diesem Grund hatte ich in fünf Jahren fünf Operationen. //mhm// Wie kann ich mich für einen jungen Menschen halten? [P13w:84-86]

Im Gegensatz zu Ludmila glaubt Mischa, er sei gesund und deswegen noch jung (obwohl Ludmila ein paar Jahre jünger als Mischa ist):

Mischa sagt:

I: (04:33) Und woran machst du diese Einschätzung fest, dass du ein junger Mensch bist? Was bedeutet es für dich?

E (m): (04:35) Also... (...) Was das für mich bedeutet? In erster Linie gesund zu sein, //mhm// beweglich, //mhm// (4 sek.) hm... Das bedeutet sich jung zu fühlen. So ist es. //Du bist jung und beweglich?// Ja ja, //mhm// ich fühle mich relativ gesund //mhm mhm// und beweglich, aber ich sehe sozusagen auch keinen großen Unterschied zu dem, wie es vorher war. [P15m:110-115]

Wassilij glaubt auch, noch jung zu sein, da er mit dem Zustand seines Körpers und seiner Gesundheit zufrieden ist:

Ich bin auf äh auf keinen Fall alt. Ich bin einundfünfzig Jahre, aber auch wie ich mich selbst fühle, also physisch fühle ich mich zum Beispiel wie fünfunddreißig, ich bin etwas schwächer geworden //Mhm//, also genauer gesagt weiß ich warum und wie das alles ist. [P17m221-224]

Der Gesundheitszustand prägt das subjektive Gefühl des Altwerdens, insofern er die eigene körperbedingte Handlungsfreiheit bestimmt. Die Beschränkung der physischen Beweglichkeit und Mobilität dienen als starker Indikator des Altwerdens und Alters. Zum Beispiel sagt Ludmila:

Wenn man nicht laufen kann, (.) dann kann er sich nicht jung fühlen. [P13w:93]

In dem oben zitierten Auszug sagt Mischa auch, dass er sich jung fühlt, weil er 'beweglich' ist.

Die Beziehung zwischen dem körperlichen und dem seelischen Alter thematisieren die Befragten sehr ambivalent. Einerseits, glauben sie, eine sei von dem anderen unabhängig.

Wassilij:

Alter ist Erschöpfung. Das ist eine unaufhörliche Erschöpfung. //Mhm// Nichts anderes, das heißt, das ist das ist ein körperlicher Zustand //Mhm// und nichts anderes. Und der Zustand des Geistes, der (...) Geist er kann nicht müde sein, //Mhm// also er ist entweder also der Geist kann na Schwachsinn sein, //Mhm// so wie es heißt, //Mhm// das ist Dummheit und ähnliches, //Mhm// aber das ist Mensch, der geistig ständig gearbeitet hat //Mhm// hat ständig im laufe seines ganzen Lebens etwas gedacht //Mhm//, irgendwelche Probleme gelöst oder etwas in der Art, sei es Pawlow bis zu seinem 96. Lebensjahr, //Mhm// //Mhm// war war wach wach oder Einstein das alles oder angenommen meine Großmutter beispielsweise mit 95 Jahren hat noch äh dies äh Lesginka getanzt //Mhm//, also hier was das betrifft, dass - der Geist wach bleibt //Mhm//, so lange bis äh der Mensch ihn gebraucht. [P17m:1-10]

Anderseits werden das geistige Alter und die Handlungsinitiative so verstanden, dass sie sich aus dem körperlichen Zustand ergeben:

Ludmila:

Es ist einfach so, dass ich im September eine Operation an der Wirbelsäule hatte. //mhm// Äh, darin hat alles seinen Ursprung. ((lacht)) Wenn man... Wenn man nicht laufen kann, (.) dann kann er sich nicht jung fühlen. Egal... Egal von welchem... Also nehmen wir zum Beispiel meine Schwiegermutter, sie ist //mhm// schon in ihrem neunten Jahrzehnt //mhm// und sie ist eine sehr große Optimistin – Und dennoch wird auch ihr klar, wie schwer sie es im Augenblick hat, //mhm mhm// wenn sie die Kräfte verlassen. [P13w:90-97]

Mischa:

Alter bedeutet für mich, dass ein Mensch, der quasi körperlich verbraucht ist und geistig, //mhm// seelisch, geistig, //mhm mhm// ja, etwa so. (.) Es ist einer, der sich nicht freut, der krank ist, äh, (.) der nicht in der Lage ist, das zu tun, was er wollte. //mhm// Das Alter schränkt ein, aber für mich ist das ein körperlicher Prozess, der verbunden ist mit... also //mhm// mit einem seelischen, //mhm mhm// ja. [P15m143-147]

Der reduzierte körperliche und geistige Zustand wird als zentrales Merkmal des Alters thematisiert. Die eingeschränkten körperlichen Möglichkeiten verhindern, Freude stiftenden Tätigkeiten nachzugehen, was sich wiederum negativ auf die seelische Verfassung auswirkt. Lassen die Kräfte nach, verliert sich auch der Optimismus (Ludmila) und die Krankheiten rauben die Neugierde (Mischa). Schlechte Gesundheit wird als essentielles Merkmal des Altseins verstanden, das die Integrität des eigenen Selbst stört.

Diese Differenzierung von körperlichem und seelischem Alter bietet den Befragten die Möglichkeit, ihr eigenes Alter zu definieren und zu relativieren. Dies möchten wir im folgenden Abschnitt erörtern.

5.5.2 Thematisierung und Relativierung des eigenen Altwerdens

Das eigene Altwerden nehmen die Befragten unterschiedlich wahr. Alle Befragten, außer Mischa, glauben, dass der Prozess des Altwerdens unvermeidlich und unkontrollierbar ist. Dagegen glaubt Mischa, das Altwerden mittels eigener Bemühung beeinflussen zu können. Trotz dieser ähnlichen Vorstellung über den Verlauf des Altwerdens unterscheiden sich die Vorstellungen von Ludmila, Marina, Petr, Georgij und Wassilij bei näherer Betrachtung auch:

Marina, Petr und Ludmila: Altwerden als Zunehmende Unsicherheit

Ihre Altersvorstellungen sind in Verbindung mit den Erfahrungen der erweiterten Familie und vorheriger Generationen zu betrachten. Ihre Vorstellung über den Beginn des Alters ist **quantifiziert** und wird im Zusammenhang mit der Lebenserwartung im sozialen Umfeld im Herkunftsland thematisiert.

Marina:

Erstens, bei uns ist das Alter}, angenommen unsere Verwandten, ihr Alter kam vor dem 60. Lebensjahr //mhm/. Mit sechzig - dreiundsechzig //mhm// starben unsere Verwandten. Sie landeten im Krankenhaus ä, aufgrund ä des unzureichenden ä Behandlungsniveaus, oder weiß ich nicht, warum - das war's! [P9w:113-116]

Auf der anderen Stelle sagt sie auch:

Ich weiß nicht, vielleicht lebten wir in so einem Gebiet in Kasachstan, //mhm// aber (.) ja, (.) 63 (.) 60 - 63 - 65 - das war alles... [P9w:158-159]

Ihr Mann Petr teilt ihre Vorstellung:

11:38 I: Und wie fühlen Sie sich, Petr, {im Bezug auf das Alter?}

11:40 E(m): {((seufzt)} Im Bezug auf das Alter? //ja// Man soll schon Koffer packen. Ich sage ja, bei uns... in unse-... wir kommen dazu aus einem solchen Gebiet in Kasachstan, wo (.) es (.) Raketen gab, //mhm// ä und alles in der Art, //mhm// eine starke Strahlung wirkte nun, //mhm// also sind wir... wir haben es im Unterbewusstsein, //mhm// dass selten wer sogar, nun, kann man sagen, bis zur Rente... 60 Jahre - das ist ja kein Alter. //mhm// Erst hier haben wir das kapiert, dass das kein Alter ist. //mhm// Und dort dachte man schon: 60 Jahre, wie denn? Selten wer (.) ging in die Rente und... sehr selten. //mhm// Dazu kommt noch, dass wir alle vom Land sind. Und das bedeutet von Morgen früh und (.) ä (.) von früh bis spät, so was... (.) [leise] {so ist es doch...} [P9m:137-146]

Beide thematisieren harte Arbeit, schlechte materielle Bedingungen, negative Umwelteinflüsse und fehlende soziale Fürsorge als Ursachen schlechter Gesundheit, kurzer Lebenserwartung und rapiden Altwerdens. Sie drücken das Gefühl aus, gegen solche Umstände hilflos zu sein. Der Migrationsprozess und erste Kontakte mit der deutschen Gesellschaft stellen diese feste Orientierung in Frage. Marina und Petr haben beide einen „Schock“ im Bezug auf die deutsche Lebenserwartung erlebt. Marina:

Wir, als wir noch im Lager waren, //mhm// hatten wir Zeit, und wir gingen (.) spazieren //mhm/. Und konnten einfach nicht vorbei gehen //mhm//, so ein schöner Friedhof - zum ersten Mal in Deutschland //mhm// haben wir gesehen. Wir sind hin, nun Namen für (.) uns sicherlich nichts //mm//, aber Daten sind uns aufgefallen. //mhm// Das war für uns (.) ein Schock. //mhm// (.) Das (.), ich weiß nicht, (.) ob das dieses Thema betrifft, nein? //sicher-sicher// Aber das ist so. Das sind (.) ä unsere ersten Eindrücke, das ä sind unsere ersten Er- Erkenntnisse (.) des Lebens (.) ä. Wir waren darüber sehr erstaunt. [P9w:151-157]

Zudem werden die Tätigkeiten älterer Frauen thematisiert: Beide Partner sprechen von „Omas“. Die erlebte Erfahrung, dass eine ältere weibliche Person (also die Kombination von Alters- und Geschlechtsattribut) bestimmte Aktivitäten durchführt, wirkt bei ihnen als „Schock“.

Petr:

Für mich ist das immer noch ein Schock. So wird es doch ein Schock, wenn der Unterschied... Eine Oma – kaum ins Auto gekle-, husch und weggefahren. So etwas gibt's bei uns nicht, bei uns, erstens, ist eine Frau dort, (.) niemals sind so viele... so viele Frauen dort und (.) junge Leute so gefahren, weil es auch wenige von diesen Autos gab, und (.) eine Frau am Steuer - das (.) gehörte sich irgendwie nicht //mhm/. Das heißt, etwas in der Familie ist nicht... Der Mann musste ja ernähren, kutschieren [lacht] und anderes tun, aber... //mhm// (.) Wie ist das mit 45-50, jetzt schon, wenn du überlegst, dass mein Vater mit 58 gestorben. Wenn man das so überlegt, diese Frist, (.) //mhm// das ist doch zweimal mit Wimpern zu zucken, und schon [lachend] ist das Alter über dich her //mhm//. Also, weiß ich nicht, was und wie, und, wenn ich wüsste, ((seufzt)) {wie ist das...} [P9m:574-584]

Marina:

09:23 E(w): {Erstens, bei uns ist das Alter}, angenommen unsere Verwandten, ihr Alter kam vor dem 60. Lebensjahr //mhm/. Mit sechzig - dreiundsechzig //mhm// starben unsere Verwandten. Sie landeten im Krankenhaus ä, aufgrund ä des unzureichenden ä Behandlungsniveaus, oder weiß ich nicht, warum - das war's! Als wir hierher kamen, und ich irgendwo Geschäfte sah, irgendwo diese, nun, Omis, //mhm// die du anschaust, und nicht mal sagen kannst, wie alt sie ist. Sie haben //mhm// solche lebendige ä spitzbübige Augen! //mhm// Das ist mir so sehr aufgefallen. //mhm// Dann siehst du, wie sie sich auf das Fahrrad setzt und los - das sind einfach unterschiedliche Lebensniveaus, Ent... Das entsteht ja nicht an einem Tag, //mhm// all das, sondern im Laufe des Lebens. //mhm// (...) Nun (.) jetzt also, in Anbetracht des Alters von 45 Jahren, wie ich sage, ä mit sechzig Jahren und, scheinbar, war's das schon //mhm//, aber jetzt klar, du denkst, dass sechzig Jahre für diese Welt noch - die bedeuten nichts //mhm//. Aber wie es bei uns so sein wird, [leise] weiß ich nicht //mhm//. [P9w:113-127]

Marina und Petr thematisieren Autonomie und Mobilität bei den Deutschen älteren Menschen als besondere Charakteristika, die sie von alten Menschen in Kasachstan stark unterscheiden. Insbesondere die Handlungsfreiheit und Handlungskompetenz der alten Frauen erstaunt die beiden Partner sehr. Das subjektive Gefühl, alt oder jung zu sein ergibt sich ihrer Meinung nach aus den unterschiedlichen Lebensbedingungen. Das „Lebensniveau“ in Deutschland sei hoch genug, um sich länger als junger Mensch fühlen zu können. Der Kontrast zwischen den Vorbilder „zu Hause“ und in Deutschland bewirkt eine Reflexion in Bezug auf das eigene Altern: Marina und Petr fragen sich, „ob es bei uns so sein wird“. Der Unterschied zwischen dem Leben im Herkunftsland und in Deutschland hat demnach Auswirkungen auf die Vorstellungen über das künftige Leben im Alter. Diesen Aspekten werden wir uns später weiter zuwenden.

Trotz des subjektiven Gefühls, nun auf bessere materielle Bedingungen zurückgreifen zu können, fühlen sich Ludmila, Marina und Petr von anderen Faktoren so schwer belastet, dass sie sich nicht mehr als jung definieren können. Die Vorstellung nicht mehr jung zu sein geht einher mit dem Gefühl, nicht als autonomer Mensch handeln zu können. Marina:

I: Und jetzt empfinden Sie sich als eher (.) jung oder bereits eher (.) weniger jung? Was ist Ihr Selbstempfinden bezüglich des Alters?

P9: In der Seele fühlst du dich nicht (.) ä alt //mhm//, aber wenn irgendwo etwas weh tut, dann denkst du schon daran //mhm//. Wie, wenn etwas weh tut, und wiederum wegen der Probleme mit der Sprache, ä //mhm// zum Arzt zu gehen - das (.) ist auch ein Problem //mhm//. (.) Und (.) ich weiß nicht, vielleicht sind wir selbst daran schuld, man darf die Sprachschwierigkeiten nicht (.) beachten, man muss mehr für sich sorgen ä //mhm// nun so kommt das irgendwie. Vielleicht haben wir irgendwie Komplexe oder (...) du weißt nicht, dich selbst abzuschätzen, dich zu definieren (.) ((seufzt)). [P9w128-136]

Alter verknüpft Marina mit dem Verlust von physischer Gesundheit, mit körperlichen Schmerzen und damit assoziiert mit dem Erfordernis der Arztinanspruchnahme. In diesem Kontext problematisiert Marina ihre Deutschkenntnisse, die sie selbst als unzureichend bewertet. Die Sprachschwierigkeiten als Inanspruchnahmehindern stehen wiederum stellvertretend für die Ängste, deren Zunahme sie als ein Zeichen des Altwerdens sieht.

Ludmila, die an den Folgen eines schweren Unfalls leidet, definiert ihr Alter in Bezug auf ihren körperlichen Zustand: ihre Handlungsmöglichkeiten werden von ihrer schlechten Gesundheit begrenzt. Ähnlich wie Marina empfindet sie ihre Krankheit und damit verknüpfte Funktionseinschränkungen als Merkmal des Alters.

Ach, die Sache ist die, dass ich sehr oft krank bin, ich hatte einen Unfall [d. i. O.J. //mhm// aus diesem Grund hatte ich in fünf Jahren fünf Operationen. //mhm// Wie kann ich mich für einen jungen Menschen

halten? //mhm// Andauernd... Andauernd fühle ich mich... (.) Nein, manchmal kommt es bei mir vor... manchmal kommt es vor, dass ich mich fühle... (.) Nein, ich bin eigentlich ein sehr aktiver Mensch. //mhm// Eigentlich sehr aktiv. Ich war immer und überall und an allen Orten immer aktiv. Aber meine Aktivität [im Sinne einer Charaktereigenschaft, Tatendrang, Anm. d. Übers.]... Gestern war ich auf einer Feier, aber jetzt kann ich nicht laufen. //mhm// Also so weit reicht meine Aktivität. (.) So ist das. Es ist einfach so, dass ich im September eine Operation an der Wirbelsäule hatte. //mhm// Äh, darin hat alles seinen Ursprung. ((lacht)) Wenn man... Wenn man nicht laufen kann, (.) dann kann er sich nicht jung fühlen. Egal... Egal von welchem... Also nehmen wir zum Beispiel meine Schwiegermutter, sie ist //mhm// schon in ihrem neunten Jahrzehnt //mhm// und sie ist eine sehr große Optimistin – Und dennoch wird auch ihr klar, wie schwer sie es im Augenblick hat, //mhm mhm// wenn sie die Kräfte verlassen. [P13w:84-97]

Dabei stellen sich Marina und Ludmila dem eigenen Altwerden entgegen und assoziieren mit dem Alter eine Art Kampf. Bei diesem greifen sie auf Ressourcen zurück, die sie mit dem **geistigen** Alter verbinden: beispielsweise soziale Interaktion und Bildung. Ludmila:

Wenn man Wünsche hat. //mhm mhm// Das ist das Wichtigste. (.) Wenn es einem egal wird, (.) dann finde ich ist das schon [lachend] ein uraltes Alter. //mhm// In den meisten Fällen. (.) Naja, ich... Im Prinzip kämpfe ich natürlich dagegen an. Ich gebe mich nicht geschlagen. So ist das. [...] Also erstens habe ich Kontakt zu Menschen. //mhm// Außerdem mag ich es zu... Ich lese irgendetwas. //mhm// Also zur eigenen Entwicklung sind für mich einige Dinge interessant. //mhm// Aber es ist auch so: Ich bin eigentlich ein gebildeter Mensch. [...] Aber jetzt verstehe ich, was für einen niedrigen Bildungsstand ich habe, beispielsweise gemessen am heutigen Tag, da zeigt sich... Aber es ist für mich immer interessant, etwas Neues zu erfahren. [...] Beispielsweise wenn ich fernsehe, (.) dann schaue ich Nachrichten und ich mag alle möglichen Informationssendungen sehr gerne. //mhm// Ach, ich weiß nicht. (.) Naja, und das Wichtigste ist natürlich der Austausch mit anderen Menschen, denn sich in seinen vier Wänden einzuschließen – das ist für einen Menschen eine absolute Sackgasse. [P13w: 103-119]

Ludmila erwähnt die Themen Kultur und Bildung auch an anderen Stellen des Interviews: Sie spricht vom Bildungserfolg ihrer Kinder; von eigener aktiver Teilnahme an Kulturmaßnahmen; vom höheren Bildungsniveau ihres Mannes. Für Ludmila, die einen Universitätsabschluss besitzt, ist Bildung ein wichtiger Bestandteil ihrer Identität, auf die sie als Ressource zur Relativierung ihres Alters zurückgreift. Eine aktive soziale Interaktion dient zudem als Merkmal der geistigen Handlungsfähigkeit.

Im Gegensatz zu Ludmila findet Marina aber keine passenden Ressourcen, um ihr Selbstbild wiederherzustellen und sich gegen das Alter zu stellen; obwohl sie kämpfen möchte, ist ihr Kampf weniger erfolgreich. Marina fühlt sich in Deutschland häufig frustriert und in ihren Handlungsmöglichkeiten begrenzt. So sagt sie zum Beispiel:

Nun weiß ich nicht, (.) man muss ä vielleicht ä im selben Alter sein, aber stellen Sie sich vor, (.) viel- 40 Jahre, nicht? Wie ich schon sagte, 60 //mhm// Jahre - das war schon der Lebensabend. //mhm// Und jetzt kam ich in ein absolut neues Land, uns hat keiner hierher gejagt, wir kamen freiwillig, //mhm// allerdings kamen wir, ein besseres Leben zu suchen, sei das nicht für uns, aber für unsere Kinder, nicht? //mhm// Und hier alles bei null anzufangen - das ist sicher ein großer Stress. [P9w:219-224]

Die Begrenzung ihrer Handlungsmöglichkeiten liegt auch in ihrer Arbeitslosigkeit begründet. Erwerbstätigkeit macht den Kern ihrer Identität aus; Verlust von Arbeit bedeutet für die beiden Partner daher auch einen Verlust von Identität.

Also haben wir vierzig Jahre in Kasach-, ich, zum Beispiel, habe vierzig Jahre in Kasachstan gelebt //mhm// ä, bin hierhergekommen. //mhm// (.) [nachdenklich] Das, was dort gewesen ist, das was (.), wer ich hier bin, das ist natürlich ein großer Unterschied. //mhm// Und in Kasachstan, ä, warst du ä, ständig auf der Arbeit beschäftigt [...] Früher war ich Buch- Ökonomin-Buchhalterin, jetzt (.) weiß ich nicht, wie ich mich nennen soll, [leise, traurig], wer bin ich. //mhm// (4 Sek.) [P9w:10-21]

Ihr Mann teilt ihre Sorgen mit:

Wie empfinde ich mich, wie soll ich mich empfinden? (.) Ich brauche Arbeit und das war's! Ich bin es so gewohnt. Ich muss verdienen, für die Fa-, für die Familie, um sie zu unterhalten, für die Kinder, und das

mit (.) nicht so besonders... Besonders... brauche ich das nicht. Hauptsache, Wohlstand im Hause. Es gibt was zu essen, Gott sei Dank. [P9Zusatz:42-52]

Wir möchten in diesem Kapitel weiterhin erörtern, dass die Unsicherheit, die mit Arbeitslosigkeit verbunden wird, starke Auswirkungen auf die Familienstrukturen hat und die Vorstellungen über das eigene künftige Leben im Alter negativ prägt. Beide Partner fühlen sich hilflos: obwohl sie arbeiten wollen, bekommen sie keine Möglichkeit.

Marina sagt:

Problematisch ist es, eine Arbeit ohne Kenntnisse eigener, ohne Sprachkenntnisse zu finden, //mhm// da sind wir, kann man sagen, auch schuld //mhm/. Aber gleichzeitig, wo ich einen ä Wunsch habe zu lernen, kriege aber gesagt: Nein, das, was du in unserem Kurs erreicht hast, //mhm// langt bereits //mhm/, du kannst damit (.) weiter leben - das verletzt mich irgendwie ein kleines bisschen. //mhm// Und was jetzt? Wir verstehen, dass Rentenzahlungen... Das, was wir dort abgearbeitet haben, das ist (.) alles, das ist, kann man so sagen, im Nichts verschwunden. //mhm// [P9w:86-95]

Da die soziökonomischen Umstände, die das Gefühl des Altwerdens prägen, aus eigener Kraft nicht verbessert werden können, wird das Altwerden als unkontrollierbarer Prozess thematisiert, den man nicht beherrschen kann.

Ich weiß nicht, das zu erklären //mhm/, aber ä (.) ä es ist im Körper etwas. Nerven sind nichts mehr oder... (.) //mhm// irgendwelche Ängste oder (.) irgendwelche Angsthormone werden ausgeschüttet... //mhm// ich weiß nicht, was... (...) [leise], wenn man jung ist, ist alles einfacher, alles erreichbarer. (...) [sehr leise] So denke ich. //mhm// Richtig oder nicht richtig, weiß ich nicht... [P9w:332-336]

Auch für Petr spielt die Arbeit für das Gefühl des Alters eine Rolle:

Ich brauche eine Arbeit, ich guck mich selbst nicht an. Ich muss verdienen. [P9Zusatz:45].

Petr erlebt den Verlust von Identität noch stärker als Marina. Entsprechend ist seine Vorstellung zum Alter noch fatalistischer: „man muss schon Koffer packen“ sagt er am Anfang des Interviews in Bezug aufs Alter.

Zwischenfazit:

Marina, Petr und Ludmila thematisieren das Altwerden im Kontext einer zunehmenden Unsicherheit in ihrem Leben: Die zunehmende Begrenzung eigener Möglichkeiten durch unbeherrschbare Herausforderungen in der Aufnahmegergesellschaft führen zu einem Identitätsverlust, der mit dem Gefühl des Altwerdens verbunden wird. Wichtigster Faktor dieser Unsicherheit ist die **Unfähigkeit, die eigenen Ansprüche bezüglich einer Erwerbstätigkeit und die generationsspezifischen Rollen zu erfüllen**. Das Ergebnis ist eine eher fatalistisch geprägte Einstellung zum Leben im Alter.

Mischa: Forever Young

Im Gegensatz zu Marina, Petr und Ludmila hat Mischa Schwierigkeiten Alter zu quantifizieren.

Wie soll ich das definieren? //mhm// Alter ist bei ihnen... Meinst du einfach den Lebensjahren nach? Menschen, die viele Jahre alt sind? //Naja, ja, Menschen, die viele Jahre alt sind. Mhm// Also... (.) Ja, (.) so etwas gibt es. Ich habe zum Beispiel einen Menschen, der ist 70... (.) Wie alt war der? (5 sek.) 72, //mhm// wenn ich mich nicht irre. Oder 70? //mhm mhm// Der hat eine Tochter bekommen, //mhm// vor drei Jahren, und (.) //das ist toll// er ist ein agiler Mensch, //mhm// er fährt zum Beispiel auf einer Yacht, macht Urlaub //mhm// und ist außerdem als Geschäftsmann tätig. //mhm// Er gefällt mir sozusagen mehr, aber bei ihm ist

das Alter auch noch nicht eingetreten, //mhm// denn wenn ich ihn sehe, dann weiß ich nicht, ob ich ihn alt nennen soll. //mhm mhm// (.) Wohl kaum, denn es ist eigentlich (.) ak- aktiv, eine gewisse Art von Aktivität ist bei ihm natürlich (.) vorhanden, //mhm mhm mhm// (..) deswegen... (...) Wann beginnt das Alter? ((lacht)) Wie soll man... Wie soll man das bestimmen? [P15m:282-293]

Anders als Marina, Petr und Ludmila verbindet Mischa die Anzahl der Lebensjahre nicht mit bestimmten Erfahrungen. Während für Petr und Marina 60 Jahre das Ende der Lebenserwartung markieren, sieht Mischa Alter als flexiblen Begriff. Anders als die anderen Befragten orientiert Mischa seine Altersvorstellungen und sein subjektives Altersgefühl an den Erfahrungen der jüngsten Generation seiner Familie: solange er und sein Sohn Interessen teilen, fühlt er sich jung.

Ich bin umgeben von sehr vielen, also, naja, "jungen Leuten"... Mich selbst [beschreibe ich ja auch als jung, Erg. d. Übers.]... Also von Leuten, die jünger sind als ich. //mhm mhm// Von sehr vielen, größtenteils, denn die anderen, die sind irgendwie... sie leben in einer anderen Welt, //mhm// nicht in meiner. //mhm// Sie wissen nicht, dass... Ich habe ja einen Sohn, wir hören die gleiche Musik, //mhm// dass wir zusammen auf Konzerte gehen, zusammen machen wir... Ich habe nicht dieses Konservative, //mhm// dass ich mich abgekoppelt hätte und jetzt sage: "So und so ist es." Das ist bei meinem Vater so. Aber ich habe es nicht, verstehst du? (..) [P15m:829-836]

Selbst Mischas Eltern, nehmen diese Situation als selbstverständlich wahr.

Mein Vater gerade... (.) Er wird 81 Jahre alt, er hat jetzt seit drei Jahren angefangen, mit dem Computer zu... [? unverst.] hat er dort schon eingetragen, er sitzt schon am Computer, macht da was... solche Dinge. Und er grummelt und grummelt, doch wir ermutigen ihn sehr stark zu allen möglichen Dingen. //mhm mhm mhm// Wir sagen ihm, dass er in manchen Dingen falsch liegt und dass... Wenn auch schmerhaft, aber irgendwie hat er verstanden, dass es ((lacht)) keinen Ausweg gibt. Möglicherweise. //aha aha// (..) Ich denke, dass ja... [? unverst.] (..) Junge Menschen sind meiner Meinung nach wichtig, der Austausch mit ihnen, //mhm mhm// damit man sozusagen... (.) Sie sind sozusagen die Jugend... nein, nicht sozusagen – sie sind die Jugend. [P15m:841-857]

Als wichtigste Ressource zur Relativierung des Alters themisiert Mischa neben dem Kontakt zur Jugend seine körperliche Gesundheit. Er bemerke sein Altwerden nicht, weil er sich gesund und beweglich fühlt und noch keine Einbußen hinnehmen musste. Zumindest radikale Veränderungen waren für ihn bislang nicht wahrnehmbar:

Ja ja, //mhm// ich fühle mich relativ gesund //mhm mhm// und beweglich, aber ich sehe sozusagen auch keinen großen Unterschied zu dem, wie es vorher war, //mhm// sodass ich sagen könnte, dass ich... also //Das heißt du bemerkst den Prozess des Älterwerdens nicht??// alt geworden bin. Ich sehe es nicht so stark, dieses, du weißt schon, also eine Art, weiß du... dass ich jung war und plötzlich alt geworden bin, so etwas in der Art. //mhm// [P15m:113-119]

Beweglichkeit stellt für Mischa das wichtigste Merkmal des Jungseins dar:

Also, weißt du, ich bin sehr... ein sehr bewegungsfreudiger Mensch, Bew... Ich wünsche mir, dass mir diese Beweglichkeit erhalten bleibt, //mhm// damit ich wenigstens viel spazieren gehen oder irgendwo hingehen kann. //mhm mhm mhm// Zu irgendwelchen kulturellen Veranstaltungen, //mhm// dass ich mich an meinen Enkelkindern erfreuen kann, wenn es sie gibt, //mhm// und... solche Dinge. So. [P15m:272-276]

Die körperliche Verfassung hat wiederum Auswirkungen auf das „geistige Alter“:

Die körperliche Verfassung, //mhm// sie zieht wahrscheinlich sozusagen (.) die geistige nach sich, richtig? Wenn das Körperlische verloren ist, dann geben sich Menschen auf, (.) sie geben sich auf sind schon selbst der Meinung, //mhm// dass das sozusagen das Ende ist. [P15m:310-316]

Mischa fühlt sich in der Lage, jene Ressourcen zu aktivieren, die er für die Bewahrung seiner körperlichen Verfassung benötigt. In diesem Zusammenhang grenzt er sich von anderen Migranten aus der UdSSR und den Menschen in seinem Herkunftsland ab.

Die in Mischas Familie gelebte Orientierung an jungen Leute sorgt Mischas Meinung nach für individuelle Entwicklung, Unabhängigkeit und Autonomie, die er als wichtigste Faktoren „guten“ Alters thematisiert. Dagegen glaubt er, dass die Familie in dem Falle einen negativen Einfluss auf die Gesundheit haben kann, wenn sie einen traditionellen Umgang mit dem Körper (beispielsweise „ungesunde“ Handlungsmustern aus der sowjetischen Kultur) fördert.

Bei mir ist gerade einer gestorben... wann war das? Letzte Woche, ein entfernter Verwandter, (.) 49 Jahre alt, er wog 300 Kilogramm, //mhm// er ist an Übergewicht gestorben, in X. (.) Wobei man ihm alles gesagt, aber es war stärker. Ich weiß nicht, vielleicht ist das eine Art... (.) eine Art Abhängigkeit, wie eine Sucht [d. i. O.J, ich weiß nicht, was es ist. //aha aha// So. Vielleicht seine Mama und alle ihn so erzogen – seine Schwester ist genauso – dass man seinem Kind andauernd irgendwelches in den Mund schaufelt, dass es andauernd irgendwelches schlucken muss. Das ist offensichtlich in Russland auch eine Kriegsmentalität, //aha// dass... (.) dass morgen schon nichts mehr da sein wird, dass man alles fressen muss, //dass man es heute aufessen muss// dass man horten muss, wie in der Steinzeit in einer Höhle [P15m:789-800]

Eine unreflektierte Akzeptanz traditioneller Rollen befördert unter Personen der ehemaligen Sowjetunion vorzeitiges Altwerden.

[Die Russen] so wie ich das verstanden haben, //naja, ja// weit hinter sich, diese aufgedunsenen, kranken, verquollenen [abgeleitet von russischen Pilmeni, Anm. d. Übers.] dicken... ich weiß nicht... (.) zu viel Alkohol trinkenden Menschen... Wie eine Freundin von mir sie nannte: (.) äh, wandelnde Magen-Darm-Trakte. (lacht) Sie ist auch Russin, sie hat sie sich angeschaut und sagte: "Weißt du, das sind wandelnde Magen-Darm-Trakte." ((lacht)) Aber sie bauen dermaßen ab und... Das ist jenes Alter, wie ich es mir für mich nicht vorstellen kann, aber ich bin einfach ein anderer Mensch. //mhm// (.) Weißt du, irgendwie ist es so, dass sie sich sehr wünschen (.) gesund zu sein, aber irgendwie sie befriedigen auch sehr stark ihre Triebe, //mhm// sie sind praktisch wie Tiere, finde ich, (...) ohne... ohne auf irgendwelches Rücksicht zu nehmen, verstehst du? [...] Ich glaube, auch das ist ein Weg (14:30) zum Alt-Sein. [P15m731-760]

Im Gegensatz zu den Familien, in denen es Praktiken nach festen „sowjetischen“ Mustern gibt, plädiert Mischa für einen bewussten Lebensstil. Den Erfolg dieser Strategie demonstriert er am Beispiel seiner Eltern:

Meine Eltern haben nur sehr wenig von dem beibehalten, was war. //mhm mhm// Aber sie sind auch nicht belebt und waren es auch nie. Sie haben niemals übermäßig... Und jetzt ist es so, dass ich ihnen immer allerhand Dinge [Ernährungstipps, Anm. d. Übers.] erzähle, dazu, was man... Und sie halten sich auch daran. Sie sollen zum Beispiel nicht... Sie versuchen kein Fleisch zu essen, weil man im Alter... //mhm// Und sie haben auch Cholesterin [wohl einen erhöhten Spiegel, Anm. d. Übers.] und [einen hohen, Erg. d. Übers.] Blutdruck, also... Sie kompensieren das irgendwie, aber nicht, indem sie wie blind irgendwelche Pillen schlucken, (.) sondern indem sie selber etwas machen, spazieren gehen... //mhm mhm// (...) Also in dieser Hinsicht sind sie sozusagen... (...) entsprechen sie nicht den Normalen. //mhm// [P15m:689-698]

Zwischenfazit:

Mischa stellt traditionelle hierarchische Beziehungen und generationsspezifische Rollen in der Familie infrage. Seine Vorstellungen über das eigene Leben im Alter sind geprägt von der Idee eines Menschen, der innerhalb von Familienstrukturen unabhängig bleiben möchte.

Wassilij und Georgij: I will decay

Im Vergleich zu den anderen Befragten orientieren sich Wassilij und Georgij in ihrer Thematisierung des Alters nicht an den generationsspezifischen Rollen in ihren Familien, sondern an den eigenen Erfahrungen, die sie in ihrer Generation machen.

Georgij:

Jugend ist etwas... Sie ist so etwas wie ein Traum, denke ich. Es ist ein Traum, es ist wie ein Film. (...) Es war sehr angenehm aber mehr davon halte ich nicht aus. //((lacht))// Das meine ich ernst. Ich hatte gewisse, naja, "wilde Zeiten" – und jetzt erfreue ich mich an ihnen. Ich habe bereits gesagt, //mhm// dass ich einige Freunde habe, dass ich Bücher drucken kann, die ich manchmal gerne schreibe. Ich bin also... Ich bin wie meine Frau. Wir erfreuen uns einfach, hm (...) an uns selbst. Aber mehr kann ich nicht sagen. Ich habe im Prinzip sehr (vage?) Vorstellungen davon [wohl vom Alter, Anm. d. Übers.], //mhm// ich habe nie darüber nachgedacht, (...) ob ich ältere oder nicht ältere... Natürlich ältere ich, so wie Sie auch altern. Wir alle altern. [P16m:85-93]

Die generationsspezifischen Rollen sind in Georgijs Orientierungen zum Thema Alter noch weniger ausgeprägt als bei Mischa. Während Mischa sich an jüngeren Generationen orientiert, glaubt Georgij, dass Jugend auch relativ ist: sie ist wie 'ein Traum' oder 'ein Film'. Darüber hinaus hat Georgij nur eine 'vage' Vorstellung von dem, was Alter ist, da er das Altwerden nur aus eigener Erfahrung rekonstruieren kann. Vielmehr könnte sein Motto heißen: Lebensfreude kennt kein Alter. Beispiele von älteren Generationen bieten ihm keine Orientierungen:

I: (09:16) Kommt denn in deiner Familie (...) die Frage (...) nach dem Leben im Alter irgendwie zur Sprache? {Ich weiß, dass deine Mutter nicht so jung ist – Besprichst du das irgendwie mit ihr?}

E (m): (09:25) {Nein, ich denke nicht... Also... wie heißt das?} Sie sind in diesem Sinne auch Fatalisten. (...) [P16m:111-116]

Das subjektive Gefühl jung oder alt zu sein orientiert sich nicht an den Biographien von früheren Generationen (wie im Fall vom Petr, zum Beispiel), sondern entsteht aus den Erfahrungen des eigenen Lebens.

Georgij:

Ich weiß überhaupt nicht, was das ist – "Alter". Denn ich habe immer... Ich fühle mich jetzt etwa wie ein Siebzigjähriger oder wie ein Siebzigjähriger und ich habe keine Vorstellung davon, was das Alter ist. Natürlich passiert jetzt alles (...) langsame... es passiert sehr langsam. Aber prinzipiell genieße ich es, denn jetzt kann ich mich auf meine eigenen Geschäfte konzentrieren. //mhm// Ich bin ein eher chaotischer Mensch. Ähm, (...) das Alter... (...) Ich habe keine Angst vor dem Alter. Ich empfinde es manchmal sogar als angenehm, weil ich mich von allem ausruhen kann, das heißt auch von mir selbst. [P16m:24-32]

Wie Marina, Petr und Ludmila, glauben Wassilij und Georgij auch, dass Altwerden ein Prozess ist, der außerhalb der eigenen Kontrolle verläuft. Dabei glauben sie aber, dass dieser Prozess positive Seiten hat. Georgij und Wassilij glauben, dass Alter von Kräften der Natur verursacht wird und zum Leben dazugehört. Alter wird *philosophisch-existentiell* verstanden. Georgij sagt:

Also (...) es ist etwa so wie... Wie in den verschiedenen Liedern, die die Punks gespielt, gesungen haben (...) über "decay": "I have to decay and I know, what does it mean?" [engl. i. O., offenbar auf bestimmte Liedtexte anspielend, die sich mit dem Phänomen des "Verfalls" auseinandersetzen, Anm. d. Übers.] und so weiter und so fort... Natürlich, es ist etwa so, (...) dass ich (...) mich vermutlich zersetzen werde, //mhm// aber das ist normal, es sind einfach die Atome, die sich so oder so drehen, Elektronen kreisen um das Proton und ich, äh... Es gibt gewisse Gesetze, ich kann ihnen nicht entgegenwirken. Natürlich. P16m:56-66]

Wassilij:

I: Hast du vor irgendetwas Angst im Alter?

E (m): Nein, warum habe ich Angst? Ich habe nicht davor Angst. Nein, davor nicht, was sollte man da fürchten? Das muss sein, muss sein. [P17m:256-258]

Der Prozess des Alterns hat in Georgijs und Wassilijs Vorstellungen auch eine positive Seite. Man weiß, was man will, muss nicht mehr suchen, sich nichts mehr beweisen.

Georgij:

Ich sage bereits, dass ich jetzt entspannter sein kann, //mhm// mich nicht mehr abhetzen muss //mhm// mit meinen verrückten Ideen //mhm// und Gedanken. Das ist sehr angenehm. Und [am Alter gefällt mir, Erg. d. Übers.], dass ich jetzt im Prinzip (.) klar... (.) oder dass ich jetzt klarer irgendwohin schreiten kann. [P16m:154-157]

Bei Georgij dokumentiert sich jedoch auch eine starke Verbindung zwischen Alter und Tod. Über die Erfahrung mit dem Altwerden seines Vaters berichtet er:

Ich kann mich erinnern, dass für mich das Alter... Ich verstand, (.) dass es das Alter war... Oder nicht nur... Ich verstand mit einem Mal, dass es das Alter war, als mein Vater starb. Ich habe sehr gelitten. //mhm// Das heißt, Alter... (.) Ich verbinde das Alter mit dem Leiden den Hinterbliebenen. //mhm// In dem Sinne, dass ich, als //mhm// junger Mann... Ich spürte so etwas wie (.) ein Loch in meinem Rücken. //mhm// Es hat dort etwas gefehlt, es reichte nicht, es fehlte... //mhm// Ja, das war offensichtlich. (.) Äh... (.) Für den, der gestorben ist, ist das sowieso vollkommen egal. [P16m:116-125]

Georgij und Wassilij thematisieren das Alter nur in Bezug auf ihre eigenen Biographien. Sie selbst sehen in der westlichen Kultur keine Vorbilder, die für ihr Alter tauglich sind. Obwohl die Thematisierung von Alter in den Interviews mit Georgij und Wassilij sich von den anderen Befragten in dem Punkt unterscheidet, dass sie eine individualistische ist, besitzen die beiden Männer eine normativ-negative Vorstellung vom Alter, die auch die anderen Befragten teilen. Bezogen auf die westliche Kultur sprechen sie in diesem Zusammenhang von einer „Hegemonie der Jugend“.

Im Westen – das ist Hegemonie der Jugend //Mhm// und noch seit den achtundsechziger Jahren, seit den Miniröcken und ähnlichem, das heißt Jugend – das ist Erotismus, das ist alles durchdränkt von dieser Jugend und das alles //Mhm//, äh eine Adidas-Ideologie, so zu sagen //Mhm//, dann ist es für einen siebzigjährigen Mensch einfach unanständig ein alter Mensch zu sein //Mhm [P17m:148-153]

Des Weiteren weisen sie darauf hin, dass die an ältere Menschen gerichteten Erwartungen der modernen Gesellschaft unmenschlich und unnatürlich sind:

In Deutschland generell (.) diese alten Männer, die sich optimistisch stellen, also als Roboter, die zum Beispiel Sport treiben oder ich weiß nicht... irgendwelche (.) Vitamine essen, die riechen wie... wie (...) Vielleicht wie ein Parfüm oder irgendetwas in der Art... Ich denke, das ist irgendwie ein künstlicher (.) Schutz dagegen, dass man sie hasst. [P16m41-45]

In diesem Auszug dokumentiert sich wieder eine normativ-negative Vorstellung von Alter, die die Befragten den 'Anderen' zuordnen. Georgij und Wassilij glauben an die Existenz von sozialen Normen, die sowohl Hass gegen alte Menschen als auch eine 'künstliche' Jugend zu Tage bringen. Indem die beiden Befragten sich gegen diese Orientierung äußern, zeigen sie, dass sie dieses Bild eines 'infantilen' Alters nicht teilen.

Wassilij:

Dann ist es für einen siebzigjährigen Mensch einfach unanständig ein alter Mensch zu sein //Mhm//, außerdem der der heute siebzig Jahre ist, sind diejenigen, die das ganze Leben lang diese blöden englischen Liederchen dieser Beatles, Rolls, Rols, Rolls, oder wie die heißen, die eigentlich sehr dumme Lieder sind mit irgendeinem Bum Bum Bum wie sie nach der letzten Stunde in der Schule begeistert waren, so auch diese Infantilität, geistige einerseits, ich könnte sagen, sie bleibt auch bestehen und das bis zum Ende, bis zum Siebzigjährigen //Mhm//. Also stellen Sie sich vor, dass jetzt irgendein Beatles oder McCortney oder McCartney oder irgendein ich weiß nicht Lennon, oder wie, der erschossen wurde, und was?, und er springt immer noch mit fünfzig Jahren, äh der letztlich starb, äh Jackson, fünfzigjähriger Mensch, seriöser Mensch, also was heißt seriöser Mensch? Erfahrener Mensch, der schon viel überlegt hat, viel erlebt hat, was macht er? – er springt wie irgendein Idiot äh auf äh auf der Bühne, irgendwie ganz, aber okay, das ist irgendwie komisch, das merken wir nicht mehr - komisch //Mhm// //Mhm//, das heißt äh diese Jugend hier sie ist versch- äh verschoben zu äh //Mhm// //Mhm// ihren siebzig oder achtzig Jahren //Mhm//, und es endet einfach damit, dass sie irgendwann irgendein Schlaganfall trifft oder irgendetwas sonst //Mhm//, das, sie

schaffen es gar nicht an Marasmus //Mhm// oder äh Alzheimer zu erkranken, sie tun einfach äh einfach sofort sie st- es gibt sie gar nicht mehr. Sie sind weiter Kinder ihr ganzes Leben lang, angefangen mit diesen blödsinnigen Rockmusiken. [P17m: 152-170]

In diesem Auszug orientiert sich Wassiliy an Altersvorstellungen, die seiner Meinung nach durch die moderne westliche Kultur vernichtet werden. Er berichtet von einer Diskrepanz zwischen physischem Alter und dem geäußerten Benehmen seiner Zeitgenossen. Ein fünfzigjähriger Mensch sollte, so Wassilijs Meinung, ein 'seriöser' Mensch sein, der 'viel überlegt', 'viel erlebt' hat.

Zwischenfazit

Insgesamt lehnen Wassiliy und Georgij die gängigen gesellschaftlichen Altersvorstellungen als gesellschaftliche Normen ab. Im Vergleich zu den anderen Befragten orientieren sie sich bei ihren Altersbildern auch nicht an Vorstellungen, die sich aus ihrem Familienkontext ergeben. Altersbilder, wo wie sie im öffentlichen Diskurs vorherrschen, kritisieren sie jedoch ebenso. Die Essenz ihrer Vorstellungen über ihr künftiges Leben im Alter ist gerade die Abwesenheit vordefinierter Muster.

5.5.3 Vorstellungen über das eigene (künftige) Leben im Alter

Vorstellungen über das eigene Leben im Alter ergeben sich hauptsächlich aus Erfahrungen der vorherigen Generationen. Die Befragten orientieren sich gemäß generationsspezifischen Rollen in ihren Familien und projizieren existierende Beziehungsmuster auf ihre eigene Zukunft. Ausnahmen stellen Georgij und Wassiliy dar, deren Vorstellungen auf persönlichen Erfahrungen basieren.

Marina, Petr und Ludmila. Zunehmende Unsicherheit: Arbeitslosigkeit und Zerfall von Familienstrukturen.

Im vorherigen Kapitel haben wir gezeigt, dass für Marina, Petr und Ludmila das subjektive Gefühl alt zu werden stark mit dem Verfall fester (familiärer und beruflicher) Strukturen verbunden ist. Sie stehen vor der Aufgabe, ihre Rollen neu zu definieren, da die sozialen Rollen, an denen sie sich im Herkunftsland orientierten, nunmehr keine Gültigkeit mehr besitzen.

So sieht Petr das frühere Leben im Herkunftsland als eine Folge von Rollen, welches sich in relativ eng vorstrukturierten Verlaufsbahnen bewegte:

46:05 I: (Was ist) ein Mann mit 45?

46:06 E(m): Nun, das ist schon so ein Alter, wo es schon, wie soll man sagen... bei uns lebten wir dort, wussten genau, nun vielleicht nicht genau, aber so lief es eben, dass, wenn ein Kerl, dann muss er in die Schule - so war das ein Stereotyp - Schule, danach sofort zum Militär //mhm/. Wenn du nicht zum Militär bist, heißtt, bist du irgendwie krank-schief hin und her //alles klar// solche waren bei den Mädels, kann man sagen, schon so... //mhm// Nach dem Militär kam man zurück und heiratete gleich, und sowas, gründete eine Familie //mhm// und so lief es... Mit 45 dagegen, kannst damit rechnen, das war so, dass die Kinder schon zirka 23-22 Jahre alt sind, schon ihr eigenes Leben hatten. Es war so, dass sie ihr eigenes Leben hatten //mhm/. Und mehr Zeit für sich selbst, irgendwie schon... //mhm// Deswegen ist {das alles so und ...} 47:22 E(m): Soo... und nun mit 45, ist man erwachsener, reifer. Irgendwelche Ziele, Pläne sind bereits verwirklicht, nicht wahr? Gelernt, heißtt, das heißtt, beim Militär gewesen, nun Kinder gibt es schon, das - hundert Pro //mhm/. Wenn alles im Leben normal verlaufen ist, konntest du schon //mhm// anfangen, sozusagen, an die Zukunft zu denken //mhm/. Die Rente hat man sich schon langsam verdient, //mhm// das ist wohl so, mit 45 hast du auf jeden Fall 25 Jahre, 20 Jahre gearbeitet //mhm/. Das ist bereits die Hälfte der

Frist (.) Rentenfrist, mehr sogar. Manche gingen bereits mit 45 sogar in den Ruhestand. Das sind Militär, Miliz und {alle anderen...} [P9m: 540-550; 564-571]

Die Migration hat Petr aus der festgelegten Bahn des Lebens geworfen, aus der Bahn, die für ihn seit mehreren Generationen vorgesehen war. Die strenge Folge von geschlechtspezifischen Handlungsordnungen, Statuspassagen und Riten (beispielsweise der Übergang zur Schule, zur Armee, Eheschließung, Geburt von Kindern) wurde unterbrochen.

Mit 45 wird von Petr erwartet, dass er sich unterschiedliche Arten vom Kapital (beispielsweise Rente, Erfahrung und Autorität) verdient hat:

Und nun mit 45, ist man erwachsener, reifer. Irgendwelche Ziele, Pläne sind bereits verwirklicht, nicht wahr? Gelernt, heißt, das heißt, beim Militär gewesen, nun Kinder gibt es schon, das - hundert Pro //mhm/. Wenn alles im Leben normal verlaufen ist, konntest du schon //mhm// anfangen, sozusagen, an die Zukunft zu denken //mhm/. Die Rente hat man sich schon langsam verdient, //mhm// das ist wohl so, mit 45 hast du auf jeden Fall 25 Jahre, 20 Jahre gearbeitet //mhm/. Das ist bereits die Hälfte der Frist (.) Rentenfrist, mehr sogar. Manche gingen bereits mit 45 sogar in den Ruhestand. Das sind Militär, Miliz und {alle anderen...} [P9m:564-571]

Aufgrund lang andauernder Arbeitslosigkeit kann er sich jedoch nicht als Familienversorger definieren. Darüber hinaus entsteht das Gefühl starker Unsicherheit: das eigene Leben ist fast zu Ende, doch hat man nichts erreicht, was der nächsten Generationen weitergegeben werden könnte. Ganz im Gegen teil: in den Familien langfristiger Arbeitslosen kompensiert gerade die jüngste Generation die ‚Defizite‘ der Eltern. Zum Beispiel sagt Ludmila:

Mein Mann hat es schwer, weil er... (.) Naja, nach dem, was dort los war, (.) kann er bisher hier keinen Platz für sich finden. Er arbeitet regelmäßig, aber dennoch ist es so eine Arbeit, (.) die... Bei seinem Potenzial... //mhm// Er schöpft sein Potenzial nicht aus. (.) Denn wenn ein schlauer Mensch zum Arbeiten auf die Baustelle geht und sonst irgendwo, oder zum Winterdienst [d. i. O.] oder noch irgendetwas – //mhm mhm// dann ist das doch komisch [d. i. O.]. So. Von daher... Aber wir, wie man sagt, wir sind darauf vorbereitet, dass... Es ist einfach so, dass uns das ganz klar ist. Wenn jetzt zum Beispiel nach Russland ein ganz normaler Türke käme oder sonst irgendjemand und... Also dort ist es auch... Dort ist es das Selbe. Für einen zugezogenen Menschen ist es immer sehr schwer, sich irgendwo zurechtzufinden, von daher... Das heißt die ganze Hoffnung liegt natürlich auf den Kindern. Wir versuchen jetzt... aus ganzer Kraft (.) versuchen wir ihnen zu helfen. //mhm// Oder eher: sie versuchen. Sie studieren. (.) Wie es heißt: Stolz – Sie sind unser Stolz. [P13w:880-895]

Dass die „ganze Hoffnung auf den Kindern liegt“ glauben auch Marina und Petr. Aufgrund der Notwendigkeit, sich an das neue Land anzupassen - sich kulturell, ökonomisch und sozial zu integrieren - ist die jüngste Generation für die soziale Mobilität der ganzen Familie verantwortlich. Aufgrund der Arbeitslosigkeit der Elterngeneration drehen sich die traditionelle Rollen um: die Eltern müssen von den Kindern lernen. Russlandsdeutsche Familien betrachten diesen Wandel sehr ambivalent. Einerseits ist der Erfolg der Kinder in Deutschland erwünscht und wird mit Ressourcen der erweiterten Familie gewährleistet. Andererseits wird individueller Erfolg jedoch auch als Gefahr für das familiäre Wohl thematisiert und als Autoritätsverlust erlebt.

Ludmila sagt:

Also in der ersten Zeit, als wir hierherkamen, war es bei uns... (.) war es bei uns umgekehrt, wir hatten sogar einen solchen Zusammenhalt, //mhm// dass... Wir haben immer sehr freundschaftlich gelebt, immer. Aber freundschaftlich nicht in dem Sinne, dass wir keinen Ärger hatten und keinen Streit hatten – Aber innerlich waren wir so eng, //mhm// dass es immer... Aber, äh, jetzt (.) sind sie natürlich erwachsener geworden. Als wir kamen hierher kamen, da waren unsere... Die Kinder waren in so einem Alter... Es war... (.) wie soll ich es beschreiben? – nicht gefährlich, sondern pubertär. Mein Sohn war sechzehneinhalb, //mhm// mein Tochter war fast 19. //mhm mhm// Naja, zu der Zeit standen sie stark unter Schock, sie hatten Stress.

//mhm// Jetzt haben sie sich schon eingefunden – [lachend] Zu einem gewissen Maß. //mhm// Sie finden sich hier leichter zurecht, als, sagen wir mal, ich //mhm//, aber sie kennen erstens die Sprache – Ich spreche sie praktisch... Naja, ich spreche natürlich, aber nicht so, wie ich es gerne würde, //mhm mhm// also verglichen mit dem, welche Sprachkenntnisse meine Kinder haben – Und deswegen spüre ich in diesen Fragen sogar auf dieser grundlegenden Ebene ihre Überlegenheit mir gegenüber. //mhm mhm// Das ist für mich zum Beispiel auch //mhm mhm// so eine... Wenn es früher so war, dass ich... (.) Früher war ich für sie eine Autoritätsperson – aber das ist wiederum meine Meinung... //mhm mhm// Das... Das sprechen sie mir gegenüber nicht aus, //mhm// aber ich selbst fühle mich schon so. Jetzt spüre ich schon selbst am öftesten, //mhm// (.) dass sie mehr wissen als ich. //mhm mhm// (.) Das ist natürlich sehr... //mhm// [lachend] Es ist sehr störend, dass man versteht, dass man, in Grunde genommen, dümmer ist als jemand anderes. [P13w60-80]

Marina und Petr sehen den Erfolg ihrer Kinder als notwendig an. Da beide von Arbeitslosigkeit betrofen sind, legen sie großen Wert auf Ausbildung bzw. Arbeitserfolg ihrer Kinder (beispielsweise thematisieren sie im obigen Abschnitt die guten Sprachkenntnisse ihrer Kinder). Gleichzeitig möchten sie die Familie jedoch vor einem zu starken Einfluss der modernen deutschen Kultur verteidigen, da sie diese Kultur als Bedrohung ihrer Generationsrollen sehen. Petr sagt:

35:48 E(m): **{Und das zieht sich doch so durch,} so zieht das sich doch, das ist Erzieh- das ist Erziehung vom Anfang bis zum Ende.** //mhm// Und wenn es, das Kind, jetzt so... das so... die doch... diese jungen Leute, die klein hierhergekommen sind, benehmen sie sich jetzt so. Sie sind am Tisch, wir sitzen so //mhm//, und ich habe nicht gekonnt, ich bin gekommen so, sozusagen mit meiner Familie zu meinen Freunden //mhm//. Aber da waren zur Hälfte junge Leute am Tisch, ich habe nicht ein Wort sagen können, [aufgeregt] weil sie dich nichts sagen lassen //mhm//. Sie schreien durcheinander etwas, //mhm// keine (.) nun keine Unterhaltung //mhm// einfach Geschrei, Lärm, Gebrüll //mhm//, als wäre das eine Herde irgendwelcher wilden Menschen. Das ist auch irgendwie. **Und also, denken Sie, dass das jetzt so mit diesen jungen Leuten, sie kommen, nun, wenn es um die Mutter schlecht steht, nun mehr schlecht als recht steht,** //mhm// **der wird sich doch nicht mal umdrehen, meine Meinung** //mhm//. Das ist meine Meinung //mhm//. [P9m420-431]

Seine Frau Marina teilt seine Gefühle mit:

Ä, ich weiß nicht, unsere Kinder wurden irgendwie erzogen, sie... ich kann nicht sagen, dass sie Angst vor den Eltern hatten. Aber wir hatten solche Wörter: [deutlich] man muss, //mhm// man darf nicht //mhm//. (.) Und jetzt, scheint mit, haben sie das nicht //mhm//. Diese Kinder (.) verstehen nicht. Aber wiederum liegt alles an der Familie //mhm//. Entweder haben die Eltern keine Zeit für sie //mhm//, oder sie wollen ihre Kräfte nicht aufbringen, oder überhaupt muss das so sein, weiß ich nicht. (...) Als wir... nun auch die ersten Tage in Deutschland waren, //mhm// waren wir bei unseren Freunden zu Besuch, //mhm// aus dem Lager haben uns unsere Freunde zu sich ä abgeholt, //mhm// und wir gelangen mit ihnen zufällig auf einen Geburtstag //mhm// //E(m): ((hustet))// zu einem Kerl, 18 oder 19 Jahre hat er gefeiert, //mhm// und ich sah dort zum ersten Mal junge Leute - unsere, russische - allerdings sind sie in Deutschland aufgewachsen und erzogen geworden //mhm//. Und ich sah sie mir so lange an, und ihr Benehmen schien (.) mir, nun, ungewöhnlich. Wir waren irgendwie so erzogen //mhm//, dass, wenn jemand Älterer in der Nähe ist, dann sind wir, ä (.) nun haben wir uns ein bisschen (.) nun, nicht verklemmt, ich weiß nicht, gesitteter benommen //mhm//. Und hier, als ich das alles sah, wie sie sich benehmen //mhm//, schaute ich sie so lange an, worauf mir mein Freund sagte: (.) Erstaunt dich das? Ich sage: ja. Und er: Mach dir keine Sorgen, so werden deine Kinder nicht sein, //mhm// deine Enkel aber werden noch schlimmer sein. //((lacht))// [fröhlich] Nun, danke, hat mich beruhigt, eine gute Perspektive. Aber ich will nicht, dass meine Enkel... [aufgeregt] Für mich bedeutet Familie viel //mhm//. (.) Wenn man draußen so leben muss //mhm//, sollen sie doch so leben //mhm//. Aber in der Familie muss man aufeinander zugehen, //mhm// ein bisschen zuhören wenigstens. [P9w:264-285]

Für Ludmila, Petr und Marina ist die Situation, in der ihre Kinder ‚mehr wissen und können‘ als sie selbst, mit großem Stress und Identitätsverlust verbunden. Sie fühlen sich benachteiligt, weil sie keine Hoffnung haben, in den Arbeitsmarkt als qualifizierte Arbeitskräfte einzutreten. Wie bei vielen anderen Russlanddeutschen werden ihre Ausbildungsabschlüsse in Deutschland nicht anerkannt. Die mittlere Generation von Spätaussiedlern ist von einer stark ausgeprägten absteigenden sozialen Mobilität betroffen. Die Defizite der Eltern müssen von der jüngsten Generation kompensiert werden. Migrationsprozesse sowie Herausforderungen der neuen Gesellschaft zerreißen die tradierten familiären Verbindungen. So berichtet Marina:

Und mir sind meine sogar (.) Landsleute aufgefallen, die hier //mhm// Kinder-Jugendliche haben, (.) und es schien mir, dass bei ihnen die Familienbande irgendwie reißen //mhm/. Hier, offensichtlich, sind die Eltern von diesen Problemen, die es hier gibt, müde. Und sie (.) entspannen sich selbst ein bisschen, //mhm// und du, Kind, geh doch, (.) mach dein Zeug //mhm/. (.) Ich weiß nicht, es fällt mir schwer, darüber zu urteilen, als wir kamen, waren unsere Kinder schon reif - 18 und 22 Jahre //mhm/. Obwohl ich auch Angst hatte, dass wegen dieser Unsicherheiten, der Schwierigkeiten... hab viel gehört, dass hier die Unseren, sozusagen Russen, sogar Drogen hier konsumieren //mhm/. Ich muss sagen, ich hatte deswegen Angst, ob der Geist der Kinder ausreicht zu urteilen, was normal und was nicht normal ist. (.) Und (.) ä ein ein bisschen ruhiger bin ich geworden. Dann gab es noch diesen Druck, nach vorne irgendwie zu gehen, zu lernen, an den zukünftigen Beruf zu denken, die Sprache zu lernen. Sie waren immer beschäftigt, und (4 Sek.) aber diese Jugendlichen machen mir irgendwie ein bisschen Angst. Ich glaube, für sie schon Sohn - Mutter, Vater - Sohn, ein bisschen (.) fern sind sie voneinander //mhm [...] Jemand muss irgendwo einen Kompromiss eingehen, derjenige mit mehr Verstand. Aber die Familie muss Familie bleiben, so verstehe ich das. (P9w486-512)

Auch Ludmila reflektiert den Verlust von Autorität der Elterngeneration gegenüber ihren Kindern, welcher sich aus der Migration und der darauffolgenden Notwendigkeit ergibt, sich an die neuen Lebensumstände anzupassen:

Sie finden sich hier leichter zurecht, als, sagen wir mal, ich //mhm/, aber sie kennen erstens die Sprache – Ich spreche sie praktisch... Naja, ich spreche natürlich, aber (00:05:28) nicht so, wie ich es gerne würde, //mhm mhm// also verglichen mit dem, welche Sprachkenntnisse meine Kinder haben – Und deswegen spüre ich in diesen Fragen sogar auf dieser grundlegenden Ebene ihre Überlegenheit mir gegenüber. //mhm mhm// Das ist für mich zum Beispiel auch //mhm mhm// so eine... Wenn es früher so war, dass ich... (.) Früher war ich für sie eine Autoritätsperson – aber das ist wiederum meine Meinung... //mhm mhm// Das... Das sprechen sie mir gegenüber nicht aus, //mhm// aber ich selbst fühle mich schon so. Jetzt spüre ich schon selbst am öftesten, //mhm// (.) dass sie mehr wissen als ich. //mhm mhm// (.) Das ist natürlich sehr... //mhm// [lachend] Es ist sehr störend, dass man versteht, dass man, in Grunde genommen, dümmer ist als jemand anderes. [P13w69-80]

Gleichzeitig ändert das soziale Absicherungssystem die Lage und Rolle der älteren Familienmitglieder der ersten Einwanderergeneration. Die Situation der Alten in Deutschland wird von den Angehörigen der zweiten Generation in Relation zum Leben im Herkunftsland thematisiert. Ihnen zufolge besitzen ältere Migranten im Vergleich zu älteren Menschen in der ehemaligen Sowjetunion einen hohen Lebensstandard. Im Vergleich zur 2. Generation seien sie nicht von Arbeitslosigkeit betroffen und könnten daher ihr Leben in Deutschland in verdienter Weise genießen. Ludmila erzählt von ihrer Schwiegermutter:

... Sie sagt, naja: "Ich sehe schon den Himmel auf Erden." (.) So weit geht es. Denn sie hat schon ein sehr hartes Leben hinter sich, //mhm mhm// mit den ganzen Unterdrückungen, //mhm mhm// mit den ganzen Verbannungen, mit den ganzen Arbeiterarmeen, mit der ganzen schrecklichen und harten Arbeit... //mhm mhm mhm// Ihr ganzes Leben lang. Sie hat einfach ihr ganzes Leben lang geackert. //mhm mhm mhm// Aber jetzt ist sie (.) sehr sehr sehr zufrieden. Gott zürnen... wie sie es ausdrückt: Gott darf man nicht zürnen. //mhm mhm// Denn... (4 sek.) Denn wissen Sie, vielleicht... Vielleicht ist es auch... Wir unterhalten uns natürlich auch mit Leuten... //mhm// Man erzählt uns natürlich, dass es hier früher besser war und sonst was... Wir können es nur sehr schwer beurteilen, weil wir es mit nichts vergleichen können. (.) Zum Beispiel als wir noch in Russland gelebt haben, da dachten wir auch, dass wir ganz normal leben, quasi wie Menschen. //mhm// Wenn man keine Möglichkeit hat, etwas zu vergleichen, //mhm// dann kann man nicht obektiv über etwas sprechen. Naja, sagen wir subjektiv oder... Also wenn man schon irgendetwas mit irgendetwas andrem vergleicht, (.) dann sieht man natürlich den Unterschied. Natürlich. [P13w285-298]

Marina und Petr haben keine ältere Verwandte in Deutschland und beurteilen die Lage der älteren Migranten ausgehend von der Beobachtung in ihrem sozialen Umfeld.

Ich weiß nicht, zum Beispiel, mit wem wir verkehrten //mhm//, (.) sind sie alle mit dem Leben zufrieden //mhm/. Obwohl sie mit denselben Hilfen auskommen, //mhm// (.) wie auch wir //((hustet))/. Ihre Kinder sind hier. Nun, natürlich, wenn sie älter sind, sind auch ihre Kinder etwas älter //mhm/. Bei einen sind sie gut dran, bei anderen weniger gut dran. Aber sie sind irgendwie, ich würde sagen, diese älteren Menschen, sie sind irgendwie ausgeglichener. Ob sie wissen, dass (.) sie ä nicht weit voraussehen müssen //mhm//, sie sind schon im Alter angekommen. So, wiederum vergleichen sie ihr Leben dort, mit ihrem Leben hier.

//mhm// Ich meine, ä (...) soziales (...) Niveau //mhm//. Sie haben auch keine Arbeit gefunden, //mhm// nicht erreicht, aber... sie wissen, dass sie heute Licht haben werden //mhm//, dass es warm bei ihnen sein wird, bei ihnen... sie gehen und kaufen wenigstens minimal etwas irgendwo //mhm//. Wenn man etwas Geldchen gespart hat, kann man auch zu Besuch irgendwohin fahren //mhm//. Das heißt, sie brauchen nicht viel. Und wir in unserem Alter möchten sicher noch etwas. (...) Die Welt zu sehen //mhm// und (...) den Kindern irgendwie zu helfen ä, ein kleines Geschenk mal zu machen (...). Nun möchte man irgendwie auch mal anders leben //mhm//. Nun, wiederum, verstehst du, nein, ohne Arbeit klappt das nicht. Aber, um eine Arbeit zu finden, muss man, erstens, die Sprache... auf das deutsche Niveau umschalten //mhm//. (...) [leise] Da vielleicht beginnen unsere Probleme. [P9w365-381]

Aufgrund der verbesserten materiellen Lage hofft man, länger zu leben und anders zu altern als die vorherigen Generationen im Herkunftsland.

Marina:

15:23 I: Was denken Sie, wird Ihr Alter, wenn das irgendwann doch kommt, besser sein, als das Ihrer Eltern?

15:29 E(w): Sozialtechnisch, denke ich, ja. //mhm// Dazu (...) ist auch nun die Me- (...) das Entwicklungsniveau der Medizin ist hier sicher ganz anders, //mhm// nicht so, wie dort. (5 Sek.) Alter ist Alter, natürlich... [P9w:187-190]

Ludmila sagt:

Also mir macht das Alter keine Angst. //mhm// Also in dem Sinne, dass – verstehen Sie – wenn man es gewohnt ist... (4 sek.) naja, wie im Krieg. Im Krieg. //mhm// Dann ist es so, dass selbst wenn es schlimmer wird... (...) Naja, ganz schlimm sollte es nicht sein. Ganz schlecht. So. Also es kommt natürlich auf die Umstände an. Es kommt auf die politischen Umstände an, //mhm// und so weiter und so weiter. Das alles hängt nicht von uns ab. Aber auf jeden Fall denke ich nicht, dass es so schlimm wird, dass die Leute anfangen werden, einander aufzusessen. [lachend] Ganz einfach. [P13w:313-320]

Die soziale Fürsorge vermag es jedoch nicht, für das allgemeine Gefühl der Desintegration zu kompensieren. Der aus der Migration entstehende Verlust sozialer Strukturen führt daher zum subjektiven Gefühl, über den eigenen Prozess des Altwerdens keine Kontrolle zu haben.

Die Befragten sehen sich in einer prekären Lage und stellen sich das Leben im Alter als etwas Fatalistisches vor. So berichtet Marina:

Stell sich jetzt einer vor, hier //mhm// ä ist das Leben ä, man muss arbeiten. Mhm, nun müssen unsere Kinder lernen, arbeiten. Bewahre Gott, werden wir krank, und dann? (...) Du kannst dich doch (...) selbst nicht versorgen. Es ist doch bange, daran zu denken, dass ich eine Last für sie werde, und für mich selbst. (...) [P9w:199-202]

Ludmila, die große gesundheitliche Probleme hat, findet es ebenfalls schwierig, sich ihr Leben im Alter vorzustellen:

Das ist für mich eine sehr schwierige Frage. (...) Ich kann es nicht sagen. Ich bin zum Beispiel am Samstag so hingefallen, dass ich zum Beispiel nicht weiß, wie es weiter gehen wird. Wenn man bedenkt, dass ich jemand bin, der eine Operation hinter sich hat... //mhm// Und es dann zu schaffen, (...) ausgerechnet auf die wunde Stelle zu fallen, auf die Stelle, an der ich operiert wurde... Ich kann überhaupt nichts vorhersehen, weil ich große gesundheitliche Probleme habe. (...) [P13w:144-150]

Eine Orientierung zum Thema 'schönes Alter' findet sich bei Marina, Petr und Ludmila auch in Bezug zu ihrer Wiedergewinnung verlorener Rollen. Sie hoffen, wieder in den Arbeitsmarkt eintreten zu können und die Strukturen ihrer Familien zu verfestigen. Arbeit, finanzielle Absicherung und die Beziehung mit ihren Partnern und jüngeren Generationen dienen als Ressourcen eines 'guten Alters', wie es sich zum Beispiel im Interviewauszug mit Marina dokumentiert:

Ich weiß nicht, vielleicht, wenn die Kinder bereits etwas (.) irgendwie (.) auf den Beinen stehen, (.) stark werden, //mhm// Enkelkinder kommen //mhm// dann vielleicht würden wir sogar irgendwo etwas jobben oder, ä //mhm// natürlich, werden wir keine großen ä //mhm// Fortschritte in der Arbeit erreichen. Auch wenn nur die Basis, auch wenn nur ein Nebenjob, //mhm// einfach, dass der seelische Zustand //mhm// etwas besser wäre. [...] {Mein Opa soll} bei mir sein //((lacht))// E(m): ((lacht))// Ich bin jetzt sehr neidisch, wenn eine Oma mit dem Opa //aha// Hand an Hand gehen. Und ich sage ihm immer: Schau doch, Iwan. Er sagt: Wenn wir so sein werden, werden wir auch so gehen. [fröhlich] Das möchte ich, dass das in der Tat in Erfüllung geht //mhm//. [lächelnd] Sollen wir doch keine Möglichkeit haben, diese Reisen zu machen, wie sie reisen //mhm//, aber das ist für uns nicht so wichtig //mhm//. Für mich, zum Beispiel, ist der seelische Zustand doch wichtiger //mhm//. Dass (.) die Kinder lächeln könnten, es weniger Probleme gäbe, dass unsere Enkel (.) uns zugewandt wären //mhm//. [P9w:238-258]

Ludmila beschreibt die Enkelkinder, das Leben mit dem Partner und eine finanzielle Sicherheit als ihre größten Wünsche für das Leben im Alter:

Was ich mir wünschen würde... //mhm// Also als erstes will ich natürlich Enkelkinder, //mhm// (.) die mir niemand schenken will. //((lacht))// ((lacht)) Das versteht sich von selbst. [P13w:154-157]

An anderer Stelle sagt sie:

Das ideale Leben im Alter... Also erstens sollten Mann und Frau beide am Leben sein. //mhm// Wenn... das betrifft nicht alleinstehende Leute. Alleinstehende... wie es heißt: Wenn man allein gelebt hat, dann fühlt man sich alleine wohler. Aber wenn man sein ganzes Leben //mhm// gemeinsam verbracht hat, dann ist es schon... (.) Das ist das erste. Es ist schwer, wenn man //mhm// sein ganzes Leben [gemeinsam, Erg. d. Übers.] gelebt hat, und dann alleine zurückbleibt, //mhm mhm// wie zum Beispiel unsere Großmutter. So. Es passiert sehr oft, dass sie... sie (.) bedauert oft genau das. Denn das ist... Es ist sogar verständlich: Die Kinder haben schon eine andere Familie. Es ist eben wichtig, dass die Nächsten, (.) dass Partner zusammen sind. Und sogar, sagen wir, wenn einer bedauerlicherweise stirbt, dann muss man trotzdem mit jemandem zusammen sein. Aber nicht man darf nicht allein sein. //mhm mhm// Wenn man sein Leben zusammen verbracht hat, dann muss man sich //((hustet))// um irgendjemanden kümmern. //mhm// (.) So. Außerdem ist es im Alter wichtig, dass man, Erg. d. Übers.] gute alltägliche Bedingungen hat, //mhm// dass man sozial abgesichert ist, (.) dass man von nichts ausgeschlossen ist, nicht von irgendwelchen Vorzügen. Dass man die Möglichkeit hat irgendwohin //mhm// zu gehen, //mhm// ohne Probleme irgendwo hin zu fahren. [P13w:787-802]

Zwischenfazit:

In den Interviews mit erwerbslosen Spätaussiedlern hat sich gezeigt, dass die Vorstellungen über das eigene Alter(n) in enger Verbindung zu ihren Zukunftsängsten stehen. Die Ängste können sich in mannigfaltiger Weise zeigen, beispielsweise darin, weder die Rolle einer/eines Erwerbstätigen noch die eines Großvaters/ einer Großmutter einnehmen zu können. Im Zentrum stehen dabei der (befürchtete oder wahrgenommene) Verlust von Autorität und der damit verbundene Verfall der Familienbeziehungen.

Mischa und Georgij: Verweigerung des Alters

Im Laufe des Interviews haben sich Mischa und Georgij mehrmals geweigert, das Thema des eigenen Lebens im Alter zu diskutieren. Mischa sagt, zum Beispiel:

Ich habe es dorthin [zum Alter, Anm. d. Übers.] nicht eilig. //mhm mhm// Also, weißt du, jetzt irgendwelche Vorstellungen, davon dass ich... //mhm// Denn darüber müsste man sehr intensiv nachdenken, //mhm// das (.) brauche ich nicht. //mhm//

Auch Georgij lenkt von den Fragen über sein künftiges Leben im Alter ab; anstatt das Leben im Alter zu thematisieren, orientiert sich Georgij auf den Tod als Inbegriff des Alters:

Ich habe keine Vorstellung davon, was das Alter ist. Natürlich passiert jetzt alles (...) langsame-... es passiert sehr langsam. Aber prinzipiell genieße ich es, denn jetzt kann ich mich auf meine eigenen Geschäfte konzentrieren. //mhm// Ich bin ein eher chaotischer Mensch. Ähm, (...) das Alter... (...) Ich habe keine Angst vor dem Alter. Ich empfinde es manchmal sogar als angenehm, weil ich mich von allem ausruhen kann, das heißt auch von mir selbst. //mhm// Ich hatte immer sehr, (...) sehr viel Energie, ich hatte viele... Ich hatte sehr viele Freunde und, ähm, (...) jetzt habe ich nur noch vielleicht vier-fünf wirklich, wirklich gute Freunde, mehr nicht. Und, ähm... (5 sek.) Ich weiß, dass ich im Wald sterben möchte. (...) Ähm, ich würde es mir sehr wünschen, dass wenn ich mich nicht bewegen kann... Wenn ich spüre, dass ich sehr... dass ich mich nicht bewegen kann, dass ich einfach nicht mehr leben will, //mhm// dass schon... also dass das schon das Ende des Lebens ist, //mhm// dann kann ich mir, (...) äh, eine Flasche Wodka kaufen, (...) in den Wald gehen – im Winter natürlich – mich betrinken, das heißt eine Flasche Wodka trinken, oder zwei, wenn das möglich ist, und einfach einschlafen.

Die Verbindung zwischen Alter und dem Thema Tod ist direkt; jedoch möchte Georgij vom Alter nicht sprechen, weil er allgemein eine fatalistische Orientierung zu diesem Thema internalisiert hat. Diese Vorgehensweise scheint für ihn die einzige *ethische* Möglichkeit in einer Kultur zu sein, die seiner Meinung nach das Alter als solches stigmatisiert (wie bereits erwähnt).

Ein Jahr lang habe ich im Irrenhaus gearbeitet in... in der Nähe von X... (...) Das war für mich sehr... Es war noch zu Zeiten von... hm... (5 sek.) Jedenfalls hat mir sehr gut gefallen, dass die Menschen dort, ähm... dass sie Alten, die alten Menschen, größtenteils waren sie sehr stolz, sie waren so richtig stolz. Manchmal waren sie sehr unhöflich zu mir. (...) Wir haben Schach gespielt. (...) Und, äh (...) sie hatten so etwas wie Herz, sie haben mich verstanden, waren aber eher unschön zu mir. Wir hatten eine gewisse (...) Solidarität //mhm// gegenüber den jüngeren und mich betrachteten sie wie ein (...) dummes Kleinkind. //mhm// (...) Und im Prinzip mochte ich alte Menschen sehr, die im Prinzip noch stolz sind, dass sie alt sind, //mhm// dass sie noch normal leben können wie jeder Mensch hier. //mhm// Mir gefällt das, dieser Stolz und diese Solidarität unter stolzen Leuten, //mhm// das hat mir schon immer gut gefallen.

Georgijs Selbstbild als Kritiker der modernen Kultur bedeutet für ihn eine stoische Wahrnehmung vom Alter und Tod.

Ich ich denke, das ist eine Angst des modernen Menschen, //mhm// denn (...) vor etwa 100 Jahren haben die Menschen nicht darüber nachgedacht, sie starben einfach, //mhm// sie... Sie hatten keine Gelegenheit //mhm mhm mhm// ihr ganzes Leben lang darüber nachzudenken. Sie haben ihr Leben lang gearbeitet, das ist alles.

Mischas Orientierungen zum Thema Alter sind in gewisser Weise die Verkörperung von Ideen, gegen die sich Georgij wendet: Er tabuisiert das Thema Alter, weil er sich auf das Jungsein orientiert. Im Gegensatz zu Marina, Ludmila und Petr orientiert sich Mischa dabei kaum an bereitstehenden Mustern wie etwa generationsspezifischen Rollen. Seine Thematisierung der eigenen Biographie kontrastiert stark mit der oben von Petr zitierten:

I: (07:25) *Haben sich deine Pläne denn irgendwie verändert? (...) Für dein Leben – {im Laufe deines Lebens?}*

E (m): (07:28) *{Meine Pläne...} Selbstverständlich haben sie sich geändert, ständig! //mhm// Aber so, dass sie Pläne... (4 sek.) Bisher noch nicht, ((lacht)) wenn ich jetzt so darüber nachdenke: Stark haben sie sich nicht verändert, //mhm// (...) stark haben sie sich nicht verändert. //mhm// Deswegen bin ich auch noch nicht, (...) sozusagen... deswegen nehme ich es [das Alter, Erg. d. Übers.] auch nicht so stark wahr, weil meine Pläne sich nicht verändert haben.*

I: (07:51) *Das heißt, du bist ewig jung?*

E (m): (07:55) *Nein, ich bin nicht ewig jung, aber meine Pläne haben sich nicht verändert. ((lachen)) //Ach so, ich verstehe.// Es stimmt, deswegen... also... ja. Bisher noch nicht, äh, //mhm// (...) so etwas gab es bisher noch nicht, verstehst du, dass [meine Pläne, Erg. d. Übers.] sich irgendwie stark verändert hätten. Wenn einmal darüber nachdenke, dann gibt es schon Ideen, die ich schon vor zwanzig Jahren hatte, //mhm// die sind genauso und haben sich nicht verändert.*

I: (08:13) *Kannst du irgendein Beispiel nennen? Was für Ideen war für dich wichtig?*

E (m): (08:15) Also zum Beispiel, dass ich meinen Beruf ändere //mhm//, das habe ich probiert, jetzt habe ich es schon lange Zeit nicht mehr probiert und jetzt habe ich sie [die Idee, Erg. d. Übers.] wieder, diese... //mhm// Was noch...? Sogar... Auch wenn ich alleine lebe... Aber wenn ich eine Familie hätte, das wäre auch gut, auch wenn ich das nicht anstrebe und es auch in der Jugend nicht angestrebt habe, //mhm// ein Familie zu haben war etwas, was ich nicht so gerne wollte, es hat sich einfach so ergeben. //mhm mhm mhm// Ich bin jetzt genau so, auf einem ebenso egoistischen Ansatz, //mhm// dass nämlich wenn es ja ist, dann ja, wenn es nein ist, dann nein – Aber das war bei mir schon immer so. //mhm// Es ist nicht so, dass ich mal eine Phase hatte, in der ich... Also in der Jugend... dass ich zwei Kinder haben werde... Solche Pläne hatte ich nie, //mhm mhm// ich habe eher irgendwie für mich selbst gelebt. //mhm mhm// Also nein, nicht für mich, sondern das, was ich quasi gefühlt habe [Bedeutung unklar, Anm. d. Übers.]. //mhm// (.) So //Aber...// Aber auch als ich geheiratet habe... wie alt war ich da? So um die dreißig. //mhm// Quasi. Da habe ich auch so gelebt, es hat sich so ergeben. Und jetzt, wenn so etwas mit mir geschehen sollte [wohl, dass E erneut heiraten sollte, Anm. d. Übers.], dann wäre das auch nicht schlimm, //mhm// ich würde auch noch einige Kinder kriegen und... Von daher... So. Oder auch nicht. //Oder auch nicht// (lachen) Ich weiß es nicht, aber wenn ich darüber nachdenke... also so ist es okay, und so ist es auch okay. //mhm mhm// [P15m162-198]

Tatsächlich - wie schon bereits erwähnt wurde -, stellt sich Mischa den traditionellen Rollen entgegen. Diese sind für ihn nur als negative Muster relevant. Die Erfahrung seiner eigenen Eltern thematisiert er nur, insofern sie sich von den 'Normen' der 'ungesunden' 'sozialistischen' Kultur unterscheiden.

E (m): (09:51) {Meine Eltern?} Anders. //mhm// Ja. (...) Sie haben nur sehr wenig von dem beibehalten, was war. //mhm mhm// Aber sie sind auch nicht bleibt und waren es auch nie. Sie haben niemals übermäßig... Und jetzt ist es so, dass ich ihnen immer allerhand Dinge [Ernährungstipps, Anm. d. Übers.] erzähle, dazu, was man... Und sie halten sich auch daran. Sie sollen zum Beispiel nicht... Sie versuchen kein Fleisch zu essen, weil man im Alter... //mhm// Und sie haben auch Cholesterin [wohl einen erhöhten Spiegel, Anm. d. Übers.] und [einen hohen, Erg. d. Übers.] Blutdruck, also... Sie kompensieren das irgendwie, aber nicht, indem sie wie blind irgendwelche Pillen schlucken, (.) sondern indem sie selber etwas machen, spazieren gehen... //mhm mhm// (...) Also in dieser Hinsicht sind sie sozusagen... (...) entsprechen sie nicht den Normalen. //mhm//

Dieses Benehmen sollte Mischas Meinung nach das 'gute' Alter gewährleisten.

Man muss auf seinen Organismus hören, man muss etwas... sozusagen weniger... oder man hat... naja, also gut, es kann auch... Ich weiß nicht, ob es vom Charakter abhängt oder... oder nicht, [man sollte, Erg. d. Übers.] irgendwie (...) im Kopf offen bleiben, irgendwelche neuen Dinge annehmen können, //mhm// (...) nicht so: "Das war schon immer so und jetzt ist es auch so, wir haben auf die und die Art gelebt und gehandelt." Man sollte Sport treiben, sich [gesund, Erg. d. Übers.] ernähren, //mhm// auch das eigene Gehirn irgendwie trainieren, //mhm// damit nicht aufhören.

Im Allgemeinen legt Mischa großen Wert darauf, unabhängig von seinen Eltern zu sein – er versucht, sich an jungen Leuten zu orientieren (was in früherem Teil dieses Kapitels bereits erwähnt wurde). Er thematisiert die Unabhängigkeit seiner Eltern als wichtigste Charakteristik ihres Lebens:

Sie leben. Sie sind allerdings sehr beweglich, mein Vater fährt Auto, fährt Dinge, hilft uns //mhm//, zum Beispiel mir oder meinem Sohn. //mhm mhm// Ja, er ist natürlich nicht mehr jung, aber (.) er sagt, dass er alt ist.

I: (10:46) Und wie definiert er das? {Was bedeutet es für ihn?}

E (m): (10:47) {Naja, generell hängt das auch mit der Gesundheit zusammen}, bei ihm hat das weniger //aha// damit zu tun, dass... (...) äh, denn in Prinzip funktioniert sein Kopf normal //mhm mhm//, er hat gerade ein Buch geschrieben – habe ich dir davon erzählt? //Was hat er gemacht? Ein Buch geschrieben? Das ist ja ein Ding!// Ja, also... //aha// noch im letzten Jahr, //mhm mhm// [? unverst.] So. //mhm// Sie haben natürlich Angst um ihre Gesundheit, sie lieben ihre Enkelkinder. Du weiß doch, was alte Leute so.

Gleichzeitig verweigert er es, das künftige Leben seine Eltern zu thematisieren; seine Herangehensweise an dieses Thema ist eher fatalistisch:

Sie "funktionieren" sozusagen ganz normal, //mhm// und es gibt überhaupt keine Pläne, beispielsweise darüber, wie... Sie sind quasi bereits alte Leute //mhm// und (.) sie leben irgendwie zusammen und das alles... Ich hoffe einfach, – Ich plane nichts – dass alles in Ordnung sein wird, dass sie ganz normal leben werden und sich mit irgendwelchen Krankheiten herumquälen müssen, //mhm// die sozusagen sie (...) zerbrechen

oder irgendwelche körperlichen Schmerzen, so in der Richtung... (.) Das weiß ich alles nicht, alles andre... (.) Ich habe das nicht zu entscheiden, deswegen plane ich auch nicht. //mhm//

Auch Mischa bespricht das Thema ‚Alter seiner Eltern‘ nicht gerne.

I: (10:03) *Hör mal, aber das ist ein so beachtliches Alter – Besprecht ihr in der Familie (.) ihr Alter irgendwie? [Telefonklingen] Äh...*

E (m): (10:11) *Nein, das besprechen wir nicht. Sie fühlen sich bloß, //mhm// sozusagen nicht besonders gesund, //mhm mhm// das ist alles.*

Die Thematisierung des Alters wird in Mischas Familie erst dann möglich, wenn es um das ‚Lernen von der jüngeren Generation‘ geht. Er hilft seinen Eltern gerne, wenn sie ihn um Rat fragen.

Wenn sie krank sind dann gebe ich ihnen irgendwelche Ratschläge... (.) Sie haben auf mein Anraten angefangen, sich anders zu ernähren //mhm mhm//, ähm, ja. //mhm// (...)

Insgesamt tabuisiert Mischa das Thema Alter: es wird als persönliche Schwäche verstanden. Da Mischa das Thema Alter stigmatisiert, thematisiert er seine eigene Zukunft auch nicht gerne: er hat sich darum ‚keine Gedanken gemacht‘. Trotz seine Verweigerung lassen sich drei wichtige Themen dokumentieren: finanzielle Sicherheit, physische Beweglichkeit und soziale Kontakte.

Im Gegensatz zu Marina, Petr und Ludmila, ist Familie für Mischa eine gewünschte, aber nicht die einzige Form des sozialen Lebens im Alter.

Also ich würde gerne ruhig leben. //mhm mhm// Schön ruhig, sodass nie-... damit quasi... (.) In Gesellschaft von irgendwelche Menschen.

I: (11:42) *Von der Familie oder von irgendwelche anderen Menschen?*

E (m): (11:43) *Das spielt keine Rolle. Von irgendwelchen Menschen, mit denen ich mich wohlfühle, mit denen ich mich normal unterhalten und Zeit verbringen kann. Und selbstverständlich meine Familie, ich habe einen Sohn... //mhm// Also irgendwelche angenehmen Menschen, damit man Zeit verbringen kann und sich nicht langweilt. //mhm//*

Das Thema Partner thematisiert Mischa überhaupt nicht, obwohl er sich bei seiner Thematisierung des Alters auf ein aktives sexuelles Leben im Alter bezieht:

Bei Männern hängt das [Altwerden] meiner Meinung nach sehr stark mit dem Mann-Sein zusammen, das spielt irgendwie auch eine Rolle, //mhm mhm// in der Zukunft... Aber das hat wiederum mit der Gesundheit zu tun.

I: (18:16) *Mhm. Was bedeutet es denn, ein Mann zu sein, in diesem Zusammenhang?*

E (m): (18:17) *Also ich meine das ‚als Mann Funktionieren‘, //mhm// also Frauen haben, die...*

I: (18:20) *{Ach so, also ein Sexualleben zu haben?}*

E (m): (18:22) *{Wenn man sexuell...} wenn man [sexuell, Erg. d. Übers.] aktiv ist, dann bedeutet das, wenn das alles noch aktiv ist, dann merkt man: ‚Aha!‘ Zugegeben, es ist nicht so wie mit 20, aber, (.) sagen wir mal, wie mit 30 //mhm// oder 40. (lach) Also ich weiß es nicht. //((lacht))// Aber irgendetwas passiert und man weiß, dass man vollwertig funktioniert.*

Ein wichtiger Aspekt des Funktionierens ist für Mischa seine physische Mobilität: da sich für ihn das geistige Alter direkt aus dem körperlichen Alter ergibt, ist für ihn die Beweglichkeit ein Bedingungsfaktor für gutes Altern:

E (m): (12:44) *Also, weißt du, ich bin sehr... ein sehr bewegungsfreudiger Mensch, Bew-... Ich wünsche mir, dass mir diese Beweglichkeit erhalten bleibt, //mhm// damit ich wenigstens viel spazieren gehen oder irgendwo hingehen kann. //mhm mhm mhm// Zu irgendwelchen kulturellen Veranstaltungen, //mhm// dass ich mich an meinen Enkelkindern erfreuen kann, wenn es sie gibt, //mhm// und... solche Dinge. So.*

Geistige Entwicklung (Besuch von „kulturellen Veranstaltungen“) und soziale Kontakte (beispielsweise mit „Enkelkindern, wenn es sie gibt“) werden dem Altern entgegengestellt. Die Bedingung, diese Aktivitäten durchzuführen ist wiederum seine physische Beweglichkeit.

Seine finanzielle Situation thematisiert Mischa nicht, er sagt nur, dass er sich „gewisse finanzielle Stabilität“ wünscht, damit er sich „in Ruhe (.) unterhalten kann“.

Zwischenfazit

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass sich die Verweigerung des Altersthemas aus stark unterschiedlichen, sich beinahe widersprechenden Einstellungen zu diesem Thema ergeben. Während Georgij an eine ethische Notwendigkeit glaubt, das Alter fatalistisch zu akzeptieren, stigmatisiert Mischa das Alter und tabuisiert dieses Thema in Bezug auf das eigene sowie das Leben seiner Familienangehörigen.

Wassilij: ich werde ein ekelhafter Greis sein

Im Gegensatz zu anderen Gesprächspartnern thematisiert Wassilij soziale Beziehungen, vor allen Dingen die Beziehungen in der Familie, überhaupt nicht. Da er tatsächlich keine Familie in Deutschland hat, stellt er sich sein weiters Leben wie eine vollkommen autonome Existenz vor. Dabei verbindet Wassilij das Altwerden mit dem Verlust der Integrität des Lebens, mit fehlenden Regeln und Mangel an Disziplin. Er thematisiert sein eigenes Altwerden und sein künftiges Leben im Alter als unkontrollierbaren Zerfall von Lebensstrukturen.

ich werde sehr schnell altersschwach //Mhm//, weil ich keinen Tagesablauf haben, nicht in irgendwelchen Lebensumständen, verstehst du, es müssen irgendwelche Grenzen im Innern vorhanden sein //Mhm//, die ich habe dir schon gesagt, gesagt, irgendwelche Gleise, irgendwelche gemäßigte //Mhm// Lebensordnung //Mhm//, muss sein, Geld //Mhm//, also wenigstens etwas Geld, du musst etwas, etwas, etwas hält dich im Leben //Mhm//, irgendeine Verantwortung //Mhm//, ich aber bin ein vollkommen verantwortungsloser Mensch. Ich denke, es muss ein bestimmte äh Leben sein, also äh sei es bedächtig, sei es wenigstens mit dem Hund spazieren gehen, oder wenigstens äh Disziplin, die von Kindheit an anerzogen wurde, rechtzeitig schlafen gehen wenigstens oder rechtzeitig zu essen, mir ist das egal, verstehst du? //Mhm// Also äh aus dieser Sicht. Aus jeder Sicht, also äh ich verrecke sehr schnell, und ich werde so äh werde so altersschwach, dass ich äh also einfach mein Verstand verliere, ich dir also verliere ganz sicher. Darüber habe ich, ich hatte schon einen Schlaganfall, ich kann es mir ungefähr vorstellen, wie das sein wird. Das ist sehr unangenehm, aber was soll man nun tun.

Hinsichtlich seines Mangels an materiellen Ordnungsstrukturen erzählt er weiterhin:

Das Geschirr spüle ich praktisch nie, ich mache niemals so was. Aber ich verstehe, dass man sich immer rechtfertigen muss. Viele äh spülen Geschirr //Mhm// oder putzen die Wohnung //Mhm// oder äh kochen Mittagessen, sie essen nicht deshalb, sondern sie essen deshalb dass es Zeit zum essen ist //Mhm//, sie putzen die Wohnung nicht weil man muss, sondern weil sie sich rechtfertigen //Mhm//, also sie wollen sich rechtfertigen //Mhm//, man muss für sich finden, für sich äh Respekt finden //Mhm//, in sauberer Kleidung oder in sauberer Wohnung //Mhm//, oder oder man kann auch mit einer eleganten Wohnung angeben.

Der Mangel an festen Strukturen (Wohnung, Bekleidung, Essen und damit verbundene Alltagspraktika) ist für Wassilij ein Zeichen seiner Ablehnung von jenen sozialen Normen, die in Deutschland insbesondere den älteren Menschen zugeschrieben werden. In seiner Thematisierung dieser Normen orientiert er sich auf die binäre Opposition „Sowjetische/Russische“ und „Westliche“ Kultur (was auch

Mischas ähnlich thematisiert). Die sowjetische Kultur sei „unzivilisiert“:

Was das Alter in Russland und Deutschland bedingt ist – das sind natürlich verschiedene Dinge //Mhm//, also äh äh einerseits ist es sozial, und andererseits ist das wichtig die Einstell- Einstellung hier hier erfolgt reine Ment- Mentalität //Mhm// russische und deutsche //Mhm//, überhaupt die Einstellung zum Mensch. //Mhm// //Mhm// Die Einstellung überhaupt //Mhm// zum Leben äh und das, was beim Russen die Mentalität, überhaupt zum russischen Men-, überhaupt dazu, was Mensch heiß //Mhm// //Mhm//, äh ich kann nicht sa- sagen, dass der Mensch als Wertigkeit etwas darstellt, in russischer Sprache einfach äh äh in der russi- schen Welt hab es nie irgendeine Renaissance //Mhm// //Mhm//, es gab keinerlei Aufklärung, in Russland gab es äh keinen Humanismus //Mhm//, in Russland ist es üblich, das ist einfach Mentalität //Mhm//, in Russland ist der Mensch, das Menschenleben, äh Werte äh des ganzen Individuums //Mhm// – das alles gibt es in Russland nicht //Mhm// //Mhm//. In Russland ist ein Mensch – das ist äh also ich kann nicht sa- gen, dass es Scheiße ist, nein, das ist hier gibt es Gleichgültigkeit dazu, das ist überhaupt //Mhm//. Und zweitens, die Einstellung der Frau gegenüber, die auch, es gab dort keinerlei Kurtisanen, genauso wie es bei uns den 17. Jahrhundert nicht gab, Barock, das gab es alles nicht. Also das ist ein wildes äh Land, we- nig Entwicklung //Mhm//, das das ist auch nat- natürlich überhaupt zu sich so eine Einstellung //Mhm//, dann können Sie sich vorstellen, wie die Einstellung einem alten Menschen gegenüber ist //Mhm//, weil im Prinzip ist das alles in gleicher Weise //Mhm//: Einstellung zum alten Menschen, Einstellung zum Kind //Mhm//, Einstellung zum Tier. Äh mit äh wie die öffentlichen Toiletten aussehen. Das ist alles Dreck, Scheiße, und man muss dort überleben //Mhm//. Und für einen alten Menschen in Russland zu überleben – das ist sehr schwer, das ist nur //Mhm// äh nur wenn man sich nichts in den Kopf setzt, vielleicht, oder ir- gendwas dort an Marasmus erkranken, irgendein einfacher Mensch, ein Bauer kratzt einfach selbst ab kratzt einfach ab. Und in Deutschland ist es etwas anders.

Das Leben des Menschen – und auch des älteren Menschen - verläuft in Russland laut Wassilij ohne Regeln und ohne Struktur. Ähnlich wie Mischa thematisiert er dieses Leben als unreflektierte Existenz, welche zum frühzeitigen Altwerden führt.

Was in Russland ist, weis ich ich nicht, in Russland haben sie keine Zeit um äh zu altern. Ähm ein fünfzig- jähriger Mensch im Westen - das ist noch ziemlich jung, ziemlich fit, er erlebt noch Tausende Abenteuer. Und in Russland ist schon ein Kerl //Mhm//, meistens, also viel, also erstens sieht man das am Gesicht, dass er viel älter ist, wenn er ein Kerl ist, dann ist er schon gestorben, er ist schon verreckt, meistens sterben sie nicht, sie verrecken. Saufen viel. Die Weiber dort, sie leben natürlich bis siebzig oder achtzig Jahren, voll- kommen unförmig, äh eigentlich ohne äh aller dieser äh irgendwelcher Bedürfnisse, außer dem, dass äh um sich um ihre Enkel zu kümmern und ähnliches, und sie werden eigentlich, sie werden von diesem Be- dürfnis sich um jemanden zu sorgen aufrechterhalten //Mhm//. Nur deswegen, äh deshalb, äh leben sie so, still, ruhig, unmerklich für ihre, ich weiß nicht, siebzig oder achtzig Jahre und nutzen sich ganz ab. //Mhm//. Das ist alles. Dort dort ist das reale Altern, reale Altern der Frauen, und in Russland ist das reale Altern der Männer, das haben die Männer nicht //Mhm//, sie sterben ungefähr im fünfzigsten Lebensjahr vom mit äh, also dort ist irgendwie, dort ist überhaupt eine andere Einstellung zum Leben. Also äh ich weiß nicht, Unfälle, Schlägereien, Morde, Möglichkeit zu verdienen, nicht zu verdienen, sich zu besaufen, vom Fa- äh Bitterkeit des Lebens, und mit fünfundfünfzig Jahren äh russische Männer sie äh sind schon ver- reckt.

Ludmila, Marina und Petr thematisieren einerseits die vorherrschende Armut als Herausforderung (im post-sowjetischen Dorf), heben aber dennoch die positiven Auswirkungen der Familienstrukturen für die gemeinsame Bewältigung von Aufgaben hervor.

Im Gegensatz dazu glauben Wassilij und Mischa, dass der Mangel an individuellen Rollen den Sinn des eigenen Lebens raubt. Genauso wie Mischa spricht sich Wassilij für die „aufgeklärte“ westliche Kultur (als Gegensatz zur russischen „Schweinerei“) aus.

Deutschland kannte die Renaissance, kannte äh die Aufklärung //Mhm//, sie kannte äh Humanismus, sie äh kannte das System äh juristi- äh Justiz //Mhm//, das was Russland alles nicht kannte //Mhm// //Mhm//, und aus äh hat in Deutschland existieren Traditionen angefangen Mitte des 19. Jahrhunderts äh oder ab Ende des 19. Jahrhunderts, so nach Bismarck, äh ab der Einstellung, das ist Tradition äh, Tradition, äh Versi- cherungen //Mhm// des Alters, Tradition der Arbeitslosenversicherung //Mhm//, äh genauer gesagt äh viel- leicht sozusagen – Einstellung zum Menschen //Mhm// //Mhm//, und das ist auch Tradition //Mhm//. Also äh natürlich war in verschiedenen Zeiten verschiedene Einstellung zum Altern //Mhm//, so im neunzehnten Jahrhundert, anfangs des neunzehnten Jahrhunderts, das war ein ganz anderes Altsein, als das, was das Altsein jetzt hier ist //Mhm//. Das Alter äh heutzutage ist bedingt, wie ich schon gesagt habe, dadurch dass

sie – Erschöpfung ist und im Westen äh im Westen also gibt es zum Beispiel es gibt Altersheim für alte Menschen, ich habe dort gearbeitet in Altersheimen //Mhm//, ich weiß, was es ist, das es alles sehr schwierig ist und dort genügend genügend //Mhm// äh einerseits wie bei jedem Arzt sind die Einstellungen zum Menschen sehr instrumental, sehr produktiv //Mhm// und äh so ein professioneller Humanismus einerseits und vielleicht ist das irgendwie äh beleidigend //Mhm// //Mhm//, und andererseits Gott sei Dank, dass es ihn gibt

Die Spannung zwischen „Humanismus“ und „Beleidigung“, die sich bezüglich der Einstellung zum Thema Pflege in diesem Auszug dokumentiert, wird im nächsten Kapitel erörtert werden. Sie wird auch von den anderen Befragten thematisiert.

Obwohl Wassilij die westliche/deutsche Kultur genauso anziehend wie Mischa findet, glaubt er im Gegensatz zu Mischa, sie passe nicht zu ihm. Einerseits hält er die soziale Norm von Ordnung für eine wichtige Bedingung des guten Lebens im Alter. In dem oben zitierten Auszug spricht er von Wichtigkeit der Alltagspraktiken für die Lebensstruktur älterer Menschen. Darüber hinaus thematisiert er Pflegeeinrichtungen als institutionelle Formen von Lebensmanagement, die den alten Menschen helfen, eine gewisse (normative) Ordnung aufrechtzuerhalten. Jedoch macht er in diesem Zusammenhang auch darauf aufmerksam, dass die Menschenwürde in Deutschland nur ein Mythos sei.

Ein Mythos des deutschen Bewusstseins ist die Würde, äh und das ist Menschenwürde äh in Deutschland, was war das - Würde? Das ist zum Beispiel äh Auschwitz, oder sonst noch irgendwo äh du kommst gleich äh Vergasung du äh in Gaskammer wenn du äh nicht gepflegt, wenn du nicht äh dich rechtzeitig äh nicht rasiert hast //Mhm// //Mhm//, wenn du nicht oft die Zähne, du bist unordentlich //Mhm//, du bist heruntergekommen, du hast deine Würde verloren, du Würde, natürlich wirst du äh ³ vergast, mit äh in die Gaskammer //Mhm//. Das ist eine Frage der deutschen äh Mentalität. Würde des Menschen oder keine Würde, und dann schon diese Würde des Alters, verstehst du, das ist Würde, Würde //Mhm//. Das ist alles Mythen

Da Wassilij den Begriff von Würde kritisch wahrnimmt, kann er sich selbst nicht vorstellen, die Werte von Ordnung zu internalisieren. Die Unfähigkeit, für sich selbst feste Alltagsstrukturen zu schaffen, verbindet Wassilij mit seiner Sozialisierung in Dissidentenkreisen der ehemaligen Sowjetunion und der damit verbundenen Ablehnung von allen Arten aufgezwungener Ordnung.

Ich werde äh ein schrecklich widerlicher Alter, verstehst du? Eben Protest //Mhm// //Mhm//, deshalb äh verstehst du, weswegen ein Mensch also äh ich weiß nach meiner Erfahrung, dass ich in meinem eigenen diesen Protest im sowjetischen System aufgewachsen bin, in sowjetischer Ideologie //Mhm// //Mhm// äh also dieser äh Regel, dass ich nicht einfach nimmst, du gehst in U äh, aber äh in eine Bücherei, und du musst in die Bücherei gehen, ich meine in die Bücherei //Mhm// //Mhm// der Hauptliteratur, oder in die Bücherei für historische Literatur, du brauchst äh, und äh drei- dreihunder- äh dreifacher Stempel, also du brauchst komsomolische Erlaubnis, dann äh von der Arbeit brauchst du, äh dann brauchst du einen Pass //Mhm//, dann noch etwas, du brauchst Tausend Genehmigungen, damit man irgendein Buch ausleihen kann, alles. In Russland muss alles, muss genehmigt sein //Mhm//, in der Sowjetunion. Das war seinerzeit. Und all das war, die einen hatten Zugang, die anderen hatten kein Zugang, überhaupt im Prinzip nur die Erotik und die Sinnlichkeit der Macht oder des Zugangs das heißt //Mhm//. Ich habe Zugang zu diesem, du gibst mir soviel, ich gebe dir Zugang zu dem, angefangen mit Fleisch und geendet mit //Mhm//, oder geendet mit vielleicht Frauenunterhosen, die man bei Leuten im Klo, in äh der U-Bahn kaufen konnte. Verstehst du? Also ich bin überhaupt dagegen //Mhm//, dann hatte ich selbstverständlich also einen inneren Widerwillen zu all dem, ich hatte ein Protest. Zum Beispiel lange Haare, ich bin siebzehn Jahre, ich bade nackt in äh Moskau- äh im Moskau-Fluss gegenüber äh der englischen Botschaft, gegenüber vom Kreml, dass ich äh also pinkelte auf dem Roten Platz, also ich hatte so ein äh, verstehst du? Das gibt irgendein Rückhalt //Mhm// – der Protest.

Sein Selbstbild als Gegner von gezwungenen Regeln konfrontiert ihn mit dem Thema Pflege.

Das gibt irgendein Rückhalt //Mhm// – der Protest. Das war ich siebzehn Jahr alt. Mit meinen siebzig Jahren werde ich bestimmt es auch bekommen wegen der Pflege //Mhm//, wegen unpersönliche Pflege //Mhm// //Mhm// //Mhm//, also unpersönlich //Mhm// //Mhm//, da werde ich für mich einen Rückhalt finden mithilfe dieses Protestes //Mhm//. Dieser Protest ist in mir der Rückhalt //Mhm//. Das ist erstens //Mhm// diese Regeln, dass man um soviel essen muss, um soviel schlafen gehen muss //Mhm// //Mhm//, und um soviel Uhr

irgendetwas machen //Mhm// //Mhm// oder natürlich werde ich weglaufen von dort und natürlich werde ich äh, ich werde trotzen allen diesen Pflegerinnen, die dort äh sein werden, das heißt ich //Mhm// werde widerlich sein, ich werde ein vollkommen widerlicher äh Alter sein. Außerdem, dass ich über mich selbst viel nachdenke, ich also was ich bin ein sehr kluger Mensch und ich werde, weißt du, das wird furchtbar sein. Ich werde hochnä- hochnäsig sein, ich werde zu allen, äußerlich, ich werde mich sehr äh verächtlich, ich werde sehr grob sein, ich werde //Mhm//, also widerlich sein, also jemand äh fängt an mich so zu hassen, dass er nachts mich umbringen wird, das heißt aller Wahrscheinlichkeit nach irgendeine Pflegerin, die ich bis zur Weißglut bringen werde, sie wird mir einfach äh Sauerstoff in die Ader spritzen und so sterbe ich, also weil ich ein ekelhafter Greis sein werde. Ich weiß, dass ich bald ein widerlicher Greis sein werde, ich kann nicht anders. Das ist alles, ich habe dir geantwortet, dass ich.

Wassilij glaubt, die Unfähigkeit Ordnung einzuhalten und feste Strukturen im Leben zu schaffen, kann in seinem Fall nur durch individuellen materiellen Wohlstand kompensiert werden. Er wünscht sich selbst die Möglichkeit, im Alter auf ein (von anderen Menschen organisiertes) System von Alltagsmanagement zurückgreifen zu können.

36:41 I: Und wie wolltest du im Idealfall dein Lebensabend verbringen? Wie sieht für der ideale Lebend-abend aus, also wenn man sich hinsetzt, träumt, also so würde ich mir das eigentlich wünschen.

36:52 E (m): Also mit Personal, mit Privilegien, also weißt du, Personal, //Mhm// also ein Butler ə wie soll man sagen äh Diener.

37:00 I: Butler.

37:01 E (m): Butler. Drei-vier Zimmer, wo äh immer sauber wäre, wenn dorthin äh, jemand macht dir Mittagessen //Mhm//, ich lese Bücher, beschäftige mich mit dies oder das, es gibt einen Fahrer, nein ich wäre natürlich selbst gefahren, das gefällt mir sehr – Auto fahren //Mhm// //Mhm//. Das wäre sehr angenehm, einerseits. Andererseits wäre es noch interessanter, wenn ich hätte, zweite Variante, äh hätte ich äh Geld, also so zwanzig oder dreißig Tausend, ich hätte einen LkW gekauft было бы у меня э денежки, ну тысяч əвадцать-тридцать, я купил бы себе грузовик //Mhm//. Noch fünfzig Tausend, ich hätte beim Lastwagen, also so was, weißt du, also aus dem Laderaum //Mhm// eine normale Wohnung gemacht. Also keine Wohnung, wo man halt leben kann //Mhm// //Mhm//. Ja, also dementsprechend hätte ich auch in diesem Lastwagen gelebt und wäre herumgefahren //Mhm// mal da mal hier, mal hierhin mal dorthin, ich hätte jemanden eingestellt, der aufräumt und der, ja //Mhm//, essen nur im Restaurant. Das das ist widerlich zu Hause etwas zu kochen – das ist schrecklich. Ein Restaurant das ist immer etwas Neues, es schmeckt dort immer besser als du zu Hause machen kannst oder jemand für dich kocht. //Mhm// //Mhm// //Mhm//. Also ist es eine Frage des Geldes, sage ich wieder. Also Geld werde ich nicht haben //Mhm//. Und da ich ein ekelhafter Mensch sein werde, so aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich auf einer Müllhalde sterben. ((lachend)) Ich habe keinen Ausweg.

Da Wassilij nicht an die Möglichkeit glaubt, die Ordnung seines Lebens nach seiner individuellen Art zu gestalten, geht er davon aus, dass er „auf der Müllhalde leben“ wird. Im Gegensatz zu Marina thematisiert Wassilij finanzielle Unsicherheit nicht als Angst, sondern als normalen Umstand seines Lebens, an welchen er sich schon längst gewöhnt hat.

Ich scheiße auf das alles. Ich lebe, ich bin ein schon lange heruntergekommener Mensch, ich lebe ganz wie ein Penner.

Alterssicherung kommt für ihn nicht in Frage.

Realistisch ist das, dass ich kein Geld haben werde um für die Wohnung zu //Mhm//, für dies oder das, ich werde schon siebzig Jahre alt sein //Mhm//, äh natürlich in irgendein äh also Heim //Mhm//, bestenfalls, und schlimmstenfalls werde ich auf der Straße leben müssen //Mhm//, aber das ist nicht sehr bequem, aber man kann sich daran gewöhnen //Mhm// und im ganzen, im ganzen meinem leben war ich niemals, praktisch nur einmal im Leben habe ich in einem Hotel gewohnt, ich lebte mein ganzes Leben unter äh entweder im Zelt oder einfach so äh //Mhm//. Also ich etwas jünger war, habe ich überhaupt sogar im Februar oder sogar im Januar, ich //Mhm// schlief äh im Straßengraben, als ich, ich kein Auto stoppen konnte, als ich //Mhm// per Anhalter nach Berlin fuhr //Mhm//, also ich habe damit Erfahrung, auf der Straße zu leben //Mhm//. Aber wenn du mit siebzig Jahren mit diesen auf der Straße lebst, wird es schon schwieriger sein //Mhm//, aber aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich auch so auf der Müllhalde leben //Mhm//, auf der Straße und verrecke irgendwo im Straßengraben //Mhm//. Neben der Straße. Und das ist alles.

Insgesamt versteht Wassiliy sein künftiges Leben im Alter als das Ergebnis seines ganzen Lebens, als dessen logische Krönung. Da er das Altwerden allgemein als unvermeidbaren Prozess betrachtet, plant er sein Leben im Alter nicht im Voraus und thematisiert keine spezifischen Ängste. Die Vorstellung, dass sein Leben „in der Mülltonne“ endet, thematisiert er nicht im pessimistischen Sinne; sie ergibt sich aus seiner Identität als Gegner jeden Systems. Darüber hinaus orientiert sich Wassiliy an der Vorstellung einer allgemeinen Integrität seiner Person - das Alter unterscheidet er demnach nicht von anderen Perioden seines Lebens.

5.5.4 Post-Figurative Familien: Pflege im Kontext von traditionellen Rollen

Die post-figurative Familie orientiert sich an Werten gemeinsamer Arbeit, wobei jedes Mitglied im Zusammenhang mit seiner oder ihrer generations- und geschlechtsspezifischen Rolle einen eigenen Beitrag leisten muss. Andere Familienmitglieder zu pflegen bedeutet eine Verstärkung der Identität, die auf kollektivem Handeln basiert ist.

Zum Beispiel sagt Ludmila, die aufgrund ihrer Behinderung selbst Pflege benötigt:

Ich habe keine... ich hatte keine Pflege [d. i. O]. Mir hat meine Familie mit allem geholfen. //mhm// Wobei ich sehr schwere Phasen hatte, //mhm mhm// aber deswegen was es schlicht und ergreifend... Wenn ich jetzt schon, erst jetzt, angefangen habe, mich zu unterhalten... Ich war schlicht und ergreifend vollkommen unwissend. //mhm// Ganz einfach. //mhm mhm// Denn ich war in einem solchen Zustand, dass es mir nicht erlaubt war... Schlimm genug, dass ich mich in diesem Rollstuhl [d. i. O.] fortbewegen musste, //mhm// ich durfte auf den Fuß gar nicht auftreten. //mhm mhm mhm// Das heißt ich bin drei Monate lang [lachend] auf einem Bein herumgekippt. [lachend] Das ist jetzt witzig, damals war es natürlich furchtbar. [...] Natürlich braucht man Pflege. Natürlich bracht man Pflege. Und wenn man sich in einem solchen Zustand befindet, dann braucht man Pflege. //mhm// Aber andererseits, wissen Sie, es ist dann, wenn man von der eigenen Familie gepflegt wird, es schweißt dann irgendwie sogar enger zusammen. Sie [die Familie, Anm. d. Übers.] wendet sich nicht von einem ab. [P13w: 454-451]

Obwohl Ludmila die Schwierigkeiten thematisiert, die ihr Zustand für die ganze Familie verursacht, glaubt sie auch, die Familie wäre dank dieser Herausforderungen stärker geworden, da jedes Mitglied in seiner oder ihrer Rolle tiefer verankert wurde. Die informelle Pflegearbeit in Ludmilas Familie, die bis zum Zeitpunkt des Interviews von ihren Kindern und von ihrem Mann geleistet wurde, war höchst präzise geplant und nach generations- und geschlechtsspezifischen Rollen verteilt. Der folgende Auszug aus dem Interview illustriert diese Situation im Detail; es lohnt sich deswegen ihn in der volle Länge zu zitieren:

Das läuft alles so von alleine und das ist alles. Je nach dem, wer was besser kann... //mhm// (.) wer was besser kann. Wenn zum Beispiel... Also zum Beispiel kann ich doch nicht meine Tochter zum einkaufen schicken, damit sie die schweren Taschen schleppen. Natürlich geht da mein Mann, [lachend] er ist ein gesunder, kräftiger Mann. . //mhm// So. Und ich werde doch meinen Mann nicht zwingen, //mhm// irgendwelche Briefe zu sortieren oder zu schreiben oder sonst irgendetwas, wenn... //mhm// das macht natürlich (.) meine Tochter besser. //mhm// Und so weiter. (.) Das entscheidet sich alles im Verlauf. //mhm// [...] Zu einem gewissen Maß wissen wohl alle schon, was von ihnen erwartet wird. //mhm// Also der Papa wischt nicht den Boden, //mhm// (.) das ist scheinbar klar. [...] Der Papa saugt vielleicht mal Staub. //mhm mhm// (...) Beim Kochen beteiligen sich alle irgendwie. //mhm// (.) So ist das. [P13w: 480-501]

Ludmila thematisiert diese Verteilung der Arbeit als ‘selbstverständlich’: alles läuft ‘von alleine’, ‘natürlich’ kauft der Mann ein und es ist ‘scheinbar klar’, dass er nicht den Boden wischt. Sie behauptet, dass allen anderen Familienmitgliedern diese Verteilung der Rollen auch klar und selbstverständlich ist. Die ‘Selbstverständlichkeit’ muss jedoch mittels Kontrolle verstärkt werden: dies ist die Rolle,

die Ludmila selbst übernimmt. Ihr körperlicher Zustand scheint dabei keine Rolle zu spielen, trotz ihrer Behinderung bleibt sie die Haushaltsexpertin in ihrer Familie.

Die Mitte... Das Gehirnzentrum bin im Großen und Ganzen ich. Nicht das Zentrum des Gehirns, das, das ist zu viel gesagt. Die Buchhalterin. //mhm mhm mhm// Und ich beobachte einfach die ganzen Ereignisse, //mhm// ich bin ja, sagen wir mal, körperlich [lachend] nicht so in Form, //mhm// aber mein Kopf funktioniert noch einigermaßen und deswegen beobachte ich, //mhm mhm// weil ich verstehe... Also wenn beispielsweise meine Tochter im Stress ist, //mhm// dann kann es sein, dass sie alles vergisst. Dann muss ich sie quasi an alles erinnern. (.) Einfach erinnern. Also alle sind sehr beschäftigt, sehr beschäftigt. [P13w: 506-513]

Die beschriebene informelle Hilfeleistung stellt eine wichtige Komponente russlandsdeutscher postfigurativer Identität dar, da sie im Herkunftsland absolut notwendig war. Die Generation der 45-55-Jährigen, die in Dreigenerationshaushalten sozialisiert wurden, hat diese Orientierung internalisiert und legt großer Wert auf ihre Weitergabe an jüngere Generationen. Marina sagt:

Es gab aber keine andere Lösung. Ges... Gemacht haben wir das //mhm/. Aber unsere Kinder haben das gesehen //mhm/. Und das wurde schon in ihrem Unterbewusstsein abgelegt, dass das wahrscheinlich so sein muss //mhm/. (.) [P9w:470-475]

Die informelle Pflegehilfe war in Marinas Familie ähnlich organisiert wie in der Familie von Ludmila:

*Bei uns, in unserer Familie, zum Beispiel, ä haben wir mit der ganzen Familie gemeinsam - Verwandte, Brüder, Schwestern, Tanten, Onkel //mhm// - geholfen, Kinder groß zu ziehen //mhm/. Und am Lebensabend ä //mhm// die (.) Kranken zu pflegen //mhm/. Also, zum Beispiel, haben wir eine Tochter bekommen, ich habe noch studiert //mhm/. Nun hatte ich eigentlich noch ein Präsenzstudium //mhm// und das Töchterchen war bei dem Mann, ei, bei meinen Eltern ä im Dorf. Ä meine Schwester nahm Urlaub, um (.) einen Monat auf das Kind aufzupassen //mhm//, eine andere Schwester nahm, er, oder wenn das Kind krank ist, //mhm// oder ä sie ist noch für die Kita zu jung, muss man warten. So war es auch, als die Eltern schon kränkelten //mhm/. Ä, nun, gehst du arbeiten, die Kranken bleiben daheim. Ruhig bist du bei der Arbeit auch nun... //mhm// **Du kannst dich nicht komplett deiner Arbeit widmen, so ist das doch?** //mhm/. Du denkst, was ist dort bei dir //mhm/. Solange es noch (.) die Möglichkeit gibt, sagen die Eltern selbst: Komm, mach mir was zu essen, leg's hierher und fertig. //mhm// Geh ruhig arbeiten, wir sehen uns heute Abend. Aber dann kommt doch die Zeit, wo du sie nicht lassen kannst //mhm/. Dann sorgt heute einer für sie, morgen der andere //mhm/. [P9w:444-470]*

In diesem Auszug dokumentieren sich Marinas Prioritäten: Familie ist für sie wichtiger als Karriere. Obwohl sie sich stark mit ihrer beruflichen Situation identifiziert (sie beginnt das Interview damit, dass sie sich als ausgebildete Frau mit Universitätsabschluss vorstellt), zählt das Wohlergehen ihrer Familienmitglieder mehr. Dabei sind die Hilfeleistungen weiblicher Personen von größter Bedeutung: obwohl Marina auch andere Verwandte erwähnt, wird die Organisation der Pflegearbeit von Frauen geleistet, die ihre Jobs für die Zeit der Familie opfern. Das entspricht auch Ludmilas Orientierung zum Thema Autorität in der Familie und ihrer Rolle als ‚deren Leiterin‘, die sie trotz der Behinderung weiterhin ausführt.

Dabei erwähnt Marina auch, dass die ältere Generation sich um die Jüngsten gekümmert hat: ihre Eltern haben das kleine Kind gepflegt, als Marina noch studierte. Informelle Hilfe in der Mehrgenerationenfamilie ist ein gegenseitiger Prozess. Die Älteren agieren nicht nur als Empfänger von Hilfe, sondern auch als deren Anbieter.

Die Transformation der Familie in Deutschland, insbesondere hinsichtlich der Erwerbs situation, führt nun zu der Notwendigkeit, die informelle Hilfe durch professionelle Pflege zu ersetzen. Die Befragten

glauben, das berufliche Leben in Deutschland sei weniger flexibel als im Herkunftsland - informelle Hilfe und Erfolg/Karriere zu vereinen, sei daher nicht möglich:

Also mir ist vollkommen klar, dass wenn meine Kinder erfolgreich sind //mhm// und wenn sie Arbeit haben, dass es dann nicht realistisch ist, jemanden zu pflegen. //mhm// Das ist nur (.) in dem Fall möglich, wenn man, also, (.) sagen wir, arbeitslos ist. //mhm// Dann kann man seinen Verwandten viel Aufmerksamkeit schenken, sagen wir mal so. //mhm// Aber wenn man arbeitet oder studiert oder... Ich verstehe, dass das einfach unmöglich ist. //mhm// (.) Natürlich braucht man professionelle Pflege. (.) Natürlich. [P13w:422-427]

Die Inanspruchnahme anderer Formen von Pflege wird in post-figurativen Familienstrukturen im Idealfall mit bereits existierenden Arten informeller Hilfe gekoppelt - so dass die Familienmitglieder ihre Rollen beibehalten können. Ludmila ist nicht der einzige Pflegefall in ihrer Familie: die 'Oma' (die Schwiegermutter der Befragten) erhält ebenfalls ambulante Pflege. Trotz dieser professionellen Unterstützung, wird 'Oma' von jüngeren Familienmitgliedern gepflegt:

Unsere Großmutter wurde operiert, auch im September. Und (..) sie wird permanent von jemandem gepflegt. Neben der professionellen Hilfe, die sie bekommt, tummeln sich alle, die Kinder, die Enkelkinder, ständig in ihrer Nähe. [P13w: 450-454]

Ludmila betrachtet die ambulante Pflege als positive Ergänzung zu existierenden Familienstrukturen. Die Inanspruchnahme professioneller Pflege reduziert die tägliche Belastung der Familienmitglieder, bedroht aber gleichzeitig ihre geschlechts- und generationsspezifischen Rollen nicht.

Im Gegensatz zur ambulanten Pflege wird in post-figurativen Familien stationäre Pflege stark negativ als Entfremdung thematisiert. Zwar wird die Pflege in deutschen Heimen, im Gegensatz zu jenen in der ex-UdSSR, als sehr professionell und qualifiziert eingeschätzt. Petr sagt:

Als wir hierher kamen, siehst Du das alles, oft sehe ich im Fernsehen. Klar, sind sie glücklich, man pflegt sie hin und her natürlich drei Mal so gut, wie du das zuhause schaffst. [P9m:401-403]

Ludmila ist ihn einig:

Ich war in einem Heim [d. i. O.], bei einer Führung, es hat sich so ergeben. Genau in dem Heim in X, hier in meiner Nähe. Es ist sehr gut, außergewöhnlich gut. So. Ich habe keine Angst vor dem Heim an sich. Ich verstehe, dass die Bedingungen des täglichen Lebens dort wundervoll sind, dass es dort Pflege gibt, dass das Leben dort viel leichter ist. [P13w: 348-352]

Die Verbesserung der materiellen Lage durch professionelle Pflege vermag es jedoch nicht, die seelische und soziale Verankerung in der Familie zu kompensieren. Dementsprechend sagt Petr:

Es gibt solche, die nichts mehr verstehen, und es gibt solche, die noch ganz, nun aber (.) gibt es keine Möglichkeit, sie zuhause zu pflegen. Das hat mir irgendwie, ich hatte auch ein bisschen seelische irgendwie Probleme. Sie tun einem leid, und da denkst du, [lachend], dich wird man auch vielleicht dorthin abgeben. [P9m:404-407]

In diesem Auszug verbindet Petr die Inanspruchnahme von stationärer Pflege mit dem extrem schweren Zustand alter Menschen, die 'nichts mehr verstehen', was unter anderem bedeutet nicht mehr in der Lage sein, eigene Entscheidungen zu treffen. Seine Einstellung zu Pflegeheimen dokumentiert sich auch sehr deutlich in den von ihm gewählten Begrifflichkeiten:

Petr:

Für uns ist das entsetzlich. All diese Altersheime. [...] Der Mensch im Alter also komplett aus der Familie ausgerissen ist //mhm//. Er wird wohl abgeschoben. [P9m: 392-393]

Auf der anderen Stelle sagt er auch:

Und so, (schmeißt) man raus, das ist doch einfacher als einfach - herzugehen, ihm ein Stück Brot hinzuschmeißen, bisschen zu pflegen und fertig. [P9m: 438-440]

Seine Frau Marina projiziert die Ängste vor dem Heim auf ihre Zukunft:

Ich weiß nicht, vielleicht werden sie [Kinder] uns doch irgendwann mal irgendwohin abgeben, wenn Finanzen das erlauben. Aber (...) sagen, dass sie (...) uns vergessen, ich (...) sage das mit voller Sicherheit, das (...) nicht. Dass sie uns unserem Schicksal überlassen und so einmal im Monat erscheinen - [leise] ich denke, das (...) passiert nicht. Aber ich will nicht, dass es so weit kommt, sollen wir doch alle zusammen bleiben. [P9w:470-474]

Ludmila:

Ich habe nichts gegen Heime [d. i. O.J.]. Das ist, wie man sagt, aus der Ausweglosigkeit heraus. Ich finde, //mhm// das ist schon Ausweglosigkeit. [P13w: 386-387]

Stationäre Pflege im Heim wird mit dem Verlust des eigenen Willens in Verbindung gebracht; man wird wie ein unbeseeltes Objekt behandelt, den die anderen aus einer 'Ausweglosigkeit' 'abschieben', 'raus schmeißen' und 'abgeben'. Die Entscheidung, ins Heim zu ziehen, wird nicht als etwas Freiwilliges thematisiert: Sie wird älteren Menschen extern aufgezwungen, entweder direkt von anderen Familienmitgliedern oder indirekt von den Lebensumständen (die man als ausweglos konzipiert). Die 'selbstverständliche' Einstellung zu diesem Thema ist die vehemente Ablehnung stationärer Pflege. Die Befragten behaupten, dass der individuelle Wille älterer Menschen sich nur in der Verweigerung des Heimes manifestieren kann. Ludmila über ihre Schwiegermutter:

Wir haben damals, als wir für unsere Oma eine Wohnung gesucht haben, weil wir zuerst hergezogen sind und sie uns gefolgt ist... Und da hatte sie die Möglichkeit in ein Altersheim zu kommen. Es gibt ja vollkommen unterschiedliche Heime [d. i. O.J.]. Solche, in denen Leute, die, wie es heißt, gar nicht... also die Pflege brauchen... Oder es gibt solche Altersheime, die einfach wie Wohnheime sind. Jedenfalls suchten wir für sie eine Wohnung... Genauer gesagt eine Wohnung in so einem Wohnheim. Naja, allein schon aus dem einfachen Grund, dass sie günstiger ist, und dort ist auch eine Krankenschwester anwesend, so wie ich das verstanden habe... Naja, das gibt Sicherheit. Sie hat sich mit Händen und Füßen geweigert, sie sagte: "Nein, ich will nicht alleine leben." [P13w: 393-405]

An der anderen Stelle sagt sie über ihre eigenen Wünschen im Alter:

Ich würde natürlich nicht in einem Altersheim [d. i. O.J] leben wollen. Das ist ja klar. Das will niemand, glaube ich. [P13w: 180-182]

Diese Orientierung ist fest in den Familienstrukturen verankert, die aus mehreren Generationen bestehen und häufig einen gemeinsamen Haushalt führen. Die übergreifenden Transfers zwischen den Generationen gewährleisten die informelle Pflege in der Familie: Die jüngeren Generationen geben 'zurück', was ihn früher gegeben wurde. Starke Familienbeziehungen bilden den Kern eines Selbstbildes, welches die Spätaussiedler den westlichen Kulturen entgegen stellen.

Ludmila sagt:

Also ich glaube, dass wenn man ins Heim [d. i. O.J] kommt, dann (...) fühlt man sich schwerer. Das mag zu Leuten passen, die (...) eine andere Mentalität haben, aber das ist sehr... Es ist eben die Mentalität der Russlanddeutschen... Sie lässt es nicht zu. [...] Wenn man zum Beispiel eine amerikanische Familie betrachtet... [...] Ich habe so die Vorstellung, dass wenn ein Kind erwachsen ist, dann wird es ausgestoßen und es lebt selbstständig weiter. Vielleicht kann ein Mensch, der diese Schule durchlebt hat... vielleicht macht es ihm keine Angst alleine zu leben, weil er seinerzeit seine eigenen Kinder aus der Familie herausgedrängt hat.

Sagen wir mal so. Aber speziell bei uns... Also wir haben dermaßen... unsre Familienbande sind dermaßen stark [P13w: 366- 381]

Das Bild vom Anderen (in Abgrenzung zum Bild vom Eigenen), welches sich aus diesem Auszug dokumentiert, ist das einer Entfremdung zwischen den Generationen. Das gleiche Bild vom Anderen besitzt auch Petr, wenn er glaubt, es gebe keine respektvollen Beziehungen zwischen Jüngeren und Älteren in den deutschen Familien.

Und also, denken Sie, dass das jetzt so mit diesen jungen Leuten, sie kommen, nun, wenn es um die Mutter schlecht steht, der wird sich doch nicht mal umdrehen, meine Meinung //mhm/. Das ist meine Meinung. [...] Es gibt Heime, sie rufen dort sofort an, und das war's - weg, das war's, du bist weg - das war's. Aber das ist doch Familie! Tausende von Jahren zuvor, sogar damals hat man gemeinsam gelebt, in Familien, und, wenn es einem nicht gut ging, dann hat die Gesellschaft für ihn gesorgt sozusagen und fertig. Und so, schmeißt man raus, das ist doch einfacher als einfach - herzugehen, ihm ein Stück Brot hinzuschmeißen, bisschen zu pflegen und fertig... [P9m: 430-440]

Diesem Bild vom Anderen stellt er die russlanddeutsche Familie mit ihrer Basis der gemeinsamen Arbeit entgegen:

Und wenn die Kinder so aufgewachsen sind, dass wenn es im Haus etwas gemacht wird, heißt das, alle helfen mit, wenn alle machen mit. Und solche Kinder werden nicht ihre Eltern im Stich lassen. [P9m: 440-442]

Die russlandsdeutsche Familie steht in dieser Perspektive für die Integration aller Generationen. Ein anderes Leben im Alter kann man sich in so einer Familie nicht vorstellen, wie Ludmila es hervorhebt:

Als Mensch möchte man in der Familie leben. Nicht inmitten von Menschen, die einem ähnlich sind, //mhm mhm// sondern in der Familie, zusammen mit allen Generationen, verstehen Sie? [P13w: 355-356]

Das gemeinsame Leben von allen Generationen unter einem Dach bedeutet viel Anstrengung. Einerseits thematisieren die Befragten die informelle Pflege als Belastung für die jüngeren Familienmitglieder. Ludmila sagt:

Ich verstehe, dass ein alter, ein älterer Mensch eine Belastung ist, er ist eine Belastung für seine eigenen Kinder, körperlich... also im Prinzip schon. Wenn er sich nicht mehr selbst versorgen kann, wenn er.... Aber wenn ich zumindest so lange in der Familie leben kann, wie ich mich selbst versorgen kann... Ich würde nicht in einem Heim leben wollen. [P13w: 381-388]

Marina glaubt, dass die älteren Familienmitglieder auch selbst verstanden haben, dass sie anderen zu Last fallen können. Daher haben sie versucht, ihren Kindern so wenig Arbeit wie möglich zu übergeben:

Solange es noch die Möglichkeit gibt, sagen die Eltern selbst: Komm, mach mir was zu essen, leg's hierher und fertig. Geh ruhig arbeiten, wir sehen uns heute Abend. Aber dann kommt doch die Zeit, wo du sie nicht lassen kannst. Dann sorgt heute einer für sie, morgen der andere. Obwohl die Eltern auch verstanden, dass das eine Last für uns war. [P9w: 454-458]

Da es keine adäquaten institutionellen Formen der Pflege gab, konnte man diese Belastung nur mittels informellen kollektiven Handelns tragen.

Petr sagt:

Überall war das in unserem UdSSR-Verstand irgendwie verankert, dass es keine Altersheime gab, und die Kranken, und diese... das war irgendwie ein Teil der Familie, den du nicht einfach so kannst. [P9m: 399-401]

Aufgrund des Mangels institutionalisierter Pflegeformen war die Akzeptanz der Belastung selbstver-

ständlich und wird als Respekt für das Alter thematisiert.

Petr:

Unsere Generation und wir... wir werden das alles jetzt nicht können. Man hat uns so erzogen: Das heißt, Ältere zu achten. Bei uns, wenn bei den Eltern - sie waren auch einmal jung. Und ich war auch ein Dreikäsehoch, //mhm// aber solche Dinge gab es nicht. [P9m: 407-410]

Im Gegensatz dazu wird die Ablehnung von Pflege und das Übertragen der Verantwortung an andere Menschen (professionelle Pflege) mit Verachtung thematisiert: es ist 'bedauerlich' und 'entsetzlich'.

Ludmila:

Es ist sogar zu einem gewissen Maße bedauerlich, dass man in einem Heim wohnt, wenn man eine Familie hat. [P13w: 408-409]

Petr:

Für uns ist das entsetzlich. All diese Altersheime. Angenommen für mich, //mhm// nun, wie, weiß ich nicht, was. Dass ä der Mensch im Alter also komplett aus der Familie ausgerissen ist/. Er wird wohl abgeschnitten. [P9m: 393-395]

Die vollkommene Übergabe von Pflegeaufgaben an dritte Personen zerstört den laufenden Austausch der informellen Hilfe zwischen den Generationen und wird in diesem Sinne als eine Bedrohung der russlandsdeutschen Identität erlebt. Obwohl in ihr auch Vorteile (z.B. Expertenwissen) gesehen werden, wird diese Verantwortungsübergabe als etwas nicht Vorstellbares dargestellt.

5.5.5 Prä-Figurative Familien: Ablehnung von Pflege als Form der Ablenkung vom Alter

Wie andere Spätaussiedler thematisiert auch Mischa Pflege hauptsächlich als stationäre Pflege, schreibt ihre Inanspruchnahme aber den Anderen, den Deutschen zu. Auch Mischa bewertet deutsche Pflegeheime prinzipiell sehr positiv:

Ich bin der Meinung, dass das in Deutschland auf einem sehr hohen Niveau ist, //mhm mhm// wobei ich es mit nichts anderem vergleichen kann, aber trotzdem... //mhm mhm mhm// Und hier leben die Menschen im Alter durchaus ordentlich und... Natürlich gibt es bei allem irgendwelche (.) Unzulänglichkeiten //mhm// und es könnte auch besser sein und es gibt immer etwas zu verbessern – Aber ich denke, dass es in Ordnung ist, //mhm mhm// (.) also die Pflege [d. i. O.]. Deswegen ist sie – soweit ich das beurteilen kann, auch ausgehend vom Niveau der Medizin in Deutschland – alles in allem (.) gut. [...] Es gibt trotzdem irgendwelche Mängel, die sind vorhanden. [...] Wenn man irgendeine Krankheit haben sollte, [dann weiß man, Erg. d. Übers.] dass man nicht selbst... dass es irgendein kompetentes (.) Personal geben wird //mhm mhm// und gewisse Standards, deren Einhaltung durch jemanden kontrolliert werden. //mhm// Natürlich ist das nicht hundertprozentig [vollkommen, Erg. d. Übers.], so etwas gibt es überhaupt nicht. Man kann sich immer beklagen... (.) aber so wie ich das verstehe, ist das hier auf einem sehr sehr hohen Niveau. (.) [Pm15: 570-580]

In diesem Auszug dokumentiert sich in Mischas Haltung eine enge Verknüpfung von medizinischen Wissensbeständen und Pflegestandards. Pflege wird vornehmlich als medizinische Notwendigkeit verstanden, als Kombination von Expertise und Technologie, die das Leben eines kranken älteren Menschen unterstützt. Obgleich Mischa das Niveau der Pflege in Deutschland als sehr hoch einschätzt, lehnt er jedoch die Möglichkeit einer Inanspruchnahme der stationären Pflege für seine Eltern ab. Wie bereits erwähnt, tabuisiert Mischa das Thema Altwerden, vor allem indem er sich an der Jugend orientiert. Auch bezogen auf seine Eltern blockiert Mischa das Thema des Alterns, indem er hier die derzeitige „Funktionsfähigkeit“ seiner Eltern thematisiert.

Sie "funktionieren" sozusagen ganz normal, //mhm// und es gibt überhaupt keine Pläne, beispielsweise darüber, wie... Sie sind quasi bereits alte Leute //mhm// und (...) sie leben irgendwie zusammen und das ist alles. [P15m505-508]

Als Gegenpol entsteht das Bild des älteren Menschs, der nicht mehr autonom agieren kann und zudem körperlich schwach ist. Einen solchen Zustand will sich Mischa für seine Eltern nicht vorstellen:

Aber gerade ist bei ihnen alles in Ordnung, //mhm// was ihre Gesundheit angeht, sie machen alles selbst, //mhm mhm mhm// vollständig, wenn sie zum Arzt müssen, dann fahren sie selbst //mhm mhm// und... (...) So. Ich hoffe, dass sie es nicht brauchen werden, dass sie in Ruhe werden sterben können, ohne Pflege, vielleicht so wie, sozusagen... //mhm mhm// im Übergang davon, dass sie zu Hause leben und dann allmählich. [Pm15:552-558]

Mischa hofft, dass seine Eltern das Alter, so wie er es in seinem Negativbild mit Krankheit und Pflegebedürftigkeit verbindet, nicht erleben werden. Er postuliert, am besten wäre es, könnten seine Eltern reibungslos von ihrem derzeit funktionstüchtigen Zustand zum Tod übergehen. Die Ablehnung von Pflege wird somit als Behauptung *vom Alter nicht betroffen zu sein* konzipiert. Die Tabuisierung und Stigmatisierung des Alters als ungesunden, abhängigen Zustand des Menschen führen dazu, dass die Zukunft von Mischa's Eltern und die mögliche Notwendigkeit, Pflege in den Anspruch zu nehmen, in der Familie nicht besprochen werden. Mischa's Einstellung zu diesem Thema ist eine eher fatalistische.

Ich plane nichts. [Ich hoffe] dass alles in Ordnung sein wird, dass sie ganz normal leben werden und sich nicht mit irgendwelchen Krankheiten herumquälen müssen, //mhm// die sozusagen sie (...) zerbrechen oder irgendwelche körperlichen Schmerzen, so in der Richtung... (...) Das weiß ich alles nicht, alles andere... (...) Ich habe das nicht zu entscheiden, deswegen plane ich auch nicht. //mhm//

[Pm15: 508-511]

Dabei verlässt sich Mischa auf den deutschen Staat und die 'zivilisierte', humanistische Versorgung, die er dem Westen zuschreibt.

Ich finde, das [wohl die Möglichkeit sozialer Absicherung, Anm. d. Übers.] ist natürlich ein Vorteil, den die alten Menschen haben, die in westlichen Ländern leben, in zivilisierten sozusagen, (...) nicht in irgendwelchen, sondern in einem der zivilisierten westlichen, sozialen Länder. //mhm// (...) Natürlich ist es besser, wenn man dort alt wird, wo für die medizinische Versorgung gesorgt ist, //mhm mhm// wo man weiß, dass man nicht auf der Straßen liegengelassen wird.

[Pm15:587-598]

Pflege wird als ein selbstverständlicher Teil des Lebens in Deutschland gesehen:

I: (01:33) Wenn deine Eltern sie benötigen würden... {irgendeine Art von Hilfe...}

E (m): (01:35) {Wenn sie sie benötigen würden,} dann selbstverständlich, natürlich würden wir dann... Ich... Man bekommt es doch sozusagen //mhm// sowieso [d. i. O.] von Staat, nicht? [Man bekommt, Erg. d. Übers.] so oder so {eine gewisse Form von Pflege.} [Pm15:528-532]

Mischa drängt, wie wir gesehen haben, das Thema Alter beiseite und hofft, dass seine Eltern nicht vom Alter und Altwerden betroffen sein werden. Gleichzeitig schiebt er die Verantwortlichkeit für die Versorgung im Falle einer Pflegebedürftigkeit dem Staat zu. An anderer Stelle sagt er:

I: (01:42) {Haben denn deine} Eltern jetzt eine Pflegestufe [d. i. O.]? //Nein nein// Also nein, sie benötigen sie gerade nicht //Sie benötigen sie nicht/, sie brauchen sie überhaupt nicht?

E (m): (01:47) Sie brauchen sie nicht. [? unverst.] ihnen eine Pflegestufe [d. i. O.] zu machen (...) und ich hoffe, dass das nach Möglichkeit lange anhalten wird. Wenn sie Hilfe brauchen, dann werde ich das machen, aber in Hinblick darauf, wenn sie sozusagen (...) schon tief grauhaarig und alt sein werden – Dann werden wir Pflege [d. i. O.] in Anspruch nehmen, (...) das ist ein natürlicher Prozess. [P15m: 534-541]

Die ambulante Pflege widerspricht weder der Familienstruktur noch Mischa's individueller Orientierung zum Thema Alter: Mittels staatlich organisierte Hilfe wird den älteren Menschen weiter geholfen so zu 'funktionieren', dass die Familienbeziehungen sich nicht stark ändern müssen (ihre Inanspruchnahme ist als „natürlicher Prozess“ thematisiert). Professionelle ambulante Hilfe ist eine Ergänzung der informellen Hilfe, die in der Familie geleistet wird: Zunächst wird Mischa selbst helfen, sofern aber mehr Hilfe benötigt wird, geht er davon aus, für seine Eltern „sowieso“ Pflege „vom Staat“ zu erhalten. Dieses Thema entwickelt Mischa nicht weiter, blockiert vielmehr die Fragen über die Zukunft seiner Eltern.

Mischa vermeidet eine Thematisierung der *realen* Situation seiner Familie. Dies würde die Überwindung eines Tabus voraussetzen. Stattdessen schafft er auf einer rationalisierenden Ebene Distanz zu diesem Thema, indem er ein Selbstbild und in Abgrenzung dazu Bilder vom Anderen (Fremdbilder) konstruiert. Die Fremdbilder beziehen sich dabei auf Migranten aus der ehemaligen UdSSR und auf den autochthonen Deutschen, die er einander gegenüber stellt. Das Thema Pflege konzentriert Mischa auf die stationäre Pflege.

Mischa schreibt die Inanspruchnahme von stationärer Pflege dem Fremdbild der 'losen' deutschen Familie zu, deren Familienbande sich gelockert haben. Im Gegensatz dazu erleichtern intakte Familienstrukturen das Altern der Migranten aus ehemaliger UdSSR. Über die älteren Migranten sagt Mischa:

Sie leben eher, äh, in Familien. //mhm mhm// Ich denke, für sie ist es leichter zu altern, //mhm mhm// weil sie Familien haben. //mhm mhm// Ja. [P15m:470-471]

Die deutsche Familie ist seiner Meinung nach anders strukturiert:

Obwohl sie [die alten Menschen, Anm. d. Übers.] schwach sind, respektieren sie [die Jungen, Anm. d. Übers.] sie irgendwie nicht so sehr oder sie mögen sie nicht, //mhm// ich weiß nicht, warum sie sie nicht mögen, vielleicht wegen dieser Kriege, die sie veranstaltet haben //mhm mhm//, ich weiß nicht, warum. //mhm mhm// Oder vielleicht wegen der Art und Weise wie sie [die Alten, Anm. d. Übers.] sich in ihrer [der Jugend, Anm. d. Übers.] ihnen gegenüber verhalten haben. //mhm mhm// [P15m:625-631]

In seiner allgemeinen Orientierung an der Jugend und der jüngsten Generation macht Mischa die ältere Generation für die vermeintliche Beziehungslosigkeit verantwortlich. Einerseits glaubt er, die älteren Deutschen wollen die jungen Menschen von heute nicht so akzeptieren wie sie sind:

Man hört von ihnen [wohl: von alten Deutschen, Anm. d. Übers.]: "Diese Jugend von heute!"... Sie [Die Alten] kritisieren sie [die jungen Leute, Anm. d. Übers.] sehr stark. [P15m: 666-668]

Andererseits glaubt Mischa, dass die deutschen Älteren zu wenig die intergenerative Unterstützung innerhalb der Familie forcieren, so wie sie für Mischa selbstverständlich ist. Aus seiner Thematisierung der Beziehungen zwischen den Generationen entsteht ein Selbstbild, das von einem permanenten Austausch der informellen Hilfe zwischen den Generationen in der Familie geprägt ist, wie das folgende Zitat demonstriert:

I: (07:23) Trifft du dich denn regelmäßig mit deinen Eltern?

E (m): (07:25) Ja. //mhm// (4 sek.) Sie kommen vorbei und ich gehe regelmäßig zu ihnen. Sie helfen mir mit meinem Sohn, wenn man mal irgendwo hinfahren muss, dann fährt mein Vater ihn. Also er [der Vater, Anm. d. Übers.] ist ein vollkommen bewegungsfähiger Mensch. //mhm mhm// (...) Meine Mutter hilft auch bei einigen Dingen, aber irgendwie, äh... (...) Was soll ich sagen, zum Beispiel finden alle Deutschen, –

nicht alle, aber sehr viele, soweit ich das beurteilen kann – dass sogar im Hinblick auf die Erziehung meines Sohnes... Sie finden, dass er (...) verwöhnt ist. Für ihre Begriffe ist alles, was wir tun, (...) übertrieben. //mhm mhm// Nach dem Motto: Das soll man nicht tun, er soll alles selbst machen, nicht dort, nicht das und nicht jenes... [Pm15: 649-659]

Die älteren Leute sind nicht nur Rezipienten von Hilfe, sie bieten auch ihre Hilfe den jüngeren Familienmitgliedern aktiv an. Tatsächlich stehen die Interessen von jüngeren Menschen in dieser Familie am ersten Platz. Man erwartet aber auch im Sinne der Norm der Gegenseitigkeit, dass diese Unterstützung wechselseitig wirkt:

Und ich bin der Meinung, dass das der Schlüssel dazu ist, dass diese Beziehung, die ich zu meinem Sohn habe, für den ich alles tue, //mhm mhm// dass sie sich irgendwann auszahlen wird. [Pm15: 659-652]

Wir kennen bereits Mischa's Orientierung an der jüngeren Generation. Alltagspraxen, die aus dieser Orientierung folgen, wie z.B. Auto fahren, widersprechen den generationsspezifischen Rollen der Älteren in post-figurativen Spätaussiedlerfamilien. Gleichzeitig aber ähnelt Mischa's Orientierung bzgl. des Themas „Familie und informelle Hilfe“ jener der post-figurativen Spätaussiedlerfamilien, da er Interaktion in Form von gegenseitiger Hilfeleistung als konstituierend für die Familie thematisiert. „Treffen“ mit den Eltern versteht er als Austausch von Hilfeleistungen zwischen allen drei Generationen. In Abgrenzung dazu definiert er das Fremdbild der deutschen Familie:

Sie sehen sich einmal im Jahr, wenn sie irgendwelche Feiern haben... oder zweimal... [Pm15: 646-647]

Nach Mischa's Vorstellung folgt die Interaktion in der deutschen Familie anderen Prinzipien. Die Familie sieht sich nur sehr selten, wobei der Anlass für ein Treffen nicht in der gegenseitigen Hilfe liegt, sondern „irgendwelche Feiern“ sind. Obgleich Mischa's Selbst- und Fremdbilder den Einstellungen anderer Spätaussiedler ähneln, sind sie ambivalenter. Wie im vorherigen Kapitel ausgeführt, glaubt er, dass enge Familienbeziehungen nicht nur Unterstützung und Hilfe bieten, sondern auch begrenzend und belastend wirken. Aufgrund dieser permanenten Belastung und des Drucks, den Traditionen zu folgen, altern Menschen aus der ehemaligen UdSSR schneller und weisen eine schlechtere Gesundheit auf als die Deutschen:

Aber die anderen [wohl alte Deutsche, Anm. d. Übers.] sind sehr... Sie murren, sind ständig mit irgendetwas unzufrieden, sie sind mürrisch, also so, äh... (...) nicht besonders (...) sympathisch //mhm mhm// oftmals. Gleichwohl sie im Alter – soweit ich das gesehen habe – besser aus als diejenigen, die aus Russland gekommen sind. //mhm// Sie... sie sind, ungeachtet dessen, dass sie weniger Kinder haben, gesünder, //mhm mhm// das ist vielleicht auch... Aber das ist mein Eindruck: //mhm mhm// Sie leben länger, sie sind gesünder, gepfleger, //aha// reinlicher. //mhm// Bei den Unseren ist es oft so, wenn sie noch viel jünger sind, dass einfach zerfallen, (...) sie sind also im Prinzip irgendwie... [Pm15: 673-681]

Mischa behauptet, dass sich Lebensqualität im Alter nicht nur aus der familialen Integration ergibt, sondern auch durch Autonomiebewahrung bestimmt wird. Die Deutschen, welchen er Egoismus zuschreibt, bleiben seiner Meinung nach länger jung, da sie ihr Leben individualisieren. Professionelle Pflege sieht Mischa auf der einen Seite als logische Folge dieser Individualisierung und als Folge der mangelhaften Beziehungen zwischen den Generationen auf der anderen:

Sie [Deutsche, Anm. d. Übers.] haben keinen Familiensinn und ich denke, das bringt einen gewissen Egoismus mit sich und das bekommen sie natürlich von ihren Kindern zurück, sie werden sehr schnell ins Pflegeheim [d. i. O.] geschickt. //mhm mhm// Wenn bei uns das Verhältnis zu dem Eltern eher enger ist... sicherlich sind wir irgendwie eher... [Pm15: 631-635]

Mischa glaubt, dass der 'deutsche' Egoismus den älteren Menschen hilft, länger jung und gesund und dadurch auch unabhängig von den anderen Familienmitgliedern zu leben. Dies thematisiert er als einen positiven Aspekt des Fremdbilds. Gleichzeitig aber würden die älteren Leute ins Heim „geschickt“, sobald die Selbständigkeit nicht mehr gegeben ist und die losen Beziehungen noch loser werden. Diesen Aspekt des Fremdbildes bewertet Mischa als negativ.

Insgesamt distanziert sich Mischa von stationärer Pflege im Heim als ein für ihn fremdes Konzept. Zwar glaubt er, dass Pflegeheime „sehr wichtige Einrichtungen“ sind (Pm15: 559), deren Inanspruchnahme verknüpft er aber mit dem Fremdbild des körperlich schwachen Menschen und dem Fremdbild der losen Familie. Stationäre Pflege ist mit für ihn nicht vorstellbaren Veränderungen im individuellen Gesundheitshandeln und in den Familienstrukturen verbunden. Im Gegensatz dazu wird ambulante Pflege als 'natürlicher Prozess' betrachtet, der quasi 'von selbst' mittels staatlicher Versorgung organisiert wird. Im Vergleich zur stationären Pflege ist die Bereitschaft, ambulante Pflege in Anspruch zu nehmen, in Mischas Fall größer, obgleich er auch dieses Thema blockiert.

5.5.6 Kinderlose Haushalte. Wassilij und Georgij: Zweifel am 'professionellen Humanismus'

Ähnlich den anderen Befragten konstruieren Georgij und Wassilij ihre Einstellungen zum Thema Pflege durch Selbst- und Fremdbilder. Im Vergleich zu den anderen Befragten wird allerdings von diesen Beiden „Familie“ im Kontext von Pflege nicht thematisiert. Weder die informelle Pflege noch die Inanspruchnahme von professionellen Diensten werden von diesen zwei Befragten mit Verwandtschaftsbeziehungen und ihren generations- und geschlechtsspezifischen Rollen verbunden. Stattdessen wird Pflege im Zusammenhang mit zwei allgemeinen kulturellen Konstrukten thematisiert: dem 'zivilisierten' Westen und dem 'wilden' sowjetischen Raum. Unterschiedliche Formen der Pflege und ihre Inanspruchnahme werden als Elemente dieser Kulturen verstanden.

Die beiden Männer stellen die beiden Kulturen gegenüber, die „post-sozialistische“ und die „deutsche“. Sie sind der Auffassung, dass in beiden Kulturen kein autonomes Altern möglich ist. In Deutschland wird das Altwerden 'künstlich' vom Expertenwissen (vom „professionellen Humanismus“) definiert, während in Russland die älteren Menschen von traditionellen Familienstrukturen abhängig sind. In beiden Fällen ist man nicht selbständig und Altern wird mit Infantilisierung verbunden. Wassilij und Georgij wollen hingegen ihr Leben selbst bestimmen. Im vorangegangenen Teil des Kapitels zeigten wir, wie diese beiden Männer ihre Vorstellungen vom Alter ausschließlich an ihrer eigenen Biographie orientieren und sich bewusst von kollektiv normativen Einstellungen distanzieren. Diese individualistische Orientierung prägt auch ihre Vorstellungen von der Pflege.

Die Inanspruchnahme aller Arten von professioneller Pflege wird dem Bild vom Anderen, dem Fremdbild des Deutschen, zugeschrieben. Der Westen wird als Raum 'professionellen Humanismus' bezeichnet. Wassilij sagt:

Im Westen äh im Westen also gibt es zum Beispiel es gibt Altersheim für alte Menschen, ich habe dort gearbeitet in Altersheimen //Mhm//, ich weiß, was es ist, das es alles sehr schwierig ist und dort genügend genügend //Mhm// äh einerseits wie bei jedem Arzt sind die Einstellungen zum Menschen sehr instrumental, sehr produktiv //Mhm// und äh so ein professioneller Humanismus einerseits und vielleicht ist das irgendwie äh beleidigend //Mhm// //Mhm//, und andererseits Gott sei Dank, dass es ihn gibt [P17m: 59-64]

In diesem Verständnis wird der zwischenmenschliche Umgang auf eine instrumentelle Ebene reduziert. Damit ist der ‚professionelle Humanismus‘ in der Konsequenz ein um die emotionale und damit letztlich um eine wesentliche menschliche (humanitäre) Seite entleerter Humanismus. Pflege bedeutet für Wassiliy weiterhin die Aufrechterhaltung eines strukturierten Tagesablaufs, der mit dem Alter zerfällt. Pflege ist für ihn mit Disziplinierung verknüpft, die ein Weiterleben ermöglicht.

Du verstehst, also das muss eine Einstellung gegenüber dem Menschen sein um das alles so total eisern zu organisieren, einer einerseits ist das wiederum sehr mechanische Einstellung gegenüber dem Menschen, verstehst du? //Mhm// Also nicht Organisation, fast Militär-Disziplin, das einerseits, und andererseits, diese also diese Militär-Disziplin, sie erlaubt es dem Menschen weiter zu überleben, verstehst du? Weil du keine eigene Kraft, um zu überleben, hast du nicht, weil du alt, altersschwach, sagte ich bereits, dass es Erschöpfung ist, die du hast, nicht äh also diese wie äh beginnt das Altwerden? Das ist wenn dieser Lebensführung //Mhm// //Mhm//, also dieser Ablauf des Tages, äh er begi- äh er zerfällt //Mhm//, also du schlafst nicht pünktlich, isst nicht pünktlich, du hast auch keinen Hund, es gibt nicht irgendetwas, was dich hält in Gleisen. [P17m: 102-112]

Ähnlich der anderen Befragten verkörpert sich ‚westliche‘ Pflege im Konzept des Altersheims. Sie wird als ‚produktiv‘, aber auch im Vergleich mit dem ‚Osten‘ teilweise als unmenschlich, seelenlos (‘instrumental’) eingeschätzt, wie es Georgij sagt:

Dort lebten die Menschen (.) ohne diese (.) Probleme. Natürlich alterten sie, aber damals gab es nichts so viele Alte (.) und (.) eine Krankenschwester war dort nicht für 1000 Alte verantwortlich. //mhm// Ich raffe das ganze natürlich, jetzt ist es natürlich anders, jetzt sind dort irgendwelche Roboter, die einem etwas zu fressen geben, //mhm// und dir sogar Luft zum Atmen gebe. Ich glaube, das ist, ähm, (.) nicht nur in Deutschland so. Es ist die menschliche Angst davor, dass man ihn [? unverst.J], im Prinzip in eine Art Welt (.) der Roboter, eine Art Welt der Seelenlosigkeit. (.) [P16m: 314-320]

In diesen Auszügen dokumentiert sich eine ambivalente Einstellung zur ‚westlichen‘ Kultur und Art der Pflege. Einerseits thematisiert Wassiliy professionelle Pflege als Merkmal der ‚zivilisierten‘, rechtlichen und humanistischen Einstellung zu Menschen in Deutschland:

Deutschland kannte die Renaissance, kannte äh die Aufklärung //Mhm//, sie kannte äh Humanismus, sie äh kannte das System äh juristi- äh Justiz //Mhm//, das was Russland alles nicht kannte //Mhm// //Mhm//, und aus äh hat in Deutschland existieren Traditionen angefangen Mitte des 19. Jahrhunderts äh oder ab Ende des 19. Jahrhunderts, so nach Bismarck, äh ab der Einstellung, das ist Tradition äh, Tradition, äh Versicherungen //Mhm// des Alters, Tradition der Arbeitslosenversicherung //Mhm//, äh genauer gesagt äh vielleicht sozusagen – Einstellung zum Menschen //Mhm// //Mhm//, und das ist auch Tradition //Also äh natürlich war in verschiedenen Zeiten verschiedene Einstellung zum Altern //Mhm//, so im neunzehnten Jahrhundert, anfangs des neunzehnten Jahrhunderts, das war ein ganz anderes Altsein, als das, was das Altsein jetzt hier ist //Mhm//. Das Alter äh heutzutage ist bedingt, wie ich schon gesagt habe, dadurch dass sie – Erschöpfung ist und im Westen äh im Westen also gibt es zum Beispiel es gibt Altersheim für alte Menschen. [P17m: 48-60]

Anderseits glaubt Wassiliy, dass das Streben nach geordneten Strukturen, inkl. eines gepflegten Äußeren (einer zentralen Eigenschaft, die er der deutschen Kultur zuschreibt) künstlich, unnatürlich und unmenschlich ist. Diese Unmenschlichkeit der Ordnung und die Intoleranz gegenüber der Abweichung thematisiert er mit Bezug auf die Nazi-Geschichte:

Ein Mythos des deutschen Bewusstseins ist die Würde, äh und das ist Menschenwürde äh in Deutschland, was war das - Würde? Das ist zum Beispiel äh Auschwitz, oder sonst noch irgendwo äh du kommst gleich äh Vergasung du äh in Gaskammer wenn du äh nicht gepflegt, wenn du nicht äh dich rechtzeitig äh nicht rasiert hast //Mhm// //Mhm//, wenn du nicht oft die Zähne, du bist unordentlich //Mhm//, du bist heruntergekommen, du hast deine Würde verloren, du Würde, natürlich wirst du äh ə vergast, mit äh in die Gaskammer //Mhm//. Das ist eine Frage der deutschen äh Mentalität, Würde des Menschen oder keine Würde, und dann schon diese Würde des Alters, verstehst du, das ist Würde, Würde //Mhm//. Das ist alles Mythen. [P17m: 445-453]

In ihrer Thematisierung unterschiedlicher Aspekte der Pflege sprechen Wassilij und Georgij von Pflege als System, das dem westlichen Menschen das Leben im Alter erleichtert bzw. gar erst ermöglicht. Diesen westlichen Menschen stellen sie sich als infantil vor. In ihrem Fremdbild erscheint ein Westler ein Mensch zu sein, der nicht genug Mut hat, um Alter als einen natürlichen Prozess zu akzeptieren. Professionelle Pflege ist ein gesellschaftlicher Mechanismus, der mit der Nicht-Akzeptanz des Alters als natürlichen Prozess einhergeht und dem Menschen Ordnung (geordnete Strukturen, gepflegtes Äußeres) als kollektive Norm aufzwingt. Die Rolle der Familie wird dabei nicht thematisiert.

Während der Westen mit Expertise und Produktivität assoziiert wird, wird die sowjetische und russische Kultur als unberührt und urtümlich thematisiert; der 'sowjetische' oder 'russische' Mensch wird als 'unzivilisiert' betrachtet. Wie im ersten Teil dieses Kapitels erwähnt, thematisieren viele der Befragten die schlechte Qualität von Pflegediensten in Russland als Ausdruck einer zynischen Einstellung gegenüber dem Menschen. Im Gegensatz zum aufgeklärten Westen hat die russische Kultur nicht die Werte von Ordnung und Individualismus internalisiert. In diesem Zusammenhang thematisiert Wassilij die 'Verachtung' gegenüber Menschen, die er als typisch für die russische Kultur sieht und verbindet diese auch mit Schwierigkeiten, die alte Leute in Russland erleben.

Ich kann nicht sa- sagen, dass der Mensch als Wertigkeit etwas darstellt, in russischer Sprache einfach äh in der russischen Welt hab es nie irgendeine Renaissance //Mhm// //Mhm//, es gab keinerlei Aufklärung, in Russland gab es äh keinen Humanismus //Mhm//, in Russland ist es üblich, das ist einfach Mentalität //Mhm//, in Russland ist der Mensch, das Menschenleben, äh Werte äh des ganzen Individuums //Mhm// – das alles gibt es in Russland nicht //Mhm// //Mhm//. In Russland ist ein Mensch – das ist äh also ich kann nicht sagen, dass es Scheiße ist, nein, das ist hier gibt es Gleichgültigkeit dazu, das ist überhaupt //Mhm//. Und zweitens, die Einstellung der Frau gegenüber, die auch, es gab dort keinerlei Kurtisanen, genauso wie es bei uns den 17. Jahrhundert nicht gab, Barock, das gab es alles nicht. Also das ist ein wildes äh Land, wenig Entwicklung //Mhm//, das das ist auch nat- natürlich überhaupt zu sich so eine Einstellung //Mhm//, dann können Sie sich vorstellen, wie die Einstellung einem alten Menschen gegenüber ist //Mhm//, weil im Prinzip ist das alles in gleicher Weise //Mhm//: Einstellung zum alten Menschen, Einstellung zum Kind //Mhm//, Einstellung zum Tier. Äh mit äh wie die öffentlichen Toiletten aussehen. Das ist alles Dreck, Scheiße, und man muss dort überleben //Mhm//. Und für einen alten Menschen in Russland zu überleben – das ist sehr schwer [...]. [Pm17: 25-40]

Wassilijs Interpretation vom Leben in Russland ähnelt der Interpretation von Ludmila, die ebenfalls der Meinung ist, dass in Russland ein Mensch nicht viel zählt. Ludmila, die sich als Teil einer großen post-figurativen Familie identifiziert, glaubt aber, dass die Familie diese fehlende gesellschaftliche Menschlichkeit kompensieren kann und muss. Pflege in der Familie ist für sie ein selbstverständlicher Wert und wird in jeder Hinsicht positiv bewertet. Wassilij hingegen glaubt nicht, dass informelle, familienbezogene Pflege diese gesellschaftliche Vernachlässigung des Individuums kompensiert, was der folgende Auszug demonstriert.

Was in Russland ist, weiß ich ich nicht, in Russland haben sie keine Zeit um äh zu altern. Ähm ein fünfzig-jähriger Mensch im Westen - das ist noch ziemlich jung, ziemlich fit, er erlebt noch Tausende Abenteuer. Und in Russland ist schon ein Kerl //Mhm//, meistens, also viel, also erstens sieht man das am Gesicht, dass er viel älter ist, wenn er ein Kerl ist, dann ist er schon gestorben, er ist schon verreckt, meistens sterben sie nicht, sie verrecken. Saufen viel. Die Weiber dort, sie leben natürlich bis siebzig oder achtzig Jahren, vollkommen unförmig, äh eigentlich ohne äh aller dieser äh irgendwelcher Bedürfnisse, außer dem, dass äh um sich um ihre Enkel zu kümmern und ähnliches, und sie werden eigentlich, sie werden von diesem Bedürfnis sich um jemanden zu sorgen aufrechterhalten //Mhm//. Nur deswegen, äh deshalb, äh leben sie so, still, ruhig, unmerklich für ihre, ich weiß nicht, siebzig oder achtzig Jahre und nutzen sich ganz ab. [Pm17: 200-210]

In diesem Auszug dokumentieren sich zwei Themen, die Wassilijs Vorstellung vom Altern und Pflege in Russland charakterisieren.

Zum einen thematisiert er den großen Unterschied in der Lebenserwartung zwischen Männern und Frauen, die seit Mitte der 1990er Jahren die post-sowjetische demographische Struktur charakterisiert (Shkolnikov 2001). Wassilijs glaubt, dass russische Männer Alter nicht kennen, weil sie zu früh sterben. Tatsächlich werden von Epidemiologen *deaths from external causes* als wichtigsten Grund für die Verkürzung der männlichen Lebenserwartung in Russland genannt (Shkolnikov 1998a, 1998b). Wassilijs glaubt, dass die Lebensumstände selbst negative Verhaltensmuster unter den russischen Männern verursachen, die zu einem früheren Tod führen:

Das reale Altern der Männer, das haben die Männer [in Russland] nicht //Mhm//, sie sterben ungefähr im fünfzigsten Lebensjahr vom mit äh, also dort ist irgendwie, dort ist überhaupt eine andere Einstellung zum Leben. Also äh ich weiß nicht, Unfälle, Schlägereien, Morde, Möglichkeit zu verdienen, nicht zu verdienen, sich zu besaufen, vom Fa- äh Bitterkeit des Lebens, und mit fünfundfünzig Jahren äh russische Männer sie äh sind schon verrekt [...] [Pm17: 212-217]

Petr, der 46. Jährige Spätaussiedler, dessen Fall bereits analysiert wurde, ist der Überzeugung, dass er schon 'sein Koffer packen muss'. Dabei thematisiert Petr diese Situation als direktes Resultat der Anomie und der extremen Umwelt- und Lebensbedingungen, wie z.B. ökologische Verschmutzung, Armut oder gesundheitsgefährdende Arbeitsbedingungen. Wassilijs glaubt, dass sich die kürzere Lebenserwartung der Männer in Russland über das individuelle Verhalten vermittelt, welches durch die unzivilisierte Kultur geprägt ist.

Zum anderen thematisiert Wassilijs Pflege in der Familie als die Rollenfunktion von 'vollkommen unförmlichen, stillen, ruhigen alten Frauen'. Dabei werden die alten Frauen als Pflegeleisterinnen, und nicht als Pflegeempfängerinnen behandelt. Das Leben dieser Frauen ist tief in den Familienstrukturen und den verinnerlichten Wertestrukturen verankert, 'sie werden von diesem Bedürfnis sich um jemanden zu sorgen aufrechterhalten'. Diese Frauen machen eine Komponente von Wassilijs Fremdbild (hier: „die Russen“) aus. Allein die Sprache, die er nutzt, schafft Distanz zwischen ihm und den Frauen, von denen er redet: Er bezeichnet sie als *Weiber* (*Baby* im Original), ein Begriff, der auf Russisch „Bäuerin“ bedeutet und eine abwertende Konnotation hat. Ein individualistisches Leben ist für diese *Weiber* nicht vorstellbar, und westliche Pflege, die einem die Möglichkeit bietet, das Alter aufzuhalten und so zu leben, wie man sich es wünscht, ist für sie ein fremdes Konzept.

Professionelle Pflege ist in der Welt russischer Männer und Frauen (so wie Wassilijs es sich vorstellt) ein vollkommen fremdes Phänomen. Einerseits beinhalten ihre gesellschaftlich normierten Lebensbahnen keine Phase, in der Pflege denkbar sein könnte: Die Männer 'saufen' sich zu Tode, von Frauen wird erwartet, sich um Andere zu kümmern. Andererseits ist die Lebensweise diesen Menschen mit der westlichen Idee der äußerlich erzwungenen Ordnung, auf der Wassilijs Meinung nach, Pflege basiert, nicht vereinbar.

Diese Ideen ähneln jenen von Mischa, der behauptet, dass die Russen 'einfacher' und gleichzeitig 'unzivilisierter' leben, und dass ihr Altwerden in den Familien verankert ist. In diesem Sinne überlappen sich die Fremdbilder der Befragten, die nicht in einer post-figurativen Familie leben.

Georgij und Wassilij suchen ihren eigenen Platz zwischen diesen beiden Fremdbildern - dem 'verderbten', aber aufgeklärten Westen und dem 'urtümlichen', aber unzivilisierten Russland. Wie bereits erwähnt, basiert das Selbstbild der beiden Befragten auf der Idee eines selbstbestimmten Lebens und Sterbens, einer Orientierung, die Wassilij und Georgij für den höchsten Wert halten. In diesem Sinne lehnen sie Pflege konsequent als eine künstliche, unnatürliche und mit Fremdbestimmung einhergehende Form der Lebensgestaltung ab. Obwohl Beide gut über verschiedene Formen der Pflege informiert sind, unterscheiden sie in ihrer Diskussion von Pflege nicht zwischen ambulanter und stationärer Pflege, der Begriff Pflege wird allgemein genutzt als *idealtypisches* Konzept. Wassilij, der glaubt, er wird ein 'ekelhafter Greis' sein, lehnt Pflege als Organisation geordneter Strukturen ab, da diese seiner Protestidentität als ewiger Dissident widerspricht. Er möchte seine Lebensweise als 'langsam heruntergekommener Mensch' nicht aufgeben, selbst nicht für die Bequemlichkeiten, in deren Genuss man durch Pflege kommt.

Wenn ich werde, in dieses Altersheim komme, dann werde ich es sehr bequem haben //Mhm//, einerseits. Und andererseits ist sie äh äh immer erniedrigend, Pflege ist immer unpersönlich //Mhm//, also ich sagte, das das so ein mechanischer solcher professioneller Humanismus //Mhm//. Er ist sehr bequem //Mhm//, und, einerseits, und andererseits einerseits um sich zu rechtfertigen also genauer gesagt, dass ich so heruntergekommen bin und dass ich gezwungen bin //Mhm// äh diese Pflege zu nutzen, dann einerseits das ich äh die Rechtfertigung werde ich brauchen, ich bin dagegen. Ich werde äh ein schrecklich widerlicher Alter, verstehst du? Eben Protest. [Pm17: 357-364]

Sein Protest, der maßgeblich seine Identität ausmacht, wird sich dann gegen die Regeln richten, die das Heimleben organisieren.

Mit meinen siebzig Jahren [...] werde ich für mich einen Rückhalt finden mithilfe dieses Protestes //Mhm//. Dieser Protest ist in mir der Rückhalt //Mhm//. Das ist erstens //Mhm// diese Regeln, dass man um soviel essen muss, um soviel schlafen gehen muss //Mhm// //Mhm//, und um soviel Uhr irgendetwas machen //Mhm// //Mhm// oder natürlich werde ich weglaufen von dort und natürlich werde ich äh, ich werde trotzen allen diesen Pflegerinnen, die dort äh sein werden, das heißt ich //Mhm// werde widerlich sein, ich werde ein vollkommen widerlicher äh Alter sein. [Pm17: 383-391]

Georgij begründet seine Ablehnung der Pflege anders. Seine Argumentation ist weniger auf sein biographisches Selbst bezogen (Wassilij wurde in der UdSSR aufgrund seiner oppositionellen Tätigkeit verfolgt), sondern philosophisch begründet. Georgij, der auch im Pflegeheim gearbeitet hat, unterscheidet nicht zwischen ambulante und stationäre Pflege. Vielmehr setzt er (professionelle) Pflege mit Pflegeheim und Pflege als extreme medizinische Intervention (Palliativmedizin) gleich. Das resultiert daraus, dass für ihn Alter und Tod quasi identisch sind. Daher interpretiert er Pflege als eine Art, den 'natürlichen' Tod mit 'unnatürlichen' Mitteln zu bekämpfen und das Leben künstlich zu verlängern.

Im Prinzip lebe ich meine Zeit ab und danach will ich ganz ruhig sterben, zusammen mit dem Universum, //mhm// egal wo, egal wie. Nur bloß nicht... Ich will einfach nicht mit diesen Geräten leben, die sie – wie soll ich das sagen? – an mir befestigen wollen, //mhm// das würde ich nicht wollen. [...] Ich habe jetzt bewusst von Geräten gesprochen, //mhm// denn es sind keine menschlichen //mhm mhm// Wesen, das ist einfach unheimlich, //mhm mhm// etwa wie in Japan, //mhm mhm// dort gibt es irgendwelche Kuscheltierchen [d. i. O.J. (.) die für dich singen, vor dir tanzen und so weiter. So möchte ich das nicht. Ich möchte in meinem eigenen Körper sterben //mhm// und mit meiner eigenen Seele und... ja, (.) das ist alles. [P16m: 62-81]

Die Bereitschaft, für sich selbst Pflege in Anspruch zu nehmen, ist im Falle von Georgij und Wassilij sehr gering. Die beiden Männer lehnen Pflege als Verkörperung des (deutschen) Fremdbildes ab. Obwohl die beiden Befragten selbst im Pflegesektor tätig waren, unterscheiden sie nicht zwischen den verschiedenen Formen der Pflege, sondern thematisieren vor allem die Fremdbestimmung, die die

westliche Kultur dem alten Menschen aufzwingt durch kollektive Normen von Ordnung und Expertenwissen.

5.5.7 Zusammenfassung

5.5.7.1 Informiertheit über Pflege

Die Befragten sind unterschiedlich über die Pflegemöglichkeiten in Deutschland informiert, was sich aus ihren Familienstrukturen und ihrer Berufsbiographie hier in Deutschland ergibt. Die wichtigsten Informationsquellen über Pflegemöglichkeiten sind Medien, der Arbeitsmarkt sowie soziale Netzwerke. Die allgemein verbreitete Vorstellung über die Qualität der Pflege in Deutschland wird aus Medienberichten (im deutschen Fernsehen und in lokalen Zeitungen) und den Erfahrungen von Bekannten und Familienmitgliedern gewonnen. Selbst die Spätsaussiedler mit sehr geringen Deutschkenntnissen (Petr, Marina, Ludmila) haben von Nachrichten in den deutschen Medien gesprochen, als sie Pflege thematisierten. Die direkte Erfahrung von Mitgliedern der erweiterten Familie oder von Familien anderer Migranten spielt ebenfalls eine große Rolle in der Bewertung der Pflegeleistungen.

Alle Befragten sind der Auffassung, dass Pflege in Deutschland professionell und hoch qualifiziert geleistet wird. Dieser Glaube ist Teil der allgemeinen Thematisierung des Unterschiedes im gesellschaftlichen Umgang mit Menschen in der ehemaligen UdSSR und in Deutschland. Ein zynischer, menschenunwürdiger Umgang mit dem Individuum im sowjetischen Staat wird dem humanistischen 'Westen' gegenüber gestellt. Trotz dieser Vorstellung ist die Bereitschaft, stationäre Pflege in Anspruch zu nehmen, sehr gering. Diese Ablehnung des Pflegeheimes speist sich aus der hohen Familiенorientierung, ergibt sich aber teilweise auch aus mangelnden Informationen über Pflegemöglichkeiten.

Die Befragten differenzieren zwischen der häuslichen und stationären Pflege. Erstere wird in den Interviews als 'Pflega' bezeichnet, letztere als 'Haim'. Wie bereits ausgeführt, werden kaum russische Wörter für deutsche Pflegebegriffe genutzt. Dies ist einerseits Ausdruck des Nichtvorhandenseins von ambulanten Pflegediensten in Russland und der ehemaligen UdSSR, andererseits der kritischen Distanz gegenüber stationären Pflegestrukturen in den Herkunftsländern.

Die Informationen über *Pflega* basieren auf der unmittelbaren Erfahrung der Familienmitglieder oder Bekannten, dementsprechend sind nur die Familien mit älteren Mitgliedern oder älteren Bekannten über Möglichkeiten der Inanspruchnahme der ambulanten Pflege informiert. Die Hilfe- und Informationssuche ist dabei stark von generations- und geschlechtsspezifischen Rollen determiniert. Mischa informiert sich bspw. über die Pflegemöglichkeiten nicht, da er glaubt, seine Eltern benötigen diese nicht. Ludmila hat ihre Schwiegermutter niemals zu Pflege befragt, und hat somit auch kaum einen Rat erhalten. Kenntnislücken werden auch nicht durch die professionellen Akteure im Gesundheitssystem kompensiert. Trotz Ludmilas prekären Gesundheitszustands nach mehreren OPs hat kein Arzt ihr empfohlen, Pflege in Anspruch zu nehmen. Zugang zu Informationen hat Ludmila nur über anderen ReHa Patienten und ihre Tochter gefunden. Andere Befragte, die momentan keine Pflege in der Familie benötigen, sind über den Prozess der Pflegebeantragung und -inanspruchnahme noch weniger als Ludmila informiert. Das Vertrauen in den 'humanistischen' deutschen Staat hat teilweise negative Konsequenzen, so dass die Befragten ihre eigene Rolle bzgl. der Inanspruchnahme von Pflege unterschätzen. Wie Mischa sagt, 'das ergibt sich quasi von sich selbst, dass man Pflege bekommt'. Eine

ähnliche Auffassung, die dem Staat eine Fürsorgefunktion zuschreibt, dokumentiert sich auch in Mariñas Fall. Sie glaubt, dass 'das soziale System uns nicht verlassen wird'.

Die Informationen über *Haims* erhalten die Befragten hauptsächlich aus deutschsprachigen Medien. Zwischen Pflegeheim, betreutem Wohnen oder Tageszentren wird nicht unterschieden. Alle Formen von Pflege, die nicht im eigenen Haushalt der pflegebedürftigen Person geleistet werden, werden als *Haim* bezeichnet und abgelehnt. Betreutes Wohnen wird nur von Ludmila erwähnt, welche eine Wohnung für ihre Schwiegermutter gesucht und dabei mehrere Einrichtungen besucht hat. Alle diese Formen von (teil-)stationärer Pflege werden von Ludmilla gleichermaßen als 'Trennung' und 'Abschiebung' von der Familie thematisiert.

Wassilij ist der einzige Befragte, der verschiedene Formen stationärer Pflege unterscheidet, was sich aus seiner beruflichen Erfahrung auf diesem Gebiet ergibt.

Zum Beispiel äh wenn du alleine bist, äh äh alleine lebst und dich schon äh du bist alt äh krank äh, dann kannst du beantragen äh so zu sagen, äh ab- ab- abschließen einen Vertrag über Betreuung //Mhm//, dass solche also sein wird - wie soll man das auf Russisch sagen?, ich weiß nicht, also wird eine Pflegerin zu dir kommen //Mhm//, zumindest dir irgendwelche dort, also ich weiß nicht, Spritzen geben //Mhm//, und in anderen Fällen gibt es solche äh solche Geb- Wohnstätte nicht nicht Wohnstätte, sonder also Alters- Alters-, das ist, hier steht doch eine Wohnanlage, in der sie leben, sich Wohnungen einrichten //Mhm//, in denen so fünf oder sechs Wohnpartie //Mhm//, das ist eine Art von Kommunalwohnungen, wo leben äh, wo angenommen alte Menschen //Mhm//, und dort gibt es ständig drei oder vier (?) Personal, Pflegerin aus drei oder vier Menschen //Mhm// Pflegerinnen. Das ist eine Form Altersheim //Mhm// //Mhm//, das heißt dass ein alter Mensch kann bleiben in seiner //Mhm// äh üblichen und gewohnten Situation //Mhm//. Die erste Variante //Mhm//, die ziemlich viel kostet, die ko- äh natürlich teuer ist, und es gibt noch eine andere Methode, die äh auch die Versicherung bezahlt, das ist wenn du für den ganzen Tag um se- um sechs Uhr morgens abgeholt wirst //Mhm// oder um sieben Uhr morgens, und du dich im laufen dieses Tages befindet also wie im Kindergarten //Mhm// //Mhm// //Mhm//, so ist es auch dort. Und nicht, tatsächlich dort alles füh- (?)//Mhm// //Mhm// und richten es so ein, in diesen Wohnstätte also Altersheim, das ist nicht Altersheim, sie es gibt ziemlich viele davon. Ich habe beispielsweise in N gearbeitet [...] ich war Fahrer, der mit einem Bus. [Pm17: 66-86]

Dabei thematisiert Wassilij nicht die häusliche Pflege – entweder ist im diese nicht bekannt oder nicht wichtig. Insgesamt betrachtet, sind die Informationen über Pflegeangebote, über die die Befragten verfügen, sehr lückenhaft. Die Kenntnisse über Pflege sind aus Bruchstücken konstruiert. Das lässt sich einerseits mit der Familiensituation vieler Migranten erklären, die keine älteren Verwandten in Deutschland haben, und anderseits aus der Integration in relativ geschlossenen Migrantennetzwerken mit geringen Kontakten zu Einheimischen.

5.5.7.2 Inanspruchnahme von Pflege und Familienorientierung

Trotz der Unterschiede in den Einstellungen zum Alter und der unterschiedlichen Vorstellungen bzgl. der generationsspezifischen Rollen wird Pflege von allen Befragten (mit Ausnahme von zwei kinderlosen Männern) im Kontext von Familienbeziehungen gesehen. Die familienorientierte Einstellung zur Pflege ist wesentlich von der Rolle, die der jüngsten Generation zugewiesen wird, bestimmt. In der post-figurativen Spätaussiedler-Familie dominiert die Orientierung, dass die Kinder für die Pflege ihrer Eltern zuständig sind. Pflege wird dabei im Kontext des Haushaltes eingebettet, wobei die Arbeitsteilung auf generations- und geschlechtspezifischen Rollen basiert. Ambulante Pflegedienste, die ältere Menschen in ihrem Alltagsleben unterstützen, werden von den Befragten gerne akzeptiert und auch in Anspruch genommen. Die Anwesenheit einer Pflegekraft wird nicht als Störung der Familienstruktur

ren, sondern als Erleichterung der Arbeit betrachtet. So lange der Pflegebedürftige die Aufgaben der Pflegekraft selbst definieren kann und das Leben der Familie entsprechend der üblichen Rollen strukturiert bleibt, wird häusliche Pflege als erwünschte Unterstützung wahrgenommen. Im Gegensatz dazu werden Pflegeheime stark abgelehnt, da die Befragten diese als Symbol für zerrissene Familienbeziehungen deuten. Familienbeziehungen stellen aber gerade in der Migrationssituation einen wichtigen Identitätsanker dar. Die 'Abschiebung' ins Heim wird zudem mit der Unfähigkeit des alten Menschen gleichgesetzt, seinen eigenen Haushalt weiter zu führen. Dieser Verlust von Kraft, die täglichen Aufgaben selbst zu gestalten, widerspricht der russlanddeutschen Identität vom 'hart arbeitenden' Menschen.

In einer prä-figurativen Familie geht die Tabuisierung des Themas *Pflege* einher mit der Tabuisierung des Themas *Alter*. Die Tabuisierung des Altwerdens in der jüngeren Generation resultiert geradezu aus dem Widerstreben, *Pflege* zu thematisieren. Man hofft, dass die ältere Generation bis zum Tod selbstständig und mündig 'funktioniert'. Die ambulante Pflege wird als mögliche Art der Unterstützung betrachtet, wobei die Pflegeheime, wie in post-figurativen Familien auch, abgelehnt werden. Die 'Abschiebung' ins Heim ist nicht nur Ausdruck des Zerfalls der Familie, sondern auch Zeichen eines unkontrollierbaren fremdbestimmten Altersprozesses. Die Unfähigkeit, sich um sich selbst zu kümmern, ist in dieser Familiestruktur mit einem Stigma verbunden und daher für die eigenen Eltern unvorstellbar.

Das Fehlen einer Kindergeneration in der Familienstruktur ist im Falle von Wassilij und Georgij verknüpft mit dem Konzipieren des Alters als eine Zeit vollkommener Autonomie, einer Zeit, in der man auf sich selbst gestellt ist. Pflege aller Art wird als Störung des eigenen privaten Raums verstanden. Man bevorzugt ein 'natürliches' Ende des Lebens, vielleicht weniger komfortabel als es in einem Heim, dafür aber selbstbestimmt.

5.6 Vergleichende Zusammenfassung. Einstellungen zum Themen Alter und Pflege unter Migranten aus der ehemaligen UdSSR

Wir haben in diesem Bericht gezeigt, dass Einstellungen zum Alter und zur Pflege von kulturellen Identitäten, soziökonomischer Lage und zu der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation geprägt sind. Die Unterschiede dokumentieren sich sowohl im Vergleich zwischen russlanddeutschen Spätaussiedlern und jüdischen Kontingentflüchtlingen, als auch zwischen beiden Generationen der Befragten. Dabei zeigen sich auch gruppenübergreifende Ähnlichkeiten, die mit Erfahrungen aus der Migration verbunden sind. Im Folgenden werden wir diese Unterschiede und Ähnlichkeiten noch einmal erörtern und zusammenfassen.

5.6.1 Altersvorstellungen

Eine gruppenübergreifende Einstellung zum Alter, die sowohl für Russlanddeutsche, als auch für die jüdischen Migranten typisch ist, ist die allgemeine Ablehnung dieses Themas in der 2. Generation der Befragten. In den Interviews, die mit jüngeren Menschen geführt wurden, kommt es zu Tabuisierungen und Stigmatisierungen. Die Befragten blockieren die Fragen zum eigenen Altwerden und das Altwerden ihrer Eltern, wobei Alter mit Tod assoziiert wird. Diese Einstellung umfasst den physischen wie den sozialen Tod. In diesem Sinne thematisieren die Befragten das Alter als körperlichen Zerfall und als Abschied von sinnvollen sozialen Rollen. Die Vermeidung oder Tabuisierung dieses Themas in der 2. Generation dokumentiert sich in Einstellungen gegenüber älteren Menschen. Die 1. Generation stieß häufig auf Abwehr, sollten die Kinder ihr Alter und die damit verknüpften Implikationen akzeptieren. Die altersbezogenen Gespräche werden ausschließlich von den älteren Familienmitgliedern initiiert und werden von Jüngeren vermieden.

Eine wichtige *generationsübergreifende* Einstellung bezieht sich auf die Orientierung auf die Migration als Kontext, in welchem eigene Biographien, Alter und Pflege thematisiert werden. Alle Befragten thematisieren die Auswirkungen des Umzugs nach Deutschland auf ihr individuelles Befinden, ihre Familie und ihre Identität. Migration wird dabei von allen Befragten als Verbesserung ihrer materiellen Lage thematisiert. Am stärksten ist die Thematisierung von materiellen Vorteilen des Lebens in Deutschland in Interviews mit jenen Interviewten aus der 1. Generation, welche Rente beziehen. Die 1. Generation der Befragten beschreibt das Leben der alten Menschen in ihren Herkunftsländern als arm, beinahe unerträglich. In Deutschland finde dagegen laut der Befragten eine gute Versorgung Älterer statt. Dementsprechend zeigen sich die Befragten mit ihrem heutigen materiellen Zustand sehr zufrieden.

Auch wenn die *materielle Lage* sich verbessert hat, thematisieren die russlanddeutschen Befragten ihren *sozialen Status* als unsicher und machen sich Sorgen um ihre Zukunft, da die meisten von ihnen von Leistungen des deutschen Sozialstaates abhängig sind. Die 1. Generation, deren Arbeit aus der UdSSR nicht anerkannt wird, erhält eine Grundsicherung und hat keine Rentenansprüche. Zudem leidet die 2. Generation unter langfristiger Arbeitslosigkeit. Trotz der erwähnten Dankbarkeit an Deutschland für die materielle Unterstützung dokumentiert sich in beiden Generationen der Spätaus-

siedler daher eine armutsbezogene Zukunftsangst. Die Zugänglichkeit zu Pflege wird auch in diesem Kontext thematisiert. Einige Befragten glauben, dass sie sich Pflege nicht leisten können, da die Leistungen des Sozialstaates jederzeit entzogen oder limitiert werden können.

Die materiellen Sorgen werden auch von Sorgen um die Erosion sozialer Normen begleitet.

Die Generation russlanddeutscher Spätaussiedler des mittleren Lebensalters hat große Schwierigkeiten, ihre eigenen Rollen zu definieren und ihre Identitäten aufrecht zu erhalten. Der Verlust von Identität liegt zum einen an der prekären Erwerbssituation dieser Gruppe von Migranten. Aufgrund langfristiger Arbeitslosigkeit und der dadurch erschwerten Integration gehen die Eltern davon aus, nicht mehr über die notwendige Autorität gegenüber ihren Kindern zu verfügen. Migranten im Alter von 45 bis 55 Jahren thematisieren langfristige Arbeitslosigkeit als gravierendes Problem, da sie noch im erwerbstätigen Alter sind und häufig infolge ihrer Migration aus der Bahn ihrer (erfolgreichen oder stabilen) Karriere geworfen wurden. Gleichzeitig führt die (dank Migration) verbesserte materielle Lage dazu, dass die älteren Generationen die informelle Hilfe und Pflege in der Familie weniger benötigen. Traditionelle Formen von Familienbeziehungen und generationsspezifische Rollen lösen sich aufgrund der Herausforderungen des Lebens in Deutschland auf. Ihr eigenes Altwerden verbinden diese Befragten mit zunehmender Unsicherheit. „An Alter zu denken ist bange“ wiederholt ein Familienpaar mehrmals im Laufe des Interviews. Die Lage der 2. Generation bereitet auch den älteren Spätaussiedlern Sorgen. Das Leben einiger der Befragten aus der 1. Generation wird von den prekären Lebensbedingungen ihre Kindern sehr stark geprägt, da sie keine soziale Unterstützung von der jüngeren Generation erhalten und sich daher verlassen oder sogar stigmatisiert fühlen.

Dementsprechend orientieren sich Russlanddeutsche auf arbeitsbezogene generationsspezifische Rollen, die in ihren postfigurativen Familien verortet werden. Das Leben wird in dieser Orientierung als eine sukzessive Annahme von Erwerbsrollen verstanden. Arbeitslosigkeit kommt einem sozialen Tod gleich. Das Alter wird als verminderte Fähigkeit zu arbeiten verstanden, wobei die Fähigkeit, den Haushalt zu führen, eine wichtige Ressource des sozialen Status ist. Die Befragten in der 1. Generation definieren sich als ‚alt‘, da sie nicht mehr so viel „schaffen“ können wie früher. Das Altwerden wird als unvermeidlicher Prozess verstanden, der von körperlichem Zerfall definiert wird. Diese Orientierung wird von den Normen der postfigurativen Familie gestützt, welche sich an der Vergangenheit orientieren. Die Befragten thematisieren das Altwerden und den Tod ihrer Eltern als Orientierung für ihr eigenes Alter. Wie ein Befragter es ausdrückt: „Mit 48 muss man schon den Koffer packen. Bei uns in der Familie hat niemand länger als 60 gelebt“.

In den Fällen jüdischer Kontingentflüchtlinge dokumentieren sich keine materiellen und sozialen Sorgen. Dies mag an der besseren sozialen Lage der 2. Generation liegen, welche vermutlich mehr Möglichkeiten hat, sich in den Arbeitsmarkt zu etablieren. Obwohl die Elterngeneration genauso wie die Russlanddeutschen durch Grundsicherung unterstützt wird, kann sie sich auch auf die Hilfe der jüngeren Familienmitglieder beziehen und muss sich weniger Sorgen um ihre Absicherung in der Zukunft machen. Zurzeit existieren keine systematischen Daten zum Vergleich der Arbeitslage von Spätaussiedlern und Kontingentflüchtlingen. Zur Zeit der Ankunft hatten beide Gruppen ein vergleichbares

Arbeitslosigkeitsniveau. Lediglich eine Minderheit der Migranten fand innerhalb von drei Jahren nach dem Umzug nach Deutschland eine feste Anstellung in ihrem Beruf (zwischen 10 und 15%) (Dietz 1995, Schoepps 1996). Wir gehen jedoch davon aus, dass Kontingentflüchtlinge bessere Chancen hatten, in ethnischen Unternehmen unterzukommen. Andere in Berlin durchgeführte Studien bekräftigen, dass viele jüdische Migranten im erwerbstätigen Alter eine unternehmensorientierte Lebenseinstellung besitzen (Oswald und Voronkov 1997; Doomernik 1997). Die Import-Export Unternehmen der Herkunftsländer profitieren von sozialen Netzwerken ausgebildeter und qualifizierter Migranten sowie von der geographischen Lage ihrer Herkunftsregionen, die, im Gegensatz zu Kasachstan oder Sibirien, relativ nah an der deutschen Grenze liegen. Die Etablierung anderer privater Unternehmen wurde durch die Unterstützung eingesessener Migrantenkohorten aus der UdSSR und der Jüdischen Gemeinde erleichtert. Dies hat zur Folge, dass die Erwerbstätigkeit unter Kontingentflüchtlingen nicht problematisiert wird, weder in der ersten, noch in der zweiten Generation. Die fehlende Thematisierung von Arbeitslosigkeit lässt sich auch aus den Identitäten dieser Menschen erklären, welche sozialen Aufstieg nicht nur mit einer festen Anstellung, sondern auch mit Ausbildung und sozialem Engagement verbinden. Die Auswirkungen von Migration auf das Leben im Alter sehen diese Migranten höchst positiv und fühlen sich gut abgesichert. „Wir leben im Kommunismus“, sagt Viktor und meint damit die große Freiheit, ausgeprägte Gerechtigkeit und materielle Sicherheit, die er genießen kann. Ähnliche Gefühle dokumentieren sich in Interviews mit Mischa, dem hochqualifizierten 50-jährigem Zahntechniker, der das Leben seinen Eltern als vollkommen gesichert ansieht.

Im Gegensatz zu den Spätaussiedlern orientieren sich die Kontingentflüchtlinge in ihrer Thematisierung des Altwerdens an den Werten ihrer Kinder und sind in diesem Sinne Mitglieder einer präfigurativen Kultur. Beide Generationen thematisieren die Notwendigkeit, von den jüngsten Familienmitgliedern zu lernen und ihre sozialen Normen zu akzeptieren. Die 1. Generation jüdischer Migranten definiert sich „als nicht mehr so jung, aber noch nicht alt“. Analog zu den Spätaussiedlern begreifen die älteren Kontingentflüchtlinge die Verschlechterung der Gesundheit als unvermeidliches Merkmal des Alters. Trotzdem relativieren sie dieses „körperliche“ Alter anhand des Konzeptes des „geistigen“ Alters. Das geistige Alter bedeutet eine Fortsetzung des sozialen Aufstiegs mittels Bildung und beinhaltet in Bezug auf die eigenen Interessen auch „Egoismus“, wie Sonja und Mischa es formulieren. Die Idee eines „aktiven Lebens“ ist für diese Gruppe der Migranten in beiden Generationen sehr wichtig.

Drei Fälle, die sich von den Einstellungen zum Alter der anderen Migranten unterscheiden, sind von besonderem Interesse. Der Fall Emmas zeigt, dass die eigene soziale Mobilität zu Änderungen in individuellen Einstellungen zum Alter führt. Emma wurde in einer postfigurativen Kultur sozialisiert und orientiert sich an diesen Werten. Gleichzeitig thematisiert sie ihre eigene Biographie als Widerspruch zu diesen traditionellen Normen. Sie hat nur ein Kind, hat einen Mann aus einer fremden ethnischen Gruppe geheiratet und dank ihrer Ausbildung einen starken sozialen Aufstieg erlebt. Emmas Vorstellung von der Rolle der jüngsten Generation ähnelt den Vorstellungen anderer Spätaussiedlern, wobei sie von „Kindern“ Respekt und fleißige Arbeit erwartet. Dabei ähnelt ihre Einstellung zum eigenen Altwerden der „jüdischen“ Orientierung. Emma betont die Notwendigkeit aktiv zu bleiben, und glaubt,

dass sie nach ihren individuellen Interessen leben darf. Als alte Frau kann sie sich nicht beschreiben, da sie ihr „körperliches“ Alter mittels Diät und Sport „kontrolliert“, und auch „geistig“ aktiv ist.

In den Fällen von Georgij und Wassilij dokumentiert sich das Ausbleiben des Themas der Familie. Die beiden Männer wurden in Familien sozialisiert, die man als präfigurativ definieren kann. Die Erfahrung älterer Familienmitgliedern bietet für sie keine Orientierung mehr. Gleichzeitig können sich die beiden Befragten nicht an den Werten der jüngeren Generation orientieren, da sie keine Kinder haben. So entstehen ihre Altersvorstellungen aus der Erfahrung mit ihrer eigenen Generation. Das Thema Alter ist für sie fremd und das Thema des „Todes“ tabuisiert.

5.6.2 Pflegevorstellungen

5.6.2.1 Informiertheit über Pflege

Die Befragten sind unterschiedlich über die Pflegemöglichkeiten in Deutschland informiert, was sich aus ihrem Alter, den Familienstrukturen und ihrer Berufsbiographie in Deutschland ergibt.

Die Informationen über Pflege basieren hauptsächlich auf der unmittelbaren Erfahrung der *Familienmitglieder oder Bekannten*. Dementsprechend sind in der 2. Generation nur die Befragten mit älteren Familienmitgliedern oder älteren Bekannten über Möglichkeiten der Inanspruchnahme der Pflege informiert. Da die sozialen Netzwerke älterer Migranten mehr pflegebedürftige Menschen umfassen, sind sie im Vergleich zur 2. Generation über die Pflegeangebote besser informiert. In russlanddeutschen Familien werden die Informationen über Pflege zudem über Familienmitglieder vermittelt, die als Pflegekräfte arbeiten. Dementsprechend spielt der *Arbeitsmarkt* eine weitere Rolle darin, Erfahrungen mit der Pflege vermittelt zu bekommen. Zwei Befragte (Georgij und Wassilij) waren früher selbst in der Pflege tätig. Mindestens vier ältere Befragte haben über jüngere weibliche Verwandte gesprochen, die in der Pflege arbeiten. Die Eindrücke aus den Arbeitserfahrungen der Pflegekräfte widersprechen dabei bisweilen den positiven Eindrücken über die Qualität in der Pflege, welche man aus den Medien konstruiert.

Zu den anderen Quellen der Information über Pflege zählen *Medien* und der *Arbeitsmarkt*. So wird die allgemein verbreitete Vorstellung über die Qualität der Pflege in Deutschland aus Medienberichten (im deutschen Fernsehen und in lokalen Zeitungen) und den Erfahrungen von Bekannten und Familienmitgliedern gewonnen. Selbst die Spätaussiedler mit sehr geringen Deutschkenntnissen (Petr, Marina, Ludmila) haben von Nachrichten in den deutschen Medien gesprochen, als sie die Pflege thematisierten.

Alle Befragten differenzieren zwischen der häuslichen und stationären Pflege. Erstere wird in den Interviews als 'Pflega' bezeichnet, letztere als 'Chaim'. Die „Pflega“ wird als Haushaltshilfe der älteren Menschen konzipiert. Auch wenn die 2. Generation nur sehr sporadisch über ihre Leistungen informiert ist, hat die 1. Generation eine umfassende Vorstellung von ambulanten Diensten. Die Bereitschaft Pflege in den Anspruch zu nehmen ist gruppenspezifisch (russlanddeutsch oder jüdisch) sowie generationsspezifisch geprägt. Dabei wird „Chaim“ in beiden Gruppen Migranten tendenziell als Pallia-

tivmedizin thematisiert. Wie wir im nächsten Abschnitt zeigen, unterscheidet sich die Bereitschaft stationäre Pflege in Anspruch zu nehmen stark zwischen den Generationen.

Nur wenige Befragten haben von den spezifischen Angeboten des betreuten Wohnens und der Tagespfelege gesprochen. Ihre Kenntnisse ergaben sich aus der Kommunikation mit älteren Familienmitgliedern (Ludmila), der Arbeitserfahrung in der Pflege (Wassilij) oder aus der direkten Kommunikation mit den Pflegediensten (Viktor). Andere Befragten haben diese Pflegemöglichkeiten nicht thematisiert. Alle Formen von Pflege, die nicht im eigenen Haushalt der pflegebedürftigen Person geleistet werden, werden von der Mehrheit als *Haim* bezeichnet (und häufig abgelehnt).

Insgesamt betrachtet sind die Informationen über Pflegeangebote, welche die Befragten der 2. Generation verfügen, sehr lückenhaft und werden aus Bruchstücken konstruiert. Erklären lässt sich dies einerseits aus der Familiensituation vieler Migranten (viele haben keine älteren Verwandten in Deutschland), anderseits aus der Integration in relativ geschlossene Migrantennetzwerke mit geringen Kontakten zu Einheimischen. Befragte ohne ältere Familienmitglieder haben kaum eine Vorstellung von ambulanter Pflege. Sie thematisieren Pflege nur in ihrer stationären Form, häufig auch im Sinne von Palliativmedizin.

Im Vergleich zu ihren Kindern ist die 1. Generation besser über Pflege informiert. Pflege ist für diese Menschen relevanter, ihre sozialen Netzwerke umfassen mehr Menschen, die direkte Erfahrungen mit Pflege gemacht haben.

5.6.2.2 Familienorientierung zur Inanspruchnahme der Pflege

Trotz aller Unterschiede in den Einstellungen zum Alter und der unterschiedlichen Vorstellungen bezüglich generationsspezifischer Rollen wird Pflege von allen Befragten (mit Ausnahme von zwei kinderlosen Männern) im Kontext von Familienbeziehungen betrachtet. Die Bereitschaft, unterschiedliche Formen von Pflege in Anspruch zu nehmen unterscheidet sich stark zwischen den Generationen und Familientypen.

Die Bereitschaft, *stationäre Pflege* in Anspruch zu nehmen, ist in der 2. Generation allgemein sehr gering. Alle jüngeren Befragten (außer Wassilij) thematisieren die Inanspruchnahme stationärer Pflege als eine „Abschiebung“ des Menschen aus der Familie und aus seiner sozialen Rolle. Der pflegebedürftige Mensch wird in diesen Interviews als lebloses Objekt thematisiert. Die Ablehnung des Pflegeheimes speist sich aus der starken Familienorientierung, ergibt sich aber teilweise auch aus der mangelnden Information über Pflegemöglichkeiten.

In den post-figurativen Familien werden Pflegeheime stark abgelehnt, da stationäre Pflege gegen die Identität jüngerer Russlanddeutschen spricht. Einerseits verstehen die jüngeren Spätaussiedler die Heime als Symbole für zerrissene Familienbeziehungen. Das zentrale Merkmal postfigurativer Familienkultur ist das Miteinanderleben von drei Generationen, die sich im permanenten Austausch befinden und häufig auch einen Haushalt teilen. Die Russlanddeutschen aus ländlichen Regionen wurden in Haushalten sozialisiert, die aus drei Generationen bestanden. Dies liegt größtenteils an den allgemeinen sozial-ökonomischen Bedingungen, denen sie als verfolgte ethische Minderheit ausgesetzt

waren. Armut, Wohnraummangel und eingeschränkte soziale bzw. geographische Mobilität haben mehrere Generationen einer Familie unter einem Dach gehalten. In Interviews wird dieses Zusammensein als ethisch erwünscht thematisiert, auch wenn praktische und materielle Aspekte dieses Lebens kritisiert werden. Unter dieser Gruppe von Befragten dominiert die Orientierung, dass die Kinder für die Pflege ihrer Eltern zuständig sind. Zudem wird die 'Abschiebung' ins Heim zudem mit der Unfähigkeit des alten Menschen gleichgesetzt, seinen eigenen Haushalt weiter zu führen. Dieser Verlust der Fähigkeit, die täglichen Aufgaben selbst zu gestalten, widerspricht der russlanddeutschen Identität vom 'hart arbeitenden' Menschen.

Im Fall der Befragten, die sich auf die Werte präfigurativer Familien orientieren, ist die 'Abschiebung' ins Heim nicht nur Ausdruck des Zerfalls der Familie, sondern auch Zeichen eines unkontrollierbaren fremdbestimmten Altersprozesses. Die Tabuisierung des Themas *Pflege* geht einher mit der Tabuisierung des Themas *Alter*. Man hofft, dass die ältere Generation bis zum Tod selbstständig und mündig 'funktioniert'. Die Unfähigkeit, sich um sich selbst zu kümmern, ist in dieser Familiestruktur mit einem Stigma verbunden und daher für die eigenen Eltern unvorstellbar.

Einige Befragte der 1. Generation können sich einen Heimaufenthalt in Zukunft vorzustellen. Trotz Ähnlichkeiten in den Formulierungen (beispielsweise sprechen auch sie von „Abschiebung“) thematisieren die älteren Migranten die „Abgabe“ ins Heim weniger dramatisch als die 2. Generation und schreiben den Heimen kein Stigma zu. Stattdessen, wird stationäre Pflege als rationelle Lösung im Falle von Pflegebedürftigkeit thematisiert. Die Familie, so betonen die älteren Migranten beider Gruppen, kann in solchen extremen Fällen nichts tun. Die Befragten gehen davon aus, dass ihre Kinder sie in extremen Situationen nicht pflegen können werden. Diese Einschätzung wird auf der Basis von Erfahrungen aus der Verwandtschaft und dem Freundkreis gemacht. Sonja und Emma thematisieren den Heimaufenthalt als Möglichkeit für soziale Interaktion im Alter. Im Gegensatz zu anderen Befragten thematisieren diese zwei Befragten die Menschen in den Heimen nicht als willenlose Objekte, die Palliativmedizin erhalten, sondern als sozial aktive Menschen, um die „irgendjemand sich kümmert“. Trotz starker Unterschiede in ihren Identitäten sehen beide Frauen das Heim als einen sicheren Ort, an dem man im Alter Unterstützung und sogar Freude finden kann. Diese Interpretation ergibt sich höchstwahrscheinlich aus den Familiensituationen dieser Frauen. Die beiden fühlen sich von ihren Söhnen verlassen.

Die Bereitschaft, *ambulante Pflege* in Anspruch zu nehmen unterscheidet sich auch zwischen den Familienstrukturen und wird hauptsächlich von der 1. Generation thematisiert. Wie wir oben erwähnt haben, ist die Mehrheit der Befragten in der 2. Generation über ambulante Pflegeangebote jedoch nur sehr sporadisch informiert.

Die Orientierungen zum Thema *ambulante Pflege* sind im Kontext des Haushaltes eingebettet, wobei die Arbeitsteilung auf generations- und geschlechtsspezifischen Rollen basiert. So wird in einigen russlanddeutschen Haushalten aufgrund der starken Identifizierung männlicher Familienmitgliedern mit Werten der „harter Arbeit“ *ambulante Pflege* abgelehnt. Die weiblichen Mitglieder dieser Haushalte suchen nach informeller Hilfe in ihrem Familienkreis. In den Familien, in denen keine Möglichkeit

besteht, informelle Hilfe zu beziehen, wird Pflege in Anspruch genommen. In diesem Fall wird die Anwesenheit einer Pflegekraft nicht als Störung der Familienstrukturen, sondern als Erleichterung der Arbeit betrachtet. So lange der Pflegebedürftige die Aufgaben der Pflegekraft selbst definieren kann und das Leben der Familie entsprechend der üblichen Rollen strukturiert bleibt, wird häusliche Pflege als erwünschte Unterstützung wahrgenommen.

In präfigurativen Familien wird Pflege als Möglichkeit betrachtet, das Leben nach eigenem Bedarf zu gestalten und autonom bleiben. Pflegeangebote werden gerne angenommen, da sie dem Wert von Unabhängigkeit entsprechen.

Das Fehlen einer Kindergeneration in der Familienstruktur ist im Falle von Wassilij und Georgij verknüpft mit dem Konzipieren des Alters als eine Zeit vollkommener Autonomie, einer Zeit, in der man auf sich selbst gestellt ist. Pflege aller Art wird als Störung des eigenen privaten Raums verstanden. Man bevorzugt ein 'natürliches' Ende des Lebens, vielleicht weniger komfortabel als in einem Heim, dafür aber selbstbestimmt.

5.6.2.3 Erwartungen an Pflege

Die von Migranten in den Anspruch genommenen Pflegedienste werden häufig von anderen Migranten verwaltet oder bestehen aus russischsprachigen Kräften. In den Interviews dokumentiert sich der zunehmende Anteil jüngerer Frauen aus der ehemaligen UdSSR am Pflegearbeitsmarkt. Dies hat eine entscheidende Bedeutung für die älteren Migranten. Dabei sind die Sprachkenntnisse nicht der einzige wichtige Faktor. Auch Irma, die nach eigener Einschätzung besser Deutsch als Russisch spricht, nimmt einen „russischen“ Dienst in Anspruch. Die „russischen“ Pflegedienste gewährleisten das Gefühl, in der eigenen Migrantengruppe gepflegt zu werden. So wird Irma von einer Pflegerin besucht, die aus ihrem Dorf in Kasachstan kommt, und die sie seit Jahren kennt. Die Beziehungen zwischen den pflegebedürftigen Menschen und dem Pfleger sind deswegen informell. Da die gepflegte Russlandsdeutsche selbst jüngere Verwandte hat, die im Pflegebereich arbeiten, sind ihre Erwartungen an Pflege von den internen Kenntnissen dieses Arbeitsmarkts geprägt. Zum Beispiel glaubt Irma, dass sie ihre Rechte als gepflegte Person sehr gut versteht. Gleichzeitig vermag diese „Migrantenpflege“ es, auf spezifische Bedürfnisse jeder älteren Menschen einzugehen, die keine Sprachkenntnisse haben und die von den Leistungen des Sozialstaates stark abhängig sind. So leistet „russische“ Pflege Amtsgänge, führt amtliche Telefonate aus und kümmert sich um den Briefverkehr der Gepflegten. Diese Leistungen thematisieren die Befragten als sehr wichtig und geben ihr mitunter eine höhere Priorität als der Körperpflege. Russischsprachige Pflegedienste leisten also nicht nur direkte Hilfefunktionen (beispielsweise Hilfe im Haushalt), sondern spielen auch eine wichtige sozial-integrative Rolle.

6 Literatur

- Backes, GM., Clemens, W. (1998). Lebensphase Alter. Weinheim und München: Juventa Verlag
- Baklan M., (1988). Wer sich Allah nähert, wird frei von Frei-Zeit werden. In G. Göckenjan & Kondratowitz, H-J. (Hg.), Alter und Alltag (S. 386-407). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bauman, Z. (2011) On the Unclass of Precarians // Social Europe. <http://www.social-europe.eu/2011/06/on-the-unclass-of-precarians/> (Letzter Aufruf 11.11.2011).
- Bauman, Z. (2010) Work, consumerism and the new poor. Open University Press.
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.) (2010a). 8. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin. URL: <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Pressemitteilungen/BPA/2010/07/2010-07-07-ib-bericht.html> [03.04.2011]
- Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.) (2010b). Migrationssensible Datenerhebung für die Gesundheits- und Pflegeberichterstattung. Berlin. Dokumentation. URL: <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/Anlagen/2010-06-04-broschueren-migrationssensible-datenerhebung-fuer-die-gesundheits-und-pflegeberichterstattung,property=publicationFile.pdf> [03.04.2011])
- Becker, F. (2001). Ankommen in Deutschland. Reimer.
- Beyer, M. (2003). Altersbilder und das Verständnis von Gesundheit im Alter aus der Sicht älterer russlanddeutscher Spätaussiedler; in: Zielke-Nadkarni, A.; Schnepf, W. (Hrsg.): Pflege im kulturellen Kontext. Bern. S. 69-70.
- Blaxter, M. (1970) Health and lifestyles. Tavistock/Routledge.
- Blitzko-Hoener, M. (2003). Älter werdende Russlanddeutsche. In: Seeberger, Bernd / Braun, Angelika (2003). Wie die anderen altern: zur Lebenssituation alter Menschen am Rande der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Mabuse Verl.. S. 51-60.
- BMFSFJ. (Hrsg) (2010) Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Altersbilder in der Gesellschaft. Berlin.
- Bohnsack, R. (1997). Dokumentarische Methode. In Ronald Hitzler & Anne Honer (Hrsg.). Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. (pp. 191-211). Opladen: Leske und Budrich.
- Bohnsack, R. (2003) Dokumentarische Methode. In: Bohnsack, R./ Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.):
- Bohnsack, R. (2006): Qualitative Evaluation und Handlungspraxis. Grundlagen dokumentarischer Evaluationsforschung. In: Flick, U. (Hrsg.), Qualitative Evaluationsforschung – Konzepte, Methoden, Umsetzungen. Reinbek: Rowohlt, S. 9-29

- Bohnsack, R. (2009). Die Mehrdimensionalität der Typenbildung und ihre Aspekthaftigkeit. In: Jutta Ecarius/Burkhard Schäffer (Hg.): Typenbildung und Theoriegenerierung. Perspektiven qualitativer Bildungs- und Biographieforschung, S. 47-72. Opladen & Farmington Hills, Verlag Barbara Budrich
- Brantl, D., Ehmer, J., Höffe, O., Lausecker, W. (2009). Zum Wandel und zur Veränderbarkeit von Altersbildern. In J. Ehmer & O. Höffe (Hg.), Bilder des Alters im Wandel (Altern in Deutschland Bd. 1, S. 235-245). Nova Acta Leopoldina N. F. Bd. 99, Nr. 363. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2004). Migration, Integration und Asyl in Zahlen, Nürnberg.
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.). (2008). Migration und demographischer Wandel. Forschungsbericht 5. URL: http://www.integration-in-deutschland.de/nn_441298/SharedDocs/Anlagen/DE/Migration/Publikationen/Forschung/Forschungsberichte/fb5-demographie.html [30.03.2011].
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.). (2010). Die Illusion der Rückkehr. Eine Analyse zu Bleibe- und Rückkehrabsichten sowie zu Bindungen an Deutschland und das Herkunftsland bei älteren Migrantinnen und Migranten URL: http://www.sektion-altern.de/shareddocs/presentations/babkavongostomski_06_2010.pdf [30.06.2011].
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.). (2008). Chancen erkennen und nutzen - Alternde Gesellschaft im internationalen Vergleich. Gutachten des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin/Wiesbaden: Gutachten i.A. v. BMFSFJ. URL: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationsliste,did=108368.html> [30.03.2011].
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend - BMFSFJ. (Hrsg) (2010). Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Altersbilder in der Gesellschaft. Berlin. URL: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Pressestelle/Pdf-Anlagen/sechster-altenbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [05.04.2011]
- Deutscher Bundestag (2010) Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft. Drucksache 17/3815 vom 17.11.2010
- Dietz, B. (1995). *Zwischen Anpassung und Autonomie. Russlanddeutsche in der vormaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin.
- Dietz, B. (1997) *Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland*. Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, 1, S. 58-61.

- Dietzel-Papakyriakou, M. (1999). Wanderungen alter Menschen. Das Beispiel der Rückwanderung älterer Arbeitsmigranten. In G. Naegele & R. M. Schütz (Eds.), *Alter und Sozialpolitik für ältere Menschen* (pp. 141-156). Wiesbaden/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- DZA - Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.) (2009): GeroStat Report Altersdaten 2009. Berlin. URL: http://www.dza.de/fileadmin/dza/pdf/GeroStat_Report_Altersdaten_Heft_1_2009.pdf [12.04.2011].
- Evers, H. (2009). The Documentary Method in Intercultural Research Scenarios [51 paragraphs]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 10(1), Art. 47, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0901478>.
- Haupt, H. / Wockenfuß, M. (2007): Soziale Integration- soziale Lage- subjektive Befindlichkeiten von Spätaussiedlern in Marzahn-Hellersdorf 2006 – eine Sozialstudie- .vorgelegt vom Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum in Berlin – Brandenburg e.V. . Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen 2003, S.40-44
- Herlemann, H. (1987) Quality of life in the Soviet Union. Westview Press.
- Höffe, O. (2009) Bilder des Alters und des Alterns im Wandel. In J. Ehmer & O. Höffe (Hg.), *Bilder des Alters im Wandel (Altern in Deutschland Bd. 1, S. 11-21)*. Nova Acta Leopoldina N. F. Bd. 99, Nr. 363. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH.
- Hubert, S., Althammer, J., Korucu-Rieger, C. (2009). Soziodemographische Merkmale und psychophysisches Befinden älterer türkischer Migrantinnen und Migranten in Deutschland: Eine Untersuchung auf Basis der Haupt- und Zusatzbefragung des Generations and Gender Survey der ersten Welle. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, Bd. 39. Berlin: Pro Business.
- Jasper, W., Schoeps, J. H., & Vogt, B. (1996). Jüdische Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion in Deutschland. Probleme der sozialen Integration und kulturell-religiösen Selbstbehauptung. In J. H. Schoeps, W. Jasper, & B. Vogt (Hg.), *Russische Juden in Deutschland. Integration und Selbstbehauptung in einem fremden Land*. Weinheim: Beltz Athenäum: 24-207.
- Kelle, U., Kluge, S., (1999) Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich
- Kelle, U., Niggemann, Chr., Metje, B. (2007): Datenerhebung in totalen Institutionen als Forschungsgegenstand einer kritischen gerontologischen Sozialforschung, in: *Das erzwungene Paradies des Alters- Fragen an eine kritische Gerontologie*, S. 163-193
- Korenblum, W. / Bornstein , S. R. / Fischer S. (2010). Erkrankungen bei Migranten –Jüdische Kontingentflüchtlinge und deutsche Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion. In: *Diabetes aktuell* 2010; 8(1). S. 38-43. Stuttgart / New York. Thieme Verlag.
- Krumme, H. (2004). Fortwährende Remigration: Das transnationale Pendeln türkischer Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten im Ruhestand. *Zeitschrift für Soziologie*, 33(2), 138-153.

- Mead, M. (1970) Culture and commitment. A Study of the Generation Gap. Natulal History Press.
- Mölbert, A. (2005). Alt werden in der zweiten Heimat: ethnologische Altersforschung und ihre praktische Anwendung bei türkisch-deutschen Gruppen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.
- Möller, J.; Walwei U. (Hrsg.) (2009): Handbuch Arbeitsmarkt 2009 * Analysen, Daten, Fakten. (IAB-Bibliothek, 314), Bielefeld: Bertelsmann: 515
- Morone, T. (2007). Nostalgia: Die Sehnsucht nach der Heimat. *curare*, 29(2+3), 147-149.
- Nohl, A.-M. (2008) Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. (2. Auflage). Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Okken, P., Spallek J., Razum O. (2010). Pflege türkischer Migranten. In K. Aner & U. Karl (Hg.), Handbuch soziale Arbeit und Alter (S. 396-422). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pichler, B. (2010). Aktuelle Altersbilder: „junge Alte“ und „alte Alte“. In K. Aner & U. Karl (Hg.), Handbuch Soziale Arbeit und Alter. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Population Reference Bureau (2010). World Population Data Sheet. Population Reference Bureau
- Prätor S., (2008). Alter und Altersbilder in der Türkei und bei türkischen Immigranten. In J. Ehmer & O. Höffe (Hg.), Bilder des Alters im Wandel (S. 87-101). Nova Acta Leopoldina N.F. Bd. 99, Nr. 363. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH.
- Sander, K. (2005). Biographieforschung und Pflege. In: Schneider K, Brinker-Meyendriesch W, Schneider A, (Hrsg.) Pflegepädagogik. Für Studium und Praxis. Springer, Heidelberg, 37-58.
- Schenk L., Tiemann A. (2001) Berufliche Integration von Migranten: Bedarfsanalyse für Maßnahmen zur Qualifizierung von Berlinern nichtdeutscher Herkunft, In: Mäder W., Nelde P.H. Migration und Integration. Asgard: St. Augustin: 17-131.
- Schenk, L. (2008). Gesundheit und Krankheit älterer und alter Migranten. In: Kuhlmeier, Adelheid & Schaeffer, Doris (Hrsg.). Alter, Gesundheit und Krankheit. Handbuch Gesundheitswissenschaften. Bern. Verlag Hans Huber. 156-174.
- Schnepp, W. (2002). Familiale Sorge in der Gruppe der russlanddeutschen Spätaussiedler. Bern. Hans Huber.
- Schnepp, W. / Duijnsteet, M. / Grypdonck, M. (2005). Migrationsspezifische Transitionen Schnepp, Wilfried (Hrsg.): Angehörige pflegen; Bern, 2002.
- Schönhuth, M. (2008) Rückkehrstrategien von Spätaussiedlern im Kontext sich wandelnder Migrationsregime – Ein Beitrag zur Modelltheorie , Bielefeld: COMCAD, 2008 (Working Papers – Centre on Migration, Citizenship and Development; 55)
- Schoeps J.H., Jasper W & B. Vogt (Hg.), Russische Juden in Deutschland. Integration und Selbstbehauptung in einem fremden Land. Weinheim: Beltz Athenäum.

Seibel-Erdt, R., Şöhret, A. (1999). *Nicht ganz hier und nicht mehr zu Hause: Gespräche mit Türkinnen und Türken der ersten Generation*. Münster: Waxmann Verlag GmbH.

Shtern: Shtern, L. (2001) *Leaving Leningrad*. Brandies University Press.

Statistisches Bundesamt (2006) (Hrsg.). *Leben in Deutschland – Haushalte, Familien und Gesundheit*.

Ergebnisse des Mikrozensus 2005. Wiesbaden. URL:

<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2006/Mikrozensus/Pressebroschuere.property=file.pdf> [02.04.2011] und *Angehörigenpflege*. Bern. Hans Huber. URL:

<http://verlag.hanshuber.com/zeitschriften/servepdf.php?abbrev=PFL&show=fulltext&year=2005&issue=5&file=PFL018050305.pdf> [20.04.2011]

Treibel, A. (2003). *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. Weinheim und München: Juventa.

Vogd, W. (2006). *Die Organisation Krankenhaus im Wandel. Eine dokumentarische Evaluation aus Sicht der ärztlichen Akteure*. Bern: Huber Verlag.

Waldhaus-Nys C. (1996) „Nationalität – Ja“! Manifestationen eines neuen jüdischen Lebens in Rußland, in: Schoeps J.H., Jasper W & B. Vogt (Hg.), *Russische Juden in Deutschland. Integration und Selbstbehauptung in einem fremden Land*. Weinheim: Beltz Athenäum: 208-268.

Walter, U.; Flick, U.; Neuber, A.; Fischer, C.; Schwartz, F.-W. (2006) *Alt und gesund? Altersbilder und Präventionskonzepte in der ärztlichen und pflegerischen Praxis*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH.

Wettich J., (2007). *Migration und Alter: Kulturelle Altersbilder im Wandel*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Windel, K. (2006). Ältere russlanddeutsche Aussiedler und die Bedeutung psychosomatischer Grundversorgung im Rahmen medizinischer Behandlung. *Psychotherapie im Alter* 2006, 3(1), 79-92. Gießen. Psychosozial Verlag.

ZfT - Zentrum für Türkeistudien (2004). Erschließung der Seniorenwirtschaft für ältere Migrantinnen und Migranten. Expertise im Rahmen der Landesinitiative Seniorenwirtschaft. Essen. URL: <http://www.mgepa.nrw.de/pdf/alter/erschliessung-seniorenwirtschaft.pdf> [07.07.2011]

Zimmermann H-P. (2010). Altersbilder unter Muslimen in Deutschland. Phillips-Universität Marburg. Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaften. In http://www.sektion-altern.de/shareddocs/presentations/zimmermann_06_2010.pdf.